Reise um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Carl Grafen von Görtz.

Erster Band.

Reise in Nordamerika.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

9 fl. 12 xr. 3 Theile
coll. gr. 8. 3 Bde. Leinw.
Bd 1, VIII, 440 SS.
" 2, VIII, 530 SS. u. 1 Karte
" 3, VI, 648 SS.

Reise um die Welt.

Erster Band.

Reise um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Carl Grafen von Görtz.

Erster Band.

Reise in Nordamerika.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Seiner Erlaucht

Herrn

Franz Friedrich Carl

Grafen und Herrn von Giech

in dankbarer Liebe

gewidmet.

Vorrede.

Je umfangreicher und je großartiger der Stoff ist über welchen ein Buch geschrieben wird, desto mehr muß der Verfasser wünschen daß der Leser, freilich gegen die allgemeine Gewohnheit, auch seine Vorrede beachte, und über das was er von der vorliegenden Behandlung solchen Stoffes zu erwarten habe, sich mit ihm verständige. Der Verfasser, welchem das Glück zu Theil wurde in seiner besten Jugendzeit Reisen von nicht gewöhnlicher Ausdehnung unter günstigen Umständen zu vollenden, hat sich nie verhehlt wie wenig gerade er einer solchen Gunst des Schicksals würdig war; er vermochte leider auf seinen weiten Fahrten auch gar nichts zur Bereicherung der Wissenschaften zu leisten, und seiner

Beobachtung der Dinge im Allgemeinen mag eine allzu jugendliche Anschauung oft nachtheilig gewesen sein. Dennoch fanden Auszüge aus seinen Reisebriefen, die unter der Chiffre C. Gr. v. G. seiner Zeit in der Allgemeinen Zeitung erschienen waren, manchen nachsichtigen Leser, und der Verfasser durfte daraus schließen, daß die in denselben befolgte, möglichst unmittelbar den Eindruck wiedergebende Darstellungsweise nicht unglücklich gewählt war.

Ich gestehe daß ich, veranlaßt durch das Bedenken ein oberflächliches Werk dem Publikum vorzulegen, eine Zeit lang daran dachte, jene Darstellungsweise gänzlich aufzugeben, und durch nachträgliche gründliche Studien über die einzelnen bereisten Länder, über jedes derselben etwas nach Kräften Gediegenes zu liefern; wie ich aber die Arbeit begann, fühlte ich bald wie weit ab mich jenes Vorhaben führen würde, und unter dem Eindruck der wieder hervorgesuchten Tagebücher, Reisenotizen und sonstigen Erinnerungsblätter gerieth ich unwillkürlich in den alten Ton, und that mir fortan keinen

Zwang an, weil ich mir bei weiterer Ueberlegung sagen mußte, daß zu einer gründlichen Durchforschung und Beschreibung aller von mir bereisten Länder ein Menschenalter gehöre, und so viele Zeit hatte ich weder für die Reise selbst, noch habe ich sie für deren Ausarbeitung übrig. So verzichtete ich ganz auf meinen alten Plan, und beschränkte mich darauf die Erlebnisse meiner Reise, die Eindrücke die mir als unbefangenem Fremden in den Vordergrund traten, so treu und lebhaft als möglich wiederzugeben; ein solches Unternehmen ist kein anspruchvolles, und wird deßhalb scharfen Kritiken hoffentlich entgehen; Anspruch mache ich nur auf die Anerkenntniß strenger Wahrhaftigkeit, welche zu verlassen ich verschmähe, und ohne welche das trefflichst geschriebene Reisewerk vollkommen werthlos wird. Hiernach soll dies Buch keine Lücke in der Literatur ausfüllen und keinem Bedürfniß abhelfen: es ist geschrieben zur Unterhaltung meiner Familie, meiner Freunde und derer welche durch dasselbe sich mir zu befreunden vermögen.

Der Ordnung meiner Reise nach mit den Vereinigten

Erster Abschnitt.

Abreise — Leben an Bord — Halifax — Ankunft in Boston.

Am 18. Juli 1844 verließ ich die Heimath, um mich in Liverpool einzuschiffen; mein Weg den herrlichen Rhein hinab, durch Belgien mit seinen bewunderungswürdigen Eisenbahnen und seinen reichen Landschaften, über die Weltstadt London, war recht geeignet mir beim Scheiden lebhafte Eindrücke europäischer Herrlichkeit zu hinterlassen, doch gebrach es mir an Zeit wie an innerer Ruhe das alles zu genießen, da der lang ersehnte Augenblick der Abreise von Europa nahe bevorstand. Am 2. August kam ich in Liverpool an; im Waterloo Hotel, einem der unvergleichlichen englischen Gasthöfe aufs behaglichste einquartiert, hatte ich nur noch jene Vorbereitung zur Seereise zu treffen, deren Wichtigkeit man nicht zu gering anschlagen darf, den Magen durch nahrhafte und reichliche Kost in Vertheidigungszustand gegen die Angriffe der leidigen Seekrankheit zu

setzen. Abschiedsbriefe an Freunde und Verwandte wurden geschrieben, und im Uebrigen die letzten Tage in einem Taumel der verschiedenartigen Gefühle verlebt, welche in meiner Lage natürlich genug waren. Maaßlose Reiselust, ungeduldige Erwartung neuer und ungewohnter Eindrücke die mir so nahe bevorstanden, Trennung von theuern Menschen und Verhältnissen, von denen man mich nur mit Widerstreben scheiden ließ, die Ungewißheit des Wiedersehens, alle diese Gefühle hatten einen Augenblick der stärksten Herrschaft über mich, als ich am 4. August nach dem Quai eilte, von wo ein kleines Dampfboot uns an Bord des Dampfschiffs Acadia bringen sollte. Es war ein schöner Sonntagmorgen, ein Tag günstiger Vorbedeutung für den Seemann; die zahlreichen Passagiere mit endlosem Gepäck drängten sich auf das Boot, und unter dem Zuruf der Menge die am Ufer stand, ließen wir die europäische Erde hinter uns. Die Acadia lag etwa eine halbe Stunde entfernt im Strom; je mehr wir uns dem riesenhaften Bau näherten, desto auffallender erschienen seine Dimensionen, und als endlich unser Dampfboot neben dem Koloß lag, und nicht völlig die halbe Länge und weniger als die halbe Deckhöhe desselben erreichte, konnte man sich einen Begriff von seiner Größe machen. In der That überrascht auch nichts den Binnenländer mehr als gerade die Größe der Seedampfschiffe, welche die gewöhnlichen

Segelschiffe die man allenfalls bei einem Ausflug nach Hamburg zu sehen bekommt, namentlich in der Länge so sehr übertrifft; da gibt man sich denn der sanguinischen Hoffnung hin, es könne ein solches Schiff von Wind und Wellen kaum bewegt werden. Leider sollte ich schon nach wenigen Stunden eines Besseren belehrt werden.

An Bord herrschte das größte Leben, jeder Passagier eilte nach seiner Privatkajüte, Koffer und Reisesäcke wurden daher geschleppt, überall Gruppen von Abschiednehmenden, dort die Seeleute, um das Treiben der Passagiere völlig unbekümmert in ihrem Beruf geschäftig; der Dampfkessel dröhnte und erschütterte das ganze Schiff, während dichte schwarze Rauchwolken aus dem riesigen Schlot emporstiegen. Nur der Capitain schritt unter diesem Aufruhr mit völliger Gelassenheit auf dem Deck hin und wieder, für den Neuling ein förmlich imponirender Anblick; das Getreibe um ihn her war ihm zu gewohnt, und bedurfte seiner Aufmerksamkeit nicht. Durch das Ausbleiben der Royal Mail, der Postfelleisen, wurde unsere Abfahrt noch verzögert, sowie diese an Bord gebracht wurden, verließ alles was zurückbleiben sollte das Schiff, die Boote entfernten sich, und man hörte nun, als sicheres Signal der nahen Abfahrt, das eintönige Klappen der Maschine, durch welche die schwere Ankerkette Glied für Glied aufgewunden wird. Um 1 Uhr Nachmittag verstummte das

Zischen des Dampfes, und das Plätschern der Schaufelräder verkündete uns daß wir unsere Reise begonnen hatten.

Ein ortskundiger Lootse geleitete uns durch die Mündung der Mersey in die offene See; die eingetretene Fluth und ein leichter Westwind waren uns nicht eben günstig, doch war die Bewegung des Schiffs anfangs noch unmerklich, und machte es uns möglich ein Lunch englischer Art, mit kaltem Fleisch, Butter und Käse und Bier, wohlgemuth einzunehmen. Es war die letzte ungestörte Freude dieser Art, denn schon zum Mittagessen konnten sich viele von uns nicht mehr einfinden, man sah ernste und bleiche Gesichter, Figuren die sich höchst bescheiden in eine Ecke drückten, um von den Bewegungen des Schiffs wenigstens nichts zu sehen, die Cigarren verschwanden, ein sicheres Merkmal des wankenden Selbstvertrauens, ja manchen sah man schon als bedenkliches Wahrzeichen der Leiden die unser aller harrten, mit starrem Blick an der Brüstung des Schiffes lehnen. Doch hielt ich mich an dem Tage noch tapfer; es hatten sich einige Deutsche zusammengefunden, und wir hielten uns bis zur Nacht auf Deck, spazieren gehend und uns unterhaltend. Wenn Psychologen behaupten, daß dem Humor eine schmerzliche Stimmung zu Grunde liege, so finden sie in den psychischen Wirkungen der Seekrankheit volle Bestätigung. Freilich gibt

es Unglückliche, die dem ersten Anlauf dieses Feindes sofort auch geistig unterliegen, die Mehrzahl aber, das habe ich immer bemerkt, begegnet dem unvermeidlichen Uebel mit einer ausgelassenen Laune, die noch anhält wenn der armselige Leib längst besiegt in einem Winkel des Schiffes liegt. Zu Lande kennt man diese Stimmung unter dem Namen Katzenjammerhumor. So gab es an jenem Tage unter uns viel zu lachen; während einige mit Horaz das Reisen zur See ein widernatürliches, vermessenes Unterfangen schalten, rechteten andere mit Columbus wegen seiner unseligen Entdeckung, die jetzt die Veranlassung unserer Reise gegeben hatte, besondern Spaß aber machte die Beobachtung derer, die um einen Grad elender als wir, dem Meer in dieser oder jener Lage ihre Libationen brachten. Das allgemeine Bedauern erregte viele Tage lang ein Passagier, der sich eine der Kanonen des Schiffs zum Standquartier erkoren hatte; auf diese gelehnt und in seinen Mantel eingewickelt mit ersterbenden Zügen, bot er das Bild eines gefallenen Kriegers, und erhielt auch sehr bald allgemein den Beinamen: the dying warrior. Ein Schweizer, dessen Verzweiflung sich in einem starren Hinblicken auf die Wellen äußerte, mußte für einen Maler gelten, der Studien zu einem Seestück machte. Ich besonders erinnere mich eines Unglücklichen, der beharrlich vor meiner Kajütenthür auf dem Fußboden

in dumpfem Hinbrüten zu sitzen pflegte; so oft ich vorbei wollte, blickte er mich so flehend an, daß ich gern ihm das Aufstehen ersparend, über ihn hinwegstieg. Was für Scenen das Innere des Schiffs noch bot, war mit einem wohlthätigen Schleier bedeckt, wer nur irgend konnte zog die frische Luft dem dumpfen Aufenthalt in den Kajüten vor.

Am Abend passirten wir Holyhead an der Nordwestspitze von Wales; die See war sehr ruhig, die Wellen kräuselten sich kaum, auf offener See ist aber ein Schiff fast nie ganz stetig, da über die Oberfläche der Fluth sich fortwährend Wellen ziehen, die ihrer Ausdehnung wegen dem Auge kaum bemerkbar sind. Aber bei der Ausfahrt ist man, obendrein wenn es die erste Reise ist, selbst gegen diese Bewegung empfindlich, die durch das leidige Auf- und Niedergehen des Horizonts einen unbehaglichen Eindruck macht.

Am 5. hatten wir wieder herrliches Wetter, klare, hellblaue, ruhige See. Wir waren im St. Georgs-Kanal, gegenüber dem Leuchtthurm Tuscar Light an der irischen Küste. Hier ereignete es sich daß die Maschine einer kleinen Reparatur bedurfte, die uns sechs Stunden lang aufhielt; eine solche Störung schon am zweiten Tage schien vielen beunruhigend und Schlimmes für die fernere Fahrt versprechend; die transatlantische Dampfschifffahrt war damals noch in ihrer Jugend,

und man hatte das Unglück des President im frischen Gedächtniß. Doch war das unser erster und letzter Unfall; besorgt war ich nur, daß derselbe durch eines der vorbeisegelnden Schiffe berichtet, und zum Schrecken der zurückgebliebenen Freunde in den europäischen Zeitungen bekannt werden könnte.

Als ich am Abend zum zweitenmal in meine enge Schlafstätte kroch, waren meine Siegeshoffnungen über die Seekrankheit schon sehr herabgestimmt. Die Staterooms, wahrlich keine „Staatszimmer" der Passagiere waren auf der Acadia, die nur Ein volles Deck hat,* sämmtlich unter Deck; die engen Fensterchen welche vorhanden sind, können der Wellen wegen fast nie geöffnet werden, und der dumpfe Schiffsgeruch, in der Reichhaltigkeit verschiedener Elemente der Eau de mille fleurs vergleichbar, ist schon an und für sich fast unerträglich. Von den zwei Betten welche darin angebracht sind, fiel mir das unterste zu, vor dem Bett war ein freier Platz, so groß daß Einer sich mit Mühe anziehen konnte, in der Ecke ein Waschtisch mit einem Waschbecken zum gemeinschaftlichen Gebrauch, aber mit reichlichem Vorrath von süßem Wasser, wie auf allen leidlich guten Schiffen. In der Decke ein sogenanntes Sky-light, ein prismatisch geschliffenes ins Verdeck eingelassenes Glas, fußlang und

* Auf den westindischen Dampfschiffen, die Zweidecker sind, hat man treffliche, luftige Kajüten.

drei Zoll breit, durch welches ein zwar verhältnißmäßig starkes, aber doch sehr dürftiges Licht einfiel. In dieser Höhle brachte man die Nacht zu; des Morgens erwachte man halb erstickt, ganz übel, und es hielt schwer in die Kleider zu fahren und einen nothdürftigen Reinigungsproceß vorzunehmen. Es war ein Glück oder Unglück, wie man's nimmt, daß man gleich im Bette wissen konnte, was für See wir hatten; jenes männliche Kleidungsstück nämlich, welches keinen Namen hat, und welches sich durch seine Länge auszeichnet, pflegte in seinen schwächeren oder stärkeren Pendelschwingungen auf untrügliche Weise den Grad der Schwankung des Schiffs anzuzeigen; wir nannten das unsere Nauseometer und suchten der Sache wenigstens die vortheilhafte Seite abzugewinnen.

Am 6. Morgens schwang das Nauseometer sehr stark; mit der Energie der Verzweiflung mich aufraffend, ergriff ich das verhängnißvolle Instrument, zog rasch die eine Hälfte desselben an, mußte mich aber erschöpft niederlassen und ausruhen, ehe ich die zweite Hälfte anlegen konnte. Auf Deck überraschte mich der Anblick der See und das Schaukeln des Schiffes; so übel mir zu Muthe war, lag doch in dem Aufthürmen und Ueberstürzen der Wellen etwas so Großartiges, daß ich auf Augenblicke mein Uebelbefinden vergessen und mich in diesen eben so prachtvollen als neuen Anblick vertiefen

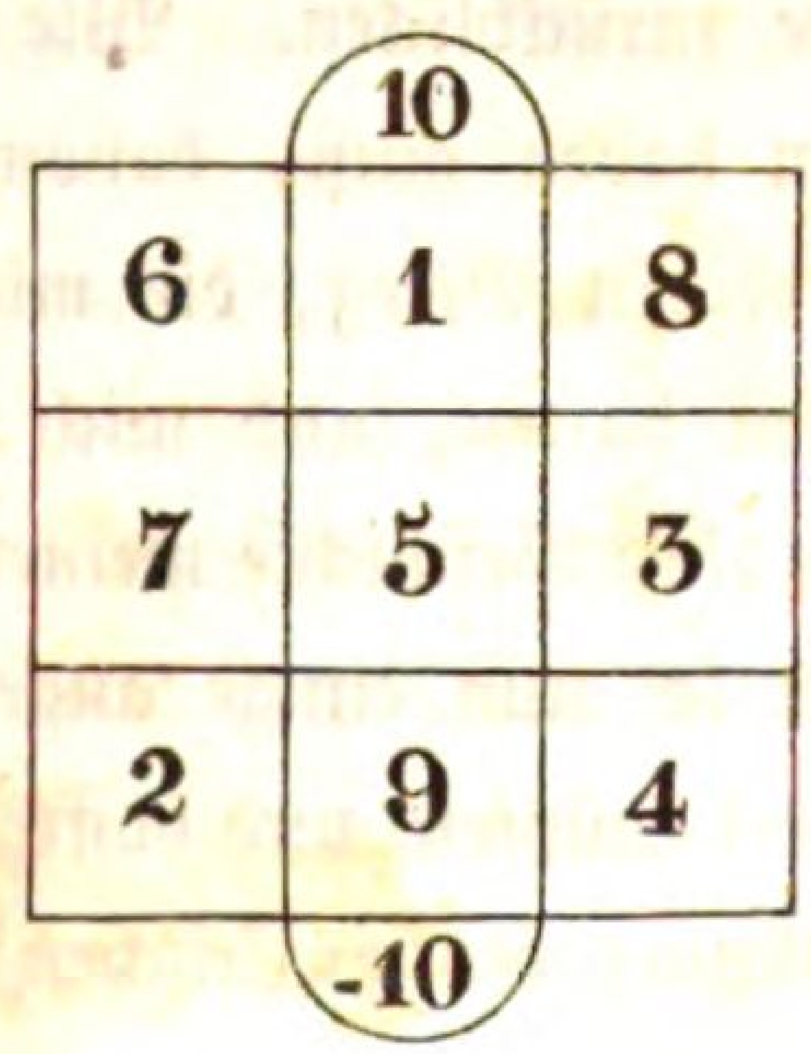
konnte. Sogar mehrmals, als ich über Bord gelehnt jenes Opfer an Neptun darzubringen im Begriff stand, worin ich an jenem Tage so freigebig war, fühlte ich mich durch den herrlichen Anblick förmlich gestärkt; man muß zur See gewesen seyn, um die Schönheit, aber auch den Ernst und die Gewalt des Elements zu fassen. Ich beobachtete auch viele Delphine, welche als stete Begleiter des Schiffs lustig durch die Wellen hindurch sprangen, so daß sie auf Augenblicke ganz außer Wasser waren; sie waren braun, und nach dem Augenmaaß etwa 10 Fuß lang.

Wenn ich nun von den Leiden des nächsten Tages, 7. August, sprechen soll, so werden vielleicht manche meine Schilderung für übertrieben halten, andere die wissen was Seekrankheit ist, dieselbe für matt und ungenügend erklären; doch will ich versuchen, meinen Zustand so treu als möglich zu beschreiben. Wir hatten hohe See, und ich erwachte nach einer kläglichen Nacht, in der ich theils durch die Rippenstöße die das Schiff mir gewährte, theils durch fieberhafte Träume gepeinigt worden war, in gänzlicher Muthlosigkeit. Die Zureden einer guten ehrlichen Haut von Steward, eines seeerfahrenen Schiffskellners, der schon an den ersten Tagen mit einer rührenden stillen Geschäftigkeit in geeigneten Fällen Waschbecken ausgetheilt hatte, die Zureden dieses mir unvergeßlichen Menschen brachten mich dazu, mich

nothdürftig anzuziehen (des Waschens schien mir mein armseliger Leib an dem Tage nicht werth, und ich hätte es auch nicht vermocht) und mich auf Deck schleppen zu lassen. Kaum da angelangt, rollte ich mich auf den Boden, wickelte mich in meinen Mantel, und blieb in der festen Ueberzeugung ich würde das Elend nicht überleben, regungslos liegen. Das ist nun eben das Absurde der Seekrankheit, daß man aus Büchern recht wohl weiß, sie erzeuge völlige Hoffnungslosigkeit und den Wahn sterben zu müssen, hinterher lache man aber herzlich über diese Einbildung, das hatte auch ich oft genug gelesen, aber ich war so vollständig von dem Leiden unterjocht, daß ich auch gar keinen andern Ausweg sah als den Tod; daß ich das Ende der Reise erleben könnte, schien mir undenkbar, doch schoß mir einmal der Gedanke durch den Kopf, wenn ich doch lebendig Amerika erreichte, wollte ich mich ganz gewiß dort niederlassen, den Beschwerden einer Seereise aber mich unter keiner Bedingung wieder unterziehen. Ich erinnere mich daß eine Welle über mich hinschlug, gutherzige Menschen wollten mich aus der Nässe wegtragen, ich aber erwiederte, nicht etwa im Spaß, sondern mit dem Ernst einer trostlosen Ueberzeugung: sie sollten mich nur liegen lassen, ob ich ertrinke oder an der Seekrankheit sterbe, sei einerlei. Dabei waren eine Menge Dinge die meine Abgespanntheit noch irritirten:

gegen einen kleinen Amerikaner (ein allerliebster Junge von fünf Jahren), der von Seekrankheit auf der ganzen Reise nichts wußte, und auf die hübscheste Weise mit den Reisenden die gesund genug waren, Possen und Spielereien trieb, gegen dieses harmlose Kind faßte ich einen förmlichen Haß, nicht viel minder gegen die übrige gesunde Schiffsgesellschaft, die sich den ganzen Tag mit einem ziemlich geistlosen Spiel unterhielt* und dabei nicht wenig lärmte. Die schlimmste Aggravation aber war es, da sich zwei deutsche Juden in meiner Nähe über die „sieben Professoren" unterhielten, unter welchen sie in ihrer Unwissenheit die Namen: Gesenius I. und II. und Wolf figuriren ließen. Als wären sie sich der Wehrlosigkeit des unglücklichen deutschen Christen bewußt, der ihren Unsinn stumm verschlucken mußte, verführten sie in aller Behaglichkeit ihr heilloses Geschwätz. Dieser Tag war der schlimmste meiner Krankheit, und wohl der schlimmste den ich erlebt habe. Hatte ich an den

* **Shuffle board** oder **shovel board**: es wird das bekannte Zauberquadrat mit den zwei 10 oben und unten mit Kreide auf Deck gemalt, die Spieler werfen danach mit hölzernen Scheiben und zählen so viel Points, als die Ziffer in dem Quadrat angibt auf welches die Scheibe fällt, nur die — 10 zählt dem Spieler zum Nachtheil.



letzten Tagen mich kümmerlich mit Kartoffeln ernährt, was immer noch die beste Kost für Seekranke ist, so war es mir heute nicht möglich selbst diese anzurühren, dagegen gerieth ich über ein paar saftige Birnen und verzehrte sie, obgleich die Umstehenden sie mir wohlmeinend aus der Hand reißen wollten; als einer der seine Sache auf Nichts gestellt hat, kehrte ich mich an ihre Einreden nicht, habe auch keinen Nachtheil davon verspürt, wiewohl der Schiffsarzt, sonst ein sehr leidlicher Mensch, es mir später nie ganz verziehen hat, daß die ungesunde Kost meinem zerrütteten Magen nicht nach den Regeln seiner Wissenschaft zum Verderben gereichen wollte.

Abends schleppte man mich wieder in meine Kajüte, und ich erwachte am nächsten Morgen, da auch die See etwas ruhiger war, weit wohler. Lebenshoffnung und Lebenslust kehrten wieder, und ich konnte auf die Vergangenheit bereits als auf eine tragikomische Episode zurückblicken. Wie erbärmlich ich mich ausgenommen haben muß, davon waren die freundlichen Blicke derer ein Beleg, die mich gestern in meinem Elend gesehen hatten, und mich nun als Genesenden begrüßten. An diese Geschichte meiner ersten und ärgsten Seekrankheit will ich nun einige allgemeine Bemerkungen über dieses Uebel knüpfen, und hoffe, daß man mir wenigstens die Befähigung des praktischen Forschers nicht bestreiten wird.

Hauptursache bleibt immer das Schwanken des Schiffes, und da dieses nicht zu beseitigen ist, wird trotz aller Gegenmittel fast jeder schonungslos heimgesucht, und nur einzelne begünstigte Sterbliche (meist von magerer und zäher Leibesbeschaffenheit) bleiben befreit. Es wirken aber Schiffsgeruch, ungewohnte Kost, dumpfe Luft in den Schiffsräumen ebenfalls stark ein, da sie fast genügen könnten an und für sich Unwohlsein dieser Art hervorzurufen. Das Schwanken erzeugt nun zwar zunächst die Uebelkeit, wie schon bei vielen Personen die Bewegung des Wagens, das allgemeine Uebelbefinden aber schiebe ich, meinem Eindrucke nach, viel mehr dem Blute zu, welches namentlich im Kopf bei dem Schwanken des Schiffes fortwährend aus seinem natürlichen Niveau gebracht wird; diese Empfindung war mir immer die quälendste, darum vermeidet man auch unwillkürlich den Anblick des auf unleidliche Weise auf- und abgehenden Horizontes, sowie aller Gegenstände die durch Schwingen an die Bewegung des Schiffes erinnern; im Liegen ist man immer am wohlsten, weil der Oberkörper dann nicht zu balanciren braucht. Jenen äußersten Grad der Seekrankheit, der zur vollen Verzweiflung an der ganzen Welt führt, erlebt man übrigens nur einmal; wird man später wieder sehr krank, so ist es doch immer nur das Körperleiden, das Einen beschäftigt und peinigt; nichts gleicht aber

der Stumpfheit und Theilnahmlosigkeit, wit welcher der zum erstenmal Kranke sein Schicksal und die Dinge die etwa noch kommen könnten, betrachtet; Dickens charakterisirt in seinen American Notes diesen Zustand sehr hübsch, indem er behauptet es würde ihm nicht aufgefallen sein, wenn Neptun als Aufwärter mit einem gebackenen Haifisch auf seinem Dreizack zur Kajütenthür hereingekommen wäre. Gewiß kann man im Wege der Verhütung viel thun; man erhalte den Magen in bester Ordnung wenn man zur See geht, sei dem Feind gegenüber nicht verzagt, aber auch nicht übermüthig und muthwillig, denn dadurch fallen die meisten zum Opfer; wenn das Uebel heranrückt halte man sich still, folge mit dem Körper willig der Bewegung des Schiffs, thue sich aber, so lange es geht, einige Gewalt an, namentlich um dem Magen das Seinige zukommen zu lassen. Frische Luft und spannende, wo möglich etwas ungeheuerliche Lectüre (mir thaten die Mystères de Paris, und später einmal Victor Hugo gute Dienste) helfen über die Anfänge weg. Ist das Leiden aber da, so will es sein Recht haben, und wenn man den wohlmeinenden Rath zu ertheilen pflegt, man solle sich zum Essen zwingen, so ist das leichter gesagt als gethan. Kartoffeln zwingt man noch am ersten. Vortrefflich habe ich immer einen Schluck Cognac und Wasser, das beliebte englische Getränk, gefunden; es

befördert die Krisis und vermindert die Flauheit. Nach Schwarzbrod, das bei fremden Nationen nicht zu haben ist, habe ich immer bei der Seekrankheit schmerzliche Sehnsucht empfunden, und bin überzeugt, ich hätte mich damit hergestellt einmal wieder wirkliches Brod essen zu können, denn an das mark- und geschmacklose englische Weißbrod gewöhnt sich selbst zu Lande der Deutsche schwer; ist man seekrank, so kann man keinen Bissen davon hinunterbringen. Trage ich gleich Bedenken meine oben erzählte Birnenkur allgemein zu empfehlen, so muß ich doch gekochtes Obst als sehr wohlthuend in der Genesung erwähnen, von Wein ist Champagner sehr wohlthätig. Als rationelles Heilmittel endlich empfiehlt die Homöopathie Cocculus, ich habe es aber, da ich zur Zeit meiner Reisen noch zu den Ungläubigen gehörte, nie versucht. Ist man genesen, so empfindet man wie bei jeder Reconvalescenz, erhöhtes Wohlbefinden und einen unglaublichen Appetit; diese Wonne wiegt das vorhergegangene Uebel wahrhaft auf. Uebrigens ist die Seekrankheit in ihrem Auftreten, ihrer Dauer und Wiederkehr bei den einzelnen Individuen sehr verschieden, auch die Behauptung, daß man sich mit dem Betreten des festen Landes sofort wieder wohl fühle, gilt nicht ohne Einschränkung; allgemein ist dann d[illegible] Gefühl, daß man nicht fest auf seinen Füßen stehe, ganz natürlich, da man sich auf dem Schiff eine ganz

eigene Art zu gehen angewöhnen muß, mit dem Fuß entweder dem unter ihm zurückweichenden Boden zu folgen, oder dem sich vor ihm erhebenden zu begegnen. Man beobachte nur den Gang der Seeleute, der von dem anderer Menschen so sehr abweicht. Vollkommen geistig und körperlich wohl fühlt man sich auf Seereisen niemals, man ist unlustig und träge, Essen und Trinken wird unwillkürlich zur Hauptsache, und die Zeit zwischen den Mahlzeiten sucht man nur eben todt zu schlagen. Zum Studiren auf dem Schiff habe ich es nie bringen können, so dringend auch gerade für einen Reisenden der sich zu informiren strebt, die Aufforderung ist, die kostbare Muße einer Seereise zu benützen; auf einer Reise, die ich später über den stillen Ocean von Callao nach Hongkong machte, wo ich siebenzig Tage unterwegs war und eine ganze Bibliothek an Bord genommen hatte, kam ich vielmehr dazu systematisch jeden Tag zwölf Stunden zu schlafen.

Es kostete doch noch einige Tage, ehe ich völlig die Lebensweise der Gesunden theilen konnte, namentlich wagte ich mich noch nicht in die Kajüte zum Essen; erst am Sonntag den 11., acht Tage nach der Abreise unternahm ich diesen großen Schritt. Den Vormittag hatte man in der Kajüte Gottesdienst gehalten, welchem alle Seeleute und die meisten Passagiere beiwohnten. Auf allen englischen und amerikanischen

Schiffen wird diese Sitte gewissenhaft beobachtet, ganz entsprechend der preiswürdigen Denkart dieser Nationen, sich ihres religiösen Bekenntnisses nie zu schämen. Wenn nicht etwa ein Geistlicher unter den Passagieren ist, so liest der Capitain die Liturgie, gesungen wird seltener, sowie denn überhaupt die matten und lamentabeln Melodien der englischen Hymnen mit unseren herrlichen Chorälen keinen Vergleich aushalten. Es war ein ansprechender Anblick, beim Läuten der Schiffsglocke die Matrosen in ihrem besten Sonntagsschmuck und mit ernster Haltung zur Kirche ziehen zu sehen, ein Ausdruck jener Gesinnungen und Grundsätze, durch welche die englische Nation groß ist und groß sein wird, so lange sie denselben treu bleibt.

Zu Tische hatte sich diesmal, da das Wetter schön und die meisten Kranken gleich mir wieder auferstanden waren, fast die ganze Gesellschaft eingefunden; für 87 Personen war die Kajüte mit zwei langen Tafeln wohl etwas klein, es fand aber doch Alles Platz, und man sah fröhliche und eßlustige Gesichter die Menge. Ich erstaunte über die Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Gerichte; es fehlte in der That nichts, was man auf der bestbesetzten Tafel zu Lande hätte beanspruchen können: frisches Fleisch der verschiedensten Sorten, allerlei grünes Gemüse, Lachs und andere europäische Fische, die dem englischen Tisch eigenthümliche

Menge Pies, die sich am ersten mit unseren Obstkuchen vergleichen lassen, frisches Obst, kurz Alles was man verlangen konnte, war in Eis sorgsam aufbewahrt und nun in bester Form auf den Tisch geliefert; hat man doch sogar auf den meisten dieser Schiffe eine milchgebende Kuh an Bord. Der Wein, den die Capitaine im Hafen zollfrei von den Schiffen die ihn importiren, beziehen können, war sehr gut*; nach englischer Weise trank man Madeira und Sherry als Tischwein und ließ es an Champagner nicht fehlen, welchen ich schon oben als treffliches Mittel für einen wiederherzustellenden Magen gerühmt habe. Dasmal fehlten auch, der ruhigeren See halber, jene Rahmen, welche man bei stärkerer Bewegung des Schiffes um den Tisch herum unter dem Tischtuch anbringt, um Teller und Gläser vor dem Fallen zu bewahren, und welche einen sehr ungemüthlichen Eindruck zu machen pflegen. Nur der Vorrath an Gläsern und Wein war vorsichtig in Gestellen über den Tischen aufgehängt.

Ich muß mir das Zeugniß geben, daß ich meine Aufgabe würdig löste, und nach glücklich bestandenem Mahle mich wieder ganz behaglich fühlte. So fing ich auch nun an, mich mit der Reisegesellschaft

* Wein ist in dem Ueberfahrtspreis von 38 Guineen, etwa 40 Pfd. St., nicht einbegriffen, er ist aber aus obigem Grunde sehr billig.

bekannter zu machen, da sie sich jetzt, wo bei dem schönen Wetter Alles aufs Deck war, leichter mustern ließ. Meine geringe Uebung im Englischen mag verhindert haben, daß ich die ausgezeichneteren Leute die unter den englischen und amerikanischen Passagieren sein mochten, ausfindig machte; hervorstechende Persönlichkeiten waren wohl kaum darunter, im allgemeinen aber fühlt sich der Deutsche unter Engländern und Amerikanern heimisch, sie sind gradaus im Umgang und haben überhaupt jene Vertrauen gewinnende Außenseite, welche wir als einen Vorzug der germanischen Völkerstämme in Anspruch nehmen dürfen.

Unsere Reisegesellschaft waren mehrentheils Amerikaner, von allen Klassen und Graden der Bildung; eher darf ich letzteren Ausdruck gebrauchen, denn Klassen der Gesellschaft kennt ja bekanntlich der Amerikaner nicht in der Weise wie wir, wohl aber waren Leute darunter, deren Manieren an die „Gestalten," welche der geistreiche Sealsfield in seinen amerikanischen Skizzen schildert, erinnerten. Unter den Engländern war ein Mr. Anderson, ein Schauspieler, von stillem und sehr artigem Wesen, der mich später in Philadelphia als Hamlet wahrhaft entzückt hat. Ferner ein Mann von der auffallendsten Aehnlichkeit mit Mr. Pickwick, dem bekannten Dickensschen Charakter, wie die englischen Zeichner ihn darstellen, er hieß auf dem Schiff gar

nicht anders als Mr. Pickwick und war die Zielscheibe vieler schlechten Späße. Die große Nation war durch ein paar Handlungsreisende vertreten, die mehr Lärm machten als die ganze übrige Gesellschaft, auf dem Deck Polka und Cancan tanzten, und sich in dem Bewußtsein die Lustigmacher der Gesellschaft zu sein, glücklich fühlten. Unter den Deutschen boten mir jene beiden politisirenden Juden begreiflicher Weise wenig Ressource, dagegen war mir von Werth die Bekanntschaft des Consuls Henry F. Fisher aus Texas (trotz seines anglisirten Namens ein guter Deutscher). Er war ein Mann von einfacher ansprechender Art, dabei durch seine Erlebnisse in seinem neuen Vaterlande und durch seine genaue Kenntniß der Amerikaner sehr interessant. Er wußte sehr hübsch zu erzählen, und war eigentlich an Bord meine Hauptunterhaltung. Ich sollte ihn in Texas besuchen, um namentlich die deutsche Colonie, zu welcher er in Beziehungen stand, kennen zu lernen; später wurde aber aus meiner Reise nach Texas nichts und ich habe ihn, da er bald nach unserer Ankunft nach dem Süden abreiste, aus den Augen verloren. Er war einer von den wenigen Deutschen, die wenn sie in Amerika wirklich eingebürgert sind, noch die deutsche Gemüthlichkeit behalten. Auch einige Damen waren an Bord, sie erschienen aber nur bei entschieden gutem Wetter; als Wahrzeichen hingen dann auf Deck drei

junge Drosseln welche sie mit sich führten, und welche sie egoistischer Weise die meiste Zeit über die dumpfe Luft in ihrer Kajüte theilen ließen. Für einen Vogel, die luftigste aller Kreaturen, wie mir dünkt eine harte Zumuthung.

Der Capitain mit seinen Beamteten (officers heißen sie im Englischen auch auf Paket- und Kauffahrteischiffen, der erste Steuermann first officer u. s. w.) waren sämmtlich sehr umgängliche Leute; gerade der Dienst dieser großen Dampfschifffahrtsgesellschaften ist ein ganz angesehener, und man findet oft Officiere der Marine, welche sich in denselben begeben haben. Sie pflegen auch das Abzeichen der Marineofficiere, ein goldenes Band um die blaue Mütze zu tragen, so etwa wie bei uns die Eisenbahnbeamten gern die Tracht von Civilbeamten oder Officieren nachahmen. Die Marine sieht das nicht gern, und ich weiß mehrere Fälle wo Reibungen deßhalb vorgekommen sind; während ich in Indien war, legte sie den königlichen Officieren eine gestickte Krone zu; das sah aber häßlich aus, und die Peninsular- and Oriental-Dampfschifffahrtsgesellschaft hatte ihrerseits nichts Eiligeres zu thun, als ihren Officieren eine aufgehende Sonne auf die Mütze zu kleben.

Nun hatte ich auch Muße, mir den merkwürdigen Bau des Schiffes und der Maschine zu betrachten und über manches Wissenswürdige Erkundigungen einzuziehen.

Die Acadia (ein Name für Neuschottland), als „Erzherzog Johann" einen Bestandtheil der „deutschen Flotte" bildend, gehörte mit ihren Schwestern Britannia, Caledonia, Hibernia und Cambria (die Columbia war im Hafen von Halifax verbrannt) zu der Linie der **British and North American Royal Mail Steam Packet Company**, auch die Cunard'sche Linie nach einem großen dabei betheiligten Handlungshause genannt; es war damals die einzige Dampfschifflinie zwischen Europa und den Vereinigten Staaten, welche eine regelmäßige vierzehntägige Verbindung unterhielt; die immer sehr beliebte Great Western fuhr auf eigene Hand und also immer in ziemlich langen Zwischenräumen, der unglückliche President war bereits im Jahr 1841 zu Grunde gegangen; die British Queen, nach demselben Modell gebaut, hatte ihr unrühmliches Ende in einem belgischen Hafen, wo das theuer gekaufte Schiff als unbrauchbar verfaulte, gefunden, und die kurze Herrlichkeit der Great Britain hatte noch nicht begonnen.

Es ist bekannt, daß gegen Ende der dreißiger Jahre erst der Sirius, dann die Great Western das Wagniß einer transatlantischen Fahrt unternahm, weniger bekannt ist ein vereinzelter Versuch schon in den zwanziger Jahren von England, ich glaube nach Savannah (Georgia). Man erinnert sich, welch großer Triumph der Industrie die regelmäßige Einführung solcher über-

seeischer Fahrten von Dampfschiffen war, die man bislang nicht für unausführbar hielt hauptsächlich wegen des Kohlenbedarfs, und der vielen drohenden Wechselfälle wegen für waghalsig und unsinnig erklärte; die Linien nach Westindien, Südamerika, Ostindien und China, nächstens selbst nach Australien sind die großartige Entwicklung dieser ersten Versuche. Der nächste Schritt zum Bau der überlangen Schiffe President und British Queen war ein sehr unglücklicher; ersterer war 268 Fuß lang, hatte 2000 Tonnen Gehalt und Maschinen von großer Kraft; die allgemeine Meinung, besonders von Sachverständigen ist, daß er nicht sowohl durch Eisberge verunglückte, sondern in einem Sturm bei seiner unverhältnißmäßigen Länge durch die Wucht der Maschine mitten entzwei gebrochen ist. Ich erinnere mich gar wohl, daß ein Passagier der die Reise nach Europa auf demselben gemacht hatte, ihm im Jahre 1840 dieses Ende prophezeite. Die abenteuerliche Great Britain, von 3500 Tonnen, 1000 Pferdekraft und 320 Fuß Länge, mit ihren sechs Masten und wider alle hergebrachten Regeln der Schiffbaukunst construirt, fand ihr Ende sehr bald auf eine Weise, die übrigens kein Urtheil über ihre Seefähigkeit zuläßt; sie strandete, wie jedes Schiff stranden kann; ich habe übrigens von Seeleuten nie viel gute Erwartungen von ihr aussprechen hören. Die Great Western, ebenfalls

sehr groß, von 1400 (oder gar 1700) Tonnen und 450 Pferdekraft, hat sich sehr bewährt und war immer, besonders auch wegen ihrer comfortablen Einrichtung ein Liebling des Publikums. Im Verlauf meiner Reisen werde ich den geneigten Leser auf die Dampffregatten (Zweidecker) der westindischen und indischen Linien führen, wo abermals die Dimensionen ungeheuer sind (meist eine Länge von 250 Fuß, 1800—2000 Tonnen und 450—520 Pferdekraft), welche sich aber sehr brauchbar erwiesen haben. Besonders die herrliche Hindostan ist der wahre Stolz aller Meere. Die Acadia (übereinstimmend mit den andern Schiffen dieser Linie) hatte 1200 Tonnen Gehalt und 440 Pferdekraft, Länge 238 Fuß, Breite zwischen den Radkasten 37½ Fuß, volle Breite 60 Fuß, Höhe von dem Radkasten zum Wasser etwa 20 Fuß, Durchmesser der Räder an 25 Fuß, Tiefgang 12 Fuß. Die Maschine macht 15 Umdrehungen in der Minute; sie verbrauchte auf der Reise von Liverpool nach Halifax durchschnittlich 280 Tonnen oder 5000 Ctr. Kohlen (die Tonne 2240 Pfd.), also täglich 25—30 Tonnen oder 500—600 Ctr.; in Halifax wurden dann Kohlen für die Tour nach Boston und zurück bis Halifax eingenommen. Es ist natürlich daß diese ungeheure Last, wie sie sich allmälig vermindert, auf die Schnelligkeit des Schiffes großen Einfluß übt, auf unserer Fahrt war die

vergrößerte Geschwindigkeit gegen Ende der Reise sehr bemerkbar.

Es ist ein verzeihlicher Irrthum des Binnenländers, der „Landratte,“ wie sich der Seemann geringschätzig ausdrückt, wenn er sich ein solches Dampfschiff mehr oder weniger nach Art unserer Flußdampfboote, etwa der bunten und freundlichen Dampfboote des Rheins vorstellt; die meisten derselben würden bei ihrer flachen und leichten Bauart keine Stunde der See trotzen. Darum überrascht gleich der äußere Anblick; die großen Spiegelfenster jener Boote sind durch kleine kaum sichtbare Luken, die selbst bei dem unbedeutendsten Wellenschlag hermetisch verschlossen werden, ersetzt; jene Fenster würden von der ersten Welle eingeschlagen, und das Schiff dem Sinken ausgesetzt werden. Statt der hellen und zierlichen Malerei ist der Körper des Schiffs in die traurigste schwarze Theerfarbe gekleidet, die feinen geflochtenen Brustwehren müssen tüchtigen massiven Bollwerken Platz machen; dagegen zierte unser Dampfschiff ein ungeheurer roth angestrichener Schornstein, nur kürzer als auf Flußbooten, und hohe stattliche Masten zum wirklichen Gebrauch, nicht wie dort zur Spielerei, drei im Ganzen, wovon der vorderste mit vollen Raaen ausgerüstet ist; der Bugspriet erstreckt sich weit über den Vordertheil des Schiffs hinaus, denn er muß jene schmalen dreieckigen Segel tragen, welche wir gleich als

sehr nützlich werden kennen lernen. Ist der Wind nicht ganz widrig, so werden immer Segel geführt, und wenn irgend möglich zieht man wenigstens eins der eben genannten auf, wodurch das Schiff eine stetige Bewegung erhält, und vor dem Rollen (dem Schwanken von einer Seite zur andern) bewahrt wird. Dies Rollen (beiläufig gesagt eine Untugend mancher Schiffe, besonders wenn sie nicht schwer beladen sind) ist nicht nur für die Reisenden unleidlich, sondern auch der Wirkung der Schaufelräder höchst hinderlich, wenn sie bald kaum den Schaum der Wellen peitschen, bald so tief ins Wasser versenkt sind, daß sie den Widerstand nicht zu bewältigen vermögen. Unregelmäßig ist die Bewegung der Räder ohnehin immer, außer bei völliger Meeres- und Windstille, welche dem Segelschiffer ein Greuel, für das Dampfschiff aber die günstigste Bedingung des schnellen Fortkommens ist. Ueber die Verschiedenheit der Reisen mit diesen beiden Arten der Schiffe ein andermal, betrachten wir weiter unsere Acadia.

Die Acadia ist kein Zweidecker, sie hat also über dem sogenannten Schiffsraum, der nur für Ballast, nicht für menschliche Wohnungen bestimmt ist, nur die eine Etage (sit venia verbo), in welcher sich die Privatkajüten und kleinere dumpfe Salons, unter anderen der Damensalon befinden. Darüber ist das eigentliche Deck, auf diesem jedoch erhebt sich zwischen Mitte und

Hintertheil noch ein Speisesalon, welcher aber nicht die ganze Breite des Schiffs einnimmt, sondern auf beiden Seiten noch freie Gänge übrig läßt. Diese obere Kajüte hat man bei der Umwandlung des Schiffs in ein Kriegsschiff ohne Zweifel weggenommen, als überflüssig und dem dermaligen Zwecke schädlich. Für uns Passagiere war diese Einrichtnng sehr störend, da die Fläche des Verdecks damit ganz unterbrochen war; nur auf der Kajüte selbst war wieder ein Raum zum Spazierengehen und Sitzen entstanden, der aber schmal und schlecht zugänglich war; zwischen den Radkasten stand die Küche, das Vorderdeck ist ohnehin stets mit Schiffsbedarf angefüllt, so daß wir im Vergleich zu den Annehmlichkeiten, die ich später auf andern Schiffen gefunden habe, eigentlich übel dran waren. Dazu nehmen 87 Passagiere viel Platz weg, namentlich wenn das menschenfeindliche Stadium der Seekrankheit sie erfaßt hat. Doch waren Schlafstellen für 119 Kajütenpassagiere vorhanden; für Zwischendeckpassagiere haben diese Schiffe keinen Raum, so wenig als für Fracht, denn was die Maschine und ihr Kohlenbedarf nicht in Anspruch nimmt, muß dem Schiffsvolk, 88 Köpfe stark, überlassen bleiben. Diese starke Zahl erwächst durch die Menge Maschinisten (allein sechs), Heizer und Dienerschaft, welche noch zu den eigentlichen Seeleuten hinzukommen.

Nichts ist imponirender, als der Anblick der kolos-

salen Maschinen, die in einem großen Raum, einem wahren Saal aufgestellt sind, mit größter Sauberkeit gehalten, Tag und Nacht in ihrer majestätisch regelmäßigen Bewegung, imponirend schon durch das Vertrauen, welches der Reisende diesem wichtigsten Bestandtheil des Schiffes schenken muß. Gibt schon jede Dampfmaschine den Eindruck einer wilden und feindseligen Gewalt, die der Mensch nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr sich dienstbar macht, so erhöht sich dieser Eindruck hier durch Erwägung der Folgen, wenn diese Macht durch irgend ein Unheil den Seefahrer im Stiche lassen, vielleicht gar zu seinem Verderben mitwirken sollte. So ist das Seedampfschiff, dem wir uns auf dem weiten Ocean anvertrauen, ein großartiger Triumph der menschlichen Geisteskraft und der wichtigsten Fortschritte einer, durch welche unser maaßloses Zeitalter sich auszeichnet, aber dabei auch ein Beispiel jener menschlichen Vermessenheit, die indem sie aller Schranken der Natur spottet, doch von dem kleinsten Zufall sich abhängig bekennen muß.

Wir begegneten in diesen Tagen vielen Schiffen, ein Beweis wie belebt die Wasserstraße zwischen den beiden Continenten ist, und doch vermieden wir, indem wir die gerade Linie verfolgten, den südlichen Cours, welchen die Segelschiffe des günstigeren Windes wegen einschlagen. Mit mehreren dieser Schiffe wechselten wir

durch Flaggensignale einige Worte, meist um die Berechnung der Länge und Breite zur gegenseitigen Berichtigung auszutauschen. Die Ausbildung dieses Signalsystems verdankt die seefahrende Welt einem Manne, dessen Hauptverdienst in den Augen der meisten wohl nur in seinen hübschen Romanen besteht, dem Capitain Marryat. Mittelst zehn Flaggen und einiger Wimpel, und seines Code of Signals lassen sich nicht nur die Namen aller Schiffe (denn es sind wohl wenige größere Schiffe irgend einer Nation nicht in denselben eingetragen), sondern auch alle nur praktisch möglichen Wörter und Sätze ausdrücken, indem jede Flagge eine Ziffer bedeutet, und die Zusammenstellung von je vier Flaggen vieltausendfache Veränderungen zuläßt, die durch Aufziehung verschiedener Wimpel an einem andern Mast noch mehr ausgedehnt werden können. Das erste bei der Begegnung zweier Schiffe ist immer, daß jedes „seine Nummer" am Vordermaste aufzieht; zum Frommen der Interessenten pflegt dann jedes im Hafen ankommende Schiff sofort die Fahrzeuge, welche ihm begegnet sind und den Ort der Begegnung zu rapportiren. Marryats Code of Signals ist, wenn auch nicht das unterhaltendste, doch gewiß das verbreitetste und nützlichste seiner Werke.

Gegen das Ende unserer Reise war das Wetter ganz herrlich, auch nicht mehr so kalt wie bisher, und

endlich bekamen wir sogar einen günstigen Ostwind, so daß wir 10—11 Knoten, das ist eben so viele Seemeilen (60 auf den Grad), zurücklegten. Diese Geschwindigkeit ist so ziemlich das Maximum der Seedampfschiffe und auch der meisten Segelschiffe, größere Leistungen findet man namentlich bei gut gebauten Fregatten, von denen man beansprucht, daß sie 13 Knoten gehen sollen. Ueberhaupt geht ein gutes Segelschiff bei günstigem Winde schneller als das beste Seedampfschiff. Man erkundet die Messung der zurückgelegten Entfernungen hauptsächlich durch die bekannten astronomischen Beobachtungen und den Chronometer, daneben auch durch das Log, dessen Princip darin besteht, daß ein Holztäfelchen an einer abgemessenen Leine ins Wasser geworfen, und die Leine so lange abgerollt wird bis die Sanduhr das Zeichen zum »Stop« gibt. Diese Procedur die täglich oftmals stattfindet, ist immer ein Ereigniß für den gelangweilten und wegen des Weiterkommens ungeduldigen Reisenden; das Ergebniß ist aber unsicher, da sich höchstens die Entfernung des Schiffs von dem Punkt des Wassers aus, wo das Log zuerst hingeworfen wurde, bestimmen läßt; Wellenschlag und Strömung können aber ihrem Einfluß nach gar nicht berechnet werden. Darum dient das Log denn auch nur nebenbei, und besonders bei düsterem Wetter, wo man keine Beobachtungen der Sonne anstellen kann; letzteres

war uns auf dieser Fahrt indeß immer möglich. Zur See hascht man nach jeder Spannung, und deßhalb nimmt man an den mittäglichen Observationen auf Deck sehr lebhaft Antheil. So wie es halb zwölf Uhr vorbei ist, sind alle Officiere auf Deck, den Sextanten in der Hand, und die Jüngeren die vielleicht das Instrument kaum zu handhaben verstehen, mit nicht wenig wichtiger Miene. Die Passagiere stehen in stummer Erwartung, und oft wird man, zur Verzweiflung des Magens, noch eine volle Viertelstunde aufgehalten (bei unserer Reise westwärts waren vier bis fünf Längengrade leicht an einem Tag zurückgelegt); plötzlich ruft der Capitain, der den Moment der größten Sonnenhöhe mit geübtem Auge erfaßt hat: »Strike eight bells!« und die ganze Gesellschaft eilt fröhlichen Muthes nach der Kajüte zum Lunch. Dieses zweite Frühstück, dessen pikante Bestandtheile dem Magen zur See ganz besonders zusagen, ist auf allen Schiffen an allen Enden des Weltmeers der anregendste Moment des Tages; die Ortsbestimmung ist mittelst astronomischer „Eselsbrücken" schnell erfolgt und ist in das Logbuch, welches analog den Büchern der Kaufleute gewissenhaft geführt werden muß, eingetragen; nun wird auf der Karte der Punkt ausgemessen, die Entfernungen betrachtet, und es knüpfen sich lebhafte Gespräche, Hoffnungen und Wünsche von selbst daran.

Ich muß hier eine abermalige Abschweifung zu Gunsten der eben genannten „eight bells" machen, da die veränderte Zeitbestimmung zu den hervorstechenden Erscheinungen des Seelebens gehört. Die ganze Schiffsmannschaft ist in zwei Wachen abgetheilt, die sich von vier zu vier Stunden ablösen, es begreift diese Unterscheidung Alles, die Versehung des Dienstes am Segelwerk, die Handhabung des Steuers, welche nicht etwa, wie die Landratte glaubt, dem Steuermann, sondern den erfahreneren Matrosen zufällt, deren bei den großen Dampfschiffen meist zwei zugleich am Rad sind. Der jedesmalige Zeitraum von vier Stunden wird durch acht halbstündige Glockenschläge, die ein Matrose von der Wache führt, abgetheilt, mit eight bells, acht Schlägen wechselt die Wache. Nun würde aber die Eintheilung in sechs Wachen innerhalb der 24 Stunden das Ueble haben, daß täglich dieselbe Wache den beschwerlichen Dienst in der Nacht von 12—4, die andere den weniger unangenehmen von 8—12 und 4—8 hätte, und überhaupt eine ermüdende Einförmigkeit in die Sache käme, daher die sinnreiche Erfindung der dog-watches; die Wache von 4—8 Uhr Nachmittags ist nämlich in zwei Hälften getheilt, und so kommen auf den Tag sieben Wachen, wodurch den eben erwähnten Uebelständen abgeholfen wird. Warum es dog-watch heißt, hat mir nie ein Sterblicher sagen können, wenn

man sich nicht mit dem englischen Wortspiel abspeisen lassen will: because it is curtailed (cur-tailed). So würde der englische Seemann die Stunde ½8 Abends ausdrücken: three bells in the second dog-watch. Acht Uhr Abends ist dann wieder eight-bells.

Auf der See steht man nicht sehr früh auf, schon wegen der Wasserfluth, die jeden Morgen auf dem Deck ausgegossen wird, und zur Bekämpfung des Kohlenstaubs in der That sehr nöthig ist. In tropischen Meeren freilich genießt man gern die Morgenfrische, und nimmt dann nüchtern ganz früh die in allen Tropenländern hergebrachte Tasse Kaffee ein. Wir auf der Acadia frühstückten um 8—½9, nach englischer Art recht herzhaft, Beefsteak, Eier, Schinken zum Thee. Die Sitte nüchtern Fleisch zu essen, findet man anfangs widrig, gewöhnt sich aber vollständig daran, sowie überhaupt fast allen Gewohnheiten der Engländer die uns anfangs widersinnig erscheinen, das Praktische und Natürliche zu Grunde liegt. Hundertmal habe ich diese Erfahrung bei meinem Leben unter ihnen gemacht.

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen; die Wahrheit dieses Satzes kann vor Allem der Reisende in den verschiedenen Lagen in die er geräth, bestätigen. Jenes schöne Band wird aber zur See so oft gelockert, daß man schon wenige Zeit nach dem Frühstück wieder Appetit empfindet und die Mittagszeit, wo

es zum Lunch geht, mit Sehnsucht erwartet. Um 4 folgt das Mittagessen, um 6 der Thee, und später am Abend nimmt man nochmals etwas zu sich. So sind die Tageszeiten ziemlich scharf eingetheilt, die Zwischenräume füllt man mit geistiger Nahrung aus so gut es geht, Abends spielt Alles Whist, seltener Schach, weil es zur See zu sehr anstrengt; hier und da schleichen sich Hazardspiele, wiewohl in der Regel verboten, ein. Um 10, spätestens ½11 müssen alle Lichter auf dem Schiff ausgelöscht sein, und man kriecht in seine Schlafhöhle.

So wickelt sich ein Tag nach dem andern von jener Existenz ab, die Johnson doch etwas zu scharf beurtheilt, wenn er sagt es sei ein Gefängnißleben mit der Gefahr zu ersaufen. Die Gewohnheit übt auch hier ihre Macht, sowie denn überhaupt Niemand mehr als der Reisende Gelegenheit hat, diese Macht kennen zu lernen.

Was man bei Reisen mit dem Dampfschiff am meisten vermißt, ist die Begegnung von merkwürdigen Thieren; natürlich verscheucht die gewaltsame Bewegung der Räder alle Fische, weßhalb auch die Fischerei an Bord ein ganz vergebliches Beginnen ist. Nur die Delphine sind die treuen Begleiter des Schiffs. Wallfische sahen wir ein- oder zweimal in mäßiger Ferne, der Wasserstrahl den sie beim Athmen ausstoßen, wurde

deutlich sichtbar. Andererseits wird man auf dem Dampfschiff jeden Tag eines Anblicks theilhaftig, der sonst zu den seltenern Erscheinungen zur See gehört, des Seeleuchtens nämlich. Man beobachtet es am günstigsten in dem Wellenschlag der Räder, manchmal auch am Vordertheil des Schiffes, an den Rädern ist es aber immer sehr auffallend; in den aufgeregten, von Luftblasen erfüllten Wellen, den diese hinter sich lassen, erscheint es, als schwämmen leuchtende Massen wie Eisschollen handgroß und größer dicht unter der Oberfläche daher; man verfolgt sie bis etwa ans Ende des Schiffes, wo sie allmälig zu erlöschen scheinen. Das Phänomen ist an verschiedenen Abenden sehr verschieden, im Allgemeinen viel stärker in den tropischen Meeren.* In der Bai von Panama sah ich es einmal so stark, daß bei jedem Ruderschlag das herabträufelnde Wasser und der Schaum jeder sich überstürzenden Welle Funken sprühte. Also doch immer nur im aufgeregten Wasser; jenes Seeleuchten, wo das ganze Meer in Feuer zu stehen scheinen soll, habe ich nie gesehen, wohl aber oft durch glaubwürdige Leute das Dasein dieser Erscheinung bestätigen hören.

Am 14. waren wir auf den Neufundlandbänken,

* Ein vielerfahrener Schiffscapitain versicherte mich jedoch, das stärkste Seeleuchten das ihm vorgekommen, unter einer hohen Breite gesehen zu haben.

wie schon die hellere Farbe des Wassers, das auf hoher See ganz tief gefärbt ist, anzeigte. Abgesehen von diesen Verschiedenheiten im Ton hat der Sonnenschein und der Wiederschein des Himmels den größten Einfluß auf die Farbe der See. Bei bedecktem Himmel ist sie oft tief schwarz, bei Sonnenschein tief blau wie die Schweizer Seen, bei völlig ruhigem und schönem Wetter ganz wie der blaue Himmel. Näher dem Land wird sie hellblau und ganz nahe am Ufer hellgrün. In diesen Tagen fanden sich eine Menge Taucher, Möven und Seeschwalben, die wir auf hoher See vermißten, ein; ein grauer Seevogel, von den Engländern booby, d. i. Tölpel, genannt, setzt sich oft ermattet ins Tauwerk und läßt sich greifen. Der Reichthum an Nahrung den die See auswirft, und der Abfall der Neufundlandfischereien lockt gerade dort so viele Vögel an. Merkwürdig ist es aber, daß wir auch auf hoher See, von beiden Continenten gleich weit entfernt, einzelne Seevögel sahen. Auch Kabeljaus (black fish) wurden nun viel gesehen; man begegnete kreuzenden Fischerbooten und kaufte von ihrer vortrefflichen Waare.

Am 15. früh sahen wir die neufundländische Küste. So anregend der Anblick eines lang ersehnten Landes ist nach welchem man strebt, so wenig steht in der Regel der Eindruck für's Auge im Verhältniß zu

den Empfindungen, die man daran knüpft; ein fahler niedriger Streifen, anfangs dem ungeübten Auge kaum sichtbar; man fühlt sich enttäuscht, weil man der Einbildung nicht Herr werden kann, ein interessantes und schönes Land müsse sich auch gleich anfangs so präsentiren. Dennoch wirkt der erste Anblick von Land elektrisch auf alle Schiffsgenossen, wie viel mehr auf den, der zum erstenmal eine größere Seereise unternommen hat, und die Wunder die die neue Welt erschließen soll, kaum erwarten kann.

Am 16. sahen wir gegen Mittag die Küste des Festlandes, die von Neuschottland. Nun wurde uns mit Sicherheit gesagt, daß man die Nacht in Halifax einlaufen werde. Mittags beschloß der Capitain, der unser Aller Achtung und Zuneigung gewonnen hatte, uns zu traktiren; da gab es nach englischer Sitte Trinksprüche und Gesang in Ueberfluß; recht hübsch war die Ovation, die man dem Capitain zu Theil werden ließ, als seine Gesundheit ausgebracht wurde, die ganze Gesellschaft sang jubelnd, nach der Melodie „Marlborough s'en va-t-en guerre":

And he is a jolly good fellow,
And he is a jolly good fellow,
And he is a jolly good fellow,
And so say we all.
(Variante: and so are we all.)

Es wurde tüchtig pokulirt, besonders war da mein vis-à-vis, ein halbwilder Ansiedler aus Canada:

„ein Canadier der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,“

der in dem beruhigenden Bewußtsein sich gratis betrinken zu können, Erstaunliches leistete.

Es war ein schöner Abend und wir genossen einen herrlichen Sonnenuntergang auf dem Radkasten (ein Standpunkt, der manchem von der Reisegesellschaft an dem Tage etwas zu gefährlich gewesen wäre). Auf dem ganzen Schiff herrschte fröhlicher Aufruhr, es wollte auch Niemand zu Bette gehen, da wir spät in der Nacht anzukommen hofften. Gegen Mitternacht sahen wir die Lichter des Hafens und fuhren unter dem Donner unserer Kanonen in denselben ein, begrüßt von einer großen Menschenmenge, die sich beim Schein von zahlreichen Laternen und bengalischem Feuer auf dem Quai drängte und stieß; einige fielen auch ins Wasser zur allgemeinen Belustigung.

So hatte unsere Fahrt von Land zu Land 12 Tage und 15 Stunden (die Verschiedenheit der mittleren Zeit an den beiden Endpunkten berücksichtigt) gedauert, eine ziemlich lange Fahrt, da Halifax oft schon nach 10 Tagen erreicht wird. Man erwartete uns daher auch mit einiger Ungeduld, und es war Alles in Bereitschaft das Schiff unverzüglich mit den nöthigen Kohlen zu

versehen. Der Capitain gab uns somit nur kurzen Urlaub an's Land zu gehen, aber trotzdem daß es Mitternacht war und Halifax selbst bei Tage keine Sehenswürdigkeiten besitzen soll, strömte Alles vom Schiffe weg.

Mit großer Freude und Aufregung betrat ich den amerikanischen Boden, fand mich aber stark enttäuscht, als ich entdeckte, daß in dieser Stadt die Trottoirs mit Bohlen gedielt sind, so daß es noch obendrein einige Umständlichkeit erfordert, auch wirklich den amerikanischen Boden zu betreten. Wir entdeckten auch einen großen öffentlichen Platz und eine schwarze Masse, die uns als der Palast des Gouverneurs bezeichnet wurde. Wir kehrten bald auf's Schiff zurück.

Um 1/2 4 Nachts waren wir schon wieder unterwegs. Wenige Passagiere hatten uns verlassen, dagegen waren an 20 neue Reisende hinzugekommen, so daß man am nächsten Morgen eine Menge neuer Gesichter sah. Auf die Seekrankheit mehrerer von diesen sahen wir mit eben so viel Verwunderung als Geringschätzung herab, ebenfalls ein komischer Zug aus dem Bild dieser seltsamen Krankheit. Diesen ganzen Tag über sahen wir Land, die See war zwar spiegelglatt, das Schiff war aber in beständiger rollender Bewegung, erhöht ohne Zweifel durch den Golfstrom, in dessen Bereich wir uns befanden. Ein prachtvoller Anblick

war uns gegen Mittag beschieden, als die Caledonia von Boston nach Halifax gehend uns begegnete. Sobald man sich gegenseitig erspäht hatte, war es das Bestreben beider Schiffe, sich möglichst zu ihrem Vortheil zu präsentiren, denn größere Eitelkeit gibt es kaum, als die der Schiffsmannschaft auf ihr Schiff. Natürlich wurde gleich die Flagge und das Privatsignal, woran sich Schiffe derselben Eigenthümer erkennen, aufgezogen, die Heizer aber mußten feuern was sie konnten, um einen recht schönen Schweif schwarzen Rauches zu erzielen, mit dem unsere Acadia sich zieren sollte; die Caledonia that auch das ihrige, so daß bald der ganze Himmel mit dem unendlichen Rauch erfüllt erschien; es nahm sich auch wirklich sehr gut aus. Nun kamen sich die beiden Schiffe immer näher, und es war ein imponirender Anblick, als sie unter dem Hurrah und Hüteschwenken der Mannschaften dicht an einander vorüber brausten. Gerade so stolz und prächtig wie Schwester Caledonia mußten auch wir uns, von ihr aus gesehen, ausnehmen, mit diesem Bewußtseyn brüsteten wir uns unsererseits, denn Jedermann nimmt sich gern schön aus.

Da die Ankunft den nächsten Tag bevorstand, so wurde nun mit Ernst an das Putzen des Schiffs gedacht. Zwar wird jedes nur einigermaßen anständige Schiff jeden Tag gescheuert, jetzt aber wurde eine gründliche

Reinigung vorgenommen, namentlich das mit Seewasser bespritzte und mit einer Salzkruste förmlich überzogene Messingwerk, mit dem immer die meiste Eitelkeit getrieben wird, spiegelglatt geputzt. Es war nun auch die Rede davon, dem Capitain Harrison Seitens der Passagiere ein Andenken zu verehren, wie dies oft geschieht, namentlich damals, wo die Mehrzahl der Reisenden auf den transatlantischen Dampfschiffen noch ihre Reise als eine Merkwürdigkeit betrachten durften. Es war des Capitains erste Reise als Befehlshaber der Acadia, und die Meisten waren der Ansicht, daß ein Erinnerungszeichen in diesem Fall wohl angebracht, und insbesondere dem braven und liebenswürdigen Manne zu gönnen sei. Die minder Günstigen oder Freigebigen meinten, die Sitte bestehe wohl, aber da unsere Fahrt ohne besondere Abenteuer gewesen, und somit dem Capitain auch keine Gelegenheit sich auszuzeichnen geworden sei, so sei auch die Gabe unnöthig. Mir kam es unbillig vor, den Capitain dafür büßen zu lassen, daß wir nicht in große Fährlichkeit gekommen waren, und ihm so ein hübsches Andenken an seine erste Fahrt mit dem stattlichen Schiff zu entziehen; es ist mir daher eine angenehme Erinnerung, daß es meinen Bemühungen mit gelang, den Vorschlag aufrecht zu erhalten. Wir brachten 51 Guineen zusammen, natürlich nicht ohne die dem Engländer und Amerikaner theuern Formen

eines meeting und unterschiedlicher speeches, auch war es ganz unerläßlich, daß ein committee ernannt werden mußte, um in Boston mit dem gesammelten Geld ein angemessenes Silbergeräth zu beschaffen und dem Capitain zu überreichen. Der Engländer schenkt als Theetrinker in solchen Fällen meist ein Theegeschirr, oder an Gelehrte, Geistliche ꝛc. ein Tintenfaß, wie bekanntlich bei uns in der harmlosen, für die Betreffenden leider hingeschwundenen Zeit, wo es das Verdienst des deutschen Mannes war den Mund voll Phrasen zu nehmen, Ehrenbecher die Mode waren.

Die Ankunft des Lootsen an Bord konnte eigentlich als das Ende der Seereise gelten; bald verengte sich nun zu unsern Seiten der bisher so unbegränzte Blick aufs Meer; grüne freundliche Inselchen zieren die Einfahrt in den Hafen von Boston; die Stadt selbst mit ihrer Lage auf einem sanft ansteigenden Hügel, gekrönt von dem Capitol, nahm sich unter dem reinen blauen Himmel der uns begünstigte, überaus reizend und freundlich aus, und so war der Eindruck dieses schönen Landes der heitersten Art, als Sonntag den 18. August, Nachmittags um 3 Uhr die Acadia an dem Quai des Zollgebäudes anlangte.

Zweiter Abschnitt.

Boston — Umgegend — Lowell — Reise nach New-York.

Der Eindruck der sonntäglichen Stille, doppelt auffallend an einem Ort wo englische Sitte herrscht, verträgt sich sehr gut mit dem netten, reinlichen Aussehen Bostons. Die Vorstädte durch die unser Weg zum Gasthofe führte, enthalten hölzerne Häuschen, die wirklich an Nürnberger Spielsachen, womit Dickens sie sehr hübsch vergleicht, erinnern; die eigentliche Stadt, großentheils aus Backsteinen erbaut, einige öffentliche Gebäude von Granit ausgenommen, gewährt einen nicht minder freundlichen Anblick. Sie ist die älteste der Vereinigten Staaten, und enthält darum mehr enge und krumme Straßen und alterthümliche Gebäude, als irgend eine andere Stadt derselben, aber Alles ist frisch, reinlich, geputzt, und höchst belebt durch die Menge Läden und Schilde. An letzteren offenbart sich denn auch auf den ersten Blick die Sucht des Amerikaners

seine Waaren an den Mann zu bringen, die Schilder ins Trottoir eingemauert, Flaggen und Annoncen quer über die Straße, die Embleme, wie Stiefel, Kämme 2c. sechs Ellen lang. Der Theil in welchem die Wohlhabenden wohnen, ist ungemein zierlich, alle Häuser wo nicht in einem reinen, doch sehr heitern Styl gebaut, zum Theil mit runden Vorsprüngen, um wohnliche Zimmer zu gewinnen; vor jedem Hause ein grünes Plätzchen, geschmückt mit prachtvollen Platanen, Eichen und Ailanthus, einem Lieblingszierbaum der Amerikaner mit langen gefiederten Blättern, dem Sumach ähnlich. Ich war bei der Menge der Passagiere über eine Stunde und damit so lange aufgehalten worden, daß als ich zur Stadt gelangte, bereits die frisch gedruckten Extrablätter der Zeitungen mit den letzten europäischen Nachrichten in den Straßen ausgerufen wurden; auch war in Tremont House, dem ersten Gasthof Bostons, bereits kein Platz mehr zu haben, wobei ich indeß ganz gut fuhr, denn im United States Hotel fand ich ganz vortreffliche Unterkunft; die großen Gasthöfe in den Vereinigten Staaten sind alle musterhaft gut, und es bedarf überdies nicht viel, um einen ermüdeten Seefahrer zu befriedigen. Wieder auf festem Boden zu stehen, den Blick auf feste Gegenstände richten zu können, ist schon an sich ein hoher Genuß, man ließ sich aber auch die guten Dinge die die Küche lieferte wohl

gefallen, und verlor sich Abends mit Wonne in einem ungeheuren anglo-amerikanischen Bette, zweimal so breit als die unsrigen, und viermal so breit als meine Lagerstätte zur See. Das Erwachen in einem solchen Bette, in einem hellen luftigen Zimmer war höchst angenehm, und hiezu kam erst allmälig das Bewußtsein, daß ich mich in dem lang ersehnten Amerika befand.

Da ich in jenen Tagen ganz besonders empfänglich für die Behaglichkeit des Gasthofs war, in welchem ich und mehrere von uns Passagieren der Acadia uns von der Seereise erholten, so dürfte hier der Ort sein die amerikanischen Gasthöfe, welche in den meisten Stücken englische Gebräuche aufgenommen haben, etwas näher zu beschreiben. Dieselben unterscheiden sich von den unsrigen wesentlich dadurch, daß der einzelne Fremde der Regel nach nur ein dürftig eingerichtetes Schlafzimmer für sich hat, während eine Anzahl Räume zur gemeinsamen Benutzung vorhanden ist. So fanden wir im United States Hotel ein Lesezimmer, Rauchzimmer, Gesellschaftszimmer für Herren, und solche für Damen, welche letztere elegant eingerichtet und mit einem Clavier versehen waren. An Bequemlichkeit fehlt es nicht, und der Rocking Chair oder Wiegenstuhl, eine amerikanische Erfindung die erst allmälig ihren Weg zu uns findet, ist das Ideal für einen Faullenzer. Ueberhaupt lernt man bald in Amerika die Wahrheit einsehen, daß Liegen

bequemer als Sitzen, und wenn auch die dortige Sitte die Füße auf den Tisch, auf die Fensterbrüstung u. s. w. zu legen, in guter Gesellschaft wenigstens nicht nachahmbar ist, so wird doch jeder der einige Zeit dort und überhaupt außer Europa war, Mühe finden sich wieder an unser Geradesitzen auf orthopädisch gebauten Stühlen zu gewöhnen. Für den Preis von täglich 2 Dollars, welcher sich in den größeren Städten meist gleich bleibt, erhält der Fremde Wohnung und Kost, das heißt sein Platz bei dem gemeinschaftlichen Frühstück, Mittagessen, Thee und Abendessen ist ein für allemal offen, benutzt er denselben nicht, so macht das in der Bezahlung keinen Unterschied; dafür kennt man aber die abscheulichen Prellereien unserer Gasthöfe nicht, welche sich überhaupt in keiner Weise mit den amerikanischen messen können. Auf dem Zimmer zu essen ist ganz gegen die Landessitte, doch gibt es eine Verschiedenheit der Tischgesellschaft, indem Geschäftsleute die keine Zeit verlieren mögen, an dem gewöhnlichen Tisch, die andern oft in dem Damensalon essen, wo die Anwesenheit des schönen Geschlechts dazu beiträgt das Essen weniger als Geschäft erscheinen zu lassen. Letzteres ist allerdings ein characteristischer Zug des Amerikaners; der Gebrauch daß alle Speisen zugleich auf den Tisch gesetzt werden, befördert diese Unsitte nicht wenig, und die Ungemüthlichkeit dieser in Hast verzehrten Mahlzeiten

theilt sich allen Tischgenossen mit; dazu kommt noch daß Jeder das Gericht vorlegen muß, das vor ihm steht, und ein Unglücklicher vor den ein Truthahn oder ein Schinken gesetzt worden ist, hat ein hartes Tagewerk. Im Allgemeinen lebt man in den amerikanischen Seestädten vortrefflich; die Genüsse von Land, See und Fluß, vom alten und neuen Continent sind gleichmäßig zur Hand; großer Ueberfluß ist besonders an Schildkröten und Seefischen, und außerdem liefern die Urwälder köstliches Wildpret, Hochwild, die berühmte Canvass back duck, wilde Truthühner und selbst Bärenbraten, den ich sehr wohlschmeckend, dem Schweinebraten ähnlich, fand; es ist natürlich der harmlose schwarze Bär, der hauptsächlich Pflanzennahrung zu sich nimmt. Was den Wein betrifft, so ist die englische Sitte Madeira und Sherry als Tischwein zu trinken, sehr vorherrschend; von unsern leichteren Rheinweinen kommt wenig nach Amerika, weil sie den Transport nicht lohnen und die Seereise schlecht bestehen, dagegen bekommt man, zu hohen Preisen zwar, die feineren und schwereren Sorten sehr gut. Die Aufwärter pflegen militärisch zu serviren, gleichzeitig die Deckel von den Schüsseln abzuheben, die Teller zu wechseln u. s. w.

In diesen gastlichen und geselligen Räumen fanden sich, wie gesagt, einige Passagiere der Acadia zusammen, und wir machten in Gemeinschaft mehrere Ausflüge in

die reizenden Umgebungen der Stadt. Der erste Besuch galt dem Obelisken, welcher in der Vorstadt Charlestown auf einer Anhöhe, Bunker Hill genannt, ein siegreiches blutiges Gefecht der aufständischen Amerikaner gegen die Engländer verewigt. Derselbe ist 220 Fuß hoch, an der Basis 30, an der Spitze 15 Fuß im Gevierte, von Granitquadern erbaut, und gewährt einen sehr stattlichen Anblick. Im Innern befindet sich außer einer Wendeltreppe eine Vorrichtung, die Besucher in einer Art Käfig mittelst einer Dampfmaschine heraufzuwinden; die Dampfmaschine an diesem Ort macht einen wunderlich prosaischen Eindruck, ist aber freilich sehr bequem. Oben genießt man eine prächtige Aussicht auf die Stadt, welche von Wasser umgeben, sich um das Capitol, den Sitz der repräsentativen Körper des Staates Massachusetts, herum lagert, mit ihren Ausläufern in die Umgegend und den freundlichen Vorstädten, die durch lange Brücken mit der Stadt verbunden sind. Die See mit ihren vielen Buchten und Inseln, und Schiffe in Menge beleben die Landschaft.

Im Innern des Landes, etwa eine deutsche Meile von der Stadt, ist eine fernere Sehenswürdigkeit, der Begräbnißplatz von Mount Auburn; ein ausgedehntes hügeliches, auch mit Wasser versehenes Terrain ist mit auserlesenem Geschmack zu einer Parkanlage umgeschaffen, welche auf die gefälligste Weise den Besucher

mit der ernsten Bestimmung des Ortes versöhnt. Bekanntlich ist in neuerer Zeit die Verschönerung der Kirchhöfe bei uns mehr beachtet worden, und wir besitzen zum Beispiel in Frankfurt a. M. ein hübsches Muster dafür; der Vorzug jenes amerikanischen Friedhofes liegt aber in der großen Ausdehnung, welche es möglich macht jede einzelne Begräbnißstätte mit einer besondern sie individualisirenden Umgebung auszuschmücken, während man es auch den schönsten unserer deutschen Kirchhöfe immer ansieht, daß mit jedem Zoll Grund und Boden gegeizt wird. Es hat diese schöne, besonders den Trauernden ansprechende Sitte vielfache Nachahmung in den Vereinigten Staaten gefunden, und sie wird durch den Ueberfluß an Grundstücken selbst in der Nähe größerer Städte gefördert; seltsam ist es aber neben diesem Beleg sinnigen Geschmacks, daß der Amerikaner den Lebenden den Genuß landschaftlicher Gartenanlagen fast nirgends gewährt.

Der Leser wird es mir zu Gute halten, daß ich bei diesem ersten Ausflug in die amerikanische Natur mehr an diese, als an die Gräber um mich dachte. Die hochgewachsenen Platanen (Sycamores), die verschiedenen Arten von Eichen, Ahorn, Kastanien, dann die Hemlockstanne mit ihren schlanken Aesten und zierlichen Nadeln erfreuen das Auge durch Neuheit und Schönheit; in den Aesten der letzteren huschten zahlreiche

Eichhörnchen mit schwirrendem Geschrei herum. Jeder Vogel, jedes Insekt, das mir neu war, gewährte mir das größte Vergnügen, selbst der erste Musquitostich * der mir bei dieser Gelegenheit zu Theil wurde, freute mich; einigermaaßen enttäuscht wird man aber doch, wenn man gewahr wird wie sehr viele Pflanzen die amerikanische Flora mit der deutschen gemein hat; so war ich nicht wenig überrascht Chenopodium album, Plantago major, Polygonum in Masse zu finden.

Gegenüber Mount Auburn ist ein sogenanntes Temperance House, ein Wirthshaus wo keine berauschende Getränke, Wein und Bier eingeschlossen, geschenkt werden. In der Nähe eines Kirchhofs könnte man eine solche Enthaltsamkeit am ersten gerechtfertigt finden, indeß sind diese Temperance Houses oder Hotels in allen Städten der nördlichen Staaten zu finden, und man wird zugeben müssen, daß ein Wirthshaus ohne geistige Getränke in die Kategorie des „hölzernen Eisens" gehört; ein Schluck Wein oder Wein und Wasser wäre uns damals auf unserem Ausflug nicht unwillkommen gewesen, wir mußten uns aber fügen. Im Verlauf meiner Reisen werde ich den Leser selbst mit amerikanischen

* Die Musquitos, deren Historie als rother Faden durch jede Reisebeschreibung in warmen Ländern läuft, und von denen ich den Leser noch oft werde unterhalten müssen, sind nicht mehr und nicht minder als unsere deutschen Mücken; doch gibt es auch exotische Arten, von besonderer Größe und Bosheit.

Schiffen bekannt machen, wo nie ein Tropfen geistiges Getränk verabreicht wird; hier genüge es zu sagen, daß die Vereinigten Staaten die zwei Extreme in dieser Frage umfassen, die besonders im Süden sehr verbreitete Unsitte, zu jeder Stunde einen Schluck gemischten Getränks zu sich zu nehmen, und andrerseits eine solche Enthaltsamkeit, daß manche Feuerlöschmannschaften nach mehrstündiger angestrengter Arbeit nach dem Wirthshaus ziehen und sich Limonade verabreichen lassen.

Nicht weit von dort ist der reizend gelegene Fresh Pond, ein Binnensee, merkwürdig wegen des großartigen Handels, der mit dem Eis das sich auf demselben jeden Winter bildet, getrieben wird. Da die Winter in Boston trotz der Breite von 42 Grad tüchtig kalt sind, so fehlt es nicht an diesem Artikel, der hier in ungeheuern Magazinen aufgestapelt und nach allen Welttheilen verschifft wird. Ich war seiner Zeit Zeuge von dem Jubel der die europäische Welt in Canton erfüllte, als bei beginnender Hitze das alljährliche Eisschiff von Boston ankam. Die Verpackung die ich dort sah, waren Kisten von 2—3 Fuß im Gevierte, der Deckel mittelst Tuchstreifen genau angepaßt. Durch Versendung von Gemüsen und Obst aus der gemäßigten Zone, selbst von Fleisch, wird ein annehmbarer Nebengewinn erzielt. Außer in Canton habe ich in Habana, Demerara, Madras, Calcutta, Bombay von diesem

Eise gezehrt und die Betriebsamkeit der Amerikaner gepriesen, die dem Europäer in jenen heißen Ländern einen unschätzbaren, bei uns kaum zu ahnenden Genuß vergönnt.

Als eine der Merkwürdigkeiten Bostons pflegt man dem Fremden den Garten des Herrn Cushing zu nennen; ich erwartete eine schöne Parkanlage, fand aber statt dessen nur großartige und allerdings sehenswerthe Treibereien, besonders von Obst. Indem man auf diesen Zweig der Gärtnerei solchen Nachdruck legt, scheint es fast als ob das reichliche Vorhandensein von Wald und Wildniß und stattlichen Bäumen in Amerika, während es die Landschaftsgärtnerei erleichtern und befördern sollte, die Liebhaberei für diese edle Kunst ausschlösse, wie denn der Mensch immer das begehrt was ferne liegt, und das gering achtet was er leicht haben könnte. Ist es doch fast unerhört, daß ein Ansiedler wenn er sein Haus aufschlägt, etwa einen schönen starken Baum als Schutz und Wahrzeichen stehen läßt; nur die Alleepflanzungen in den Straßen der Städte sind eine herrschende und nachahmenswerthe Sitte. Die Obstzucht steht in den Vereinigten Staaten in Ehren, doch scheint die Hitze der Sommermonate, die zu der Winterkälte außer Verhältniß steht und über den Frühling rasch hinwegeilt, mehr zur Erzeugung großer saftiger und ausgebildeter Früchte, als zur Beförderung des Wohl-

geschmacks und Aromas dienlich zu seyn. Obgleich der Weinstock im Winter dem Erfrieren ausgesetzt ist, geht seine üppige Entwicklung viel weiter als bei uns; die amerikanischen Trauben sind groß, die Beeren und Kerne derselben sehr entwickelt, aber Geschmack habe ich ihnen nie abgewinnen können*, eben so wenig den Pfirschen, die von erstaunlicher Häufigkeit und Billigkeit sind, und nicht selten den Schweinen vorgeworfen werden sollen.

Die Fabrikstadt Lowell, 25 englische Meilen nördlich von Boston, und durch eine Eisenbahn nahe gerückt, lohnt einen Besuch reichlich, da der Anblick der dortigen Bevölkerung den erfreulichsten Gegensatz zu dem bildet, was wir in den europäischen Fabrikstädten sehen. Lowell, noch in den dreißiger Jahren ein elendes Dorf mitten im Sumpf, ist zu einer reinlichen, freundlichen Stadt von mehr als 20,000 Einwohnern herangewachsen. Es bestanden zur Zeit meines Besuchs drei hauptsächliche Fabriketablissements in den Händen von Aktiengesellschaften, eine Tuchfabrik und eine Teppichfabrik der Middlesex Company mit 800 Arbeitern, worunter 600 Weiber, eine Calicodruckerei der Merrimac Company und die ungeheure Kattunfabrik der Massachusetts

* Dagegen fand ich in dem äquatorialen Klima von Guiana Trauben von herrlichem Aroma, wodurch ich in der obigen Ansicht über die Extreme des amerikanischen Klima's und deren Wirkung bestätigt wurde.

Company. Letztere hat in einem Raum 200 Webstühle durch Wasser getrieben, die täglich 50,000 Yards gemeines weißes Baumwollenzeug liefern; 1000 Arbeiter, darunter 800 Weiber finden ihre Beschäftigung in dieser letztern Fabrik allein. Es ist durch mehrere Reiseberichte bekannt, wie die Arbeiterbevölkerung von Lowell Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit der Fabrikherren ist, wie über ihr leibliches und geistiges Wohl gewacht wird, die Bezahlung so reichlich ist, daß eine fleißige Arbeiterin sich in wenigen Jahren eine ansehnliche Ausstattung ersparen kann. Man sagte mir dort, daß der Verdienst zwischen 8 und 25 Dollars monatlich variire, während der Lebensunterhalt in den gemeinsamen Wohn- und Kosthäusern nur 5 Dollars beträgt. So kommt es, daß viele Töchter achtbarer und selbst vermögender Eltern in diesen Fabriken Arbeit suchen, und die Angehörigen sie gern dahin ziehen sehen.

Wenn die Fabriken von Lowell mit Recht philanthropische Anstalten genannt werden, so versteht es sich von selbst, daß eine Handelsgesellschaft ihren eigenen Vortheil nicht außer Augen läßt, und nur unter besonders günstigen Conjunkturen im Stande ist so freigebig gegen ihre Arbeiter sich zu erweisen. Immerhin ist aber der Vergleich mit unsern deutschen Fabrikorten ein schmerzlicher, wo der Arbeiter auf Lebenszeit zur Armuth verdammt und durch die Entwöhnung von organischer

Arbeit selbst zur Maschine erniedrigt, aufhört ein lebendiges Glied des Gemeinwesens zu sein, und wo wir uns geflissentlich in dem Fabrikproletariate ein Pseudovolk und in den Fabrikherren eine Pseudoaristokratie als Hebel zu sicherem Untergange heranziehen.

Boston, als Mittelpunkt des sogenannten Neu-England, ist eines längeren Aufenthaltes und genauerer Betrachtung werth, als mir möglich war. Dieser älteste Theil der anglo-amerikanischen Ansiedlung hat einerseits die alte Sitte, den puritanischen Ernst der alten Einwanderer, sowie die im vieljährigen Kampf gegen die Schwierigkeiten einer neuen Ansiedlung erstarkte Betriebsamkeit bewahrt, andrerseits ist dort schon eine gewisse Stetigkeit in den bürgerlichen und politischen Verhältnissen eingetreten, die zu dem rohen Zuschnitt des Westens einen starken Contrast bildet; diese Stetigkeit erweist sich nicht nur in der Gesetzgebung, Verwaltung und Fürsorge für Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, sondern auch in der Pflege der Wissenschaften, welche hier ihren Hauptsitz für Amerika haben. Selbst im Aeußeren der Stadt prägt sich mehr der ruhige und behagliche Besitz aus, während die anderen Städte der Vereinigten Staaten mit ihrem lärmenden Treiben, der Gleichförmigkeit ihrer Häuser und Straßen und der geringen Sorgfalt welche auf das Behagliche verwendet wird, ein Ausdruck des rastlosen Haschens nach

Erwerb sind, welches das ganze ungeheure Land fieberisch durchzuckt.

Sowohl die Ungeduld New-York zu sehen, als die für meinen Reiseplan schon vorgerückte Jahreszeit trieb mich zur Abreise, und am 22. August brachte mich eine zwölfstündige Fahrt auf der westlichen Eisenbahn über Worcester und Springfield nach Albany, der am Hudson gelegenen Hauptstadt des Staates von New-York. Diese Fahrt, durch Urwald und Ansiedlungen in allen Stadien der Entwicklung, von dem elenden Blockhaus im Sumpf bis zum reinlichen Landsitz mit Verandahs umgeben und bis zum Landstädtchen mit mehreren Kirchen, den Sektenreichthum der Vereinigten Staaten charakterisirend, ferner einige wilde Bergpartien und Felsschluchten, durch die der Weg uns führte, machten die Tour zu einer sehr interessanten, zumal es der erste Blick ins Innere war; leider übermannte mich aber während derselben ein Unwohlsein, zu dem Hitze und Ermüdung, auch die Seereise den Grund gelegt haben mochten, und diese Fahrt, sowie die Fahrt am nächsten Tag auf dem prächtigen Hudson nach New-York hat weder in meinem Tagebuch noch in meinem Gedächtniß eine deutliche Spur hinterlassen. Doch finde ich bei Springfield aufgezeichnet: „Sechste Säulenordnung"; weitere Anhaltspunkte fehlen, es soll indeß dieses Fragment der Welt nicht entrissen, vielmehr einem späteren

Besucher Springfields die Möglichkeit der Wiederentdeckung der sechsten Säulenordnung gelassen werden. Aehnliche Neuheiten der Baukunst würden übrigens in Amerika, wo so unendlich viel gebaut wird, um der reißend zunehmenden Bevölkerung Wohnstätten zu schaffen, in Menge aufzufinden seyn.

Ernstlich unwohl und nicht einmal empfänglich für die weltberühmte und wahrhaft zauberische Schönheit der Lage der Stadt, kam ich am 23. August Abends in New-York an.

Dritter Abschnitt.

Krankheit — New-York — Umgebungen — Providence.

Mein vortrefflicher Arzt Dr. Gescheidt, ein Sachse von Geburt, erklärte mein Unwohlsein für ein „tüchtiges Gallenfieber," tröstete mich mit dem Schicksal aller Ausländer, deren keiner ohne eine Akklimatisationskrankheit davon komme, und stellte mich im Laufe einiger Wochen wieder ganz her. Doch war ich acht Tage lang recht krank, und als ich das erstemal wieder aufstand und mich im Spiegel sah, erschrak ich förmlich vor meinem grün und gelben Aussehen. Zu meinen Fieberträumen gaben die letzten Reisescenen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, See und Urwald reichlichen Stoff, welcher noch durch den eben nicht auserlesenen Inhalt einer deutschen Lesebibliothek vermehrt wurde, mit welchem ich mein geistiges Dasein kümmerlich fristete.

Wohl dem Fremden in Amerika, dem im Fall einer

Krankheit ein deutscher Arzt zu Theil wird. Die englische Unsitte des Quecksilbermißbrauchs in Krankheiten jeder Art übersteigt alle Grenzen, und noch gefährlicher ist die Masse von gewissenlosen Quacksalbern welche aus der Pfuscherei ein Gewerbe machen. In der That braucht es in den Vereinigten Staaten zur Ausübung der ärztlichen Kunst keine weitere Qualifikation, als ein Schild an der Thür mit **M. D.** (**Medicinae Doctor**) hinter dem Namen. Wie Dr. Gescheidt mir sagte, existirten früher Prüfungen für Aerzte, und ein Individuum das sich über das Bestehen einer solchen nicht auszuweisen vermochte, konnte — wiewohl ihm die Praxis niemand wehrte — seine Forderungen an Honorar nicht einklagen. Diese drückende Beschränkung ist aber inzwischen auch gefallen, und jeder hat volle Freiheit Arzt zu sein et occidere impune per totam rempublicam. Dieses Unwesen hängt mit der Geltung der Geheim- und Universalmittel zusammen, welche wiederum in einem Lande, wo ärztliche Hülfe oft weit entfernt und die Ansiedlungen einsam gelegen sind, natürlich ist. Die Schamlosigkeit der Annoncen, von denen jede Zeitung voll ist, worin in Prosa und in Versen unfehlbare Heilung für die verzweifeltsten Uebel verheißen wird, und mit denen mancher arme leichtgläubige Narr sich doch um sein Geld und seine Gesundheit betrügen läßt, geht über alle Begriffe,

obgleich es sich nicht läugnen läßt, daß wir in Deutschland unter den Auspicien der neuen Freiheit auch in dieser Richtung der Demoralisation starke Fortschritte gemacht haben.

Das gerügte Uebel trägt indeß die Heilung in sich. Während freilich der unerfahrene Einwanderer oft theuer für sein Zutrauen und seine Leichtgläubigkeit büßen muß, ist der Amerikaner wide awake, wie sein eigener Lieblingsausdruck ist, und läßt sich nicht so leicht fangen; es mag mancher Taugenichts sich auf die Doctorschaft werfen und durch gewissenlosen Frevel geraume Zeit hindurch sein Brod verdienen, indem er stets weiter zieht, ehe sein schlechter Ruf sich begründet; die Fälle sind aber nicht so selten, wo in den südlichen und westlichen Staaten die erbitterte Bevölkerung das Maaß solcher Frevel für voll erachtet und den Doctor aufgehängt oder wenigstens „getheert und gefedert" hat.* Natürlich bleibt ein solcher Empiriker auch der Anklage wegen fahrlässiger Tödtung oder Körperbeschädigung ausgesetzt, die aber leider dem Patienten nichts hilft.

Die Form dieser quacksalberischen Ankündigungen

* Sealsfield gibt eine ausführliche Beschreibung dieses Strafmittels, das in Kürze darin besteht den Delinquenten nackt auszuziehen und erst in ein Faß mit Theer, dann in ein aufgeschnittenes Bett mit Federn zu stecken, und so in die weite Welt zu jagen. Vergleiche übrigens den Fitchersvogel in den Grimmschen Mährchen und Walter Scott's Black Dwarf cap. 7.

sowie der von geistesverwandten Barbieren, Kleiderhändlern u. s. w. ist zuweilen ergötzlich genug; so pflegten die Marktschreier seiner Zeit Zettel folgender Art an den Straßenecken anzuheften:

General Jackson killed Mr. Clay!! If that was true it would be less astonishing than the effects of Mr. ......'s Pills etc.

Natürlich bleibt bei der groß gedruckten Anzeige einer so monströsen That Jeder stehen und liest unwillkürlich auch die Adresse des saubern Pillenfabrikanten. Oder: „1000 Dollars Reward!“ und unter dieser lockenden Annonce die bescheidene Anzeige, daß man in N....'s Etablissement unglaublich wohlfeil barbiert werde.

Fast das erste Ding das ich in Amerika zu sehen bekam, war eine kategorische Erklärung: „daß fortan kein Mensch sich entschuldigen könne keine dunkeln Haare zu haben, denn N.....'s Haar-Essenz“ u. s. w. Eine wahre Erntezeit sind die plötzlichen Witterungswechsel, wo das Publikum mit Anpreisungen von Husten- und Schnupfenmitteln, Flanell und andrerseits Sommerstoffen und Brausepulvern überschüttet wird. Vor mir liegt ein Zeitungsblatt oder vielmehr die Nachahmung eines solchen, das auf vier Quartseiten nichts enthält als Anpreisungen eines Pelzlagers in Boston unter den verschiedensten Gestalten,

beginnend mit einer Novelle, in der drei liebenswürdige junge Damen einen Wettstreit eingehen, welche von ihren Einkäufen das eleganteste Toilettenstück mitbringen würde: Lucy kauft eine prächtige Echarpe, Mary einen wunderschönen Spitzenkragen, aber Miß Caroline's unvergleichlicher Muff aus dem Laden der Herren Lyman Towle u. Comp. übertrifft alles und trägt ohne Widerrede den Preis davon. Dann folgen eine Menge Notizen und zuletzt Annoncen, die in den verschiedensten Formen sich zu dem Lob der Lyman und Towle'schen Pelzwaaren vereinigen. Von solcher Marktschreierei zu den bekannten hölzernen bemalten Schinken und den aus Holz gedrechselten Muskatnüssen des amerikanischen Krämers oder zu den Stiefeln mit Sohlen von Pappdeckel ist nur Ein Schritt, sowie weiter zu der allerdings folgenschwereren Anpreisung eines „wasserreichen Landstriches,“ der nichts weiter ist als eine Lagune an einer Flußmündung, die auf den Karten noch zum Lande vermessen ist, weil eine Reihe Sandbänke sie von der offenen See abschließen.

Wir verweilen bei diesem Gegenstand gleich am Anfang dieser Reisebeschreibung, einmal weil die erwähnten abenteuerlichen Annoncen dem Fremden am ersten in die Augen fallen, und sogar in amerikanischen Zeitungen den Weg zu dem verwunderten deutschen Leser finden, sodann weil der Ruf des amerikanischen Humbug,

der Charlatanerie und Spitzbüberei allerdings ein großer ist. Indeß wollen wir nicht so unbillig sein, aus einer Anzahl solcher Geschichten die wohl große Virtuosität verrathen, auf die Moralität der Nation zu schließen, und überhaupt die Gründe dieser Erscheinung nicht übersehen. In einem Lande, wo aus andern viel weiter liegenden Ursachen der Staatsverband ein laxer und die Einmischung der Verwaltung und Polizei in den alltäglichen Verkehr eine sehr geringe ist, wo außerdem ein weit größerer Theil der Bevölkerung als in alten Ländern, nach Gelderwerb hascht, muß sich natürlich auch das Gaunerelement freier entfalten und mehr an den Tag treten, ohne daß es darum das überwiegende werden müßte. Gerade dem Beispiel der Engländer, die stets am unbilligsten gegen die Schwächen ihrer Stammverwandten sind, verdankt Amerika das schmähliche Unwesen der Quacksalber (sowie beiläufig gesagt die Sklaverei, dieser schlimmste Flecken Amerika's von den Engländern dort eingeführt ist), und ob wir Deutsche so unzweifelhaft das Recht haben, pharisäergleich auf die Amerikaner herabzusehen, * soll dem Ermessen des geneigten Lesers anheim gestellt bleiben. Oder gelüstet es ihn, ein amerikanisches Urtheil über die vier letzten Jahre unserer Geschichte zu hören?

* Die Unsitte lügenhafte und übertriebene Artikel über Amerika zu verbreiten, ist neuerdings in unseren Zeitungen gewaltig eingerissen.

Nach meiner Wiederherstellung fand ich in der Durchforschung New-York's und seiner Umgebungen die angenehmste Unterhaltung; diese blühende Stadt, eine alte holländische Niederlassung „Nieuw Amsterdam," die 1793 nur 22,000 Einwohner hatte, 1840 schon über 300,000 und 1850 nach Andree über 500,000 zählte, kann ein wahres Weltwunder genannt werden. Suchen wir die Gründe eines solchen reißenden Wachsthums zu erforschen, so ist in der That nichts augenfälliger als die glückliche Lage New-York's für Handel und Verkehr: indem der Hudsonfluß mit dem Meerbusen von Long Island und dessen schmaler Fortsetzung, dem sogenannten East River, einen spitzen Winkel macht, bilden diese zwei Wasserbetten eine schmale Landzunge, welche an beiden Seiten reichlich tiefes Fahrwasser und unvergleichliche Häfen bietet, denn die ansehnliche Insel Long Island und andere Inseln an der Mündung des Hudson gewähren vollkommenen Schutz gegen Wind und Wellen. Diese Landzunge, bis zu zwei englischen Meilen breit, ist dann mit einem Straßennetz überzogen, dergestalt daß alle Querstraßen von dem Ufer der Hudsonmündung zum Ufer des gedachten Armes der See laufen; an jenem ist hauptsächlich der Verkehr mit dem Binnenlande angesiedelt, die Menge von Flußschiffen und Dampfbooten des Hudson legen dort an, während auf der Seeseite endlose Reihen von

Seeschiffen alle dicht an den Quais liegen und gleichsam eine Fortsetzung der Straßen bilden. Auf dieser Seite ist denn das unendliche Getreibe des überseeischen Großhandels und der Rhederei, die Geschäftslokale der Kaufleute, die Börse, das Zollgebäude; die ruhigern Stadttheile liegen vom Wasser entfernt, und dahin kehrt auch der Geld- und Börsenmann allabendlich aus dem geschäftsreichen Theile der Stadt zurück. Der Stolz New-York's nicht nur, sondern des Amerikaners überhaupt ist die Hauptstraße der Stadt, Broadway genannt, welche in einer Länge von einer Wegstunde die Stadt der Länge nach durchschneidet und die Hauptarterie des Verkehrs bildet. Sie beginnt an der reizend gelegenen Battery, einem Park an der Spitze der Landzunge, und läuft (indeß nicht ganz schnurgerade wie die Welt meint, sondern mit einem Knie) bis Union Place, einem großen Platz der damals zur Zeit meines Besuches noch im Entstehen war, jetzt vielleicht ein Hauptpunkt des Verkehrs ist. Eine Straße von solcher Länge bei einer Breite von 80 Fuß ist allerdings eine stattliche Anlage, sie wird aber in hohem Grade beeinträchtigt durch den vorherrschend commerciellen Charakter * einerseits, und dann durch die

* Man hat übrigens in New-York nicht Läden, shops, sondern Lager, stores. Da der Detailhandel sich nicht auf inländische Manufaktur, sondern auf Einfuhr im Wesentlichen stützt, so sind

amerikanische Bauart. In ersterer Beziehung macht namentlich die ins Unglaubliche getriebene Größe und Abenteuerlichkeit der Aushängeschilder und die Aufstellung von Verkaufsgegenständen auf den Trottoirs einen üblen Eindruck; die Straßenpolizei ist sehr unvollkommen, und es wurde mir wiederholt versichert, daß gerade die Wegräumung dieser Unordnungen an der Furcht der städtischen Beamten vor Unpopularität scheitert; wie die Sache aber ist, ist sie ein schlimmer Uebelstand für den Amerikaner, der sehr geneigt ist Broadway für die erste Straße der Welt zu erklären, woran er übrigens auch hinsichtlich der architektonischen Schönheit sehr Unrecht haben würde. Das allgemeine Baumaterial ist hier wie in den andern amerikanischen Städten, sofern nicht der Holzreichthum überwiegt, Backstein, der Baustil der englische, indem alle Häuser in derselben Dimension drei Fenster breit, drei Fenster hoch, die Thür anstatt des einen Eckfensters, in vollkommener Schmucklosigkeit aufgebaut sind; die Backsteine sind ziegelroth sehr sauber angemalt, die Zwischenräume zwischen den Steinen meist liniirt. Diese Manier nimmt sich allerdings sauber und freundlich im Einzelnen aus, macht aber im Großen keinen Effekt. Es kommt noch hinzu,

sowohl die Lager immer sehr ausgedehnt, als ungemein mannichfaltig. Ein Kaufmann in Amerika, Westindien und andern Colonien verkauft Alles.

daß bei der Unsolidität der Bauart Broadway nie frei von Gerüsten zu Reparatur und Umbau ist; man begnügt sich da wo gerade auf Spekulation gebaut wird, wenn ein Haus auf eine Dauer von 20 Jahren sicher dasteht, die Mauern sind nur anderthalb Backsteine tief, und man erzählt sich eine entsetzliche Geschichte von einem Mann der einen Nagel einschlagen wollte, und seinen Nachbar, der gerade an der andern Seite der Wand lehnte, festnagelte.

Indessen hat Broadway auch seine schönen Gebäude, besonders von grauem Granit von New-Hampshire. Aus diesem Stein ist namentlich das ungeheure Astor House, der größte Gasthof New-York's erbaut, ein Unternehmen des bekannten reichen Deutschen Astor; ferner City Hall, das Stadthaus, auf einem Platze gelegen, der an Broadway stößt und durch ein Gitter abgeschieden zum Park par excellence umgeschaffen ist; dasselbe ist indeß mehr ansehnlich als in einem reinen Stil gebaut. Der Park enthält schattige Bäume, sowie auch Broadway selbst, die Reihen sind aber in letzterem nicht regelmäßig noch vollständig genug. Das anspruchvollste Bauwerk ist die zu meiner Zeit noch unvollendete Trinity Church, welche die reiche bischöfliche Gemeinde mit ungeheuren Kosten im vermeintlich gothischen Stil erbauen ließ. Mit ihrem 300 Fuß hohen Thurm und entsprechenden sonstigen Dimensionen

ist sie wohl der Beachtung werth, Erfreuliches ist aber sonst nicht darüber zu sagen. Mit Recht hat man auch bei uns in neuerer Zeit darauf aufmerksam machen müssen, daß die gothischen Kirchenbauten, wie in Köln, Freiburg, Nürnberg, einen tieferen Sinn haben als schlechtweg den eines geschmackvoll und mit erheblichem Geldaufwand aufgeführten Baues; vielmehr ist mit diesen ehrwürdigen zum Himmel emporstrebenden Kirchen der einfältige Sinn und der innige Glaube des Mittelalters verwachsen, in der bedächtigen Ausführung und sinnigen Ausschmückung jeder Einzelheit spiegelt sich die Lust der Gemeinde und der Bauleute an dem Werk, die Schaar der Andächtigen füllte auch die Kirche, und die ehrsame Zunft der Bauleute selbst hatte das ernste Selbstbewußtsein der Würdigkeit zu ihrem Berufe. Zu solchem heiligen Werke ist unsere wesentlich materielle und frivole Zeit nicht berufen, sie ist es trotz aller technischen Fertigkeit so wenig, als das Gefühl sich überreden läßt, gothische Ornamente von Gußeisen seien so gut als ehrenfeste Steinmetzarbeit; die Form ist da, aber sie bleibt todt, wie selbst der Kölner Dom todt bleiben wird für das jetzige Geschlecht. Und noch weniger paßt denn jener gewaltige Bau in die durch und durch moderne und materielle Stadt New-York, so wie er in der That eine völlige Abweichung von der amerikanischen Sitte ist, viele aber kleine Kirchen zu haben.

Ueberdies ist Trinity Church ein Muster jener gothischen Bauart, die sich mit dem Kennzeichen der Spitzbögen und eines tüchtigen spitzen Thurms begnügt; was Goethe gelegentlich des Straßburger Münsters in Dichtung und Wahrheit über den Sinn der gothischen Baukunst, über die Verzierung der Flächen und die Entwicklung der Form des Ganzen aus den Einzelheiten dieses Stils sagt, hat diese Schule nicht verstanden. Dazu kommt noch, daß man bei den Strebebogen, welche das Dach der Seitenschiffe mit dem Mittelschiff verbinden, eine mein Auge wenigstens höchst beleidigende Anwendung von mauerzinnenartigen Verzierungen beliebt hat.

Unter den übrigen Kirchen, deren New-York über 200 für alle möglichen Sekten hat, ist eine große Zahl im griechischen Stil und nicht selten aus jenem prächtigen weißen Marmor erbaut, der in den vereinigten Staaten häufig ist. Der griechische Tempelstil dürfte sich, wenn er rein gehalten ist, neben den geraden weiten Straßen, den schmucklosen, nur gerade Linien zeigenden Privathäusern wohl am besten eignen; im Mondschein machen diese weißen Marmorgebäude in den stillen Straßen einen zauberhaften Eindruck. Ein ästhetischer Schauder ergreift freilich wieder den Betrachter, wenn auf der Spitze des ebenfalls aus weißem Marmor erbauten Zollgebäudes, das nichts geringeres als das Parthenon nachahmt, sich ein Flaggenstock erhebt,

und die Staffage von Waarenballen und Packknechten ist gleichfalls sehr modern und der Pallas Athene abhold, doch an solche Contraste muß man sich in Amerika gewöhnen. Mitten in einen ziemlich prosaischen Stadttheil ist das Stadtgefängniß im egyptischen Stil hineingeschneit; es ist an sich ein großes schönes, aber unheimlich aussehendes Gebäude von Granit, mit mehreren Stockwerken aus Einzelzellen bestehend. Im Gefängnißhofe finden sehr verständiger Weise die Hinrichtungen, abgeschlossen vom Zulauf der rohen Neugier, statt. Der unterste und dann wieder der oberste Theil von Broadway, und die Nebenstraßen des letzteren sind den Wohnungen der Reichen zugefallen, welche entweder ihr Geschäft in dem Handelsviertel haben, oder — ein seltener Fall in New-York — gar kein Geschäft betreiben. Diese Stadttheile sind ungemein sauber und freundlich, hie und da finden sich Plätze im Charakter der englischen Squares, umgittert und mit Anlagen geziert, welche oft der ausschließlichen Benutzung der Anwohner gewidmet sind. Ueberhaupt fehlt es der weitläufig gebauten, zwischen zwei Wassern gelegenen Stadt nicht an frischer freier Luft; eine nicht geringere Wohlthat, die guten Wassers hat man sich durch ein unvergleichlich großartiges Unternehmen zu verschaffen gewußt, indem man 40 englische Meilen von New-York entfernt einen ganzen Fluß, den Crotonfluß abgedämmt und herbei-

geleitet hat. Ungeheure Reservoirs, von denen aus das Wasser in jede Straße geleitet wird, nehmen vor der Stadt die Leitung auf; dermalen herrscht der größte Ueberfluß an Wasser, so daß auch mehrere stattliche Fontainen auf öffentlichen Plätzen, eine treffliche Kühlung in der Sommerhitze, damit gespeist werden; jede Ausflußröhre in der Straße ist für Feuersgefahr zum Anschrauben von Schläuchen eingerichtet, welche Einrichtung sich bei dem starken Fall der Wasserleitung als sehr zweckmäßig erweist. Die Stadt New-York hat auf dieses Werk die Summe von 12 Millionen Dollars (30 Millionen Gulden) verwendet, ein Beispiel von Unternehmungs- und Gemeingeist, das bewunderungswürdig ist, und dem viele andere gemeinnützige Bauten und Anstalten zur Seite stehen, zugleich freilich auch ein Beweis des Reichthums der großen Handelsstadt.

Man muß in einer republikanischen Handelsstadt nicht die Art der Eleganz in den Straßen suchen, wie man sie in europäischen Hauptstädten findet. Aller officielle Prunk und militärische Schauspiele, für welche ein Trupp Miliz der sich hie und da mit mehr Selbstgefälligkeit als strikter Haltung producirt, ein schlechter Ersatz ist, fallen ohnehin weg, und so wenig Eitelkeit im Anzuge und der äußeren Erscheinung ausschließliches Eigenthum des alten Continents ist, so sehr fehlt doch namentlich die Hauptelegan; der Straßen, schöne

Equipagen. Die Pferde des Landes sind schön und werthvoll, und die Wagenbaukunst, unterstützt durch treffliche Nutzhölzer, steht auf einer hohen Stufe, aber zu einem wirklich eleganten Fuhrwerk mit Wappenschildern,* Livreen u. s. w. versteigt sich der Amerikaner nicht leicht. Wenn auch der Einzelne Neigung hat in dieser Weise zu glänzen, so würde doch ein solches Auftreten mit nichts weniger als Ehrerbietung von den Massen begrüßt werden, und das meiste was man namentlich von Livreen sieht, sind sehr bescheidene Demonstrationen der Prunksucht; darin verdienen sie indeß alle Nachahmung, und es wäre nicht übel, wenn man bei uns den unrühmlichen Wetteifer, wer seine Bedienten am abenteuerlichsten und papageienmäßigsten herausputzt, aufgeben und seine Equipagen möglichst wenig dazu benutzen wollte, den Neid der Fußgänger zu erregen; überlassen wir das Feld dieser Ehren der Börsenaristokratie. Man sieht allerlei „Cabs“ und sonstige Fiakerfuhrwerke in den Straßen, den meisten Verkehr vermitteln aber die Omnibus, die in zahlloser Menge und mit furchtbarem Gerassel einherfahren; originell ist die Einrichtung, mittelst derer der Conducteur erspart wird, die Wagenthür steht nämlich durch einen Riemen mit

* An Wappen fehlt es übrigens den wenigsten, und es ist eine sehr verbreitete Schwäche, seine Herkunft von einer edlen englischen Familie gleichen Stammnamens herzuleiten.

dem Sitz des Kutschers in Verbindung, der nicht eher öffnen läßt, als bis das Fahrgeld bezahlt ist. In der Bowery, einer zweiten Hauptstraße von New-York, die bei City Hall in Broadway mündet, existirt eine Eisenbahn mit Transport durch Pferde, und zu meiner Zeit wurde die Frage einer solchen Anlage durch Broadway mit großem Eifer verhandelt; so gern man den Lärm und das Gedränge der Omnibus beseitigen mochte, so entschloß man sich doch schwer, die schöne Straße auf die man so stolz ist, durch eine Eisenbahn zu verunstalten.

Hinter Union Place verlief sich damals die Stadt in einzelne Häuser und Anlagen, auf dem Papier sind aber die Querstraßen von der Battery bis zu 150th Street designirt und ausgemessen, da wo ein kleines Gewässer, der Harlem River (von holländischer Zeit her mit dem Namen Spuyten Duyvel Creek bedacht) die Verbindung zwischen dem Hudson und dem East River herstellt, und somit die Landzunge auf der New-York liegt, zur Insel macht; Manhattan Island ist ihr alter Name, und auf dem papiernen New-York liegt noch ein Städtchen Manhattanville, dessen Schicksal es bald seyn wird von dem mächtigen Nachbar verschlungen zu werden. Wenn schon an und für sich eine amerikanische Straße etwas durchaus modernes ist, so steigert sich dieser Eindruck aufs Höchste, wenn man auf

numerirte Straßen stößt, wie sie in den Vereinigten Staaten überall zu finden sind; sie sind ein Beleg, daß die Straße zu neu ist um eine Individualität zu besitzen, aus der sich ein Name für sie ableiten ließe; ebenso die neuen Städte mit alt- und neueuropäischen Namen, die aufs Gerathewohl angewendet sind, nicht minder die geradlinigen Grenzen der Staaten und Grafschaften rücken dem Fremden das Unreife des Landes vor Augen. Dagegen findet sich gerade in der Nähe des Harlem River etwas Seltenes für Amerika, eine Ruine, nämlich die Reste einer im Unabhängigkeitskrieg zerstörten Befestigung; die Amerikaner halten sie sehr in Ehren, so wie sie denn auch in Deutschland nichts so interessirt wie unser ruinenreicher Rhein.

Während eines fünfwöchentlichen Aufenthaltes hatte ich reichliche Muße die Stadt und Umgebung zu mustern, und während ich bei einem spätern Aufenthalt hauptsächlich die ernsteren Gegenstände ins Auge faßte, suchte ich mich diesmal zunächst angenehm zu unterhalten. New-York als eine große, von Auswärtigen sehr viel besuchte Stadt, hat keinen Mangel an Vergnügungsörtern, wiewohl die Philosophie eines deutschen „Vergnügungsorts" im engern Sinne dem Amerikaner verschlossen ist; es kann diese Thatsache nicht überraschen, da die Gemüthlichkeit des deutschen Erholungsortes wesentlich auf die Eigenthümlichkeit eines behaglichen,

sich selbst beschränkenden Mittelstandes basirt ist, und der Amerikaner in seinem rastlosen Streben vorwärts eigentlich weder Behaglichkeit noch Selbstbeschränkung kennt. New-York hat mehrere Theater, deren größtes, das Park-Theater den Anspruch macht, der erste Musentempel der neuen Welt zu sein; es werden hier klassische Stücke, insbesondere Shakspeare aufgeführt, und nicht selten treten große englische Schauspieler, stars wie der Engländer sehr bezeichnend sagt, auf. Ich habe mehrmals den berühmten Macready als Othello, Hamlet, Macbeth u. s. w. dort spielen sehen; wenn mir eine Kritik erlaubt ist, so erschien mir sein, so wie überhaupt der anglo-amerikanischen Schauspieler Gebahren in der Tragödie allzu wild und wüthig, meinen Reisegefährten Anderson von der Acadia nehme ich indeß aus. Der Tragödie folgt nach englischer Weise noch ein kleines Stück, Lustspiel oder Posse. Als jene großen Gestirne vom Horizont verschwanden, stieg das Park-Theater auch zu Zauberpossen hinab, an denen überhaupt die amerikanische Bühne reich ist; solche Stücke verrathen nun wohl einen roheren Geschmack, derselbe ist indeß ohnehin das Erbtheil des großen Publikums, und da die amerikanischen Theater auf dieses bezahlende Publikum allein angewiesen sind, so bleibt nichts übrig, als sich nach dessen Geschmack zu richten. Im Bowery-Theater, das niedere Preise und mithin ein stark

gemischtes Publikum hat, gibt man große Spektakelstücke, unter anderem mit halsbrechenden Reiterthaten gewürzt, für welche die Bühne besonders eingerichtet ist. Zuweilen findet sich eine italienische Truppe in New-York zusammen, das Orchester ist aber in allen amerikanischen Theatern abscheulich, da der Sinn für Musik eine sehr schwache Seite der Amerikaner ist; meist müssen die Deutschen, wo nicht gar die Neger herhalten; der musikalische Ruf der ersteren ist groß in den Vereinigten Staaten, es trifft sich aber natürlich fast nie daß eine Kapelle von gehörigem Zusammenhalt sich bildet, es fehlt hierzu schon die aufmunternde Kennerschaft der Zuhörer.

Das Aeußere der Theatergebäude ist nicht außerordentlich; was Scenerie und sonstige Ausstattung betrifft, so legt man zwar Werth, wie schon oben angedeutet, auf starke Effekte, Ballet, Aufzüge und Abenteuerlichkeiten; es bleiben aber diese Leistungen beträchtlich hinter den zauberischen Wirkungen europäischer Theaterkunst zurück, es ist fast als ob in den Augen des praktischen und nüchternen, allen Illusionen abholden Yankee's der Flitterprunk der Bühne doch vergeblich um Geltung kämpfte. Eigenthümlich genug ist die Verwendung der Zuschauerräume; zwischen Parterre, Gallerie und den Logen besteht in der Regel Verschiedenheit des Preises, wiewohl selten zwischen den Logenreihen ersten

und zweiten Ranges; hinsichtlich der letzteren hat sich aber der merkwürdige und durch ganz Amerika verbreitete Gebrauch festgesetzt, daß der erste Rang ausschließlich von anständigen Leuten, der zweite Rang ausschließlich von fahrenden Weibern und von solchen die deren Gesellschaft aufsuchen, besetzt ist; ich habe nie eine förmliche Verletzung des äußern Anstandes wahrgenommen, jenes Publikum behauptet sich aber im Besitz der fraglichen Logenreihe, und es mag gerade in den Vereinigten Staaten, wo die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht so groß ist, manchem ehrsamen Hausvater seltsam vorkommen, seine Frau und Töchter dieser Gesellschaft gegenüber zu setzen, und ihm wohl den Wunsch nach etwas strammerer Polizei rege machen. Der Mangel an letzterer macht sich namentlich in den kleineren Theatern sehr fühlbar, deren Publikum in den Matrosen der zahllosen Schiffe des Hafens einen sehr lärmsüchtigen Zuwachs erhält; ein Matrose am Lande ist ohnehin stets wie ein Fohlen auf der Weide, sie wissen gar nicht, wie sie Geld und Vergnügen rasch und vollständig genug erschöpfen sollen. Unter solchen Umständen muß das Publikum sich angenehm berührt finden, wenn ihm auf dem Theaterzettel selbst (das Exemplar aus Charleston liegt vor mir) die trostreiche Versicherung gegeben wird, daß »an efficient police is engaged under the superintendence of Mr. Moses Levy.« Eine andere

Art Polizei übte zu meiner Zeit das Publikum selbst in sehr humoristischer Weise aus: es hatte nämlich die bekannte Mrs. Trollope in ihrer Schrift über Amerika die Unsitte gerügt, daß die Zuschauer die Füße auf die Brüstungen der Logenreihen zu legen, auch dem Hause den Rücken zuzukehren pflegten; die Amerikaner, denen allerdings die Sitte des sogenannten Rekelns sehr ans Herz gewachsen ist, die aber doch nicht gerade ohne Ausnahme im Theater die Füße auf die Brüstung legen, und dabei das ewige Hofmeistern ihrer Gewohnheiten durch die Engländer überdrüssig sind, adoptirten von nun an die Sitte, daß wenn jemand unter den Zuschauern eine unschickliche Sitzweise annimmt, sofort von allen Seiten ein wüthendes Geschrei erschallt: trollóp, trollóp, trollóp, und arbeiten somit nicht nur an ihrer eigenen Verfeinerung, sondern nehmen auch in sinnreicher Weise Rache an Mrs. Trollope.

Den Theatern nahe steht die abenteuerliche Einrichtung der Museen, in dieser Stadt das American- und New-York-Museum, von denen freilich die Musen alle neune sich unwillig abwenden müssen. Der unternehmende Besitzer des ersteren, Barnum, ist ohne Zweifel derselbe der später Tom Thumb, die schwedische Nachtigall * und andere Löwen gemiethet hat; sein

* Einige mit chronischem Lindfieber behaftete Freunde legten bei Vorlesung des Manuscripts Verwahrung gegen Obiges ein;

Museum umfaßte ein großes Haus in Broadway am Park, das durch alle Stockwerke durch mit Curiositäten vollgepfropft war. Da gab es Automaten, Seiltänzer, Taschenspieler, Tänzerinnen, Panoramen, Virtuosen in Gesang, Pfeifen, Violinspielen, Negersänger, Komiker, ein Staatskleid der Königin Victoria (!!!) laut wahrhaften Zeugnissen von J. M. am 23. April 1843 getragen, eine wahrsagende Zigeunerin, eine Modellkammer, zoologische und ethnographische Sammlung, Aufsteigen eines Luftballons, alles mit Ausnahme der Wahrsagerin, die extra bezahlt wurde, für 25 Cents, einen Viertel-Dollar! Wer daran noch nicht genug hatte, konnte in dem New-York-Museum neben einer Masse Gegenständen der obigen Art auch noch einen Eskimo, einen Zwerg, ein paar Athleten, einen Accordionspieler, eine Spieluhr, eine Gemäldesammlung genießen, und sein Daguerreotyp machen lassen; wie der Anschlagzettel des letzteren Museums bescheiden sagt, finden sich dort 500,000 Merkwürdigkeiten aus allen Welttheilen, und die Entree ist gar nur $12\frac{1}{2}$ Cents. Praktisch ist übrigens die Einrichtung, daß aller solcher Plunder zur Bequemlichkeit des Publikums wenigstens in Einem geeigneten Raume versammelt ist.

mögen sie sich durch die Erklärung beschwichtigt fühlen, daß jene Ausbeutung des Talents der holden Sängerin auf sie selbst offenbar keinen Schatten werfen kann.

Nach dem Gang ins Theater oder Museum wird uns der Leser wohl am zweckmäßigsten in einen der zahlreichen Austerkeller begleiten, welche kein kleiner Theil der Genüsse New-Yorks sind; diese Keller sind in einzelne Zellen für kleine Kreise von 4—6 Personen abgetheilt, und höchst einladend sich gegenüber den trefflichen Landesprodukten der Beschaulichkeit ungestört zu widmen. Alles was von der See kommt, westindische Schildkröten mit eingeschlossen, ist hier köstlich; letztere pflegt man lebendig, mit ihrem designirten Todestage auf die weißgelbe Schale gemalt, als Annonce für's Publikum an der Thüre anzubinden. Neben jenen Zellen bietet sich für das Publikum ein Vereinigungspunkt an dem Schenktisch, der bar, welche ein charakteristisches Merkmal aller öffentlichen Orte in den Vereinigten Staaten ist; es ist der Platz wo geistige Getränke, welche sich in den Hauptkategorien von Punsch, Grog und Cardinal nach Verschiedenheit der Mischung und der Stoffe bis in's unendliche verzweigen, glasweise genossen werden; man könnte ein Buch über diese Mischungen schreiben, die hauptsächlichsten aber sind einfach Cognac und Wasser, Sherry-Cobbler, ein angenehmes Getränke von Sherry und Eiswasser, Gin-Cocktail, ein Gemisch von Wachholderschnaps, Wasser und Pflanzensäften u. s. w. Jeder mischt sich für sein Geld selbst sein Glas; dazu erhält man noch Zwieback, ja

selbst Fleisch, und die großen Gasthöfe verwenden ihre Abfälle sehr vortheilhaft, indem sie dieselben als Zugabe zum Trinken preisgeben, zum Heile manches armen Teufels der auf diese Weise unter der Hand seine Mahlzeit findet. So viel Zuspruch ist an diesen Bar's, daß bei einer derselben eine Miniaturdampfmaschine angestellt ist, um, ich glaube den Sherry Cobbler zu quirlen. Während man den Amerikanern jenen Hang zum Trunk nicht nachsagen kann, der die nordeuropäischen Völker sowie die Europäer in den Tropen charakterisirt, ist doch die fragliche Unsitte, welche übrigens in den südlichen Staaten weit größer ist, bedenklich genug und für die Gesundheit, für den Magen insbesondere, gewiß höchst nachtheilig.

Das prächtige Wetter welches wir im September und Oktober hatten, trug viel zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes in New-York bei. Ich meine ich hätte auf meinen weiten Fahrten nirgends einen schöneren blauen Himmel und demzufolge schönere Farben der Landschaft gesehen, als in jener Breite der Vereinigten Staaten, schöner als in der heißen Zone; da diese Breite mit der Italiens übereinstimmt, das ja auch über alles wegen seines Himmels gerühmt wird, so ist vielleicht jene Beobachtung doch mehr als Einbildung, wiewohl ich das Phänomen nicht zu erklären wüßte. Die Hitze, welche in New-York öfters auf 30° R. steigt,

war selbst in jenen Monaten noch sehr stark, und mir oft kaum erträglich; da leistet das allgemein übliche Eiswasser die angenehmste Hülfe, wiewohl ein so unnatürlicher Genuß unmöglich zuträglich sein kann. Außerdem verkauft man allenthalben Sodawasser, das ebenfalls in Eis gekühlt und mit Fruchtsyrop vermischt wird; einen Gang den langen Broadway hinauf macht man nicht füglich ohne diese Erquickung. Die Nächte sind empfindlich kühl, sowie überhaupt Amerika mit seinem Contrast zwischen der Macht einer sehr hoch stehenden Sonne, und der Kälte welche über die Seen und den unbebauten Norden daherkommt, starke Extreme des Klima's besitzt. Der Winter in New-York, jedenfalls in Boston (41° und 42°, Neapel und Rom) steht dem in Mitteldeutschland an Strenge kaum nach, ihm folgt ohne Frühling mit der zunehmenden Macht der Sonne ein heißer Sommer, und diese Entbehrung des uns so theuren Frühlings wird dann wieder durch den Wegfall des trübseligen Spätherbstes aufgewogen, der Art daß letzterer die reizendste Jahreszeit ist und alsbald in Frostwetter übergeht. Dieses klimatische Verhältniß spiegelt sich in den in den Vereinigten Staaten besonders häufigen Brustleiden, Schwindsucht ꝛc., deren Vorkommen durch den Genuß des Eiswassers gewiß nicht vermindert wird; letzteres wird außerdem wohl die Hauptschuld an dem Verderb der Zähne sein, welcher

sehr verbreitet ist und die vielbeschäftigten amerikanischen Zahnärzte und Zahnkünstler zu den ersten der Welt macht.

Wer einen gemächlichen Spaziergang machen will, muß sich einen andern Ort suchen als die Straßen der Stadt; in diesen rennt Alles seinen Geschäften nach, und ehe mir diese Thatsache einleuchtete wurde ich mehrmals fast umgerannt, weil ich das allgemeine rasche Tempo nicht einhielt. Glücklicherweise ist New-York nicht arm an schönen Umgebungen. Mein Lieblingsgang in der Nähe war nach der Battery, jener Parkanlage an der äußersten Spitze der Stadt, wo man im Schatten prächtiger Bäume obendrein die Frische der See die sie bespült, genießt, und den unvergleichlich schönen Hafen mit seinen zahllosen Schiffen und Dampfbooten übersieht. Dort war auch ein Linienschiff, die North-Carolina, stationirt, ein mächtiger Bau von 110 Kanonen und 208 Fuß Länge; obgleich diese Länge die der Seedampfschiffe nicht erreicht, so imponirt doch das Linienschiff durch seine Höhe über dem Wasserspiegel, sie betrug in diesem Falle 26 Fuß, und eben so viel ist der Regel nach die Tiefe unter dem Wasser. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Ordnung und Reinlichkeit auf diesem Schiff so musterhaft war, wie nur irgend auf einem Kriegsschiffe; dasselbe näher zu beschreiben, liegt außerhalb unseres Planes. Ein schönes

interessantes Schiff, und damals etwas ganz Neues war die Dampffregatte Princeton von 18 Kanonen, darunter einem mächtigen Geschütz von 224pfündigem Kaliber; die Maschine von 250 Pferdekraft setzt ein nach dem Princip der archimedischen Schraube wirkendes Schaufelrad in Bewegung, das beim Steuerruder 5 Fuß unter dem Wasserspiegel angebracht ist; es hat die Princeton außerdem noch die Vorrichtung, daß der Rauch in das Feuer zurückgeleitet und so absorbirt wird; es muß sich feenhaft ausnehmen, wenn das schlankgebaute Schiff ohne Schlot und Dampf, und ohne Segel oder sichtbare treibende Kraft dahingleitet. Sehr sehenswerth sind auch die Etablissements des Navy Yard, Arsenale und Docks, wo ich Gelegenheit hatte mehrere im Bau begriffene große Kriegsschiffe zu besichtigen; für den Laien verwischen sich aber die Eindrücke dieser Anstalten, die denen Europa's wohl ganz gleich sind. Die amerikanische Flotte nimmt eine achtunggebietende Stelle unter den Seemächten ein, und rühmt sich manches siegreichen Kampfes gegen englische Schiffe im Jahre 1814, wobei indeß die Engländer sich mit der durchschnittlich stärkeren Armirung der amerikanischen Schiffe zu entschuldigen pflegen; allerdings sollen manche amerikanische Fregatten einem Linienschiff von schwacher Armirung kaum nachstehen, und die Sachkundigen belehren uns, daß ein Schiff von namhaft kleinerer

Geschützzahl keine Chance gegen ein stärkeres hat. Andrerseits rücken die Engländer der amerikanischen Marine vor, daß sie viele Engländer unter der Bemannung habe und diesen ihre Trefflichkeit verdanke, was jedoch von der Gegenseite entschieden in Abrede gestellt wird. Wenngleich der physische Muth des englischen Seemanns unübertrefflich ist, so bringt die Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens eine Entwicklung der Individualität, des Selbstbewußtseins hervor, die im Gefecht zur See, wo der Einzelne viel gilt, und in den Kriegen auf amerikanischem Boden, wo große Heeresmassen ihnen nicht entgegenstehen, eine große Ueberlegenheit sichert. Aus jenen Erfolgen gegen England leitet der Yankee die bescheidene Redensart ab: »The English lick the whole world, and we lick the English.« Jedenfalls muß die Seemacht der Vereinigten Staaten als ein wichtiger Factor politischer Combinationen in Betracht gezogen werden, wenn wir die Wechselfälle eines allgemeinen Kriegs ins Auge fassen, und Deutschland ist um so mehr darauf hingewiesen diese Macht nicht zu übersehen, je eher dieselbe geneigt sein möchte sich auf Seite Frankreichs gegen England zu schlagen.

Ein Dokument amerikanischen Muthes lag übrigens gerade damals im Navy Yard: die zwei merikanischen Dampffregatten Montezuma und Guadelupe hatten

vor kurzem im Verein mit acht andern Kriegsfahrzeugen einen Angriff eines tollen texanischen Insurgentencapitains bestanden, der mit einer Fregatte und zwei Kuttern jene Flotille glänzend in die Flucht schlug. Die übel zugerichteten Dampfschiffe wurden in den Werften der damals neutralen Vereinigten Staaten reparirt; mexikanische Schildwachen, halbschwarze Farbige mit confiscirten Gesichtern wehrten uns den Zutritt, es waren eben keine glückliche Specimina der Kriegsmacht jenes Landes, das bald darauf in so empfindlicher Weise die Ueberlegenheit der Yankees kennen lernen sollte. Daß für die Vereinigten Staaten als politisches Ganze eine starke Marine natürliches Bedürfniß ist, bedarf bei der Ausdehnung ihrer Küste und ihres Seehandels, namentlich ihres Verkehrs mit dem Mutterlande, keiner Ausführung, dennoch klagt man über die Zähigkeit der westlichen ackerbauenden Staaten bei Bewilligung der Kosten dieses Instituts.

New-York ist der Haupthafen für die Segelpaketschifffahrt zwischen Europa und Amerika; seine Bedeutung als Handelsstadt, sowie die Bequemlichkeit der Verbindung mit dem Binnenlande, vorzüglich durch die prächtige Wasserstraße des Hudson, entsprechen dem Zweck. Mit Liverpool, London und Havre findet die lebhafteste regelmäßige Verbindung durch verschiedene Gesellschaften jede Woche mehrmals statt; diese Schiffe

sind — oder waren damals — sämmtlich amerikanischen Baues und segelten unter amerikanischer Flagge; während alle transatlantischen Dampfschiffe englisch waren, und die Amerikaner sich mit dem Bau dieser Fahrzeuge noch wenig beschäftigt hatten,* war die Vorzüglichkeit ihrer Segelpaketschiffe anerkannt, und insbesondere eine Eleganz in der Ausstattung und Comfort für die Passagiere erzielt, die als unübertrefflich gerühmt wurden. Diese Linien mit zahlreichen Schiffen pflegen nicht einmal dieselben zu versichern, da das Risico sich auf die ganze Zahl der Art vertheilt, daß sie den Profit nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung besser selbst behalten. Zur Reise nach Europa wählt man sehr allgemein diese Paketschiffe, welche auf dieser Fahrt von Zwischendeckpassagieren und der damit verbundenen Unruhe und Beengung frei sind, und dieselbe in dieser Richtung von West nach Ost schnell und stetig zurückzulegen pflegen; die Zeitungen melden uns, daß im März d. J. das Paketschiff Northumberland die Reise in 30 Tagen hin und zurück, der Clipper Typhon die Reise nach Liverpool in 13 Tagen 22 Stunden gemacht. Angenehmer ist ohnehin die Reise auf dem Segelschiff, verglichen mit der gewaltsamen Bewegung der Dampfschiffe, dem

* Sie hatten indeß außer ihren eigenen Kriegsdampfschiffen die prächtige Kamtschatka für Rußland, und mehrere Dampfer für Spanien geliefert.

Schüttern der Maschine und dem unleidlichen Kohlenstaub.

Es ist bekannt, welch glänzenden Sieg die amerikanische Schiffbaukunst voriges Jahr bei einer Wettfahrt in England davon trug, die amerikanischen Schiffe behaupten überdem in allen Meeren den Ruf daß sie keinen nachstehen, und als Passagierschiffe zieht man sie gemeinhin den englischen vor, da sie reinlicher und die Capitaine artiger seyn sollen; bestätigen kann ich das nicht, da ich nie auf einem englischen Segelschiff, nur auf ihren großen, meist musterhaften Dampfschiffen gefahren bin. Wenn ich nicht irre, so sind die Clipperschiffe eine amerikanische Erfindung, es sind dies besonders scharf gebaute Schnellsegler, die den Kampf mit Wind und Strömung mit besonderer Kühnheit aufnehmen; da wo es gilt die Waare schnell zu befördern und hohe Fracht zu erzielen, sind sie an ihrem Platze, und es ficht sie nichts an wenn auch die Wellen fortwährend über das Schiff schlagen; der einträgliche Opiumhandel mit China wurde vor der Ausbreitung der Dampfschifffahrt fast ausschließlich mit Clippern betrieben, die allein es vermochten gegen die regelmäßigen Monsoonwinde des indischen Oceans anzukämpfen. Auch die Brigantinen, Zweimaster die nur am Vordermast Raen haben, sind amerikanischer Erfindung, so wie man überhaupt kleine und unsichere Fahrzeuge, obendrein zu schwach

bemannt, zum rascheren Gewinn auszubeuten weiß. Selbst einmastige Fahrzeuge (Sloops) gehen über den atlantischen Ocean, und mancher Capitain unternimmt eine Reise mit so weniger Mannschaft, daß sie nicht genügen würde die einmal aufgespannten Segel beim Herannahen eines Sturmes rasch genug einzureffen, um sicheren Untergang zu vermeiden. Aber das ist die amerikanische Unternehmungssucht und Gleichgültigkeit gegen Gefahr, die dieser Nation eine so große Machtentwicklung sichert.

Wenn gleich in New-York sich alles um See und Schiffe dreht, so sind doch die Ausflüge zu Land nicht zu vernachlässigen, gerade weil sie den Zweck haben die prächtige Stadt mit ihrem Hafen stets wieder von neuen Gesichtspunkten zu zeigen. Ein Kranz von Vorstädten umgibt New-York auf den umliegenden Inseln und Landzungen, Dampfschiffe und Dampffähren stellen die vollständigste Verbindung mit Brooklyn, Williamsburgh auf Long Island, mit Jersey City und Hoboken auf dem Festlande des Staats von New-Jersey, und mit Staten Island am Ausgang des Hafens her. Es ist schwer zu sagen welcher dieser Punkte der schönste ist, und noch schwerer die Beschreibung der Scenerie, die in der Welt wohl nicht ihres Gleichen hat. Die majestätische Häuserwelt der Stadt, von einem Mastenwald umgeben, die lachenden

Anhöhen des Ufers von Long Island mit den freundlichen Städtchen und Landhäusern, auf der andern Seite die waldreichen Ufer des Hudson mit der senkrechten Basaltwand der Palisades, alles sich in der prächtigen Wasserfläche spiegelnd, und darüber ein herrlicher dunkelblauer Himmel; mit Vorliebe aber verweilt immer das Auge bei den Schiffen, die mit Segeln überladen in den schönen sichern Hafen einziehen; der Anblick eines noch so stattlichen Dampfschiffs kommt der ruhigen Majestät des Segelschiffs nicht gleich, aber diese beleben wiederum die Scene, wie sie die Fluth rasch durchschneiden, zierlich gebaut und in lebhaften Farben glänzend, und aus zwei ungeheuren Schloten lange Rauchsäulen hinterlassend; Schleppdampfschiffe, mit ihren geräuschvollen Hochdruckmaschinen ziehen, wie schwer athmend unter der Last des Kauffahrers der mit Tauen dicht an sie befestigt ist, daher, schon in ihren dunkeln Farben ein Contrast gegen die buntbemalten Dampfer, die leicht und fröhlich zwischen den verschiedenen Ufern ihren Weg suchen. Wer diesen Anblick des Hafens von New-York einmal, oder gar wie ich, wochenlang wiederholt genossen hat, dem muß diese Herrlichkeit unvergeßlich bleiben, und die Sehnsucht sie noch einmal wiedersehen zu dürfen wird ihn manchmal beschleichen.

Mein tägliches Vergnügen war, in einem amerikanischen Wägelchen das man selbst lenkt, mit dem einen

oder andern Bekannten die Gegend zu durchstreifen. Begünstigt durch das unvergleichlich zähe Holz des Hickory-Nußbaums hat die amerikanische Wagenbaukunst Gefährte von außerordentlich leichter Bauart hergestellt, bis zu dem Extrem daß es Wagen von 40 Pfund Schwere gibt; bei einem guten Wagen der Art muß der ganze Umkreis der Radfelgen aus Einem Stück Holz sein. Die üblichste Art sind vierrädrige zweisitzige Wägelchen, vor die ein Pferd gespannt ist; die Wagenlenkerkunst besteht darin, dieses scharftrabende Thier fest im Zügel zu halten und ihm einen Anlehnungspunkt im Gebiß zu geben, läßt man den Zügel nach, so vermindert das Pferd seine Schnelligkeit.* Mit einem so leichten Vehikel ist es schon möglich, Entdeckungsreisen zu unternehmen und sich auf wilde Wege zu wagen; begegnete es mir doch einmal in Charleston, daß ich allein ausgefahren war und einem Weg auf einem schmalen Damm folgte, bis ich an ein verschlossenes Thor kam; niemand öffnete auf mein Rufen, und der Damm war zu schmal um zu wenden; so spannte ich mein Pferd aus, nahm das Wägelchen ohne Weiteres in die Arme und drehte es auf dem Platze herum, so daß ich wieder zurückfahren konnte von wo ich gekommen.

* Ein guter Traber legt die englische Meile in 2 Minuten 30—50 Sekunden zurück.

Manhattan-Island und das nahe Festland, wo es an schönen Kunststraßen nicht fehlt, bieten die schönste Gelegenheit zu Ausflügen; rechts oder links hat man dann immer einen Blick auf Wasser und Schiffe, und am Wege freundliche Landhäuser. Letztere sind meist von Holz gebaut, oder wenigstens mit hölzernen Verandahs auf allen Seiten und allen Stockwerken umgeben; diese sind die Charakteristik amerikanischer Landhäuser, und erhöhen außerordentlich den Genuß der freien Luft und schönen Natur. In vielen dieser Landhäuser bekommt man für Geld und gute Worte Erfrischungen, ohne daß es gerade Wirthshäuser sind; überhaupt ist in dem commerziellen Amerika der Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer, Gast und Wirth weit freier und zwangloser als bei uns, wo der letztere sich zu einer erkünstelten Deferenz verpflichtet glaubt. — Mit dem Abend kehrte man dann zur Stadt zurück, meist mit botanischen Schätzen beladen, die ich theils zu näherer Erforschung, theils zum Sammeln der Samen oft in ungeheuern Bündeln eintrug; diese Neuheit der Natur bleibt lange Zeit ein großer Reiz für den europäischen Besucher. Auch hier fand ich wieder viele alte Bekannte, unter andern Stechapfel in prächtigen Exemplaren, und allenthalben Solidago Virgaurea. — Eine eigenthümliche Sitte herrscht unter den Spazierfahrern auf diesem Wege, mit dem ersten besten Vorüberfahrenden sich in eine Wettfahrt

einzulassen; der Wetteifer, besonders in der Schnelle zur möglichsten Zeitersparniß, ist ein so entschiedener Charakterzug des Yankeethums, daß das kaum befremdet, und wiewohl ein Miethgaul wenig Lorbeeren beanspruchen kann, so findet man doch auch schwächere die man überholt. Sogar bis in Broadway setzen sich diese Wettrennen fort, mitten im Gedränge der schwerfälligen Omnibus, zwischen denen man mit augenscheinlicher Gefahr geradezu zerquetscht zu werden, sich mit seinem leichten Vehikel hindurch drängt. Als Beispiel der Harmlosigkeit der New-Yorker Polizei erzähle ich noch, daß es ein Hauptvergnügen von mir und andern war (denn in der That ohne böses Beispiel hätte ich es nicht gewagt), in der Bowery, wo die Eisenbahn läuft, innerhalb der Schienen zu fahren, weil es sehr fördert.

Die eigenthümlich construirten Dampffähren, welche vorn und hinten gleich gebaut sind, und deßhalb ohne zu wenden jedesmal gerade an das Land anlegen und so wieder abstoßen können, brachten uns so oft wir wollten, mit sammt unserem Wägelchen nach Long Island oder nach Jersey City. Die Umgebung des letzteren freundlichen Landstädtchens ist schon etwas wilder als andere Theile der nahen Umgebung von New-York; es sind viele Grundstücke, zu größeren Gütercomplexen gehörig, auf denen zwar kein Urwald mehr, denn die

alten Stämme sind schon längst gefällt, aber doch noch regellos wachsendes Gestrüpp und Baumwerk steht. Eine solche rohe Bewirthschaftung des Grundes und Bodens würde in Europa bei einer größeren Stadt undenkbar seyn, in Amerika aber ist eigentlich Philadelphia die einzige Stadt die der Art von kultivirtem Lande umgeben ist, daß nicht das Auge auf Wildnisse fiele, die in so fern wenigstens Urwald genannt werden können, als sie von jeher Wald gewesen und noch keiner regelmäßigen Bewirthschaftung unterworfen sind. Dennoch sind in New-York die Preise von Brennholz bereits so hoch, als mittlere Preise in Deutschland. — Wenn ich in diese Wälder anfangs ein Gewehr mitbrachte, so folgte ich dem allgemeinen Irrthum jagdlustiger Deutschen, die sich ein Paradies in dieser Hinsicht erwarten; es ist aber von Wild keine Spur, kaum daß einzelne harmlose Vögelchen der allgemeinen Jagdfreiheit entronnen sind. Wie es mit der Jagd im Westen beschaffen ist, davon später, auch dort erwarten den Reisenden bittere Enttäuschungen. Unterhaltend waren die Ausflüge auf Long Island, entlang dem Sund der nach dieser Insel benannt ist, und jenseits am freien Seeufer; doch ist die Scenerie weit farbloser, und das Land flacher. Unvergeßlich wird mir aber eine Fahrt auf Long Island bleiben, da wir uns in einer finstern Nacht verspätet und nahezu verirrt hatten, und

plötzlich durch das Geräusch eines Eisenbahnzuges der offenbar auf uns zukam, aufgeschreckt wurden. Es war stockdunkel, und da bei den amerikanischen Eisenbahnen kein Wegübergang durch Barrieren oder Bahnwärter gesichert ist, so konnte es leicht sein daß die Kreuzung in unserer unmittelbaren Nähe war, und schon diese Möglichkeit war genügend ein Gefühl äußerster Unbehaglichkeit hervorzubringen, das durch gezwungene Unthätigkeit erhöht wurde, da wir nicht wußten ob wir vorwärts oder rückwärts hätten ausweichen sollen, um die verhängnißvolle Stelle zu vermeiden. Zu unserer großen Erleichterung sauste das Ungethüm alsbald und noch in leidlicher Entfernung an uns vorüber.

Zu einem Ausfluge nach Paterson N. J. (d. i. im Staate von New-Jersey, nach der praktischen Abkürzungsmethode der Amerikaner) verlockte mich der Ruf des 70 Fuß hohen Falles des Passaicflusses; leider war bei dem niedrigen Wasserstande von dem Falle nichts zu sehen, da der Fluß auch noch den prosaischen Beruf hat, mittelst eines Kanals der oberhalb des Falles das Wasser aufnimmt, Maschinenwerke in Bewegung zu setzen. Dafür entschädigte mich der Genuß ländlicher Stille, das Wirthshaus liegt in der romantischen Umgebung von Felsen und Wald, wie ein niedliches Kartenhaus; der Ort ist viel besucht, und die auri sacra fames welche die städtischen Besucher erwecken,

äußert sich unter anderem in dem wagehalsigen Kunststück der Kinder, von einem wohl 50 Fuß hohen Felsen ins Wasser zu springen. Mehr als diese widrige Gaukelei erfreuten mich mehrere naturhistorische Merkwürdigkeiten, erstlich ein gefangener Seeadler, Falco Albicilla, bekanntlich das Wappenthier der Vereinigten Staaten, braun mit weißem Kopf und Schwanz. Dieses Thier ist seiner politischen Position halber in dem ganzen Lande heilig, indeß schon Franklin beklagt die Wahl dieses Emblems, Audubon nennt ihn mean and cowardly, und auch unser deutscher Naumann* spricht ihm die Kühnheit und Gewandtheit des Königs- und Steinadlers ab. Zweitens erfreute mich eine Garter Snake, Strumpfbandschlange, ein schönes unschuldiges Thier, 3 Fuß lang, schlank, auf dem Rücken mit zwei gelblichen Längenstreifen auf schwärzlichem Grunde; man pflegt sie, wie unsere Schlangenbader Natter, ihrer Schönheit wegen zahm zu halten. Ferner wurde mir bei Paterson zum erstenmale der Anblick einer Prairie zu Theil, es war zwar nur ein sehr beschränkter Fleck, jedoch von den wesentlichen Merkmalen, nämlich ein freier blumenreicher Teppich ohne Baum oder Gesträuche; einen solchen Anblick gewährt uns nun zwar in Deutschland jede Wiese, aber

* Vergleiche dessen weitere Forschungen und Zweifel, ob der amerikanische Adler nicht eine eigene Species sei. I. S. 235.

das ist gerade eine große Eigenthümlichkeit amerikanischer Landschaften, daß man keine Wiesen dort sieht; künstliche Anlagen von solchen bestehen nicht, da der Bedarf an Futterkräutern, sofern er nicht durch die Waldweide ersetzt wird, auf den Feldern gezogen wird, und natürliche Wiesen bilden sich eben nur unter besondern Umständen, die den Baumwuchs an einem solchen Orte ausschließen. Freudiger als alles dies aber begrüßte ich, wie das Hereinragen einer bessern Welt, wildwachsende Cactus mit rundlichen platten Blättern, die auf felsigem Boden freilich niedrig und kümmerlich genug stehen. Diese und die in jener Breite keineswegs seltenen Kolibris, welche den Schwärmern gleich um die Blumen schwirren und vor den einzelnen Blüthen längere Zeit sich schwebend erhalten, sind die einzigen Wahrzeichen daß man sich in einem warmen, den Tropen näheren Klima befindet, die reichere Entfaltung der übrigen Natur wird durch die strengen Winter zurückgehalten. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß eine so saftreiche Pflanze wie Cactus den Frost bestehen soll, und ihr Vorkommen war mir anfangs kaum glaublich, bis der Augenschein mich überzeugte. Die Kolibris sah ich nur in der heißesten Zeit, sie mögen sehr bald südwärts ziehen.

Schließlich habe ich eines Ausflugs zu gedenken, den ich von New-York nach Providence, der Haupt-

stadt des kleinen Staates Rhode-Island machte, um — Ole Bull zu hören. Man verfolgt den Weg direct nach Boston, indem man zunächst eine Strecke von 93 englischen Meilen auf Long Island mit der Eisenbahn zurücklegt; auf dieser Bahn macht man 30 englische, über 6 deutsche Meilen in der Stunde, was aber auch das Maximum der Geschwindigkeit in den Vereinigten Staaten war. Von Greenport aus setzt man per Dampfschiff über den Long Island Sound, und am jenseitigen Ufer, in Stonington, beginnt wieder die Eisenbahn. Die Landschaft auf letzterer Strecke, die Narraganset-Bay entlang ist etwas kahl, und was Providence selbst betrifft, so hat es eben so wenig als die meisten kleineren Städte Amerika's etwas abweichend Charakteristisches in seinem Aeußern; dieselbe einförmige Nettigkeit und Neuheit, der Weihe der Geschichte entbehrend, dieselben hölzernen oder backsteinernen Häuser in weitläufige Straßen gereiht, nette Kirchen im englischen Typus mit spitzen Thürmen und öffentliche Gebäude in mehr oder minder correcter Nachahmung antiker Muster.

Vierter Abschnitt.

Der Hudson — Nach Buffalo — Niagara.

Die Reise nach den Niagarafällen, obgleich 443 englische, an 100 deutsche Meilen weit, ist durch Dampfboote und Eisenbahnen so erleichtert, daß ich es unternehmen konnte sie als einen Abstecher von New-York zu behandeln; ich schiffte mich sonach am 2. Oktober auf dem Dampfboote Empire zur Fahrt den Hudson hinauf ein. Dieser unvergleichliche Strom mit den blühenden und reichen Städten an seinen Ufern ist von Dampfbooten und Segelfahrzeugen im höchsten Grade belebt, und auch der ganze Verkehr nach dem Nordwesten ging — damals wenigstens — über diese Wasserstraße bis Albany. So machen denn, außer zahlreichen Lokalbooten, mehrere größere Dampfboote alltäglich diesen Weg mit Hunderten von Passagieren angefüllt. Die Empire * (ich schreibe unwillkürlich die,

* Zufällig erfahre ich, nachdem ich Obiges geschrieben, daß die Empire im Frühjahr 1849 bei einer Nachtfahrt mit einem andern

denn im Englischen sind alle Schiffe weiblichen Geschlechts) war von allen diesen Booten das stolzeste und wohl das größte schwimmende Gebäu, die Arche Noäh ausgenommen, das menschliche Betriebsamkeit je zusammengefügt; sie war nicht weniger als 330 Fuß (ein Sechzehntel einer englischen Meile) lang, 62 Fuß in Allem breit, Maschinen von 600 Pferdekraft, Durchmesser der Räder 32½ Fuß, Breite derselben 12½ Fuß. Dabei sind diese ungeheuren Boote ganz abnorm gebaut, in der That mehr wie Archen; Alles ist zur Aufnahme vieler Passagiere berechnet, die Maschinen liegen auf dem Verdeck in den Radkasten und arbeiten jede für sich, zwei ungeheure Schlote nebeneinander gehören jeder zu seiner Maschine; bei den meisten amerikanischen Dampfschiffen ragt der Balancier hoch über Deck empor und sein Arbeiten nimmt sich seltsam aus. Durch diese Einrichtung ist natürlich im Raum eine Menge Platz gewonnen, derselbe besteht aus einer langen Flucht von Kajüten, richtiger Sälen, in welchen 400 — 500 Menschen zu Tisch sitzen können. Ueber dem Verdeck erhebt sich noch ein zweites auf Säulen ruhendes Verdeck, das abermals eine Masse Menschen aufnimmt, es läuft bis vor die Radkasten, und dort, dem Schnabel des Boots weit näher als dem Steuerruder, sitzt der

Schiff zusammengestoßen und mit Mann und Maus, da Alles im Bette lag, auf eine entsetzliche Weise untergegangen ist.

Steuermann in einem Häuschen hoch erhaben, und lenkt mittelst langer Ketten * das Schiff; natürlich könnte er von dem sonst üblichen Standpunkte den Koloß nicht übersehen. Statt der Masten sind als Zierrathen aufrechtstehende rundgehobelte Balken mit großen goldenen Knöpfen angebracht, das ganze Boot ist schneeweiß angestrichen, und in Kürze einem gewöhnlichen Fahrzeug so unähnlich als nur möglich. An Bord fehlt die unerläßliche Bar nicht, an der sich die Passagiere trinkend und conversirend begegnen, sogar eine Barbierstube ist an Bord, und die sonstigen Bequemlichkeiten lassen nichts zu wünschen übrig. Bei dem lebhaften Verkehr kann es nicht fehlen, daß zuweilen eine starke Concurrenz auftaucht, denn Concessionen und Privilegien einzelner Gesellschaften wie bei uns gibt es freilich in Amerika nicht. Wenn sich dann auf diese Weise eine starke Rivalität gebildet hat, so beginnt ein gegenseitiges Herunterbieten, das für das Publikum wohl sehr ersprießlich ist, die Kräfte der Rivalen aber auf's Aeußerste erschöpft, bis Einer ruinirt ist und das Feld räumen muß. Kurz vor meiner Zeit war der Wettstreit so eifrig daß die Capitaine, auf dem Radkasten

* Endloses Unglück ist geschehen, weil die Eigenthümer des störenden Gerassels wegen Stricke zu diesem Zweck zu gebrauchen pflegen, welche namentlich bei ausbrechendem Feuer an Bord alsbald unbrauchbar werden und das Schiff steuerlos machen. Ein eigener Congreßbeschluß hat sich mit dieser Angelegenheit befaßt.

stehend und das Publikum einladend, sich förmlich Dollar für Dollar abboten, bis der Eine erklärte er nehme die Passagiere gar umsonst mit. Alles strömte natürlich nach seinem Schiff, als in der Brust des Andern ein heroischer Entschluß reifte, mit einem Fluch rief er aus: »Well, and I'll give the tea in!« bot dem Publikum außer freier Fahrt auch noch freien Thee, und überwand durch diese großartige Aufopferung seinen Gegner vollständig. Die Gesellschaft zu welcher die Empire und drei andere große schöne Schiffe gehörten, beförderte übrigens die Reisenden für 4 Dollars von New-York nach Troy jenseits Albany, eine zehn- bis zwölfstündige Fahrt von 150 englischen Meilen, was sehr billig genannt werden muß, sowie überhaupt die Transportmittel in den Vereinigten Staaten. Glücklicherweise existiren auf dem Hudson keine Hochdruckmaschinen, sie sind meines Wissens in den meisten östlichen Staaten sogar verboten, sonst würde die Concurrenz der Boote auch hier zu den unsinnigen und unseligen Wettrennen, wie sie auf dem Ohio und Mississippi üblich und nur zu bekannt sind, führen; die Niederdruckmaschinen lassen aber diese Steigerung der Spannung der Dämpfe nicht zu, wiewohl es am guten Willen oft nicht fehlen mag, ein solches Wettrennen einzugehen; die Zeit hat in Amerika so sehr ihren anerkannten Geldwerth, daß die Reputation eines Schiffs oder

andern Beförderungsmittels fast ausschließlich auf seiner größeren Geschwindigkeit beruht, und die Unternehmer allerdings darauf angewiesen sind diese Reputation um jeden Preis zu verdienen.

Der Hudson ist indeß so schön, daß man auch eine langsamere Fahrt sich würde gefallen lassen. Dieser Strom, ein Objekt gerechten Stolzes des übrigens an Strömen überreichen Amerika's, ist oft mit dem Rhein verglichen oder in Rivalität gebracht worden; es ist das ein unfruchtbarer Streit, wenigstens für die Genossen der betheiligten Nationen, denn uns Deutschen einerseits ist die Liebe, ja die Leidenschaft für den Rhein angeboren, trotz seiner kahlen Weinberge, trotz seines Mangels an Wäldern und eigentlichen Felspartien, trotz des ärmlichen Anblicks seiner Ortschaften und des Giftes der Institutionen, welche vornehmlich rheinische genannt werden; andererseits wird der Amerikaner, so sehr ihn auch die Romantik unserer Ritterburgen des Contrastes halber anzieht, das Großartige, Frische, Reiche, welches die amerikanische Landschaft überall charakterisirt, mit Recht bei uns vermissen; der Amerikaner zehrt noch von der Kraft eines jungfräulichen Bodens, während wir das ausgesogene Erdreich kümmerlich zur Kartoffelzucht zwingen, um unser Proletariat zu ernähren. Doch diese Parallele des besten was Amerika, und des schlimmsten was wir haben,

führt hier zu weit; wir wenden uns lieber zur Charakteristik des Hudson. Dieser Fluß, seiner Länge nach einer der unbedeutendsten der Vereinigten Staaten, ist nahe seiner Mündung viel breiter, bei Albany nach kurzem Lauf viel schmäler als unser Rhein; seine Schönheit besteht in der Abwechslung von wilder und lachender Landschaft, in den seeartigen Erweiterungen die er bildet, nachdem er sich aus kühnen Felsenpartien hervorgewunden, und dem prächtigen frischen Urwald seiner Ufer. Gleich wenn man den Hafen von New-York verläßt, fesseln den Blick schroffe Felswände, die sogenannten Palisades aus ungeheuern Basaltsäulen gebildet, welche bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß senkrecht aufsteigen; indem das Boot rasch an ihnen vorübergleitet, eröffnet sich Blick auf Blick; bei der herrlichen Partie, Tappan Sea genannt, erweitert sich der Strom zu einer ungeheuren Wasserfläche von scharfgeschnittenen Bergformen umgeben; hier liegt Singsing, das ungeheure Strafgefängniß von weißlichem Marmor erbaut, vielleicht in der allerschönsten Gegend des ganzen Thals. Bald erreicht man Anthony's Nose, einen wenn man will allerdings nasenförmigen Fels, der sich schroff ins Flußbett hineinschiebt, dann folgt auf dem rechten Ufer auf einer Anhöhe, von Bergen und Schluchten umgeben, Westpoint, die bekannte Militärakademie der Vereinigten

Staaten, und Kosciusko's Denkmal schimmert uns entgegen. Es wird mir schwer zuzugeben, daß die Gegend von Nonnenwerth, Rolandseck und Drachenfels vom Hudson sollte übertroffen werden; wenn ich mir aber jene Fahrt wieder ins Gedächtniß zurückrufe, so fürchte ich doch die Schönheit des Rheins nicht gegen den Hudson aufrecht erhalten zu können. Die Erweiterung des Thals bei Windsor ist abermals eine herrliche Partie; bald wird der Fluß schmäler, wir passiren die bis zu 3800 Fuß hohen Catskill-Berge, einen Landstrich von hochberühmter Schönheit, und erreichen bald die Stelle, 120 englische Meilen von der Mündung, wo der Fluß für seefähige Fahrzeuge aufhört schiffbar zu seyn.* Bis dahin waren diese einmastigen Fahrzeuge mit ihren weißen Segeln eine Hauptzierde des Flusses. Nach Albany zu nimmt Breite und Tiefe des Flusses sowie die wilde Schönheit der Gegend zusehends ab. Albany selbst liegt wie so manche Stadt der Vereinigten Staaten, z. B. Boston, Baltimore, am Wasser auf einer sanften Anhöhe, die von einem öffentlichen Gebäude mit stattlicher Kuppel gekrönt wird. Unsere Fahrt erstreckte sich bis Troy welches noch 6 englische Meilen weiter liegt, wir gelangen also auf dieser Fahrt in eine jener amerikanischen

* Ebbe und Fluth macht sich bis jenseit Albany, 145 englische Meilen oberhalb bemerklich.

Gegenden wo die klassischen Namen vorherrschen, sie wechseln ab mit englischen oder überhaupt europäischen, und indianischen Namen; von allen diesen werden wir noch manche Beispiele dem Leser vorführen.

Der Yankee im engern Sinne, das heißt der Amerikaner der östlichen und auch noch mittlern Staaten ist als Reisegefährte schweigsam, und wiewohl nicht zurückstoßend gegen Fremde, doch zurückhaltend. Es ergab sich deßhalb auch diesmal wenig Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen, und soweit die herrliche Landschaft, an der wir nur zu schnell vorüberflogen, mich nicht beschäftigte, war ich auf die für die Reisen in Amerika so charakteristischen geistigen Vorräthe angewiesen, welche in den unglaublich billigen Nachdrucken englischer Novellen, auch anderer Werke bestehen, und auf jedem Schiff, an jeder Eisenbahn feilgeboten werden. Dennoch erwies sich die Reisegesellschaft lebhafter als sonst, und auf dieser Fahrt wurde ich zuerst näher von dem politischen Treiben der Präsidentenwahl berührt, welche anfing alle Gemüther in fieberische Spannung zu versetzen. Die Stichworte Clay und Polk, als die Präsidentschaftscandidaten, ließen sich allenthalben vernehmen, die Parteigenossen schaarten sich zusammen, und nicht lange dauerte es, als auch an mich drei Männer herantraten und mich in artiger Weise, aber mit einer gewissen Amtsmiene um mein politisches Glaubensbekenntniß

befragten. Ich erwiederte ich sei ein Fremder und kenne die Verhältnisse des Landes nicht, damit waren sie aber nicht zufrieden, sondern rückten mir mit der Frage näher, für wen ich wohl glaubte daß ich mich entscheiden würde, wenn ich zu stimmen hätte, für Clay oder Polk? Demokrat oder Whig war eine harte Alternative für einen Tory, doch erwiederte ich unbedenklich: »Well then, I think I should go for Clay.« Sichtlich befriedigt, aber zu meiner Verwunderung notirte einer der Frager meine Entscheidung in sein Taschenbuch, und darauf zogen sie weiter. Später hörte ich daß es herkömmlich ist, bei herannahender Präsidentenwahl bei allen Zusammenkünften, also auch auf den Dampfschiffen Stimmen zu sammeln, und die verschiedenen Parteien benutzen diese unsichern Resultate um den wirklichen Erfolg danach zu schätzen, und um in den Zeitungen ein weniges damit groß zu thun.

Diese politische Aufregung brachte einiges Leben in unsere Schiffsgesellschaft und machte die Fahrt unterhaltend, die ohnehin auf dem prächtigen großen Boot, das mit der Gewalt seiner mächtigen Maschinen vorwärts eilte, sehr angenehm war. Was hilft aber Größe, Schönheit und Pferdekraft, wenn man mitten in seiner ruhmreichen Laufbahn auf die kläglichste Weise im Schlamm stecken bleibt! Dieses unrühmliche Ereigniß befiel uns eine halbe Stunde unterhalb Albany, alle

Passagiere wurden aufgeboten zu helfen und zu ziehen, um uns flott zu machen, aber vergebens, und wir hätten die Nacht auf unserer schönen Empire zubringen können, wofür unser Reiseziel Troy, das ist Troja, und die ungeheure Empire als trojanisches Pferd ein übles Omen abgaben, wenn uns nicht ein kleines bescheidenes Dampfboot, kaum ein Drittel so groß als unser Prachtschiff, zu Hülfe gekommen wäre; Passagiere und Effekten wurden schlecht und recht auf dem kleinen Boot untergebracht, wobei nicht viel fehlte daß das kleine Ding unter dieser Last auch stecken geblieben wäre; doch ging alles gut, und die bedeutend erleichterte Empire wurde auch wieder flott und folgte uns. Wie es zu gehen pflegt, waren wir durch dieses kleine Mißgeschick alle in die heiterste Laune versetzt, und somit doppelt empfänglich für die wahrhaft komischen Scenen die nun folgten. In Albany hatten nämlich an dem Tage die Locofocos oder Demokraten ein Massmeeting, eine große Volksversammlung auf freiem Felde gehalten, und es flog nun eine ganze Flotille von großen und kleinen Dampfbooten, über und über mit Flaggen und Laub besteckt, und überfüllt mit obendrein sämmtlich betrunkenen Passagieren an uns vorüber, * mit furchtbarem Halloh und Geschrei, das wir aber — unser

* Die whiggistischen Zeitungen machten über diese Sache hernach einen guten Witz: die demokratischen Blätter hatten nämlich

Schiff war whiggistisch — vornehm ignorirten; dabei hatten wir unsere besondere Schadenfreude daran, wie sie auch die verlassene Empire die ganz beschämt hinter uns her zog, salutirten, und die aufwartenden Neger, die einzigen Personen die an Bord geblieben waren, mit tiefen Verbeugungen dankten, auch die Schiffsglocke eifrig läuteten. Das ganze Ufer war in Aufruhr, Flaggen, Böllerschüsse, Geheul aller Art, was immer zunahm bis wir nach Albany kamen, wo man vor lauter Lärmen nicht mehr wußte wo man war; besonders machte uns eine Kanone viel zu schaffen, die sie mit unermüdlichem Eifer fortwährend auf uns abschossen; zum Glück konnten wir immer merken, wenn sie im Begriff waren abzufeuern, weil dann der ganze Haufe trefflicher Kanoniere davonlief. Auf unser ohnehin überfülltes Boot kamen nun noch einige betrunkene Locofocos, die uns sehr zur Last waren, und man war recht froh mit der Nacht in Troy anzukommen. T r o y oder T r o j a, am Fuß der Berge I d a und O l y m p gelegen, hat die classischen Traditionen die sich an seinen Namen knüpfen, bewahrt, und die Trojaner leben in Feindschaft

mit Uebertreibung ausposaunt, daß nicht minder als zwölf Dampfschiffe voll Demokraten nach Albany gezogen seien; da meinten die andern, es stehe so viel fest daß nur a c h t zurückgekommen, und drückten ihre tiefe Trauer über den Verlust der vier Dampfschiffe voll Demokraten aus, indem sie zugleich boshaft andeuteten, daß wohl das Uebermaaß des Branntweins an dieser Calamität Schuld sei.

mit den Albaniern, schon um des Handelsneides willen, so war denn auch Troja aus Opposition whiggistisch, und statt zur Ruhe zu kommen, fielen wir hier in eine Festlichkeit der Whigs, die wohl decenter, aber doch auch lärmend genug war, und unsern ohnehin aufgeregten Nerven für die Nacht wenig Ruhe gönnte. Dazu waren auch die Wirthshäuser überfüllt, und man bot uns einen Theil eines Saals als Schlafstätte an.

Am 3. früh setzte man über den Fluß, um die Reise nach Westen anzutreten. Die Hauptlinie der Eisenbahn, welche in Albany beginnt, erreichten wir indeß erst bei Schenectady, wohin wir theilweise längs dem Mohawk-Fluß und dem großen Erie-Canal, der von Albany nach dem Erie-See bei Buffalo sich erstreckt, gelangten. Dort war an dem Verbindungspunkt der beiden Eisenbahnen großes Getümmel, und man merkte daß man sich auf einer großen Verkehrslinie befand. Es war dies in der That zu jener Zeit die Hauptverbindung mit dem Westen, da zwischen dem atlantischen Ocean und dem Erie-See, und Pittsburgh am Ohio keine ununterbrochenen Eisenbahnen liefen, wie es jetzt ohne Zweifel der Fall ist. Auf dieser Tour ließ sich denn so ganz der Charakter des amerikanischen Eisenbahnreisens, sowie der Landschaft auffassen; es liegt in der Natur der Sache, daß in diesem neu cultivirten Lande eine große Einförmigkeit im Aeußern der Ansiedlungen

und bebauten Strecken stattfindet, wiewohl damit keineswegs dieser Scenerie das Romantische und in den Einzelheiten Abwechselnde abgesprochen sein soll. Wir beginnen mit der Beschreibung eines Eisenbahnwagens wie er in ganz Amerika üblich ist: ein ausnehmend langer Kasten, in welchem die Sitze der Art angebracht sind, daß der Länge nach durch die Mitte des Wagens ein Gang läuft, und rechts und links sich eine Menge zweisitziger Bänke, eine hinter der andern befinden; die Lehnen derselben lassen sich vor- und rückwärts schlagen, so daß eine Gesellschaft von vieren sich nach Belieben zusammensetzen kann. Diese ganze Einrichtung existirt übrigens nachgeahmt in den Gesellschaftswagen der Wien-Badener Eisenbahn, wo sie der wißbegierige Leser in Augenschein nehmen kann, aber es eignet sich diese Einrichtung allerdings mehr für Ausflüge dieser Art, als für tagelange Reisen. Die Eingänge sind am vordern und hintern Ende; für den Winter kommt ein Zugofen von Gußeisen hinein, was eine vortreffliche Einrichtung ist, wenn auch der dem Ofen zunächst Sitzende es zuweilen etwas warm findet. Natürlich existirt der Regel nach nur eine Klasse, weil es nur eine Klasse Amerikaner gibt; nur die Neger und Farbigen werden, besonders im Süden, in einen besondern Wagen gesteckt, und gerade auf dieser Eisenbahn hatte man auch große unbeholfene Käfige für Auswanderer, die sich da mit

Kindern, Sack und Pack zu einem billigen Fahrpreis zusammendrängten, so gut es ging. Der begreiflichermaaßen nicht uniformirte Conducteur beschränkt sich auf die Abnahme der Billets und enthält sich der zärtlichen Fürsorge für die Sicherheit der Passagiere, die bei uns oft so lästig wird; so ist es ein Lieblingsvergnügen während der Fahrt vor den Eingang auf die Platform am Ende des Wagens zu treten, und bei einer Cigarre die Gegend, oder des Nachts den Funkenregen aus dem Schlot der mit Holz geheizten Locomotive zu betrachten, wohl gar wagehalsiger Weise von einem Wagen zum andern hinüberzutreten; die deutsche Polizei die bekanntlich ihrerseits nicht verhindert hat, daß wir Anno 1848 mit Haut und Haar von den Anarchisten fast aufgefressen worden wären, würde solche Selbstmordversuche nachdrücklichst abstellen.

Während bei uns der Dienst der Bahnhöfe und Stationen, die Bewachung der Wegübergänge aufs Accurateste geregelt ist, und in England die letzteren sogar ganz verpönt sind und entweder durch Brücken oder Tunnels ersetzt werden müssen, herrscht in den Vereinigten Staaten eine Sorglosigkeit in diesen Dingen, an welche sich der Europäer schwer gewöhnt. Die Bahnen enden mitten in den Städten und die belebtesten Straßen werden von ihnen durchschnitten; zum Schutz des Publikums genügen Inschriften, wie »Look

out for the Locomotive whilst the bell rings!« oder noch einfacher und naiver: »Beware of the Locomotive!« Von Begehen der Bahn durch Bahnwärter, von Zäunen und Barrieren am Wege ist gar keine Rede, vielmehr wird in Gegenden, wo gerade die Eisenbahn vielleicht der einzige Weg durch die Wildniß ist, dieselbe mit Vorliebe als Fußpfad benutzt; dieselbe Vorliebe scheint auch dem Vieh eigen zu sein, und die Locomotiven pflegen mit einer Vorrichtung, Cow-catcher, Kuhfänger genannt, versehen zu seyn, bestehend aus einer vor den Vorderrädern befestigten Abdachung aus starken Bohlen, die bis fast zu den Schienen hinabreichen und das Thier säuberlich aufschaufeln und bei Seite werfen. Wir haben einmal einen alten Gaul der auf dem Bahndamm dahertrabte, wohl eine halbe Stunde lang verfolgt; wenn die Maschine nahe kam und mit Pfeifen und Läuten einen gewaltigen Lärm machte, lief er eine Strecke voraus und ging dann wieder in ein ruhiges Tempo über, bis er endlich doch weggejagt wurde. Es leuchtet ein daß ein solches Thier eine ganze Bahnstrecke temporär unbrauchbar machen kann, da man gegen solche wunderliche Störung eigentlich keine Waffe hat. Selbst ein großer Theil dieser sehr befahrenen Bahn ist so construirt, daß auf Querschwellen Langhölzer mit Klammern befestigt liegen, auf welche Eisenschienen nur von der Dicke und Breite

eines Radbeschlages glatt aufgenagelt sind. Nicht selten reißt ein Stück Beschlag ab, richtet sich in die Höhe, und man hat Beispiele, daß ein solches Eisen mit Gewalt in einen Wagen gefahren ist und die Passagiere gespießt hat; der technische Name dieser Einrichtung ist snakes' heads, und sie sind nicht wenig gefürchtet. Dagegen scheinen jene Langhölzer viel dazu beizutragen, daß trotz des rohen Unterbaues die Bahn sich nicht so stark senken kann. Die Locomotiven sind oft von der gefährlichen vierrädrigen Gattung. Gemäß der Unsicherheit dieser Bahnen ist denn im Westen und Süden der Vereinigten Staaten die Geschwindigkeit kaum mehr als 12 engl. Meilen, $2\frac{1}{2}$ deutsche die Stunde. Dennoch darf man, wenn man wie ich über 2000 engl. Meilen auf diesen Bahnen unversehrt zurückgelegt hat, von Glück sagen, und ich will nicht läugnen daß ich seiner Zeit in New-Orleans sehr befriedigt war, das Ende meiner amerikanischen Eisenbahnfahrten erreicht zu haben. Auch besorge ich nicht, mit diesen Bemerkungen der Reputation dieser Communicationsmittel zu schaden, denn diese ist in der That schon schlecht genug; thöricht und ungerecht würde es aber sein, den Amerikanern einen Vorwurf aus der Unvollkommenheit ihrer Bahnen zu machen, statt vielmehr ihren Unternehmungsgeist zu preisen, der bis in so wilde Gegenden die Civilisation geführt hat. Der amerikanische Grundsatz

daß Jeder am besten für sein eigenes Heil sorgt, und einigermaaßen die größere Gleichgültigkeit gegen Menschenleben kommen allerdings hiebei in Betracht, und da liegt die Wahrheit freilich nicht in den Extremen, den wesentlichen Grund jener Unvollkommenheiten haben wir aber in der Natur der Landstriche zu suchen, durch die die Bahnen führen, wo weder die Arbeitskräfte noch die Mittel vorhanden sind, einen eleganten Bahnbau auszuführen und fortwährend in Paradezustand zu erhalten. Wir legen Eisenbahnen an, um bevölkerte und gewerbreiche Orte zu verbinden, der Amerikaner baut durch die Wildniß nach irgend einem wichtigen Punkte, wo natürliche oder künstliche Verkehrsmittel schon bestehen, und an der Eisenbahn erst siedeln sich Wohnungen und Unternehmungen an, und verdrängen allmälig Sumpf und Urwald. So kann man Meilen weit durch anscheinend schon reich cultivirte Gegenden fahren, während in das Hinterland dieser Eisenbahnlinie noch kein Ansiedler gedrungen ist. Aus dieser Entstehung der Bahnen gibt sich denn auch der Charakter der Landschaften, die sie durchschneiden; von Zeit zu Zeit ein freundliches amerikanisches Landstädtchen, wo meist noch die heitere Bauart von Holz vorherrscht; in diese führt die Eisenbahn meist mitten hinein, und man erfreut sich an dem netten reinlichen Ansehen der Häuser, den breiten Straßen, den Bäumen und Alleen

in denselben; der Reichthum an Kirchen und Thürmen, dem Bilde so vortheilhaft, ist überall in den Vereinigten Staaten groß. Ist es nicht ein Städtchen, so sind es einzelne, aber doch eine Gruppe bildende Ansiedlungen, wo im weiten Umkreis der Wald gerodet und durch fruchtbare Felder verdrängt ist; die letzteren sind sorgfältig umzäunt, ebenso wie ein Theil des Waldes, denn in diesem weidet das Vieh, und es soll sich weder verlieren noch in die Felder einbrechen. Bald folgt eine Strecke des wirklichen Urwaldes, dichte Gruppen von Bäumen und Gesträuchen jedes Alters, vom ehrwürdigen Stammvater bis zu den schwanken Reisern die an seinem Fuße emporsprossen, alles aus dem Humus der vorigen Generation in größter Ueppigkeit hervorsprossend, und daneben sterbende und abgestorbene Bäume in allen Lagen mitten zwischen dem kräftigsten Leben, kaum für das Auge, geschweige für den menschlichen Fuß durchdringbar. Gerade dieses Regellose in dem Wuchs, die Verschiedenheit im Alter der neben einander stehenden Bäume, und die reiche Fruchtbarkeit die keinen Zoll breit Boden unbenutzt läßt, die innige Verbindung des Lebens mit der Verwesung des Alten, bilden die Merkmale des Urwaldes; sein Anblick gewährt ewige Abwechslung, auch wenn er noch so weit den Weg begleitet. Dazwischen wieder ein einsames Blockhaus, und die rohesten Einrichtungen die Maschine mit Wasser

zu speisen; ein paar Neger versehen dieses Amt, und haben daneben die Holzstöße aufgehäuft welche zur Feuerung bestimmt sind. Während diese rohe Niederlassung im Sumpf das wahre Bild der Unwirthlichkeit ist, und den Reisenden mit unbehaglichen Gedanken an Fieber und Elend erfüllt, hat die eigentliche Ansiedlung, auch wenn sie noch so bescheiden ist, immer etwas Freundliches. Selbst das Blockhaus aus horizontal auf einander geschichteten, in den Ecken verschränkten Stämmen erbaut, mit einem steinernen Schlot an einem Ende, macht einen zwar sehr ländlichen, aber doch heitern Eindruck; der Ansiedler von seinen Feldern umgeben, hat dem Urwald schon ein namhaftes Stück abgewonnen, und genießt nun die Ernte des überreichen Bodens; ein seltsames, im hohen Grade charakteristisches Wahrzeichen der Neuheit der meisten Ansiedlungen sind die einzelnen Stümpfe der mächtigsten Stämme, welche noch mitten zwischen dem sauber cultivirten Land stehen geblieben sind; ihre Ausrottung wäre zu mühselig und zeitraubend, und man läßt sie verfaulen, inzwischen stehen sie als bedeutungsvolle Erinnerungszeichen der schweren Arbeit der Urbarmachung. Zuweilen trifft man auch die Ueberreste einer verunglückten Ansiedlung; auf dem verwilderten Platze stehen noch die steinernen Schlote, während das hölzerne Gebäude vielleicht abgebrannt oder weggefault ist.

Indem auf diesen ganzen Strecken dicht an der Grenze des menschlichen Fleißes, sei es eine Niederlassung oder eben nur der Bahndamm, der hohe Urwald beginnt, entsteht jener merkwürdigste Zug amerikanischer Scenerie, daß man im Innern des Landes eigentlich nur da eine Landschaft im eigentlichen Sinn trifft, wo entweder höhere Berge sich über den Wald erheben und wiederum einen freien Blick hinüber gewähren, oder Gewässer eine natürliche, nicht geradlinige Begrenzung des Waldes hervorbringen. Selbst mittelgroße Städte pflegen diese Einförmigkeit zu theilen, da die Grenzen immer steif durch Wald bestimmt sind, und die Baumzucht innerhalb des Weichbildes wenig besagen will. Schon an einem andern Ort habe ich die Klage ausgesprochen, daß man in Amerika nie daran denkt einzelne schöne Bäume als Zierde der Landschaft, als Schutz oder Wahrzeichen der Wohnung bei der Anrodung zu schonen; es mag wohl sein, daß der Ansiedler, wie unser deutsche Bauer, da ihn die Arbeit im Freien festhält, die Erholung im Hause sucht und ein Laubdach nicht zu schätzen weiß.

Unser Weg führte über Amsterdam und Francfort nach Utica, wo ich die Eisenbahn verließ um die 14 englische Meilen nordwärts gelegenen Trenton Falls zu besuchen, Wasserfälle des West Canada Creek, welcher sich — nicht in den nahen Ontariosee

— sondern in den Mohawk, einen Nebenfluß des Hudson ergießt. Ich schickte nach einem Wagen, durch Zufall kamen zwei Kutscher, deren über die Maaßen leidenschaftliches Gezänk um die Ehre mich zu fahren sehr unterhaltend, und da sie sich dabei gegenseitig abboten, sehr vortheilhaft war; so wie ich mich aber — mit ängstlicher Abwägung der Billigkeitsgründe, denn ich dachte sie würden einander todtschlagen — für den einen entschieden hatte, war der andere versöhnt und seinem Rivalen auf die freundlichste Weise behülflich alle Zurüstungen zu beendigen, denn als Philosoph schien er einzusehen, daß ein weiterer Zank kein reelles Objekt hatte; zugleich aber ein Beleg, daß auch in dem modernen Utica sich das Holz vorfindet, aus dem man Catonen macht. Cato's Landsmann brachte mich mit der Dämmerung wohlbehalten nach dem Wirthshaus, welches unweit der im Sommer sehr besuchten Fälle erbaut ist. Zu den angenehmsten Stunden meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gehören die, welche ich in solchen abgelegenen halben Wirthshäusern zugebracht habe; auch diesem, das ohnehin nur in der guten Jahreszeit besucht wird, sah man an daß die Wirthschaft nicht die Hauptsache ist, und ohnehin hat Amerika nicht jenen Stand der Wirthe, der jeden Bückling auf die Rechnung setzt; weniger Kratzfüße und mehr reelle Dienstfertigkeit, in der sich der aufrichtige

Wunsch ausspricht den Gast behaglich zu machen. Ein gemüthliches Holzkamin, im Gegensatz zu den Steinkohlenkaminen, die von England herübergekommen und sehr üblich aber nicht angenehm sind, war nicht überflüssig; das freundlich eingerichtete Wohnzimmer hatte sogar eine Stubenorgel, eine seltene Erscheinung in Amerika, wo die Musik wenig gilt, und ein Mann von vornherein sich damit gar nicht abgibt. Der Eigenthümer des Hauses stammte von einem der Unterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (Philadelphia, 4. Juli 1776) ab, was in Amerika als eine Art Erbadel anerkannt und ziemlich im Werth ist; allerdings beseelte die Mitglieder jenes Congresses ein Ernst der Ueberzeugung, der auch den Gegner des revolutionären Princips zwingt eine Linie zwischen dieser und andern Empörungen zu ziehen, wiewohl nimmermehr Unrecht Recht werden kann, und wenn es die ganze Welt gewönne.

Bei dem abscheulichsten Regenwetter ging ich am nächsten Morgen nach den Fällen, um sie doch gesehen zu haben, obgleich man unter diesen Umständen auf Genuß verzichten mußte. Der Fluß hat hier in zwei englischen Meilen über 300 Fuß Fall, der obere Fall, 20 Fuß senkrecht, ist von sehr bedeutender Breite, und es folgt Cascade auf Cascade, im Ganzen sechs, durch längere Strecken von Stromschnellen unterbrochen; die

ganze Folge der Fälle liegt in einer tiefen Schlucht, deren Felsenufer mehrere hundert Fuß darüber sich erheben, von Wald gekrönt, und man sieht wie die Gewalt der Fälle diese Schlucht immer tiefer gehöhlt hat. Das Geschiebe des Gesteins ist horizontal, wie beiläufig gesagt auch am Niagara. Die ganze merkwürdige Stelle wurde erst lange nachdem Ansiedlungen in der Nähe gegründet waren, entdeckt und ist seitdem ein sehr besuchter Ort geworden; bei guter Witterung und Beleuchtung, und besonders wenn er sehr angeschwollen ist, muß der Fall prachtvoll sein und steht jedenfalls insofern in erster Linie, als es der Fall eines wasserreichen Flusses, nicht eines magern Alpenbaches ist, wie die übertrieben gepriesenen Schweizer Fälle.

Auf der Rückfahrt nach Utica, wo das Wetter sich etwas aufhellte, erfreute mich der lachende Anblick der Umgebungen dieser Stadt. Wenn gleich es wieder dieselbe Einförmigkeit war, die allen Städten im Innern gemein ist, so konnte ich doch nie eine solche Landschaft ohne Vergnügen betrachten; überall Zeichen der Betriebsamkeit, der Sauberkeit und des Wohlstandes, und selbst das armseligste Blockhaus hat den Anstrich der Sorgsamkeit, nicht wie die elenden Hütten unseres Proletariats, die neben der Armuth meistens auch den Stumpfsinn und die Verwilderung ihrer Bewohner verkünden.

Am nächsten Morgen begann wieder die Dampf-

fahrt durch den Urwald und die Ansiedlungen, über Rom, Syracus, Auburn, Waterloo, Genf, Canandaigua nach Rochester, von Neuem also eine wahre Musterkarte europäischer Namen, * und dazwischen der wohlklingende indianische Name Canandaigua, der zunächst einem See angehört den wir passirten, ebenso wie den Cayuga- und Genfersee. Ueber einen derselben führte eine endlose hölzerne Brücke; von der Landschaft gilt wieder das, daß solche natürliche Einschnitte in den Urwald wie diese langen schmalen Seen den prächtigsten Blick in das Innere gewähren. In Auburn sahen wir die berühmte Strafanstalt, nach welcher das verbesserte System gemeinschaftlicher Arbeit und getrennter Zellen für die Nacht das Auburn'sche genannt wird, wenigstens im Vorbeifahren; es wurde dort Mittag gemacht, und ich fand die Sitte sehr ergötzlich, daß an dem Haltepunkt Ausrufer und Nöthiger zur Empfehlung der verschiedenen Gasthöfe aufgestellt waren; der eine führte eine ungeheure Schelle und proklamirte mit lauter Stimme: Excellent dinner for 25 cents, close by, all ready! ein anderer: Stop at N... Hotel, you'll find it the most pleasant place in the world! beiläufig gesagt eine Lieblingssitte der Amerikaner ein Ding für das schönste, beste, größte in der Welt zu erklären, was gerade bei ihnen auffällt, die von den Herrlichkeiten der alten

* Deren tollster ist wohl Lafargeville im Staat von New-York.

Welt in der Mehrzahl keine Ahnung haben. In Auburn gibt es auch ein Prison Hotel, von dessen Firma man wohl sagen kann, daß sie die wenigst einladende „in der Welt" sey.

Auf dieser zwölfstündigen Fahrt bot sich die Gelegenheit, welche dem Fremden während des Aufenthalts in einer großen Stadt gar nicht zu Theil wird, den Verkehr der Einheimischen unter sich und mit den Ausländern etwas kennen zu lernen. Ich schicke die Bemerkung voraus, daß dermalen in Deutschland der Ton der sogenannten Gebildeten, wie er sich in einer solchen zusammengewürfelten Gesellschaft im Eisenbahnwagen, auf der Straße, im Wirthshaus ausspricht, so schlecht ist wie es nur sein kann, der natürliche Ausdruck unserer seit dreißig Jahren zerrütteten socialen Verhältnisse. Die höheren Stände von der Bureaukratie systematisch herabgesetzt, das Volk von derselben bald brüskirt bald gehätschelt, das Literaten- und Wühlerthum wie ein giftiges Unkraut auf diesem nur noch zum Barrikadenbau tauglichen Schutthaufen der umgestürzten und durch einander geworfenen Stände wuchernd. Nichts ist bei uns ekelerregender, als mit Individuen zu schaffen zu haben, die indem sie dem Vornehmeren die Achtung vor seinem Rang zu verkürzen bestrebt sind, in ihre Grobheit nicht einmal den Ausdruck der Natürlichkeit und Ungezwungenheit zu legen vermögen. Anders in

Amerika: dort ist die Gleichheit der Stände der Entwicklung des Landes angemessen; eine Aristokratie haben sie nicht, aber auch keinen Paschalismus und kein an sich selbst verzweifelndes Proletariat, und wenn in den großen Seestädten der Uebermuth des Geldmannes in widriger Weise hervortritt, so bildet dagegen die Bevölkerung des Binnenlandes eine Gemeinschaft von Menschen, welche meist mit Wenigem anfangend, die Ressourcen ihres schönen reichen Vaterlandes auszubeuten unermüdlich thätig sind, und weder den angeseheneren Nachbar beneiden, weil sie ja denselben Weg gehen auf dem es jenem geglückt ist, noch sich für arm halten, eben weil ihr Land ergiebig genug ist um jeder stetigen Thätigkeit ihren Lohn zu bieten. Die scheele Mißgunst des Bourgeois, der den Sinn gesonderter Stände zu verstehen verlernt hat, und doch fühlt daß ihm zum Edelmann etwas Wesentlicheres als bloß die Partikel „von" fehlt, die Begehrlichkeit des Proletariers, der an Plünderung zu denken verleitet wird, weil sein redlicher Fleiß keine Hoffnung hat, diese Klippen drohen dem amerikanischen Charakter nicht, und darum hat er mehr Selbstgefühl und Würde als der deutsche Mittelstand; ist gleich die Ritterlichkeit, mit ihrem wesentlichen Erforderniß der Uneigennützigkeit, keine vorwiegend amerikanische Tugend, so hat das Land doch auch — abermals die Seestädte ausgenommen — keinen Pöbel. Ich

bin mit vielerlei Leuten in den Vereinigten Staaten gereist, mit manchem der kein reines Hemd, oder vielleicht gar keines anhatte, bin aber nirgends verletzenden, unfreundlich gemeinten Formen, oft vielmehr einer gar nicht beanspruchten Rücksicht begegnet, und habe außerdem in den verschiedenartigsten Fällen eine reelle Bereitwilligkeit Hülfe zu leisten und gefällig zu seyn, eine wenn auch oft rauhe Gutmüthigkeit gefunden, die alles Preises werth ist. Am besten drückt sich das was ich hier sagen will, durch zwei englische Wörter aus: der Amerikaner im allgemeinen ist nicht polite, abgeschliffen höflich, aber civil, das heißt er benimmt sich, wie Menschen in einem civilisirten Zustande sich benehmen sollen, um in gutem Frieden neben einander zu leben. Uebrigens gilt das was ich zu Ehren des amerikanischen Selbstgefühls sage, in noch erhöhtem Maaße von dem Engländer, welcher die schöne Tugend sich unterzuordnen, noch daneben übt; keine Frage, daß Bruder Jonathan als jüngerer Bruder an guten Manieren und guten Grundsätzen noch viel von John Bull zu lernen hat, und darum kein Wunder, daß englische Schriftsteller über Amerika ungünstige Vergleiche anstellen; ungereimt ist es aber, aus einer Reihe einzelner gesammelter Verkehrtheiten, Thorheiten oder selbst Schlechtigkeiten, die sich auf jeder Reise in jedem Lande zusammenlesen lassen, auf den Nationalcharakter zu schließen, und in diesen

Fehler verfallen meist die Engländer in ihrem Urtheil über Amerika.

Unsere Reisegesellschaft war durch das Präsidentenwahlfieber bedeutend aufgeregt, und die Conversation drehte sich um nichts anderes als um die muthmaaßlichen Chancen der zwei Parteien. Selbst die Damen nehmen lebhaft Theil an diesen Gesprächen; in ganz Amerika, behauptet man, sind die Damen meist Whigs, und eine unserer Reisegefährtinnen ging in ihrem Whiggismus so weit zu behaupten, kein Locofoco könne ein Gentleman sein; das mochte sie sagen unter dem Schutze, den die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht in den Vereinigten Staaten jeder Frau gewährt; außerdem hatten sich auch meist die Gleichgesinnten zusammengruppirt, und man hörte weniger Dispute als eifrige Parteiberathungen. In der That sind Dispute fruchtlos, wo jedermann wie dort mit Leib und Seele der einmal erwählten Sache treu bleibt, sollte er auch von ihrem Werth und Unwerth nicht viel verstehen; allerdings sind die Hauptparteifragen meist materielle, und eine durch das eigene Interesse getragene Ueberzeugung pflegt freilich haltbar zu sein. Einen entschieden angenehmen Eindruck machte es mir, was ich auch später oft bestätigt fand, daß der Amerikaner in politischen Dingen große Zurückhaltung gegen den Ausländer beobachtet, dieselben wie ein Nationalheiligthum bewahrt,

was um so auffallender ist, da sie bei alledem gewohnt sein müssen daß bei dem allgemeinen Stimmrecht manches sehr unwürdige Subjekt Politik treibt.

Wenn Jemand in Amerika angenehm reisen will, so muß er, ganz entgegen dem Zustand der Dinge in Europa, als Begleiter einer Dame reisen. Die Achtung und Deferenz für die Frauen, beiläufig gesagt ein im höchsten Grade ehrenwerther und glücklicher Charakterzug, ist allgemein und über die Maaßen groß. Jede reisende Dame wird überall den besten Platz im Wagen und bei Tisch, das beste Zimmer, die sorgsamste Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn finden, und das in einem Maaße, das unsere Gewohnheiten weit übersteigt. Aus diesem Grunde und bei der großen Freiheit die man höchst vernünftiger Weise den Frauen gestattet, reisen sie viel allein, haben sie aber einen Begleiter, so genießt dieser natürlich an zweiter Stelle alle jene Vortheile mit. Uebrigens ist in Amerika alles „Dame," was einen Hut trägt, und wiederum trägt alles einen Hut, was nicht männlichen Geschlechtes ist. Die Bestätigung dieser Wahrheit findet sich in ergötzlicher Weise in den Briefen von deutschen ausgewanderten Mädchen aus den niedern Ständen, die dieses Privilegium meist obenan stellen, und die Glorie der amerikanischen Institutionen in diesem wichtigen Punkte zu finden glauben.

Eine Rangverschiedenheit im Reisen findet sich übrigens doch, indem ein Theil des Personentransports den Canalböten anheimfällt; diese Art zu reisen, die ich übrigens nicht selbst zu erproben Gelegenheit hatte, ist als äußerst langweilig berüchtigt; es geht sehr langsam, indem die Böte von Pferden mühselig gezogen werden, der Blick ist meist durch die Ufer des Canals gehemmt, und die Reisenden sind eng zusammengepfercht; wo also, wie auf der ganzen Linie von Albany bis Buffalo am Erie-See, neben dem Canal eine Eisenbahn läuft, bedienen sich nur die Aermsten jenes Transportmittels, welches aber in andern Theilen des Landes auch für den Personenverkehr von Wichtigkeit ist.

Rochester, das wir am Abend erreichten, eine damals erst zwanzigjährige blühende Stadt, liegt nahe am Ontario-See, in den dort der Genesseefluß fällt. Die Fälle desselben bei Rochester sind von berühmter Schönheit, meine Ungeduld den nächsten Tag den Niagarafall zu erreichen, war aber zu groß, als daß ich um ihretwillen einen Aufenthalt mir hätte gestatten mögen; ich war also den nächsten Morgen um acht Uhr wieder auf der Eisenbahn, welche nach Buffalo hin zunächst durch die freundlichen Straßen von Rochester führt. In diesen fiel mir ein Beleg politischen Eifers auf: es ist nämlich Sitte zu Zeiten politischer Aufregung, daß Freiheitsbäume, Liberty poles,

gepflanzt werden; hier hatten sie denn einen ganz ungeheuern Baum der unten am Stamm gewiß 3 Fuß dick war, im Wald gefällt, herbeigeschleppt und seiner ganzen Länge nach bis zum Wipfel an einer Straßenecke aufgepflanzt. Die Locofocos verwendeten zu solchen Freiheitsbäumen meist Hickorystämme, weil ihr alter General Jackson Old Hickory genannt wurde, der zähen Festigkeit seines Charakters wegen; auch trugen sie mit Vorliebe Stöcke von diesem allerdings unvergleichlichen Holz, während die Whigs dasselbe verabscheuten und zwar auch Bäume pflanzten, aber Eschen, dem Landsitz Clay's, Ashland zu Ehren, und statt des Wipfels von Zweigen oben ein weißes Fähnlein befestigten. Andere Freiheitsbäume, von gezimmertem Holz, mit der Flagge der Vereinigten Staaten und einer Freiheitsmütze auf der Spitze, finden sich selbst in den Straßen New-Yorks zur Bezeichnung der verschiedenen Stadtbezirke. Die mit scheußlichen Erinnerungen besudelte Jakobinermütze aber sollten die Amerikaner, die weniger als irgend ein Volk vom praktischen Jakobinismus wissen, billiger Weise verschmähen.

Der Weg führt über Batavia und Attica; es waren schwäbische Auswanderer mit uns, die gerade in Buffalo eine Menge deutscher Landsleute zu finden bestimmt waren; nach Andree sollen ihrer dort dermalen 18,000 leben, unter einer Bevölkerung von

40,000 Seelen; Herzog Bernhard von Weimar erwähnt des Orts im Jahr 1825 noch mit 5000.

Es endigen dort bei dieser höchst blühenden Handelsstadt jene zwei wichtigsten Verkehrslinien nach dem Nordwesten, Canal und Eisenbahn, und die Schiffe des Erie-See's befördern von dort weiter. Darum waren wir denn auch hier wieder beim Aussteigen von Agenten umringt, welche mit gewaltigem Eifer verschiedene Fahrzeuge und Dampfboote oder auch Wirthshäuser den armen rathlosen Auswanderern anpriesen; leider sind die deutschen Spekulanten in Amerika meist die schlimmsten für ihre arglosen Landsleute, die genug mißtrauisch gemacht sind, um wahrhaft menschenfreundlichen Rath von sich zu weisen, in dem Landsmann gleichen Standes aber, der sie in der heimathlichen Sprache begrüßt, einen natürlichen Freund zu erblicken glauben. In der Nähe von Buffalo sind auch jene vor nicht langen Jahren ausgewanderten oberhessischen Inspirirten angesiedelt, wie die meisten Sektirer gute Unterthanen, treue und betriebsame Menschen.

Die Stadt liegt gar freundlich am Ende des Sees, den wir aus dem Gasthofe überblickten, vor den Fenstern stand denn auch bereits auf gut amerikanisch mitten in der Straße die Locomotive, die gegen Abend den Zug nach dem Städtchen Niagara führen sollte; die Entfernung beträgt 22 englische Meilen, die man

in zwei Stunden zurücklegt. Am Anfang hat man einen herrlichen Blick auf den See und den Niagarafluß, dem entlang wir fuhren, theilweise führt die Bahn durch wilden Wald; es war leider schon Nacht, als wir ankamen, und kein Mondschein der noch einen Gang nach dem ersehnten Naturschauspiel möglich gemacht hätte. Nur das weithin hörbare Brausen des Falles vernahm man auch in unserem Wirthshause.

Der Niagarastrom ist bekanntlich der Canal, welcher das östliche Ende des Erie-Sees mit dem westlichen Theil des Ontario-Sees verbindet und ihm die Wassermasse der oberen Seen zuführt, welche wiederum als St. Lorenzstrom sich ins atlantische Meer ergießt. Der Niagara durchströmt fast gerade von Süden nach Norden eine Strecke von 36 englischen Meilen, wovon 22 auf die Strecke oberhalb, 14 auf die unterhalb der Fälle kommen, und ist zugleich der Gränzstrom gegen Canada hin. Oberhalb umschließt er noch eine große Insel, Grand Island, und hat einen keineswegs raschen Lauf, so daß noch zwei englische Meilen oberhalb bei Chippewa Dampfschiffe anlegen. Erst eine Meile oberhalb beginnt er reißender zu strömen und nimmt seine Richtung gerade auf Goat Island, eine lange schmale Insel, welche den Strom theilt, so daß er rechts einen engeren äußerst reißenden Canal mit dem Ufer der Vereinigten Staaten bildet und in gerader Linie 1000 Fuß

breit in die Tiefe stürzt, links ebenfalls dicht an Goat Island seinen Fall hat, aber durch die viel weitere Entfernung des canadischen Ufers, welches sich in einem weiten Bogen herumzieht, hier in einer viel größeren Breite. Indem dieser Fall mit seinem äußeren linken Flügel weiter vorragt, bildet sich eine Art Hufeisen, dessen Sehne über 2000 Fuß, die Umfangslinie aber weit mehr beträgt. Dieser Fall ist der sogenannte Hufeisenfall, jener schlechtweg der amerikanische Fall, ersterer hat eine Höhe von 158 Fuß, dieser von 164 Fuß, wie behauptet wird; für das Auge jedenfalls haben sie eine Höhe. Während oberhalb der Fluß die Richtung gerade auf den amerikanischen Fall hatte, und insofern der Hufeisenfall oder wenigstens dessen linke Seite als Nebensache erschien, bildet von unten gesehen der Hufeisenfall den Hauptfall, aus welchem heraus der Fluß weiter zu strömen scheint, wo dann der amerikanische Fall über das Ufer des neuen Flußbettes hinüberstürzt in einem rechten Winkel mit der Sehne des Hufeisens und parallel mit dem Flußbett. Dieses, welches unmittelbar oberhalb eine Stunde weit war, wozu hauptsächlich die Ausbuchtung nach dem canadischen Ufer beiträgt, verengt sich jetzt auf etwa 1350 Fuß, der Strom aber, welcher unmittelbar über dem Fall 20 Fuß Tiefe hatte, hat unterhalb 250 Fuß, und mag noch weit tiefer an der unnahbaren Stelle

sein, wo das Wasser senkrecht herabfällt. Die Ufer behalten die Höhe der Ufer oberhalb, und bilden eine Schlucht mit fast senkrechten Wänden bis drei englische Meilen unterhalb, wo ein ungeheurer Wirbel, kesselförmig von Felsen umgeben, den Strom aufnimmt und fast im rechten Winkel wieder entläßt; vier Meilen von dort wird er wieder schiffbar und eilt, immer noch sehr aufgeregt und von hohen Ufern eingeschlossen, dem Ontario-See zu; das Gefälle vom Fall selbst bis zu dem Wiederbeginn der Schifffahrt, sieben englische Meilen, beträgt 101 Fuß. Für die einzelnen Maaße im Obigen will ich nicht einstehen, doch sind sie guten Quellen entnommen.

Der Missionär Pater Hennepin entdeckte erst im Jahre 1679 die Fälle, und gibt eine recht treue Zeichnung aus der Vogelperspektive davon, von welcher Facsimile's verkauft werden. Die Höhe schätzt er auf 600 Fuß; ein französischer Reisender, Baron La Hontaine (?) geht wenige Jahre darauf gleich auf 700 bis 800 Fuß.

Um zu den Fällen so zu gelangen daß der erste Eindruck ein recht günstiger ist, pflegt man den Weg nach Goat Island einzuschlagen; eine Brücke ist über die reißenden Stromschnellen kunstvoll geschlagen, indem man geflochtene Rahmen mit Steingeröll versenkt und so die Pfeiler gewonnen hat, auf welche Balken gelegt

sind. Der Blick auf die Stromschnellen und auf einige kleine Inseln dazwischen ist herrlich, und da man hier nur ein engeres Bild vor Augen hat, auf welches die Macht der Fälle nicht erdrückend wirkt, so gibt man sich der Beschauung mit Freuden hin; die Inselchen, ganz mit Lebensbäumen bewachsen die rings um den Uferrand über das Wasser überlehnen, erscheinen wie Trophäen der hier in ihrer ganzen Glorie waltenden Natur, dazwischen schäumt und braust die Fluth dem nahen Absturz des amerikanischen Falles zu. Auf Goat Island soll man sich nun rechts wenden und einen Ueberblick über beide Fälle gewinnen, vortheilhafter ist aber der Blick von dem Thurme, der in kühner Weise gerade an das Ende des Hufeisenfalls und zwar mitten ins Wasser gebaut ist. Keine Beschreibung kann den überwältigenden Eindruck versinnlichen, den der Sturz dieser Wassermassen, der Aufruhr des Schaumes und Staubes in der Tiefe, das betäubende Brausen und Dröhnen hervorbringen, und gerade deßhalb möchte ich dem Leser-der vielleicht einmal dieses Weltwunder besuchen wird, den Rath ertheilen wo möglich vom canadischen Ufer den ersten Anblick zu suchen. Das Gefühl der Uebertäubung ist kein wohlthuendes, und man ist auf der amerikanischen Seite den Fällen zu nahe, um diesem entgehen oder überhaupt einen Ueberblick gewinnen zu können. Dort aber sieht man die beiden Fälle

sich gegenüber, das Bild trägt den Charakter ruhiger Hoheit und läßt den unbefangenen Genuß zu, während das Verweilen in dem Getöse und dem Nebel unbehaglich und beängstigend wird. So groß ist aber der Eindruck, daß als ich nach mehrtägigem Aufenthalt und also schon daran gewöhnt, im Gespräch unerwartet bei einer Biegung des Wegs den Anblick der Fälle bekam, mir buchstäblich das Wort im Munde erstarb. Trotz der Mächtigkeit der Fälle ist doch der Eindruck nicht der der Gewaltsamkeit; sie haben die besondere Schönheit, daß das Wasser ohne Cascaden in einem Guß die ganze Höhe hinabfällt, in der That mehr gleitet als stürzt; wie eine glänzend helle Wand von Wasser stellt sich namentlich der amerikanische Fall dar, und die Beleuchtung derselben, mit einem herrlichen blauen Himmel darüber und dem dunkelgrünen Wasser in der Tiefe, ist entzückend schön. Es ist wahrhaft Schade, daß die zwei Fälle, deren jeder des Rufes den sie nun gemeinsam haben vollkommen würdig ist, zum Vergleich auffordern, welcher der schönste sei; sie sind einander zu ähnlich und doch nicht ähnlich genug, daß dieser Vergleich nicht immer ungünstig ausfallen müßte. So ist der Hufeisenfall bedeutend größer, wasserreicher und imponirender durch den gährenden Wirbel, der sich innerhalb seines Umfanges bildet und aus dem der Wasserstaub weit über die Fälle hinaus emporsteigt.

Dafür bietet der amerikanische Fall jenen schönen Anblick einer kolossalen Wand, und das gerade gegenüberliegende Ufer ist ein vortrefflicher Gesichtspunkt zu seiner Bewunderung; leider wird er nun wieder häßlich entstellt durch einen an seinem linken Ende abgetrennten besonderen schmalen Streifen fallenden Wassers. So schwer ist es sich einen reinen Genuß zu gönnen! — Eine besonders große Schönheit der Scenerie ist die, daß man sich auf einem Plateau, dem Niveau des Flusses vor dem Falle gleich, befindet und daß das Wasser selbst sich augenscheinlich diese tiefe und breite Schlucht gewählt hat, durch die es jetzt unterhalb des Falles dahinbraust. Die Geognosten meinen, und es ist in der That auch für den Laien sehr anschaulich, daß die Fälle von Jahr zu Jahr, sagen wir lieber von Jahrtausend zu Jahrtausend sich zurückgezogen, daß in Urzeiten der Ontario vielleicht ein viel höheres Niveau hatte, und daß erst mit seinem durch einen Durchbruch veranlaßten Fall der Niagarastrom in den See mittelst eines Wasserfalls gelange, welcher Wasserfall dann, indem er nach und nach das Gestein zersetze, immer mehr zurückweiche und jene Schlucht hinter sich lasse. Anerkannt sind die fortwährenden Veränderungen in der Gestalt der Fälle, sei es durch gewaltsamen Einsturz oder durch allmäliges Abbröckeln, so daß z. B. der Hufeisenfall kaum mehr etwas hufeisenförmiges hat; die

Gelehrten meinen, daß sie jährlich etwa einen Fuß weit zurückweichen. Die horizontalen Lagen aus denen der Fels besteht, werden durch die ewige Feuchtigkeit in der Weise angefressen, daß sie unter einander wegbröckeln, bis zuletzt auch die obere Lage keinen Widerstand gegen den Druck des Wassers mehr leisten kann. Es bedingt diese Struktur des Gesteins jenen Vorzug der Niagarafälle, daß sie senkrecht, nicht in Cascaden herabstürzen, und man wird hieraus entnehmen daß ein Einsturz des ganzen Falles, wie ihn von Zeit zu Zeit die Zeitungen berichten, ein Unsinn ist.

Acht Tage lang gönnte ich mir den Genuß des herrlichen Anblicks, und ich kann versichern daß mich das Gefühl ein hohes, unverdientes Glück zu genießen, nicht verließ. Gleich am ersten Tage entsagte ich dem „amerikanischen"* Ufer, und siedelte mich in Clifton House, auf der Höhe des Ufers auf der Canadaseite an, wo ich das Panorama der beiden Fälle aus meinem Fenster übersah, wahrlich ein Privilegium um das mich Könige beneiden mochten. Das Gebäude, obwohl sehr ansehnlich, war theilweise von Holz gebaut, und nicht nur Thüren und Fenster sondern alles Hausgeräthe war

* Es ist in den Vereinigten Staaten ein ganz allgemeiner Gebrauch, dieselben schlechtweg Amerika, und was sie angeht amerikanisch zu nennen, eine Sitte die ich aus Bequemlichkeit öfters nachgeahmt habe.

in fortwährender schütternder Bewegung von der Macht der Fälle; kein Wunder, wenn 15 Millionen Cubikfuß Wasser jede Minute in die Tiefe stürzen. Es war schon etwas spät im Jahr, und das Haus also nicht mehr sehr besucht; diese unendlich großartige Natur duldet auch nicht viel menschliche Umgebung, wenn sie in ihrer ganzen Herrlichkeit sich offenbaren soll; ohnehin wird dem Reisenden der sich zu belehren sucht das fortwährende Beobachten von Menschen und Sitten leicht zur Arbeit, das heißt zur Last, und ich war glücklich mich einmal nur dem Naturgenuß hingeben und mich von der Unruhe der letzten Wochen erholen zu können. Natürlich galt es zunächst die Fälle von allen Seiten, ich kann wohl sagen von oben und unten zu betrachten; der nächste Ausflug von ein paar hundert Schritt galt dem Table Rock, einem tafelförmigen Felsvorsprung dicht am äußersten Ende des Hufeisenfalles auf der canadischen Seite, von wo man den besten Blick auf diesen Fall hat, ohne in dem Grade wie gegenüber eingeengt zu seyn. Die Zeitungen bringen neuerdings Nachricht von dem Einsturz eines großen Felsens am Niagarafall; wenn die Beschreibung nicht täuscht, so ist es wohl dieser Table Rock, dem schon längst dieses Ende prophezeit wurde, denn er hing über der Fluth der fortdauernden Wirkung des Wasserstaubes ausgesetzt; Tausende haben auf ihm gestanden und die Möglichkeit

seines baldigen Einsturzes, wohl meist kalten Blutes besprochen. Neben Table Rock ist ein Etablissement, wo man sich in ein Fremdenbuch einschreiben und wasserdichte Anzüge bekommen kann, um „hinter den Hufeisenfall" zu gehen; man zieht alle üblichen Kleider aus, versieht sich mit einem wollenen Hemd, Wachstuchhosen und Mantel, schweren Schuhen, und steigt zunächst eine hölzerne Treppe hinab zum Ufer des Wasserbeckens, in das der Fall stürzt. Der Führer hieß mich ihn am Rockschooß fassen, und so zog er mich auf einen schmalen in den Felsen gearbeiteten, zum wesentlichen Theil wohl natürlichen Fußpfad, der dem fast senkrechten Felsen über den der Fall stürzt, abgewonnen ist. Rechts hat man die Felswand, links etwa 20 Fuß unter sich das Becken in das die unendliche Wassermasse sich ergießt, und neben sich diese selbst, ich meine etwa 20 Fuß entfernt von der Felswand; das Getöse und der Luftdruck ist vollkommen betäubend, der schlüpfrige Pfad ist zum Theil nur 1½ Fuß breit, und der Felsen hängt oft so über, daß man mit dem Kopfe anstößt; der leiseste Fehltritt ist rettungsloser Untergang. Früher waren Ketten entlang dem Pfade angebracht, aber sie sind weggenommen. Plötzlich erklärt dann der Führer, man sei am Ende, weiter gehe es nicht, und man kehrt um ohne das Geringste gesehen zu haben, durch und durch naß von dem herabstürzenden

Wasser, und mit dem beschämenden Bekenntniß sein Leben aus bloßer Eitelkeit auf eine unverantwortliche, nutzlose Weise auf's Spiel gesetzt zu haben. Dafür bekommt man aber ein Certificat, daß Herr N. N. has passed behind the great falling sheet of water to Termination Rock, being 230 feet behind the great Horseshoe Fall. Es ist eine Expedition von der Art, daß man bei unbefangener Erinnerung daran von Schauder ergriffen wird. Uebrigens ist sie so sehr Modesache, selbst für Damen, daß ein rüstiger Mann sich ihr kaum entziehen kann, wenn er überhaupt die Fälle gesehen haben will. Am Clifton House ist eine zwar etwas bewegte und mühevolle, aber doch gefahrlose Ueberfahrt über den Strom, und man landet fast am untern Ende des amerikanischen Falls. Um diese Fahrt zu vermeiden, die wegen des Herabsteigens und Wiederheraufsteigens von Ufer zu Ufer gar umständlich, und für ängstliche Leute etwas unbehaglich ist, auch um des wirklichen Verkehrs willen mag das neue Unternehmen entstanden sein eine Kettenbrücke zu bauen, welche eine Spannung von 800 Fuß,* eine Höhe über dem Fluß von 230 Fuß haben soll. Ich habe sie, da sie erst im Jahr 1849 fertig geworden, nicht gesehen, auch das Projekt selbst ist neuer; so kühn ein solches Werk ist, so wird doch

* Nicht ganz so lang wie die große Kettenbrücke bei Freiburg in der Schweiz.

dieser Wettstreit menschlicher Vermessenheit mit dem großartigsten Wunderwerk der Natur einen verletzenden Eindruck machen. Der Fährmann jenes Boots, ein kräftiger junger Engländer verleitete mich und noch einen Gast aus Clifton House zu einem zweiten Wagestück, das nicht so unheimlich und undankbar wie jener Gang unter den Fall, aber vielleicht noch gefährlicher war; er versprach nämlich uns mit einem zweiten Ruderer nach dem Hufeisenfall zu, und wo möglich innerhalb des Hufeisens zu bringen. Gesagt gethan; jeder der Bootleute nahm zwei Ruder, und sie brachten uns nun zuerst an der Fronte des amerikanischen Falls vorüber nach dem Hufeisen zu; der Andrang der Wellen, die Brandung an den Felsblöcken die hier herabgestürzt waren und am Fuß des Falles lagen, war furchtbar, das durch die Macht des Falles in die Tiefe gedrückte Wasser bildete Wirbel an Wirbel, die unsere Ruderer mit großer Geschicklichkeit benutzten um sich durch sie fördern zu lassen. Der Blick auf die Wassermasse des Falles von unten und aus dieser Nähe war herrlich, zuletzt begrüßte er uns aber mit einem tüchtigen Schauer. Wir gelangten nun unterhalb Goat Island, wo zwischen den beiden Fällen das Wasser auffallend ruhig war; der eine Ruderer, der nur gewohnt war bis zu diesem übrigens nicht unrühmlichen Ziele vorzudringen, wollte nicht mehr weiter, unser Führer

setzte es aber auf unsern Wunsch durch, uns um die Spitze des Felsens, auf dem oben am Hufeisenfall der Thurm steht, auch wirklich innerhalb des Falles zu bringen; es gelang, aber nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr daß unser Boot von den regellos von allen Seiten heranbringenden Wellen, die hereinschlugen und uns ganz durchnäßten, umgeworfen oder von den Wirbeln ergriffen, und wer weiß wohin geschleudert und versenkt wurde, denn diese Wirbel vermögen auch einen Gegenstand dem Falle näher zu spülen, und gerade in der Regellosigkeit der Wellen liegt die Schwierigkeit für den Ruderer, der selbst hohen Wellen in offener See ohne Gefahr folgen oder selbst trotzen mag, so lange sie nur von einer Seite kommen. In diesem außerordentlichen Moment suchte ich mein kaltes Blut möglichst zu behalten und die Situation zu beobachten; zu sehen war hier nichts mehr, da uns dichter Nebel einhüllte, das Brausen und Lärmen des Wassers war unendlich, besonders habe ich aber den Eindruck festgehalten, daß alles Wasser neben uns mit erbsengroßen Luftblasen gefüllt war; das ist die Luft welche durch den Druck des Falles mit hinuntergewirbelt wird. Unser rüstiger Schiffer der keine Furcht kannte, hielt aus so lange er konnte, als er weiteres Vordringen für unmöglich hielt, wandte er plötzlich den Kahn, und in wenigen Augenblicken waren wir die Strecke welche

zurückzulegen uns wohl eine halbe Stunde gekostet hatte, wieder heruntergeschleudert. Das bestandene Abenteuer freute uns nicht wenig, da wir die Ueberzeugung hegen durften, daß kein Sterblicher weiter vorgedrungen; dies, obendrein mit dem schmeichelhaften Zusatz daß Keiner so weit gelangt sei, versicherten uns denn auch viele Bewohner der Gegend, deren mehrere unsere Fahrt mit angesehen hatten. Unternommen wird auch diese Tour im Sommer fast täglich, wenn auch in weit geringerer Ausdehnung; es bleibt aber immer ein undankbares Unternehmen, da man gerade da wo es am gefährlichsten ist, am wenigsten sieht.

Unser Fährmann hatte wie es schien nach dieser Expedition Gefallen an uns gefunden, und schlug uns deßhalb noch eine andere Tour vor, die zwar nicht gefährlich sein, aber doch das gewöhnliche Maaß der Rüstigkeit übertreffen sollte, nämlich einen Gang nach dem Whirlpool, dem großen Wirbel drei englische Meilen unterhalb des Falles, wovon die erste Meile zu Wasser zurückgelegt werden sollte, der Rest am Wasser her, da der Strom dort nahe dem Wirbel zu reißend und gefährlich wird. Andere vernünftige Leute fahren oben auf dem Plateau bis in die Nähe des Whirlpool, und wenn sie ihn in der Nähe sehen wollen, so steigen sie den nicht sehr hohen Abhang auf gebahntem Wege herab. Angesichts einer so kurzen Tour hielten wir es

nicht einmal der Mühe werth, mehr als ein gewöhnliches leichtes Frühstück zu uns zu nehmen, und da ich schon manches Dickicht durchkrochen und auf manchen Felsen geklettert bin, so machte ich von dem ganzen Unternehmen wenig Aufhebens. Aber ich werde an dasselbe denken so lange ich lebe, denn solche Schwierigkeiten des Fortkommens und solche Strapazen bei schmerzlichem Hunger obendrein sind mir, dem Himmel sei Dank! nicht wieder vorgekommen. Unser Führer und Verführer erwartete uns am Landungsplatz, und der Kahn brachte uns mit der raschen Strömung bald so weit daß es hohe Zeit war zu landen, so lange wir noch dem Wasser zu widerstehen vermochten; der Anblick des Wassers ist auf dieser Strecke, und selbst mehr oberhalb, ziemlich ruhig, die Bewegung ist nur bemerkbar durch das Schwanken des Boots, und die tiefe Aufregung verräth sich besonders durch den Schaum der auf der Oberfläche dahingleitet. Die Ufer welche nahe dem Fall fast senkrecht und nackt sind, sind unterhalb bis ans Wasser dicht bewachsen, besonders von Lebensbäumen, aber auch Laubholz. Durch diesen Wald sollten wir am Wasser hin den kurzen Weg von zwei englischen Meilen, kaum ³/₄ Stunden, zurücklegen; wir brauchten dazu sechs volle Stunden unsäglicher Anstrengung. Man denke sich einen Urwald den vielleicht nie ein menschlicher Fuß, gewiß nie eine Art

heimgesucht, dicht verwachsen, der Boden aus Dammerde bestehend, in die wir bei jedem Tritt bis an den Leib hineintraten; ganze Stämme, die in diesem sich ewig aus sich selbst verjüngenden Walde vor Alter umgestürzt waren, lagen scheinbar noch unversehrt im Dickicht, trat man dann auf einen solchen vielleicht fußdicken Stamm, so knickte er morsch zusammen, kurz man war in ein Allerheiligstes der jungfräulichen Natur geführt, von dem man sich kein Bild zu machen im Stande ist; auch gebe ich zu, daß der Glaube an diese Abenteuer das volle Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Beschreibers in Anspruch nimmt, indeß wer dieses bei einer Reisebeschreibung nicht hat, thut am besten das Buch gar nicht in die Hand zu nehmen. Oft wehrten uns Felsen die in den Strom hineinragten den Fortschritt, und diese mußten dann mühselig überstiegen werden, denn sie watend oder auch schwimmend zu umgehen, dazu war der Strom viel zu reißend. So brauchten wir einmal über eine halbe Stunde um einen Punkt zu erreichen, der kaum zehn Schritte vor uns lag. Saure wilde Weinbeeren die sich da fanden waren uns eine köstliche Erquickung, ohne die wir verschmachtet wären.

So sehr wir geneigt waren die ganze Tour zu verwünschen, so war doch die Scenerie unendlich großartig; dasselbe felsige und bewaldete Ufer wie das

unsrige uns gegenüber, und dazwischen der immer enger zusammengedrängte wildtosende Strom. Eine Hauptzierde des rechten Ufers ist der Manitoufelsen, Felsen des „großen Geistes" in indianischer Sprachweise, in dieser majestätisch wilden Umgebung allerdings nicht unwerth, dem Naturmenschen wie eine göttliche Stätte zu erscheinen. Bald darauf mündet der Strom in jenen runden, von hohen felsigen Bergen umgebenen Kessel, in dem er sich in reißendem Wirbel herumtreibt, um beinahe im rechten Winkel mit dem Einfluß heraus, und durch eben so enge steile Ufer in der Richtung des Ontario-Sees weiter zu strömen. Diese wilde schauerliche Scene läßt keine Beschreibung zu, sie ist aber eines Besuches so werth, wie die Fälle selbst; der Eindruck wird noch erhöht durch die Sage, daß Alles was der Fall mit sich hinabreißt, Baumstämme, Boote, lebende Wesen, erst hier wieder zum Vorschein kommt; dies ist nicht genau richtig, doch trifft es oft ein, und der Wirbel gewährt überhaupt das Bild, als ob hier erst die empörten Wassermassen, die nach dem Sturz anscheinend glatt dahin geflossen, sich austobten, um unterhalb wieder eine ruhigere Strömung anzunehmen. Noch eine Stunde (die siebente) mühsamen Kletterns, und wir waren auf der Höhe bei einer Ansiedlung. Mit wüthendem Hunger stürzten wir uns alle drei auf einige unreife Aepfel, die hier im Garten unter den Bäumen

lagen, und aßen sie in uns hinein; seit sieben Stunden der größten Anstrengung, und nach einem ungenügenden Frühstück wohl eine natürliche Sache; weniger natürlich war es, daß wir auf dieses hin das Einzige, was die gastfreien Bewohner uns bieten konnten, Milch und Butterbrod, den Aepfeln zugesellten, und am wenigsten natürlich, daß diese Mahlzeit uns nichts schadete. Nachdem wir uns einigermaaßen erholt hatten, traten wir da es schon dämmerig war den anderthalbstündigen Rückweg nach Clifton House auf gebahnter Straße an, und erreichten es nicht wenig zerschlagen. Dort hatte man uns bereits verunglückt geglaubt, da die andern so wenig als wir glaubten, daß wir so spät wiederkommen würden, auch sind Unglücksfälle am Niagara nichts Seltenes, und er pflegt jedes Jahr sein Opfer zu fordern. Erst sechs Wochen vor uns war ein Engländer beim Gang hinter den Hufeisenfall verunglückt, und sein Leichnam noch nicht wieder aufgefunden; denselben Sommer fiel eine etwas überspannte Dame, die sich bei Table Rock einen allzu romantischen Sitz ausgesucht hatte, in die Tiefe und starb nach wenigen Stunden. Haarsträubende Geschichten von schrecklichen Todesarten und wunderbaren Rettungen gehen hier im Schwange, öfters sind Fahrzeuge mit Menschen hinabgerissen worden, manche die in den Stromschnellen dem Fall schon zugetrieben wurden, retteten sich auf

die Inselchen die dort liegen, und wurden dort mit Mühe und Gefahr erlöst. Das großartigste Schauspiel muß das in dem canadischen Aufstand im Jahr 1837 angezündete und dem Strom überlassene Dampfschiff Caroline gewährt haben, das brennend in den Fall hinabstürzte; mein waghalsiger Fährmann behauptete es gesehen zu haben. Es wird gemeinhin erzählt und geglaubt, ein berühmter Schwimmer und Taucher (Sam Patch) habe sich in den Fall gestürzt, und sei lebendig wieder hervorgekommen; dies ist unrichtig, derselbe hat vielmehr von einem an 100 Fuß hohen Gerüst, das unterhalb Goat Island, also an jener Stelle wo das Wasser zwischen den beiden Fällen ruhiger ist, errichtet war, einen übrigens hinlänglich kühnen Sprung glücklich gewagt; der Mann verunglückte später bei einem ähnlichen Kunststück am Genesseefall bei Rochester.

Ich hatte die halsbrechenden und beschwerlichen Touren herzlich satt, und beschloß die übrigen Tage recht in Behaglichkeit zu genießen; zum Genuß braucht es dort in der That nichts, als die herrlichen Fälle im Auge hier und dort herumzustreifen, und sich in ihren Anblick zu vertiefen. An jedem der Ufer befindet sich eine Camera obscura, wo man zur Abwechslung das Bild auch einmal eingerahmt und verkleinert betrachten kann; auch sonstige Einrichtungen zum Besten der Besucher, und nicht minder des Geldbeutels der

Unternehmer, sind zahlreich vorhanden, Sammlungen von Naturalien, indianische Curiositäten, von denen hier ein Hauptstapelplatz ist, und Aehnliches. Die großartigste Idee zur Förderung der Bequemlichkeit des Fremden ist aber den Yankees auf dem amerikanischen Ufer vorbehalten gewesen, dort hat nämlich ein unternehmender Kopf, der einen Wegweiser durch die Gegend geschrieben hat, die ganze Umgebung des Falls mit angenagelten Bretchen numerirt (!!!), und knüpft in seinem Werke an diese Nummern an. Leider ist der Handwerksneid der andern Herausgeber von Wegweisern, und insbesondere der zweibeinigen Wegweiser fortwährend darauf aus ihm seine Bretchen abzureißen, und so den Niagara wieder in das alte Chaos zu versetzen, wo man noch eines Führers bedurfte. Der Gedanke steht wohl so einzig in der Welt — selbst die Schweiz nicht ausgenommen — da, wie der Niagarafall selbst. Mich dauerte oft ein alter kummervoller Führer in Clifton House, der nie beschäftigt war, und dem die Bretchen des Herrn Hulett, so heißt der große Mann, den Schlaf und schlimmer noch das Brod raubten.

Sehr oft hat es mich unterhalten, wie begierig die Amerikaner sind bei guter Gelegenheit eines Stücks Romantik habhaft zu werden, die allerdings zwischen ihren nüchternen Einrichtungen sich selten genug antreffen läßt; besonders spekuliren Freund Hulett's Geschmacks-

genossen in dieser Waare, und letzterem ist es gelungen, in seinem „Wegweiser“ in der Person des „Eremiten der Fälle“ eine ganz romantische Person einzufangen: er hieß Francis Abbot, lebte zwei Jahre als Einsiedler und Menschenfeind an den Fällen und ging nur des Nachts aus, wo er sorglos auf den gefährlichsten Wegen umherwanderte. Er wusch sich nicht, spielte Guitarre, dichtete, aber hinterließ nichts Schriftliches und ertrank beim Baden. In ähnlicher Weise enthält die an Ort und Stelle verkäufliche Beschreibung des Trentonfalls eine Menge unverdaulicher Romantik. Reelle Romantik bis zum Uebermaaß bot seiner Zeit die Nachbarschaft der Indianer.

Von dem Thurm am Hufeisenfall beobachtete ich einmal in dem aufwirbelnden Staub einen Regenbogen von 240 Grad, ein seltsamer und schöner Anblick; auch Mondregenbogen werden gesehen. — Prächtig muß im Winter die Eiszapfenbildung und der Sturz der Eisschollen über den Fall sein, sonst ist aber ein Winteraufenthalt in diesen Breiten Amerika's, an den Seen obendrein, wenig einladend. — Wenn der Wind von Lake Erie her weht, soll der Strom oft sehr schnell um 6—12 Fuß steigen, das Wasser sieht aber dann trüb und garstig aus; ich selbst habe an einem Baum auf Goat Island Spuren des Wassers 8 Fuß über dem damaligen Wasserspiegel beobachtet. —

Ueber das Rauschen der Fälle wird viel gefabelt, man will es bis Toronto am Ontario-See, 44 englische Meilen weit gehört haben, was in so fern denkbar ist, da das enge, hohe vielleicht als Schallleiter dienende Flußbett gerade Toronto gegenüber ausmündet, und von dort nur die Wasserfläche des Sees dazwischen liegt. Dagegen verschwindet es oft in einer Entfernung von kaum einer Meile, und ist überhaupt nicht so auffallender Art als man meint. Auch das ist eine Fabel, daß das Rauschen die Vögel abhalte in der Gegend des Niagara sich aufzuhalten; ich habe deren rings herum aller Orten gar viele angetroffen, wohl aber beobachtete ich einmal einen Raben, der im Begriff über den Fall zu fliegen, offenbar erschreckt umwandte und sich in die Bäume von Goat Island stürzte. Aehnliches sah ich bei einem Flug kleiner Vögel, es ist aber darin nichts Erstaunliches. — Noch sind auf dem canadischen Ufer die Burning Springs sehenswerth, Quellen, welche brennbares Gas in Masse entwickeln, geschickt aufgefangen brennt es in einer Flamme von ¾ Zoll Durchmesser constant; es verlohnte sich daher wohl der Mühe, es zur Beleuchtung zu fassen.

Halbe Tage lang schlenderte ich, die Flinte auf dem Rücken, allein in den Wäldern herum und genoß das prächtige Herbstwetter, die über alle Beschreibung schöne bunte Färbung der amerikanischen Wälder, welche

durch den Reichthum an verschiedenen Holzarten eine Abwechslung in der Schattirung erhält, die man kaum in kleinem Maaßstabe bei uns in schön gepflanzten Parks, die namentlich auch amerikanische Eichen und Ahorne enthalten, sehen kann. Ich pflegte querfeldein zu ziehen, das Land ist dort so viel cultivirt, daß man nicht Gefahr läuft sich zu verirren; in den zum Eigenthum abgezäunten Wäldern weidete das Vieh in halber Freiheit, die Schweine besonders die sich bei der Eichel-, Nuß- und Kastanienmast gar wohl befinden, sie glotzen den Vorübergehenden halb scheu, halb trotzig an, und schießen vorüber ins Dickicht. In diesen Wäldern übte ich das abscheuliche Vorrecht des Tyrannen der Schöpfung, indem ich aus Neugier manch armes Vögelchen herunterschoß, um sein Gefieder in der Nähe besehen zu können; ein Naturalienhändler an den Fällen balgte sie mir geschickt ab, und ergänzte meine Ausbeute mit den selteneren Exemplaren. Bei aller Mordlust konnte ich aber der Raben nicht habhaft werden, die jene Wälder in ungeheuern Flügen und mit einem Krächzen, das in der Ferne dem Kläffen einer Meute Hunde gleicht, durchziehen; sie sind so listig wie bei uns, und wenn man sich noch so genau merkt wo sie sich niedergelassen haben, so erspäht man doch keinen, und wenn dann einer nach dem andern abfliegt, wird man erst inne daß sie an Stellen versteckt waren, wo man es gar nicht möglich hielt.

Eine weitere Excursion umfaßte die beiden Ufer vom Fall bis zum Wiederbeginn der Schifffahrt; man gelangt auf einem sehr romantischen Weg auf der amerikanischen Seite hinab nach Lewiston, setzt mittelst einer von Pferden getriebenen Fähre über den auch hier noch sehr wilden Strom, und erreicht den canadischen Ort Queenston. Die ganze Umgebung des Niagara ist der Schauplatz kriegerischer Ereignisse bis in die neuere Zeit gewesen, wo während des Krieges von 1812—15 zwischen England und Amerika der britische General Brock auf den Höhen bei Queenston den Heldentod starb; man errichtete auf seinem Grab an einem herrlichen, den Ontario-See beherrschenden Punkte eine Säule als Denkmal, welche einen hervorragenden Zug in der Landschaft bildet. Ein canadischer Rebell, Namens Lett, faßte im Jahre 1840 aus Rachsucht den Plan dieses nationale Denkmal zu zerstören, und legte eine Mine in dem Postament an um es in die Luft zu sprengen; aber der Schaft der für eine Treppe ausgehöhlten Säule wirkte wie eine Kanone, die Treppenstufen wurden oben herausgeschleudert und die Säule blieb, wenn auch geborsten und schwer beschädigt, aufrecht stehen. Jener Lett wurde später wegen des Versuchs, ein britisches Dampfboot auf dem Ontario in Brand zu stecken, von amerikanischen Gerichten zu vieljähriger Zuchthausstrafe verurtheilt; mit seiner ersten,

jedoch nicht erwiesenen That ist es ihm übrigens gelungen, den Ruf eines Herostrat auf lange Zeit sich zu sichern, denn das Denkmal Brock's ist ein zu augenfälliger Punkt an dem von Millionen besuchten Niagara, als daß nicht jene schändliche That, schon der merkwürdigen Explosion wegen, im Gedächtniß der Menschen, und vor allem in dem Wegweiser des betriebsamen Herrn Hulett bewahrt bleiben sollte. Auf dem Rückweg von Queenston nach dem Clifton House sind förmliche Bestände von Lebensbäumen (thuja occidentalis) an den Bergabhängen, jedoch nicht so dicht, daß nicht die einzelnen Exemplare sich zu einem schönen pyramidalen Wuchs hätten entwickeln können. Wo ich in amerikanischen Wäldern ungemischte Bestände gesehen habe, war es immer Nadelholz.

Auf meiner leider so unvollständigen Reise durch Nordamerika habe ich weiter nichts als diese kleine Strecke von Canada gesehen. Diese britische Besitzung ist als einzig übrig gebliebene Colonie auf dem nordamerikanischen Festland in einer abnormen Lage, doppelt so, da Canada nicht die glücklichen klimatischen und geographischen Verhältnisse hat wie sein Nachbar nach Süden, neben dem Aufschwung der Vereinigten Staaten also stets zurückbleiben wird. Die Frage, ob letztere die treugebliebenen canadischen Provinzen zu sich herüber ziehen werden, wird oft aufgeworfen, und läßt sich darum nicht ohne weiteres entscheiden, weil der

Fortschritt der Machtentwicklung der Vereinigten Staaten unberechenbar ist; das ist aber keine Frage, daß es nicht wie bei Texas durch Annexation (ein naiver Ausdruck!) sondern durch förmliche Eroberung wird geschehen müssen; der canadische Ansiedler bleibt mit vollem Bewußtsein Engländer, so wie denn auch wenige Engländer, aber desto mehr Irländer nach dem Gebiet der Vereinigten Staaten auswandern. Jenes Umsichgreifen der Amerikaner durch die Kühnheit und Ueberlegenheit der Ansiedler, welche sei es in die Wildniß oder in Nachbarländer wie die mexicanischen Provinzen, vordringen und diese vorgeschobenen Posten zäh behaupten, bis der nachdringende Zug der Auswanderer das ganze Land förmlich amerikanisirt hat, jene Art des Umsichgreifens bedroht allerdings ganz Mexico, selbst Cuba, gegenüber Canada aber ist ein solches Eindringen nicht möglich. Die dort bewahrte englische Nationalität hat gerade durch die Nachbarschaft des abtrünnigen Bruders an Schärfe gegen diesen gewonnen; die Nationalität amerikanischer Ansiedler, auch wenn sie massenhaft kämen, was gegen den natürlichen Strom der Auswanderer ist, würde von den Engländern absorbirt werden, nicht umgekehrt. Daß die Partei für Abfall von England trotz ihrer Regsamkeit nicht groß ist, geht schon daraus hervor, daß im andern Falle dieser Abfall unaufhaltsam vor sich gehen würde.

Auf der canadischen Seite der Fälle lernte ich einen wunderlichen Kauz von Engländer kennen, der nur auf Einen Monat einen Ausflug nach Amerika gemacht hatte, nur Canada bereiste, und aus Antipathie keinen Fuß auf Yankeeboden setzen wollte; damit strafte er freilich sich selbst am meisten.

Von besonderem Interesse ist noch ein auf der amerikanischen Seite gelegenes Indianerdorf, Tuscarora, wo einige armselige Reste des einst großen so benannten Stammes angesiedelt, ich möchte sagen zahm gemacht sind. Es sind, wie man mir sagte, alle schon Mischlinge, deren Anblick mir den peinlichsten Eindruck machte. Man muß den Eifer der Missionäre preisen, die die Bekehrung dieses Häufchens betreiben und wenigstens das Heil ihrer Seelen zu sichern bestrebt sind, in diese Welt aber und ihre Civilisation sind sie nicht passend, und dieses Indianerdorf wird so wenig eine Zukunft haben, wie die ganze Race, wenn auch dieser Weg ihrer Absorption der mildere und christlichere ist. Wirklich zähmbar ist der Indianer nicht, von unserer Kultur weiß er nur die Schattenseiten sich anzueignen, und die Laster die wir ihm mittheilen, sind die stärksten Waffen in dem Vernichtungskampf gegen dieses dem Untergang geweihte Geschlecht. Ob das vielfache Unrecht der Weißen gegen die Indianer oder die vielfachen lobenswerthen Bestrebungen, sie zu friedlichen

Genossen europäischer Kultur und Sitte zu machen, überwiegen,* darüber enthalte ich mich des Urtheils, das gerechte Mitleiden würde aber in unklare Sentimentalität ausarten, wenn wir ein haltbares Recht der Indianer auf den Besitz ihrer alten Jagdgründe gegen den weißen Eindringling vertheidigen und nicht das höhere Recht der Civilisation über den Zustand des Wilden anerkennen wollten; denn das ist gerade die Charakteristik dieses Zustandes, daß der Begriff des Eigenthums, und insbesondere des Grundeigenthums ihm fremd bleibt. Gegenwärtig, wo unter dem Schutz der Centralregierung alle Stämme jenseit des Missisippi angesiedelt und den Conflikten mit den Einwanderern entrückt sind, sind jedenfalls beide Theile besser daran, als in der letzten Zeit zuvor.

Ich hatte den Besuch in Tuscarora auf den Sonntag verlegt, und wohnte dem Gottesdienst in der Missionskapelle bei; ein Missionär predigte und ein neben ihm stehender Indianer verdolmetschte Satz für Satz in die höchst unmelodische Indianersprache, in der ich in der That jene wohlklingenden Worte nicht wiederfand, welche so manchen Fluß, See und Ort in Amerika noch von der Indianerzeit her zieren. Der Gesang wurde von einer Baßgeige in Ermangelung einer Orgel begleitet; die weinerliche Weise der englischen Hymnen

* Vergl. Andree, Nordamerika. S. 267 ff.

erhöhte den melancholischen Eindruck des Ganzen. Natürlich folgten die armen Indianer der Predigt mit nur geringer Aufmerksamkeit, namentlich die alten Leute legten sich während derselben auf die Bänke und schliefen. Nach der Kirche besuchten wir einige ihrer europäisirten Hütten und kauften Kleinigkeiten von ihnen; ihre Haltung war im hohen Grade apathisch, die armen Menschen waren offenbar mit ihrer ganzen Existenz sich selbst zur Last. Die Gesichtszüge hatten wenig Edles und den scharfen Schnitt nicht, der nach den vorhandenen Abbildungen die reine Race charakterisiren soll; besonders entstellte sie die niedrige Stirn, in die das lange schlichte Haar hineinhing. Die Männer trugen meist Ueberröcke, die Weiber hatten noch die nationellen Hosen und mittelkurze Röcke. Der Eigenthümer von Clifton House erzählte mir bei diesem Anlaß, wie er einmal im Westen, bei einer Auszahlung Seitens der Regierung, an 3000 Indianer beisammen gesehen habe, von denen 2000 betrunken gewesen. Es ist schon traurig diese Stämme vom schnöden Geld abhängig zu sehen, und darum machten mir auch immer die Waaren einen melancholischen Eindruck, welche sie von weiter Ferne her nach dem Stapelplatz am Niagara bringen; es sind meist Lederschuhe (mocassins), Körbchen u. s. w. von Baumrinde, die künstlich bearbeitet und mit feingespaltenen Stachelschweinborsten gestickt ist.

Wichtiger und der Jagdlust der Indianer würdiger sind die Lieferungen an lebendigen Thieren der Wildniß, selbst des höheren Nordens, die sie ebenfalls an den Niagara zum Verkauf bringen. Außer einem Seeadler sah ich dort ein paar prächtige Schneeeulen, einen dreifarbigen Fuchs, eine Anzahl Waschbären, ein Stinkthier; besonders interessirte mich aber eine junge Bärenfamilie, schwarze amerikanische Bären, einen Sommer alt und so groß und pelzreich wie Pudel; zwei derselben kaufte ich, und ich will dem Leser ihre weiteren Schicksale nicht vorenthalten. Mein Erstes war einen Käfig fertigen und sie nach New-York adressiren zu lassen, wo sie bald nach meiner Rückkehr dahin ebenfalls ankamen; am Landungsplatze des Dampfboots ausgeschifft, machten sie das Glück einer Kuchenverkäuferin, welche alle ihre Waare an die Umstehenden los wurde, denn sie wußten aufrecht stehend und mit ausgebreiteten Armen so beweglich zu winseln und zu betteln, daß Niemand ihnen eine Gabe verweigern konnte. In New-York erhandelte ich ihnen eine Passage auf einem Bremer Schiff; der biedere Capitain versprach sie nicht nur bestens zu pflegen, sondern sie auch sobald er auf hoher See wäre freizulassen, denn solches Gethier auf dem Schiffe sei gerade seine Freude. Wie ich später erfuhr, hat er denn auch sein Versprechen treulich gehalten, und an

ihren Klettereien auf den Masten vielen Spaß gehabt. Sogar in die Kajüte durften sie ihm kommen, bis einmal der eine dort eines Zuckerfasses habhaft wurde und sich in dessen Inhalt dergestalt vertiefte, daß als die Leute mit Prügeln herbeieilten, er mit dem Fäßchen auf dem Kopf davon und auf das Deck lief. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1847 fand ich sie dort vor, es waren aus den beiden Pudelchen wackere Gesellen mit prächtigem schwarzem Fell geworden, aber noch so zahm, daß ich in ihren Behälter hineingehen konnte und sie mir den Zucker aus der Hand fraßen. Man hatte sie mir in einem Stalle aufbewahrt, wo sie mehrmals an dem Fachwerke der Wände hinaufgeklettert und ausgebrochen waren; eines Morgens schauten sie fröhlich aus der Dachluke heraus; bei aller scheinbaren Plumpheit besaßen sie eine unglaubliche Leichtigkeit im Klettern. Viele Leute pflegten sie zu besuchen und auch zu ihnen hineinzugehen, dann untersuchten sie die Taschen des Besuchers nach Futter, und wurden sehr zudringlich wenn sich nichts fand, ja sie beohrfeigten einmal einen Unglücklichen der seinen Vorrath von Leckerbissen erschöpft hatte, aber doch nur im Spiel; in solchen Krisen mußte der Wärter mit seinen Holzschuhen ihnen ernstlich zusprechen, was sie sehr unterwürfig annahmen. Sie erhielten nie Fleisch, sondern Kartoffeln, Runkelrüben, Aepfel; von letzteren

pflegten sie schön glänzend und fett am Leibe zu werden, die andere Kost war ihnen aber nicht nahrhaft genug, und dann mußte Brod dazu gefüttert werden; Zucker war ihnen das liebste, aus Honig machten sie sich aber nichts. Es war ein Pärchen, und sie haben meines Wissens zweimal Junge gehabt, sie aber beidemal aufgefressen. Der schwarze Bär, der vorzüglich Pflanzennahrung in der Wildniß zu sich nimmt, ist ein beliebter Braten, und im Westen hält man ihn nicht selten in Gefangenschaft um ihn förmlich zu mästen und zu schlachten. Später war es mir vergönnt die Thiere Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Hessen verehren zu dürfen, und sie bewohnen bis auf den heutigen Tag einen eigens erbauten Zwinger im Schloßgraben zu Darmstadt, zum Vergnügen des Publikums und zum Heil der Marktweiber, von denen die Vorübergehenden Aepfel für die Bären kaufen.

Mit diesem denkwürdigen Bärenkauf schließen sich denn meine Erlebnisse am Niagara ab; mit schwerem Herzen verließ ich am 14. Oktober Nachmittags die Fälle und fuhr auf einer Pferdebahn bis Chippewa am canadischen Ufer, zwei englische Meilen oberhalb, von wo ein Dampfboot uns in drei Stunden nach Buffalo brachte.

Fünfter Abschnitt.

Am Erie-See — Ueber Auswanderung — Rückkehr nach New-York.

Das Dampfschiff Lexington sollte von Buffalo nach Erie, ebenfalls am Erie-See gelegen abgehen, und ich benutzte diese Fahrgelegenheit, da ich dorthin Empfehlungen an deutsche Ansiedler hatte. Man muß sich keine poetische Fahrt auf einem Binnensee versprechen, wenn man den Erie bereist, denn bei einer Breite bis zu 60 und Länge von 240 englischen Meilen ist man nahezu wie auf offener See und wird unter Umständen die flachen Ufer ganz, jedenfalls aber das eine derselben aus den Augen verlieren. Ein großartiger Handel und eine höchst ausgedehnte Schifffahrt von mehr als 50 Dampfbooten und an 300 andern Fahrzeugen, selbst einigen Dreimastern, beleben ihn; sogar eine Seeschlacht zwischen der britischen und amerikanischen Seeflotille hat im Jahr 1813 auf ihm stattgefunden.

Wir bewunderten bei der Ausfahrt den an Schiffen reichen Hafen Buffalo's, dem selbst ein Leuchtthurm

nicht fehlt noch fehlen darf; auf freiem Wasser machten wir auch bald die Erfahrung, daß der Wellenschlag des Sees bedeutend genug ist um einiges Unbehagen hervorzubringen; gerade die kurzen Wellen solcher kleinen Gewässer erzeugen das unangenehmste Schwanken des Schiffs. Trotz dieser Unbequemlichkeit fühlte ich, einmal eingeschifft, eine starke Versuchung mit dem Boot weiter nach Westen als nach Erie zu gehen, und alsbald einen Blick in den Staat Michigan oder Ohio zu werfen; nur aus untergeordneten Gründen ließ ich von diesem Gedanken ab, und als wir nach neunstündiger Fahrt in dem schönen sichern, durch eine Landzunge geschützten Hafen von Erie anlegten, ging ich an's Land, wiewohl nicht ohne Sehnsucht nach dem fernen Westen. Meine Enthaltsamkeit sollte jedoch glänzend belohnt werden; in jener Nacht vom 15. zum 16. Oktober entstand auf dem Erie-See ein furchtbarer Sturm, der zwei Dampfboote und eine Anzahl andere Fahrzeuge theils an den Strand trieb, theils versenkte, und allein in der Umgegend von Buffalo an 60 Menschen das Leben gekostet hat; * der Schade an Kanälen und Bauwerken an den Ufern, an Wohnungen, Waaren u. s. w. wurde nach Millionen berechnet. Und

* Auf einem jener Dampfschiffe ertrank ein greulicher Gotteslästerer der atheistische Schriften an Bord feil gehalten hatte, was als eine sichtbare Strafe Gottes bezeichnet wurde.

als ich nach einer ruhigen Nacht und einem eben so behaglichen Frühstück in dem Wirthshause saß und an nichts Arges dachte, da traten auf einmal unsere Reisegefährten von der Lerington verstört und ermattet ins Zimmer; sie waren bald nachdem sie uns Abends 6 Uhr in Erie zurückgelassen, vom Sturme erfaßt worden, konnten nicht weiter, wurden jämmerlich seekrank und dankten dem Himmel, als sie Morgens um 11 Uhr nach dreimaligem vergeblichem Versuch wieder in den Hafen von Erie zurückkehren konnten.

Unweit Erie wohnte Baron Louis von Buseck, an welchen ich von Freunden in New-York empfohlen war; es wurde mir von ihm und seiner jungen Gattin die gastfreiste und herzlichste Aufnahme zu Theil, und mein Wunsch das Ansiedlerleben und die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse im Innern kennen zu lernen, in bereitwilligster Weise erfüllt. Von Buseck besaß als Antheil einer schon vom Vater begonnenen Ansiedlung einen Landstrich von etwa 150 Morgen, zum großen Theil schon kultivirt, zum Theil noch aus Urwald bestehend, dessen Bebauung er sich mit eben so viel Energie als Anspruchlosigkeit widmete; der deutsche Edelmann legte mit seinem Knecht wacker Hand an bei allen landwirthschaftlichen Arbeiten und bahnte sich seinen Weg durchs Leben vielleicht mühselig, aber ehrenvoll und seines Standes würdig.

Von der Existenz des Einwanderers der sein Heil in der Urbarmachung und Bebauung eines Stückes neuen Landes versucht, wurde mir hier theils durch eigene Anschauung, theils durch die Erzählungen meines Gastfreundes ein Bild gewährt. Ist der Ansiedler, wie die Mehrzahl, darauf angewiesen gewesen mit dem Ankauf eines noch unbebauten Landstrichs zu beginnen, so thürmen sich gerade zum Beginn die allergrößten Schwierigkeiten vor ihm auf, selbst vorausgesetzt daß ihn nicht gewissenlose Agenten oder Verkäufer an einen Besitz gewiesen haben, wo er von vornherein dem Untergang geweiht ist; vielmehr denken wir uns schönes fruchtbares Land, von den Verkehrslinien nicht allzuweit entfernt und von hülfreichen Nachbarn umgeben; aber dieses Land ist von Urwald, von Stämmen und Gestrüpp jeden Alters bedeckt, der überreiche Humus erzeugt Ausdünstungen die das kalte Fieber hervorrufen, und noch ist nicht einmal ein Dach zur Unterkunft vorhanden; das ist der schlimmste Moment, und Tausende holen sich bei dem ersten Anfang den Keim zu Krankheit und Tod, oder verzagen und gehen zu Grunde. Für den ersten nothdürftigen Bau eines Blockhauses sind indeß nach allgemeinem Herkommen die Nachbarn bereit Hülfe zu leisten, das Gestrüpp wird theils abgebrannt, theils abgehauen, und nur Bäume von allzugroßem Umfange, sowie die Stümpfe der übrigen

größeren Bäume bleiben stehen; die ersteren werden geringelt, so daß sie absterben, und man nimmt an daß mit 12—15 Jahren alles verfault ist und die Felder den Charakter des Halbbarbarischen verlieren, den jene Stümpfe und dürren Stämme ihnen auf's Ausdruckvollste verleihen. Natürlich geht die Arbeit, wenn sie vielleicht hundert und mehr Morgen umfassen soll, langsam durch Jahre vorwärts, und mit ihrem Fortschreiten erweitert sich dann der Hausstand und die Wohlhabenheit des Ansiedlers in stetiger Zunahme. Ein Stück Wald behält man aber in seinem alten Zustande, sowohl um des Holzbedarfs als um der Weide für das Vieh willen. Im ersten Jahre hat sich der Ansiedler damit geholfen, daß er ein Stück Land von seinem Nachbar für die halbe Ernte pachtet und mit Getreide bebaut, sein eigenes Feld bestellt er zuerst mit Weizen, im nächsten Jahr mit Klee und Gras, und läßt es so liegen, während er mit dem Weizen auf das wieder neu urbargemachte Stück übergeht. Ein besonders wichtiges Gewächs ist der Mais, von dem man an dem rauhen Erie-See besonders eine Sorte Dreimonatkorn genannt, baut. Eine nicht geringe Arbeit sind die Zäune (fences, im amerikanisch-deutsch schlechtweg Fenz), welche aus gespaltenem Holz angelegt werden; es ist eine eigene Fertigkeit sie so zu reißen, daß Zeit und Arbeitskraft gespart werden. Der Ansiedler begnügt

sich, diese an 10 Fuß langen Stücken Holz ohne Befestigung im Zickzack, mehrere Lagen übereinander dem Feld entlang zu legen. Alles wird eingezäunt, das Feld und der Wald, denn das Vieh läuft mit Ausnahme der Milchkühe die man sorgfältiger behandelt, frei herum, sei es auf jenen Gras- und Kleestücken, oder im Wald selbst. Das Hornvieh ist sehr stattlich und wird in Ehren gehalten, wie man schon an den beliebten vergoldeten Knöpfen an den Spitzen der Hörner sieht, der Pferdeschlag ist durch ganz Nordamerika vortrefflich, von feinem englischem Bau, aber durch stärkeren Hals unterschieden; wahre Freude aber erlebt der Freund ländlicher Fruchtbarkeit an dem Schweinevolk; ein Wald bei einer amerikanischen Farm ist in der That ein wahrer Saupark, in dem die unsaubern Thiere sich endlos vermehren und in der unendlichen Mast reichliche Nahrung finden; schon am Niagarafall habe ich erwähnt, wie sie halb wild in diesem Zustande leben, und es mögen nicht selten Exemplare unter diesen emancipirten Bestien sein, denen man unbewaffnet am besten aus dem Wege geht. Von Buseck wußte mir nicht anzugeben wieviel hundert Schweine er hatte, er bekümmerte sich nicht um sie, und nur kurze Zeit zuvor hatte er nach dem Beispiel seiner Nachbarn eine ganze Anzahl ohne weiteres todtgeschlagen, weil sie ihm lästig wurden, und bei dem allgemeinen Schweinereichthum

von Absatz gar keine Rede war. Die ungeheuren Schlächtereien zum Zwecke des Einsalzens in Cincinnati (Ohio) sind weltbekannt; man versicherte mich, daß man auf dem Ohio zuweilen Schinken und Speck mit ins Feuer der Dampfkessel werfe wegen ihrer Werthlosigkeit, und bei den berüchtigten Wettrennen der Dampfboote spielt ohnehin Speck als mächtiger Beförderer der Gluth eine große Rolle; die Passagiere selbst pflegen dann dem Restaurateur des Boots seine Speckseiten zu diesem edeln Zweck abzukaufen.

Entsprechend diesem Naturzustande des Hausviehs ist das Mittel sich einen Braten zu verschaffen, daß man hinausgeht und sich ein Schwein, Kalb oder Schaf schießt. Ich mußte einmal recht lachen, als wir spazieren fuhren, und v. Buseck bemerkte, wie dem einen Pferd, welches wenn es außer Dienst war mit dem übrigen Vieh weidete, schon wieder der Schwanz abgefressen war; er hatte ein Kalb wegen dieser erneuten Unthat im Verdacht und schwur in großem Zorn, er wolle nun auch gleich wenn er nach Hause komme das Kalb todtschießen.

Wo ein solcher Ueberfluß an landwirthschaftlichen Erzeugnissen ist, muß natürlich der Preis derselben sehr niedrig stehen, und mehr als das, viele Produkte haben gar keinen Preis. Ein fettes Schwein von 200 Pfund wird für 10 Gulden, ein gewöhnliches für 48 Kreuzer

bis 1 Gulden unseres Geldes verkauft, eine gute Kuh kostet 12—15 Gulden und ein fetter Ochs nicht viel mehr. Ein dortiger Farmer sagte mir, er wäre glücklich wenn er seine Ochsen Stück für Stück das Pfund zu 1 Cent = $1\frac{1}{2}$ kr. verkaufen könnte. Es gibt dort Viehhändler, die mehrmals im Jahr, namentlich aus Illinois, Ochsenheerden von wohl 500 Stück die sie das Stück für 5 Dollars eingekauft haben, nach New-York treiben, wo das Stück 25—30 Dollars galt; diese Leute sollen oft 30 engl. Meilen, also 10 Wegstunden den Tag machen. Natürlich ist dieser Zustand für den Landwirth der seinen Wohlstand durch vernünftige Spekulation zu mehren sucht, nicht erfreulich, und v. Buseck klagte bitter über die schlechten Zeiten. Aber man denke sich solche schlechte Zeiten, wo man aus Ueberfluß an Schweinebraten die Thiere todtschlägt! Was mangelt ist baares Geld, und in diesem Winkel des Landes, der übrigens so sehr abgelegen noch nicht einmal ist, entwickeln sich daraus die eigenthümlichsten Verhältnisse; so war in dem Städtchen Erie ein reicher Kaufmann und Fabrikant, welcher bei diesem Geldmangel zur Auszahlung seiner Arbeiter ein eigenes Privat-Papiergeld creirt hatte; da der Mann Credit besaß, so wurden die einzelnen Scheine die die Arbeiter zur Bestreitung ihrer ersten Bedürfnisse sofort in Umlauf setzten, unbedenklich honorirt, sie häuften sich aber in den Kassen

anderer Leute allmählig an, und da größere Zahlungen in diesem Geld nicht gern angenommen wurden, so blieb den Besitzern desselben nichts übrig, als Kunden jenes reichen Mannes zu werden, der damit die Preise so ziemlich in seiner Hand hatte. Andererseits kehrte man auch wieder in den primitiven Zustand des Tauschhandels zurück; auf der Landstraße die bei v. Buseck's Hause vorbeiführte, begegnete uns eines Tages ein Yankee, der auf seinem Gaul sitzend eine Taschenuhr hoch empor hielt, und unter Anpreisung derselben sie für zwei Stiere ausbot.

Absatz, und Wohlfeilheit der Industriegegenstände sind sonach die großen Bedürfnisse des amerikanischen Ansiedlers, und da die demokratische Partei auf ihr Programm niedrige Eingangszölle gesetzt hatte, so war es weder meinem vortrefflichen Freund v. Buseck, noch einem andern der dortigen Ansiedler übel zu nehmen, daß sie mit Leib und Seele Demokraten waren; freilich muß man sich einen amerikanischen Demokraten nicht wie Herrn Wühlhuber in den fliegenden Blättern mit Schlapphut, Säbel und rother Feder denken, oder einen Chef der demokratischen Partei ohne weiteres als einen Demagogen; so ist es natürlich nicht, und obwohl allerdings die demokratische Partei in den Vereinigten Staaten im Allgemeinen gegen Concentration der Autorität ist, und mehr rohe Elemente

unter sich zählt als die Whigs, so laufen doch nebenher sehr wichtige materielle Fragen, die genügen können einen Mann mit gutem Gewissen zur demokratischen Partei hinüber zu führen; Leute à la Wühlhuber aber hat Amerika nur insoweit, als die letzten Jahre sie mit dieser Importation beglückt haben, und wie schon die unvergleichlichen fliegenden Blätter bildlich darstellen, werden sie im Kampf mit den Stämmen der Urwälder bald zahm werden.

Das Präsidentenwahlfieber war übrigens in diesem Winkel Pennsylvaniens nicht minder heftig wie anderswo, gerade deßhalb weil die Leute sich an reelle, für ihr Wohl und Wehe entscheidende Dinge hielten. Ob Clay oder Polk der bessere Mann oder Staatsmann, darnach fragte ohnehin in den ganzen Vereinigten Staaten kein Mensch, und ein Whigblatt war nicht gerade irre, als es den Demokraten statt des Rufes: Polk and Dallas (Dallas war der Candidat der Vicepräsidentschaft) in den Mund legte: »Pork and Dollars.«

Inmitten dieser Anhänger Polk's hatte ein deutscher Jude in Erie die sonderbare Spekulation gemacht, daß er einen Ausverkauf seines Kleidermagazins in der Weise ankündigte, daß er sich verbindlich machte die Gegenstände umsonst zu lassen, wenn Polk siegen würde, aber dafür den doppelten Preis verlangte, wenn die Whigs siegreich blieben. Sofern es dem Manne um raschen

Absatz zu thun war, hatte er ganz richtig speculirt, denn für die Demokraten war es Ehrensache den Handschuh aufzunehmen, und nicht minder Ehrensache für die Whigs einen Gesinnungsgenossen von solcher Opferbereitschaft mit ihrer Kundschaft zu bedenken. Bei alle dem denke ich, daß die Waaren sehr unverkäuflich gewesen sein müssen, um den Mann zu einem solchen verzweifelten Hazardspiel zu vermögen.

In einer neu angelegten Farm liegt eine Kraft der Entwicklung, die etwas sehr Anziehendes hat und dem deutschen Ansiedler sein Besitzthum werth macht; nicht so der Yankee, der auch den Grundbesitz, dieses der Natur und der Bedeutung nach festeste Eigenthum nur als currente Waare betrachtet; der Yankee der gerade keine andere Spekulation vorhat, kauft sich eine Farm in mehr oder weniger kultivirtem Zustande, bebaut sie, lebt auf ihr, aber verkauft sie in dem Augenblick, wo ihm eine profitable Summe dafür geboten wird; dann zieht er weiter westlich, wo er für sein Geld eine schönere größere Besitzung erwerben kann; aber auch diese fesselt ihn nicht stärker, und auch von dort zieht er vielleicht wieder westlich. Diese Sinnesart, sowie der kühne abenteuernde Sinn des Südländers der Vereinigten Staaten sind die Gründe jener reißend schnell vorschreitenden Colonisirung des fernen Westens, während noch nahe dem atlantischen Ocean und den Strömen

im Osten Platz für Tausende und aber Tausende ist; auf diesem Wege der friedlichen, wenn auch oft nur halb friedlichen Eroberung haben die Vereinigten Staaten sich ein ungeheures Gebiet gewonnen, das ihnen Niemand entreißen wird, bis der Einfluß entgegenstehender Interessen einmal das ganze Staatsgebäude auseinander fallen macht. Noch eine andere, weniger ehrenwerthe Spekulation machte mir v. Buseck bemerklich; es erscheint eines schönen Tages ein Wagen gestopft voll Menschen und Hausrath, einer Yankeefamilie gehörig, der Hausvater findet ein zu vermiethendes Wohnhaus mit etwas Land, und siedelt sich dort an bis zum ersten oder zweitenmal der Miethzins fällig ist; dann wird an einem schönen Sonntagmorgen, wenn alle andern Leute an die Kirche denken, noch ein tüchtiges Feuer auf dem Herd angezündet, damit der Schlot brav raucht und das Haus bewohnt aussieht, die Familie ist aber mit Mann und Maus verschwunden, um weiter westwärts ihr Glück zu versuchen; einen solchen Cumpan hatte v. Buseck einige Zeit zum Nachbar.

Das eben Gesagte enthält zugleich die Folgerung, daß der Amerikaner, und insbesondere der eigentliche Yankee der östlichen und auch mittleren Staaten überhaupt nicht geeignet ist, einen eigenen Stand, geschweige einen Ansiedler- oder Bauernstand bilden zu helfen; der Sinn des Grundbesitzes, wie ihn besonders der Deutsche

auffaßt, ist ihm ganz fremd, und er zeichnet sich vielmehr durch jene Vielseitigkeit bei der Wahl von Berufsarten aus, die ihn heute zum Ansiedler, morgen zum Schulmeister, Arzt oder gar Prediger, übermorgen zum Handelsmann oder Politiker macht; das eine Ziel das er nicht aus dem Auge verliert, bleibt aber Reichthum, und er ist zähe genug, diesem Ziel manche Zeit hindurch auf rauhen und beschwerlichen Wegen zu folgen. Darum ist es auch merkwürdig, wie solche Leute in der Regel an allen Enden der Union gewesen sind, und auf diese Art zuletzt in einem Grade gewürfelt werden, wie keine regelmäßige Bildung es machen kann.

Im Gegensatz zu diesem wandernden Yankeethum hat sich gerade in Pennsylvanien, dem auch Erie als nordwestliches Ende des großen Oblongums das dieser Staat bildet, angehört, ein stabiler, im Wesentlichen deutsch gebliebener Bauernstand ausgebildet; Stabilismus ist gerade das Merkmal dieses Standes, und gleichzeitig etwas Absonderliches für Amerika, das noch fast nirgends zur Consolidirung gekommen ist. Ich habe von diesem pennsylvanisch-deutschen Bauernstand selbst nicht viel gesehen, aber viel gehört; dort hält man an dem ererbten Besitz fest und bleibt demselben durch eigenhändige Bebauung innig verbunden, bewahrt deutsche Sitte und, wenn auch in einer oft greulichen Entstellung die deutsche Sprache; den Deutschen geht es ihnen

gegenüber so wie den Engländern mit ihren Stammgenossen in Amerika, sie sind uns zu ähnlich und doch wieder zu sehr aus der Art geschlagen, um uns zu gefallen; sie haben daher unter den eingewanderten Deutschen den Ruf plump hochmüthig gegen den Landsmann aus Deutschland zu sein, als hätten sie das wirkliche Deutschland in ihrem Pennsylvanien, dabei unwissend und schwerfällig.* Dennoch müssen wir mit Freuden uns an die Thatsache halten, daß an diesem Orte wenigstens das in Amerika so reichlich vorhandene deutsche Element concentrirt ist, und zugleich in einer Weise sich entfaltet hat, die dem Amerikaner Achtung abfordert; nur in politischer Weisheit sind sie weit zurück hinter den Amerikanern, deren keiner um eine Meinung in den abstrusesten politischen Fragen verlegen ist, und darin einigermaaßen gering geschätzt, aber das gereicht ihnen gerade zum Lobe.

Es führt uns dies auf das wichtige Kapitel der deutschen Auswanderung; die Zeiten sind vorüber, wo eine möglichst starke Einwohnerzahl das Streben und der Stolz einer Regierung war, vielmehr hat man

* Folgendes Schulexamen, welches zugleich den Materialismus und das Deutsch dieser Pennsylvanier charakterisirt, wurde mir verbürgt; der Lehrer fragt: „Mein Sohn, weißst du auch woher die Weintrauben kommen?“ Antwort: „Die Ueintrauben kommen aus dem Schtohr (store).“ — Aber wo nimmt sie denn der Schtohrkieper (storekeeper) her? — „Das neeß ich nicht.“

einsehen gelernt, daß der durch Zerstückelung des Besitzes und andere unheilvolle Maaßregeln sowohl gehäuften als entarteten Bevölkerung vieler Orten nur durch Auswanderung geholfen werden kann. Dazu kommen die Einflüsse der Revolution von 1848; halten wir gleich die Ueberzeugung fest, daß diese Revolution, frevelhaft begonnen und schmachvoll zerronnen, unter Gottes gnädiger Obhut zum Segen Deutschlands geworden ist, so ist doch manches redliche Gemüth nicht im Stande, nach dem Scheitern überspannter Hoffnungen sich in die Wirklichkeit wieder zu finden, in Schaaren Verführter ist der Glaube an jede Autorität geschwunden, noch andere zittern vor einem neuen Ausbruch wüster Anarchie; diesen allen möchten wir die Auswanderung so sehr erleichtert wissen als nur möglich, denn unser Heilungsproceß fordert eine solche Ausscheidung krankhafter Säfte.

Das Natürliche für ein Land das eine Stätte für seine Auswanderer sucht, ist gewiß, daß es dieselben nicht nur möglichst leicht und billig an ihren Bestimmungsort zu befördern wünscht, sondern auch ihre Nationalität zu erhalten, die neue Ansiedlung zur Ehre und zum Vortheil des Mutterlandes heranwachsen zu sehen hofft, so wie die alten Griechen ihre Colonien anlegten. Wer vermöchte sich daher kalt gegenüber der Aussicht zu verhalten, daß dereinst Ungarn und die

Donauländer durch deutschen Fleiß eine friedliche Eroberung Deutschlands zu werden bestimmt sind. Sie sind es, aber die Zeit scheint noch nicht gekommen, und da ohnehin diese Seite der Frage uns hier gar fern liegt, so wenden wir uns sofort zur Betrachtung der Länder, welche außerhalb Europa das Ziel deutscher Auswanderung werden könnten. Man hat mit Umgehung der so natürlich sich darbietenden Vereinigten Staaten deren viele probirt, Verblendung und Unwissenheit, wie heillose Seelenverkäuferei haben Opfer auf Opfer gefordert, und dennoch erstehen noch täglich wahnsinnige Projekte, welche Auswanderer nach tropischen Ländern verlocken sollen. Und indem ich hier meine Stimme — wollte Gott laut genug, daß alle sie hörten denen es nützen kann — gegen diesen Unfug erhebe, vermag ich dem Leser das Gefühl schmerzlichen Unmuths nicht zu schildern, das mich ergreift so oft ich ein solches Auswanderungsprojekt auftauchen sehe; kein denkbares Interesse leitet mich, dieses zu verdammen oder jenes anzupreisen, als das Interesse an dem Wohl von Nebenmenschen und Landsleuten, die unsere gewissenhafte Fürsorge in dieser Sache um so mehr in Anspruch nehmen, als es ja der letzte Dienst ist den sie vom Vaterlande verlangen. Ich habe während eines mehrjährigen Aufenthaltes innerhalb der Tropen die verschiedenartigsten Abstufungen von Land

und Klima kennen gelernt, deren Beobachtung mir eifrig angelegen sein lassen, und bin zu der von Kennern jener Länder kaum je bestrittenen Ueberzeugung gelangt, daß alle Tropenländer, sei es nun Westindien, Demerara, Java, Indien, Brasilien, Mittelamerika sammt der Mosquitoküste, für den europäischen Ansiedler unbedingt verderblich sind. Die Natur hat für diese Länder eigene Menschenracen geschaffen, zugleich den Boden mit solcher Ueppigkeit des Wachsthums bedacht, daß der Bewohner nur geringe Arbeit nöthig hat um seinen Lebensunterhalt zu beschaffen; sie versagt aber das Wachsthum europäischer Nahrungsmittel, des Getreides insbesondere, welches wohl nicht zufällig das Hauptnahrungsmittel der gemäßigten Zone geworden ist. Für den der solche Winke mißachtet, hat sie die Abschreckungsmittel der glühenden unerträglichen Sonnenstrahlen, der verderblichen klimatischen Fieber, welche den Einheimischen verschonen und nur den Europäer heimsuchen. Eine Schaar kleinerer, immer noch beträchtlicher Uebel schließt sich an das größte, die unmittelbare Lebensgefahr an; indem die Natur den Anbau des Getreides und der Kartoffeln verbietet, untergräbt sie nicht nur von vornherein sein Wohlbefinden, sondern macht ihm auch die Kultur unmöglich, welche die regelmäßigste, sicherste, ihm gewohnteste ist; dafür würde sie den Ansiedler auf den Bau von Kaffee,

Zucker, wohl gar Reis * im Sumpf anweisen, ihn somit an die Spekulation mit diesen Handelsartikeln ketten, statt des Anbaus des eigenen ersten Lebensbedürfnisses. Das Klima, wenn es nicht tödtet, erschlafft Körper und Seele, die Nachkommenschaft der Europäer in Tropenländern trägt ohne Ausnahme jenen creolischen Typus der Sinnlichkeit und Schlaffheit; wie nun gar wenn der deutsche Auswanderer, wie er denn in diesen Ländern keine Genossen seiner Race in dem Stande der gemeinen Arbeiter findet, sich in Vermischung mit den Negern, Javanesen, Hindus, Indianern des Landes einläßt, zum sichern schmählichen Untergange seiner Nationalität und seines Geschlechts; die Natur will trotz aller Philanthropen keine Mischlinge, und beweist es denen in tausend Fällen, die nur hören und sehen wollen. Ohnehin ist in jenen Ländern, wo die schwere und gemeine Arbeit von Negern oder Eingebornen geschieht, dieselbe mißachtet, der Verkehr mit diesen zieht den Europäer herab, der mit den Frauen, wenn nur sinnlich, demoralisirt, wenn legitim und dauernd, begründet dauernde Entwürdigung des eigenen Hauses und Geschlechtes. Es ist nicht zu verwundern, und in der That ein Erfahrungssatz, daß ein solcher Unglücklicher den letzten Trost in den Illusionen findet, zu denen die

* Reis ist bekanntlich sehr wenig nahrhaft, und genügt dem Europäer nicht.

Trunkenheit ihn erhebt, und siehe, auch auf diesem Wege zum Verderben kommt ihm die Eigenthümlichkeit des Landes bereitwillig mit wohlfeilen geistigen Getränken, schlechtem Rum, Arrac u. s. w. entgegen, und die Trunksucht wiederum überantwortet ihn desto sicherer der Krankheit und dem Tod.

Allerdings leben Europäer genug in den Tropen, und wer sich in seiner Lebensweise Vorsicht und Bequemlichkeit gönnt, gönnen kann, die Tageshitze vermeidet und mäßig lebt, kann sich dort sehr wohl befinden. Darum sind die tropischen Colonien dem wirklich geschickten Handwerker, der mit einem kleinen Kapital einwandert, seine Kräfte zu schonen weiß und vor Dürftigkeit sicher ist, selbst entschieden zu empfehlen, denn tüchtige Arbeiter sind gar sehr gesucht, und der Verdienst ist ungemein groß, wenn er auch für manchen heimathlichen Genuß keinen Ersatz bietet. Die große Masse der Auswanderer aber, unwissend und hülflos, oft roh und ausschweifend, oder in der Colonie selbst so geworden, wird unfehlbar zu Grunde gehen. Tausende von Ansiedlern in Tropenländern sind zu allen Zeiten so geopfert worden, und die verblendeten Anstifter neuer Auswanderungen dahin wissen zu ihrer Rechtfertigung auch keinen einzigen Fall des glücklichen Gelingens anzuführen.

Ich weiß übrigens recht wohl, daß man in den

Hochgebirgen tropischer Länder gesundes Klima findet, wovon die bekannte Schweizercolonie in Brasilien ein Beleg ist; so hat auch Java ein vortreffliches Hochland, und die peruanische Küste hat wegen der nahen Cordilleras überhaupt kein tropisches Klima. Aber es fallen da nur die von den genannten Uebelständen weg, welche sich aufs Klima beziehen, und ohnehin sind solche Gebirgslande zu massenhafter Auswanderung nicht geeignet, ganz abgesehen von der Gefahr, daß die Auswanderer sich doch in die Ebenen verlieren. In Peru, das in den acht Jahren vor meinem Aufenthalt dort sieben Revolutionen gehabt hat, ist nicht gut wohnen.

Von außertropischen Ländern ist Neuholland viel empfohlen, aber es ist viel zu entlegen, und somit sowohl der Transport dahin für massenhafte Auswanderung zu kostspielig, als der Verkehr mit dem Mutterlande zu sehr erschwert. La Plata hätte manches für sich, aber sein politischer Zustand ist grauenvoll. Chile, von allen südamerikanischen Republiken die am besten geordnete, ist auch genannt worden, aber es ist ebenfalls zu entlegen; ganz verkehrt sind die Pläne, Südseeinseln zu colonisiren, die am Ende der Welt ohne Hülfe, ohne Verkehr liegen, und nicht einmal eine Ausbreitung der Colonie zulassen.

Diese letztern Pläne wenigstens wären entschuldigt,

läge vor uns nicht das prächtige reiche Nordamerika, ein Land durch ein unerhörtes Zusammentreffen glücklicher Umstände begünstigt, von Genossen des germanischen Stammes bevölkert, die mit Kraft und Glück auf den überkommenen Grundlagen europäischer Civilisation weiterbauen, und auf viele Jahre noch des stetigen Zunehmens ihrer Blüthe gewiß sind; ein Land, wo Millionen Deutsche bereits Unterkommen, zum großen Theil Gedeihen gefunden und dem deutschen Namen Achtung erworben haben, wo ein glückliches Klima und unendliche Fruchtbarkeit des Bodens jedem Ansiedler wenn nicht Reichthum, doch das tägliche Brod verheißen, wo trotz der Neuheit der Staaten der Schutz der Person und des Eigenthums gesichert ist; ein Land endlich, dessen Entfernung täglich weniger bedeutend erscheint, schon lange nicht mehr gescheut wird, und lebhaften und billigen Verkehr zuläßt.

Die Staaten mittlerer Breite eignen sich vor allen zur deutschen Ansiedlung, einerseits weil sie schon viele Deutsche haben, andererseits weil die östlichen Staaten schon zu bevölkert sind, in den südlichen Staaten aber die Sklavenarbeit die Achtung vor Feldarbeit herabsetzt, auch das Klima zum Theil nicht mehr zuträglich für den europäischen Feldarbeiter ist; das Goldland Californien ist kein Ort für den ehrenfesten Ansiedler. Viele Tausende haben innerhalb jenes weiten Landstrichs ihr

Glück gefunden, Tausende freilich sind verunglückt, meist die Opfer der Seelenverkäufer und ihres eigenen Mißtrauens gegen heilsamen Rath. Und selbst jetzt noch, wo Auswanderung zu den Alltäglichkeiten gehört, hören wir fortwährend von Auswanderern, die in ihren Hoffnungen getäuscht, meist in den Seestädten rathlos umherirren, und weder die Mittel zur Ansiedlung noch zur Rückkehr in die Heimath haben. Ich kenne diese Klasse Unglücklicher und ihre Leidensgeschichten nur zu gut aus meinen Besuchen deutscher Gefangener in amerikanischen Strafanstalten; dort wäre in der That für den oft leichtfertigen Auswanderer etwas zu lernen.

Man kann annehmen, daß dermalen die Beförderung der Auswanderer, so weit sie von deutschen Häfen aus erfolgt, wenigstens an keinen groben Mißbräuchen mehr leidet; namentlich erfreuen sich die Bremer Schiffe und überhaupt alle Dispositionen dieser freien Stadt zu Gunsten der Auswanderer des besten Rufes, was dieser ebenso zur Ehre als zum Vortheil gereichen muß. Ich kenne in allen Welttheilen viele Bremenser Kaufleute und Capitains, und habe sie überall thätig, unternehmend und zuverlässig und demgemäß hochgeachtet gefunden, hier gar nicht zu reden von der gastfreien Aufnahme, die ich bei so manchem von ihnen erfahren. — Auf einem Bremer Schiff, oder überhaupt auf einem deutschen, denn Nachtheiliges habe ich auch

über die andern nie gehört, wird sich also der Auswanderer so wohl befinden, als es nur in dem unbehaglichen Zwischendeck möglich ist, und es ist höchst unklug, wenn ein Deutscher, es sei denn der Kürze des Weges halber, durch Benutzung fremdländischer Schiffe sich dieser Sicherheit entzieht; leider kommt es gar nicht vor, daß ein Deutscher der auswandern will, sich vor seiner Abreise über das was ihm zu wissen Noth thut, bei solchen informirt, die ihm wohl rathen könnten: man lasse einen Staat ein Auswanderungsbüreau zu unentgeltlicher Auskunft für jedermann errichten, und neun Zehntel der Auswanderer werden es nicht benutzen, das übrige Zehntel aber den empfangenen Rath nicht befolgen, vielmehr darin den ersten Genuß der neuen Freiheit feiern, daß sie sich über diese Bevormundung hinwegsetzen, zum Theil ein Beleg für das bekannte angeborne Mißtrauen des deutschen Bauern, aber freilich auch dafür, daß man nicht sehr glücklich in der Ueberwindung desselben gewesen. So kommt es daß die armen Auswanderer oft eine Jahreszeit wählen, wo sie von den Stürmen des atlantischen Oceans jämmerlich mitgenommen werden, daß andere die sich einem Agenten im Binnenlande anvertrauen, manchmal Wochen lang im Hafen auf Beförderung warten, und ihr bischen Erspartes zusetzen müssen; im letzteren Falle hälfe wohl eine empfindliche Geldstrafe, die für jeden solchen

Fall der bei dem betreffenden Consul zur Anzeige käme, den Agenten unnachsichtlich träfe. Ist der Auswanderer glücklich in dem amerikanischen Hafen angelangt, wo jetzt nach neueren Bestimmungen in einigen Staaten der Nachweis einer kleinen Habe vernünftiger Weise verlangt zu werden scheint, wo aber zugleich der letzte Schutz der Heimath aufhört, so beginnt eine Reihe von Versuchungen für den armen meist unwissenden, unbeholfenen, der Landessprache natürlich unkundigen Menschen, der leider gar mancher erliegt. Was hilft es, daß in New-York zum Beispiel ein Agent der vortrefflichen deutschen Gesellschaft, die aus den achtbarsten Deutschen der Stadt besteht und solche Agenten eigens besoldet, ihn nach einem honetten Wirthshaus und nach dem Büreau dieser Gesellschaft weist? Der Arme weiß gerade so viel, daß im Hafen eine Menge gefährlicher Seelenverkäufer auf ihn lauern, und seine übel angewendete Weisheit heißt ihn den redlichen Mann stehen lassen und lieber dem deutschen Wirth folgen, der ihn unter der Bezeigung landsmännischer Freundlichkeit in sein Haus zu locken weiß. Es ist schändlich zu sagen, mir aber gerade durch die oft mit der bittersten Reue vorgebrachten Erzählungen der armen Gefangenen wohl bekannt, wie gerade Deutsche diesen gottlosen Verrath gegen ihre armen Landsleute üben. Hat der Ankömmling Geld, so wird ihm ein verbündeter Agent zugeschickt,

von dem Wirth als ein verlässiger Mann aufs Wärmste empfohlen, der ihm unter falschen Vorspiegelungen ein Stück Land entweder von schlechtem Boden, oder in tiefer Wildniß gelegen, oder nicht einmal Eigenthum des Verkäufers, zu einem enormen Preise aufschwatzt; hat er dagegen nichts als sein bischen bewegliche Habe, so ist die abscheuliche Praxis die, daß der Wirth ihn so lange im Hause behält und zu Ausgaben, zum Trinken verleitet, als seine Habe die Zeche deckt, dann wird er unter Zurückbehaltung derselben als Pfand auf die Straße geworfen. Natürlich ist in den Seestädten nicht in dem Grade Mangel an Arbeitern, daß jeder sofort sein Brod im Tagelohn fände; unser Auswanderer stiehlt daher aus Hunger und Noth, wird ertappt und kommt ins Gefängniß, oder es glückt ihm und er treibt das Gewerbe fort, um moralisch ganz unterzugehen. Das war die Geschichte von fast allen den zum Verbrechen verleiteten Deutschen, deren Schicksal in dem großen Staatsgefängniß in Philadelphia und sonstwie zu meiner Kenntniß gekommen. Den besten Rather und Helfer in leiblicher und geistlicher Noth finden Deutsche in New-York an meinem vortrefflichen Freund, dem Pfarrer Stohlmann an der deutschen St. Matthäigemeinde, in Philadelphia an dem dortigen ersten deutschen Geistlichen Dr. theol. Demme; beide Männer sind Zierden ihres Standes und genau

bewandert auch in dem, was dem Auswanderer zu seinem Fortkommen noththut.

Umsicht beim Ankauf des Landes wird immer nöthig sein, selbst wenn der Auswanderer solchen Verkäufern entgeht, die ihm ein Stück Wasser statt eines Stückes Landes, wie oben erzählt ist, aufzubinden fähig sind; obgleich neues Land im Durchschnitt weit fruchtbarer ist als unsere ausgesogenen Aecker, so besteht doch natürlich ein großer Unterschied in den Bodensorten, den klimatischen Verhältnissen, der Nähe natürlicher und künstlicher Verbindungslinien, der Leichtigkeit des Absatzes, der Nachbarschaft; der Einzelne würde überhaupt viel wagen, wenn er in Einsamkeit seine Ansiedlung beginnen wollte; am glücklichsten ist er, wenn er in der Nähe von Stammesgenossen wo möglich schon urbar gemachtes Land ankaufen kann, doch ist letzteres keine unumgängliche Bedingung, und was die Nachbarschaft betrifft, so wird bald kein Bezirk Deutschlands mehr sein, der nicht schon in Amerika vertreten ist, so daß in sehr vielen Fällen der neue Ankömmling schon sein Ziel kennt. Die Transportmittel in Amerika sind billig und ausgedehnt, und der Ansiedler der erst zu einer bleibenden Stätte gelangt ist, hat die schlimmsten Gefahren überstanden, wiewohl wir die Wechselfieber, welche den Körper stark angreifen und bei Vernachlässigung tödtlich werden können, nicht zu

gering anschlagen wollen. Nicht jeder Einwanderer ist in dem Falle, sofort eine eigene Ansiedlung begründen zu können, und es ist kein Unglück wenn er, indem er sich erst ein Sümmchen zusammenspart, zuvor das Land genauer kennen lernt; ein Paar tüchtige Arme finden in Amerika nicht nur das tägliche Brod, sondern auch ansehnlichen Gewinn, freilich nicht in dem tiefen Westen, wo der eines Arbeiters bedürftige Farmer selbst nicht zu baarem Gelde kommen kann, auch nicht mehr in den Seestädten, die sowohl Proletariat als Gesindel bereits besitzen. Dagegen bieten die Seestädte und größeren Orte dem geschickten Handwerker eine Quelle sichern Verdienstes, wenn es ihm auch nicht im ersten Augenblick gelingt seinen Platz zu finden; im Allgemeinen ist der Bedarf an geschickten Handwerkern und die Bereitwilligkeit sie gut zu bezahlen, überall in den Colonien groß.

Setzen wir also nochmals Amerika Deutschland gegenüber, jenes reich genug Millionen von Ansiedlern das tägliche Brod, und weit mehr als das zu gewähren, viele Tausende rüstiger und geschickter Hände reichlich zu bezahlen, dieses überreich an Menschenkräften, aber außer Stand sie alle zu verwerthen, und obendrein durch den Andrang dieser Ueberzähligen gegen Besitz und Herkommen auf's Tiefste erschüttert. So sinnlos die Forderung des Rechts auf Arbeit und auf

Genuß Seitens des Einzelnen an den Staat ist, so sehr muß eine christliche Auffassung der geselligen Zustände geneigt sein, jenen Ansprüchen die die gebieterische Noth eingibt, mit thätiger Hülfe zuvorzukommen. Alles was Conservative und Pseudoconservative in unsern Tagen zur Repression widerstrebender Kräfte thun, bleibt ungenügend, so lange nicht die Herzen dieser Widerstrebenden durch lebendiges Christenthum versöhnt werden, und diesem leihen wir nur eine höchst unvollkommene Hülfe, wenn wir uns begnügen, den Armen allenfalls gute Prediger hinzusetzen und uns hier und da mit einem Almosen abzufinden; ja wir haben tägliche Gelegenheit uns zu verwundern, daß noch so viel Unterwürfigkeit und Entsagung im Armen lebt, wenn wir die frevelhafte Gleichgültigkeit der Welt gegen ihn betrachten; die Christenpflicht sollte uns vielmehr lehren, daß ein Staat ein unglücklicher ist, wo für die Mehrzahl nicht die Kinder sorgenfrei heranwachsen, der betriebsame Mann Hoffnung hat Wohlstand zu gewinnen, der hülflose Greis nicht hungern und frieren muß. Es ist erstaunlich, wie mit der Angst vor der Anarchie auch das Interesse an der Lösung der socialen Frage wieder eingeschlummert ist; wir möchten diesen Vorwurf nicht verdienen, und weisen deßhalb angelegentlichst auf die Organisaton der Auswanderung, als eines der sichersten und wirksamsten Mittel hin, die Last der

Armuth die auf unsern Staaten und Gemeinden liegt, zu erleichtern; sie gänzlich zu heben, dazu ist das Uebel zu tief eingefressen und — Amerika zu entlegen, der Transport mithin zu kostbar. Colonien haben wir einmal nicht und können aus vielen Gründen, die nicht hierher gehören keine haben, es würde aber ein leichtes sein und nicht einmal namhafte Geldopfer erheischen, dem Auswanderer einen im hohen Grade wirksamen Schutz angedeihen zu lassen, und durch Beseitigung der Gefahren seines Unternehmens ihm den Weg zu den Vortheilen zu bahnen, die Amerika seinerseits ihm bietet. Was dem Auswanderer am meisten noth thut, ist fast ausschließlich guter Rath, und gerade den sucht und findet er am wenigsten, am allerwenigsten an lauteren Quellen; eine solche Quelle aber sollte in aller Reichhaltigkeit und Reinheit den Angehörigen jedes Staates geboten sein, sowohl im Mutterlande als bei der Ankunft in Amerika; in letzterer Beziehung thäten Consuln noth (es ist wahrlich einerlei ob Consuln einzelner Staaten, oder Zollvereins- oder allgemein deutsche Consuln), die hauptsächlich in Rücksicht auf diesen Beruf der Fürsorge für Auswanderer ausgewählt und stark genug besoldet wären, um nicht nur mit Lust und Liebe, sondern auch mit Aufwendung aller ihrer Kräfte ihr Amt zu versehen. Ich will gewiß den dermaligen deutschen Consuln in Amerika nicht zu nahe treten, ich

kenne und schätze viele von ihnen persönlich, und weiß auch, daß sie gern und eifrig sich ihrer einwandernden Landsleute annehmen, wo der Fall es gibt; aber es ist eben dermalen ganz ungewöhnlich, daß der Einwanderer an den Consul seines ehemaligen Vaterlandes auch nur denkt, und dann haben diese Männer in der That andere Geschäfte, als dem meist nicht sehr empfänglichen Auswanderer mit gutem Rathe nachzugehen. Diese Unempfänglichkeit die ich schon oben berührte, wird allerdings anfangs ungemein schwer zu überwinden sein, da wir aber daran festhalten, daß eine Regierung die Vertrauen verdient, dasselbe auch finden wird, namentlich in den untern Ständen, und der gute Erfolg auch bald für die Sache sprechen würde, so können wir dieses Hemmniß nicht für unübersteiglich halten. Auf was sich diese Fürsorge erstrecken sollte, dazu enthält das Voranstehende reichliches Material; was wir aber für das Ersprießlichste halten würden, wäre der Ankauf eines großen Landstrichs in den Vereinigten Staaten durch deutsche Regierungen als Privatbesitz, welcher dann ausschließlich zur Bebauung durch auswandernde Staatsangehörige, mögen dieselben auf eigene, Gemeinde- oder Regierungskosten auswandern, bestimmt wäre. Die Zeit ist wohl schon vorüber, wo ein solcher Ankauf mit Vortheil in Staaten wie Ohio und Indiana gemacht werden könnte; aber der fernere Westen bietet noch

unendlich viel Raum und ist nicht so unzugänglich, als geglaubt wird. Der Kaufpreis des Landes könnte unter Garantie der Gemeinden der Auswanderer dem Einzelnen creditirt werden; auch die Beförderung bis an Ort und Stelle wäre durch verlässige Agenten zu überwachen, und da ein Hauptzweck der wäre, den Einzelnen vor Verkümmern in den Hafenstädten zu bewahren, so wäre die Vorausbezahlung für jene Reise erforderlich. Im Uebrigen aber müßte sich die heimische Regierung jeder Bevormundung der Leute enthalten, sowohl um die Eifersucht der Amerikaner nicht zu reizen, als um das Gefühl der Auswanderer selbst zu schonen, denn man darf nicht vergessen, daß diese Leute fast ohne Ausnahme mit dem Vaterland in ihrem Sinn vollständig gebrochen haben. Nur die Hülfe die begehrt würde, wäre ihnen, diese aber bereitwillig zu leisten, die Hauptsache läge ja ohnehin schon in der Gewährung angemessenen Besitzes und der sicheren Hinweisung an den Ort, wo sie gedeihen können.

Der Verein zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas verfolgte diese Grundsätze, und ging noch weiter, indem er ein Creditirungssystem der wichtigsten ersten Lebensbedürfnisse mit der übrigen Fürsorge für seine Auswanderer verband. Die Namen der hohen Unternehmer bürgen für den Patriotismus und die Uneigennützigkeit dieses Plans, so wie sie freilich schmutzige

Angriffe ganz besonders zu provociren geeignet sind; was den Fortgang der Sache betrifft, so scheint man schweres Lehrgeld hinsichtlich der vortheilhaften und zweckmäßigen Verwaltung bezahlt zu haben, im Allgemeinen wird aber ein Auswanderer glücklich zu preisen sein, der unter solcher schützender und wohlmeinender Fürsorge seine Ansiedlung beginnen kann. Das Klima, wiewohl verderblich an der Küste, wird gerühmt; ich wage jedoch ohne eigene Anschauung nicht dasselbe als gut zu verbürgen, und kann deßhalb die Räthlichkeit des ganzen Unternehmens nur unter dieser Voraussetzung zugestehen; mein Wunsch freilich wäre, daß derselbe Geld- und Kräfteaufwand einem Landstrich in den oben gedachten mittlern Staaten gewidmet worden.

Zum Schluß dieser Betrachtungen über Auswanderung und Auswanderer möge noch Einiges über die Nation folgen, welche nebst den Deutschen die größte Zahl von Auswanderern nach Amerika geliefert hat — die Irländer. Es ist nur zu bekannt, wie das unglückliche Irland sich in einem Zustand der Auflösung befindet, der die Bewohner, trotz ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an ihre Insel, zu Tausenden über's Meer treibt; man ist stets sehr bereit gewesen, die Schuld dieses Zustandes allein dem englischen Joche das auf Irland laste, zuzuschreiben, wer aber die Irländer in Amerika beobachtet hat, lernt einsehen wie ungerecht

diese Ansicht ist. Während der Deutsche mit dem Rufe der Betriebsamkeit, Genügsamkeit, Ehrlichkeit allgemein geachtet in Amerika dasteht, und Deutsche nicht nur die besten und wohlhabendsten Ansiedler, sondern auch die angesehensten und geachtetsten Kaufleute und Gewerbtreibende sind, rekrutirt sich aus den Irländern der klägliche Stand der Eisenbahnarbeiter, der armseligsten Taglöhner in den großen Städten, und wenn man — was mir übrigens nur einmal geschehen ist — in den Vereinigten Staaten einen Bettler antrifft, so ist es gewiß ein Irländer. In dem irischen Charakter liegen edle Züge, er hat ein warmes und liebevolles Herz und ist aller guten Regungen fähig, aber mit dieser Empfänglichkeit ist ein Leichtsinn und ein Mangel an Betriebsamkeit verbunden, der über alle Beschreibung geht. Darum wohnt der Irländer in Amerika wie in seinem Vaterlande in einer elenden Hütte, und die lieben Schweine theilen sie mit ihm; der Reichthum des Landes hindert ihn freilich am Verhungern, aber ebenso wenig verbessert sich sein Wohlstand, und der Nutzen, den er seinem neuen Vaterlande bringt, beschränkt sich auf seine Arbeit an Eisenbahnen und Kanälen, die allerdings ohne diese massenhafte irische Einwanderung kaum bestehen könnten, denn der Deutsche und Amerikaner hat Ersprießlicheres zu thun, als solche Erdarbeiten. Ein boshafter englischer Schriftsteller konnte

daher zur Zeit als die amerikanischen Staaten ihre Schulden nicht bezahlten, wohl sagen: „er sehe nichts Bemerkenswerthes für den Engländer in den großartigen amerikanischen Kanal- und Eisenbahnverbindungen, da sie mit englischem Geld und irischen Armen ausgeführt seien.“ Die Amerikaner selbst hegen keine sonderliche Achtung für diese Nation, die sich selbst auf der untersten Stufe der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten ihren Platz gewählt hat; die Abneigung gegen ihren Katholicismus kommt hinzu, denn der Amerikaner ist auf gut englisch fanatischer Protestant. Nur bei Wahlen, wo die Stimme des Irländers so schwer wiegt wie die des Enkels eines »Revolutionary Hero« (ein Hauptehrentitel in den Vereinigten Staaten), schmeicheln ihnen beide Parteien; so sollte auch ein Spaßvogel einmal eine Versammlung, unter der viele Irländer waren, haranguiren, und begann mit der emphatischen Phrase: »Who builds our railways? The Irishmen!« — Hurrah in der Versammlung. »Who digs our canals? The Irishmen!« — Hurrah! »Who fills our almshouses? The Irishmen!« — Hur — kill him! kill him! und sie hätten ihn in Wirklichkeit beinahe todtgeschlagen, wie billig.

In Baron Buseck's Hause verlebte ich durch die Güte und Gastfreundschaft meiner Wirthe einige sehr angenehme Tage, die mir einen deutlichen Begriff von

dem Ansiedlerleben beibrachten. Unsern Mittagstisch theilten der deutsche Knecht und eine weibliche „Gehülfin,“ unter andern Bedingungen würde man keine Dienstboten gefunden haben, aber die Leute benahmen sich anständig und bescheiden. Der Tisch eines Ansiedlers, auch von geringern Ansprüchen, ist stets mit Fleisch wohl besetzt, von andern guten Dingen ist Mais, und die vielerlei Gerichte und Backwerke die man aus seinem Mehl bereitet, eine Hauptressource im Urwald; ich kenne kaum etwas besseres als einzelne dieser Maiskuchen; auch eine Art Brei oder Polenta davon, hominy genannt, die auf allen Tischen erscheint, ist köstlich. Im unreifen Zustand wird der ganze Maiskolben gekocht, heiß auf den Tisch gebracht, mit Butter bestrichen und so verzehrt, indem man nach Art der Eichhörnchen den Kolben mit beiden Händen hält, und die Körner mit den Zähnen abknabbert. Ländlich sittlich, aber als ich diese Procedur zum erstenmal an öffentlicher Tafel in Boston, und zwar gar von Damen sah, hatte ich kaum den Muth sie nachzuahmen. — Indem der Mais bei uns viel gebaut, aber nicht recht gewürdigt wird, glaube ich daß viele Schuld an der Unkenntniß oder Nichtbeachtung der Regel liegt, daß Maismehl sich nur drei Wochen lang aufbewahren läßt, dann aber bitter wird; die ganzen Kolben und Körner dagegen kann man im Vorrath Jahre lang aufheben, und thut wohl, seinen Bedarf immer in kleinen Quantitäten

mahlen zu lassen. Bei dem Interesse das man hier und da am Maisbau hat, glaube ich meine Notizen über die Art ihn in jener Gegend zu betreiben, hier wiedergeben zu sollen. Man pflanzt namentlich eine frühe, schnell reifende Sorte, das schon erwähnte Dreimonatskorn, sobald kein Frost mehr zu befürchten ist, in gut bearbeitetes aber sandiges, wenn es sein muß selbst mageres Land, und zwar die Pflanzen im Quadrat je 3—4 Fuß von einander. Die ersten 3—4 Wochen wird er oft gehäufelt, dazwischen zieht man Rüben oder Kürbisse. Wenn er anfängt zu reifen, wird die Pflanze bis zu dem Kolben gestutzt, und die Abfälle zu Heu gemacht; dieses ist vorzüglich für Vieh, die Kolbenhülsen geben Bettstroh. Die Körner werden in der Mühle leicht geschroten, dann gesiebt; das Uebrige dient zur Mast und zum Branntweinbrennen.

Indem v. B. mich über das Ansiedlerleben, die Kultur des Bodens und das Klima belehrte, fehlte es leider nicht an der Illustration seiner Behauptung, daß letzteres abscheulich und die üble Jahreszeit über die Maaßen lang sei, wofür er die große Hitze des Sommers beklagte. Der auch als gefährlich für die Schifffahrt übel berüchtigte Erie-See erhält diesen Landstrich gerade nach der schlimmsten Seite zu offen gegen Stürme und Frost, und während in diesen Tagen so vieles Unglück auf dem See geschah, hatten auch wir einen Sturm

der das Haus fast umwehte. Dieser Sturm verdarb mir auch ein Vergnügen, dessen ich mich seiner Originalität halber billig zeitlebens hätte rühmen können: es war nämlich bei Besichtigung des v. B.'schen Besitzes, und eines noch mit Wald bestandenen Stücks verabredet worden, diesen etwa 30 Morgen großen Walddistrikt zu Ehren des achtzehnten Oktober's feierlich anzubrennen; bei einem Sturm von dieser Heftigkeit wäre aber dieses stolze Unternehmen allzu gefährlich für die Nachbarschaft gewesen. — Trotz des schlechten Wetters machten wir manche Spaziergänge in Wald und Feld, die in solcher Begleitung natürlich sehr belehrend und unterhaltend für mich waren, auch erlegten wir an dem damals kaum vollendeten Kanal, welcher von Pittsburgh nach Erie führt, Enten und anderes Wassergeflügel, darunter eine ganz kleine Schnepfenart; besonderes Vergnügen gewährte mir aber ein Besuch bei dem Bruder Clemens von Buseck, der nahebei angesiedelt ist. Sein Haus, ein eigentliches Blockhaus, erregte von vornherein mein Interesse; die Stämme werden von außen nicht einmal geglättet, wohl aber da wo sie auf einander liegen, und innen wo sie eine ebene Wand bilden sollen; wo ein Kamin oder Herd angebracht werden soll, bedarf es natürlich eines steinernen Schlotes oder selbst einer Brandmauer. Diese Blockhäuser, obgleich wir damit den Begriff des Rohesten

verbinden, sind an Ort und Stelle gar nicht verachtet, sie sind warm und angenehm zu bewohnen; die unvermeidlichen Ritzen mögen allerdings Ungeziefer beherbergen, wiewohl ich darüber keine besondere Klage hörte; dort zu Lande ist es nicht so bedenklich wie in Guiana, wo ich einmal in einem alten hölzernen Hause wohnen mußte, das ein wahres Scorpionennest war.

Clemens von Buseck war ein gewaltiger Jäger, der sich lange im fernen Westen an den Rocky Mountains aufgehalten und dort vielerlei Abenteuer bestanden hatte, sogar einen grauen Bär (grisly bear, Ursus ferox) hatte er erlegt, ein so gefährliches Thier, daß selbst die Indianer seine Erlegung der Scalpirung eines Feindes gleich achten; wie der Königstiger läßt er, einmal verwundet, nicht nach, bis entweder er oder der Jäger auf dem Platze bleibt; der Büffel (Bison) wurde als flüchtig und ungefährlich geschildert, da er sich nie gegen seine Verfolger kehrt; es läuft in der Heerde immer einer hinter dem andern her. Auf unser Bitten begleitete uns C. v. B. ins Freie, um einige Proben seiner Schießkunst abzulegen, die zu unserer wahren Bewunderung ausfielen; Eichhörnchen und kleine Vögel erlegte er fast ohne Fehlschuß mit der Kugel, und traf ein Geldstück so groß wie einen Zwanziger auf 30 Schritt, auf den ersten Schuß. Die Kunst die Büchse zu gebrauchen, die hier ein Deutscher sich mit

so viel Erfolg angeeignet hatte, ist in Nordamerika weit verbreitet, und in der That für den Ansiedler nöthig genug; die Kaltblütigkeit des Amerikaners macht ihn besonders geschickt zur Führung dieser Waffe. Die amerikanischen Büchsen, im Lande selbst gemacht und an Feinheit der Ausstattung freilich den unsrigen sehr nachstehend, schießen, was die Hauptsache ist, vortrefflich, sie haben meist ein sehr kleines Kaliber, bis zu 120 Kugeln auf's Pfund, mäßig viel Eisen, aber einen langen Lauf bei äußerst schmaler Schäftung, so daß sie sehr viel Vorgewicht haben und zum Schießen aus freier Hand nicht wohl zu benutzen sind. Ich kaufte eine nach Landesart elegante Büchse für 22 Dollars.

Man hat hier Rothwild, aber von der Beschwerlichkeit, ja Vergeblichkeit des Bürschganges in einem Urwald macht man sich keinen Begriff, wenn man nur unsere wohl durchforsteten Wälder kennt. Wie soll man sich anschleichen, wenn man jeden Augenblick über Baumstämme klettern muß, oder in Dammerde versinkt? Es gehört dazu die Ruhe und Gewandtheit des Indianers und wenigstens eine weit und sicher tragende Büchse. Von Verfolgung des angeschossenen Wildes ist gar keine Rede durch dieses Dickicht, und mancher deutsche Nimrod ist da schon von seinen Jagdgedanken in den amerikanischen Urwäldern zurückgekommen. Große Raubthiere gibt es in diesen halbkultivirten Gegenden nicht mehr; der

Waschbär oder Racoon, oder einfach 'Coon, ist kaum größer als ein Fuchs, und nur den Hühnern verderblich; großen Schaden thut er am Mais so lange er unreif ist. Man jagt ihn mit Hunden auf und beobachtet ihn, wenn er nach seiner Art in einen hohlen Baum flieht, in dem er sich tief verkriecht; nun wird der Baum gefällt, die obere Oeffnung verstopft und unten ein Einschlag gemacht, durch den man einen Hund hineinläßt. Der 'Coon, ein gewandtes, leicht zähmbares Thier das viel in der Gefangenschaft gehalten wird, ist, warum weiß ich nicht, zugleich das von den Whigs adoptirte Emblem; „ganz recht," sagen die demokratischen Ansiedler, welchen die Schutzzölle der Whigs ein Greuel sind, „er stiehlt uns unsere Nahrung." Auch eine Beutelratte, das Opossum oder 'Possum, wie der selbst mit Buchstaben sparsame Yankee es nennt, ist häufig, und als Eierdieb berüchtigt; wenn es geschlagen oder gefangen wird stellt es sich todt. Das Stinkthier stellt ebenfalls den Hühnern und Eiern nach, aber statt es zu verfolgen, complimentirt man es lieber aus dem Hause, damit es nur den über alle Maaßen scheußlichen Gestank unterläßt. An Eichhörnchen hat man das große schwarze, ein kleineres rothes mit weißem Bauch und schwarzer Einfassung, und das kleine gestreifte in Höhlen wohnende Erdeichhorn; letzteres ist in den Wäldern ungemein

häufig und huscht einem immer vor den Füßen herum; die zahllosen Eicheln und süßen Kastanien (eine Sorte mit kleiner Frucht die sehr gemein ist) gewähren ihnen reichliche Nahrung, aber sie thun auch in den Maisfeldern abscheulichen Schaden. Das schwarze Eichhorn, bedeutend größer als das unsrige, muß dem Schützen oft als Ziel herhalten; wie das deutsche wagt es nicht, wenn es merkt daß es verfolgt wird, seine Stelle zu verlassen, und wird um so leichter erlegt. Ich kann noch einige Schlangenfabeln hinzufügen, und es ist seltsam, wie überall die Geschichte dieses unheimlichen Thiers mit abenteuerlichen Ausschmückungen entstellt wird; so ist dort eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und wie ein Reif weiter rollt; eine andere, der Racer, verfolgt den Menschen und erreicht ihn trotz der schnellsten Flucht; eine dritte, die schwarze Schlange, windet sich um seinen Leib, der Yankee zieht kaltblütig sein Messer und schneidet sie mitten von einander.

Da das Wetter gar so unfreundlich war, und überdies die Nachricht von den großen Dingen, die aus Anlaß der nahen Präsidentenwahl in New-York vorgehen sollten, bis in unsere friedliche Gegend gelangt war, so nahm ich am 19. Oktober von meinen lieben Wirthen Abschied, und schiffte mich am nächsten Morgen in Erie auf dem schönen Hochdruckdampfboot Missouri

ein, dessen Maschinen mit ihrer einfachen Construktion aber gewaltigen Wirkung, großen Reiz der Neuheit hatten; das gewaltsame Ausstoßen des Dampfes nach jedem Kolbenhub macht einen wunderbaren unheimlichen Eindruck; Näheres über die Hochdruckdampfboote bei Gelegenheit der Beschreibung ihrer Heimath, des Südens. Es war Sonntag, und die „Bar" für den Getränkeverkauf geschlossen, worüber ich mich eher getröstet hätte, als über den gleichfalls gehemmten Verkauf von Büchern, die sonst in den bekannten wohlfeilen Ausgaben allenthalben für den Reisenden zu haben sind. Trotz der Schnelligkeit unseres Bootes brauchten wir wieder neun Stunden bis Buffalo, da der See noch immer sehr bewegt war, und wir mit vielem Zeitverlust den leider zahlreichen Schiffstrümmern und Holzstücken nachfuhren, um vielleicht hie und da einem Schiffbrüchigen beistehen zu können. In Buffalo selbst hörten wir viele Erzählungen über das durch den Sturm angerichtete Unglück, und sahen an das Ufer geworfene Kanalboote.

Die Reise von Buffalo nach Albany mit der Eisenbahn machte ich diesmal direkt in 26 Stunden ohne besondere Ermüdung und ohne Abenteuer, ein ganz unglaubliches abgerechnet, das uns in Rochester aufstieß. Dort nämlich wurden Zeitungsblätter in die Wagen geworfen, welche das nahe bevorstehende Ende der Welt in ausführlicher und bombastischer Weise

verkündeten, und dann auch die arglosen Passagiere dieses Eisenbahnzuges aus ihrer Sicherheit aufschrecken, und auf den am 23. Oktober nunmehr definitiv bevorstehenden Weltuntergang aufmerksam machen sollten; es war ausführlich nach Bibelstellen berechnet, wie in diesem Jahr das Ende kommen müsse, und der zehnte Tag des siebenten Monats war der Tag; in der Sprache der Vernünftigen ist das einfach der 10. Juli, aber da an diesem die Welt nicht hatte untergehen mögen, so rechneten sie nun den 23. Oktober heraus, behielten aber jenen zehnten Tag des siebenten Monats der Consequenz halber bei, mit großen Lettern gedruckt. Wir lachten herzlich über das Zeug, ohne damals zu ahnen, daß, wie es nach der Hand an den Tag kam und allgemein besprochen wurde, die Zahl der Bethörten eine namhafte gewesen war. Ein Schotte Namens Miller hatte diese Sekte gestiftet, die sich nach ihm Milleriten nannte, und in dem an religiösen Extremen so reichen Amerika allenthalben Anhänger gewann; selbst in New-York schlossen viele Leute ihre Läden und schrieben darauf: »the Lord cometh!« Andere gaben ihre Habe den Armen und bezahlten gewissenhaft ihre Schulden;* ein Zimmermann der ein Haus zu bauen

* Bei Durchlesung dieses Manuscripts erzählt mir Prinz Emil von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, in kaiserlich russischen Diensten, wie voriges Jahr im Kaukasus sich bei Gelegenheit der

unternommen, weigerte sich seinen Contrakt zu erfüllen, weil es ja doch unnütz sei, ein spekulativer Yankee aber in Massachusetts kündigte, um als ehrlicher Mann vor seinem Tod seine Schulden zu bezahlen, einen Ausverkauf an. Bei Philadelphia war eine große Schaar am Vorabend in den Wald gezogen, hatten Himmelfahrtsröcke (ascension robes), nach aërostatischen Gesetzen gebaut, angezogen und so das Ende erwartet, und wurden am andern Morgen halb todt vor Hunger, Kälte und Angst aufgefunden; andere setzten sich in ihren Himmelfahrtsröcken auf die Gräber der Ihrigen; in Albany ließen böse Buben zur Pein der ohnehin genug geängsteten Kreaturen plötzlich eine Posaune in ihrem Versammlungssaal erschallen, während sie gleichzeitig Tauben, mit Feuerwerk an die Füße gebunden, fliegen ließen. Außer diesen mehrentheils verbürgten Geschichten erfanden die Zeitungen noch eine Menge dazu, unter andern von einem Wittwer, der mit seiner zweiten Frau in Himmelfahrtsröcken nach dem Kirchhof

totalen Sonnenfinsterniß ganz Aehnliches ereignete: in den Dörfern der Tschetschenzen riefen die Mollah's alles Volk in die Moschee, verkündigten, selbst bestürzt, den göttlichen Zorn, und ermahnten die Gläubigen von ihrer Habe den Armen zu geben, ehe es zu spät sei; so gab der eine ein Pferd, der andere einen Hammel oder ein Rind, oder auch viele Stücke. Als nun die Sonne sehr bald wieder aus der Verfinsterung hervortrat, freuten sich die am meisten, welche zu spät vom Felde gekommen waren, um sich jene geistliche Ermahnung zu Herzen nehmen zu können.

gewandert sei; als er sich eben auf das Grab der ersten Frau erwartungsvoll niedergelassen, da sei die zweite durch die Eifersucht kurirt worden und nach Hause gelaufen. Ernster war es, daß viele dieser armen Thoren, was sie an Geld oder Kostbarkeiten besaßen, auf die Straßen geworfen, oder schlimmer noch an den Fonds der Sekte geschenkt hatten, und es sprach sich allgemeine Entrüstung gegen jenen Miller aus, dessen Prophetenthum auf die nichtswürdigste Beutelschneiderei hinauszulaufen schien.

In Albany besuchte ich mehrere öffentliche Gebäude, unter anderen das Capitol, den Sitz der gesetzgebenden Versammlungen des Staats von New-York, dessen Hauptstadt Albany ist. Muß man es gleich dem Gemeingeist der Amerikaner nachrühmen, daß sie auf öffentliche Gebäude große Summen freigebig verwenden, so fehlt leider gar oft der Geschmack, und diese Summen werden edleren Kunstschöpfungen entzogen; c'est tout comme chez nous. In der Staatsbibliothek bewunderte ich Audubon's zoologische Abbildungen aus Amerika, aber auch die Liberalität in der Erlaubniß zur Benutzung, deren Uebermaaß einige häßliche Flecken auf diesem und anderen Prachtwerken zur Folge gehabt hatte.

Da ich am 23. Morgens in New-York sein wollte, benutzte ich das Nachtdampfboot Knicker-

bocker,* ein großes prächtiges Boot mit einer Menge Schlafcajüten und Betten, in denen der Glückliche der eines erobert, sanft schlafend an sein Reiseziel gelangt. Wir waren an 400 Passagiere, und diese Boote sind immer so besetzt, weil der Geschäftsmann die Gelegenheit eine Nacht ohne Ermüdung zur Reise zu benützen hoch anschlägt. Nach zehnstündiger Fahrt waren wir in New-York.

* Der Name ist aus Irving's Werken.

Sechster Abschnitt.

Präsidentenwahl — Parteiwesen.

Aus dem Gedränge am Landungsplatze, in das hinein die Miethkutscher ihre Peitschen wie Angelruthen zu senken pflegen, um Fahrgäste zu erhalten, brachte mich ein solches Individuum, dessen Angelschnur ich als Zeichen seiner Erwählung ergriffen, wohlbehalten nach Carlton House, einem schönen Gasthofe im obern Theil von Broadway. Bei meiner ersten Ankunft in New-York hatte ich anfangs das ungeheure und berühmte Astor House versucht, und zog dann in ein Privathaus in Broadway an dessen unterem Ende; am besten befand ich mich in meinem jetzigen Quartier, wo ich zugleich dem Mittelpunkt der Bewegung, die New-York bei herannahender Präsidentenwahl erfüllte, nahe blieb.

Der Tag meiner Ankunft war einer großen Demonstration der Whigs gewidmet, bei welcher diese in

einer langen Procession durch die Straßen die Zahl und das gute Aussehen ihrer Parteigenossen der Welt vorzuführen, zugleich durch alle möglichen Ausschmückungen des Zuges die Augen der Zuschauer zu blenden beabsichtigten. Wohl eine Stunde lang bewegte sich diese Procession von mehreren tausend Menschen an meinen Fenstern vorüber, alle Whigclubs aus der Nachbarschaft, ja von Albany und Boston hatten Gesandtschaften geschickt oder waren gar Mann für Mann erschienen, angesehene Parteiführer paradirten zu Pferd und zu Wagen, Musikbanden, Flaggen, Banner mit Inschriften und Emblemen, ganze Schiffe, Wagen mit Produkten, mit Darstellungen der Industrie, lebendige Waschbären als Embleme des Whiggismus, aber sehr trübselig auf Bäumen sitzend die getragen und gefahren wurden, Rindviehheerden, eine große Cavalcade junger Männer, und die unabsehbare Reihe von Fußgängern, alle in Festkleidern und mit Bändern, Schleifen, Medaillen geschmückt, paarweise oder zu drei und vier hinter ihren Bannern herziehend, bildeten eine imposante und wahrhaft glänzende Parade, die sich durch Broadway hindurch bewegte unter fortwährendem Hurrahrufen des Zuges selbst, der Zuschauer in den Straßen und an den Fenstern; an den letzteren, die mit Fahnen geschmückt waren, zeigten sich besonders viele Damen, denn es ist schon erwähnt, wie diese eine Neigung für

den Whiggismus haben, im Gegensatz zu der plumperen Demokratie; wo nun gar die Damen mit ihren Tüchern wehten, antworteten die unten mit doppeltem Applaus; auch auf dem Balcon des Carlton House war eine Schaar schöner Damen versammelt, und als nun gerade bei meiner Wohnung, wo ich mit einigen Bekannten im Fenster lag, wiederholtes lautes Hurrah ertönte, wurde endlich ich selbst von dem die andern Menschen in Amerika beherrschenden Wahlfieber der Art ergriffen, daß auch ich in ein lautes »Hurrah for Clay!« ausbrach und mit Schwenken des Schnupftuches mich einigermaaßen wie ein Unkluger gebärdete. Was ich schon in der Antwort an den Stimmensammler auf der Empire erklärt hatte, meine Parteinahme für Clay, das kam in jenem denkwürdigen Moment zum feierlichen Bekenntniß, ich habe von da an treulich bei meiner Partei ausgehalten, bei der nächsten Procession Fähnchen mit »Clay and Frelinghuysen« (letzterer der proponirte Vicepräsident) aus dem Fenster gesteckt, und mich bei der endlichen Niederlage „meiner" Partei so geärgert, daß ich es in der That selbst nicht mehr begreifen kann. Aber dieses Wahlfieber ist so ansteckend, daß bei nahe bevorstehender Wahl, ja selbst Monate vorher kein Mensch in der ganzen Union mehr bei ruhigem Verstand ist; alle Bande, selbst die der Familie lösen sich, die der Parteigenossenschaft treten an die Stelle, und jeder

bleibt, auch wenn er aus unklaren oder selbst unlautern Motiven Partei genommen hat, der einmal gewählten Fahne treu. Weit weniger um Proselyten zu machen, denn diese sind wie gesagt nicht zu haben, sondern aus innerem Behagen an der Aufregung in die man sich einmal begeben hat, überbieten sich die Parteien in Processionen, Versammlungen, Festen, zu denen sie berühmte Redner oft weither verschreiben, die Zeitungen, die schon längst die Candidatennamen an der Spitze ihres Blattes tragen, reden sich in die tollste Leidenschaft hinein, und wenn man die Angriffe auf die wechselseitigen Präsidentschaftscandidaten liest, so meint der Unbefangene, es seien die beiden größten Vaterlandsfeinde, wo nicht gar Bösewichter im ganzen Lande, um deren Wahl es sich handle; in letzterer Beziehung darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Presse, obwohl sie von den Parteien benutzt wird, mit äußerst wenigen Ausnahmen von keiner derselben Achtung genießt.

Es ist bekannt, daß die Verständigung jeder Partei über die von ihr aufzustellenden Candidaten in gemessener Berathung erfolgt, die ausgewählten Namen werden nun zu einmüthiger Nachachtung den einzelnen Clubs und der Oeffentlichkeit übergeben, und je weiter sich die Parteibewegung von jenem Mittelpunkte entfernt, desto mehr verliert sie natürlich an Selbstbewußtsein

und sittlichen Ernst; wo eine Genossenschaft aus Millionen zur Wahl Gleichberechtigter besteht, da sind natürlich der Blinden und Kurzsichtigen gar viele, welche den Schweif einer in ihren Leitern vielleicht höchst achtbaren und patriotischen Partei bilden, und dabei auch ihr eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen suchen; in letzterer Beziehung ist der abscheuliche Unfug, welcher mit der Verdrängung politischer Gegner aus ihren Aemtern getrieben wird, eine besondere Aufmunterung für eine Menge ehrgeiziger Individuen; diese tief demoralisirende, wahrhaft staatsgefährliche Unsitte hat zuerst General Jackson, als er Präsident wurde, in die Mode gebracht; ich komme auf dieselbe zurück, es leuchtet aber auf den ersten Blick ein, daß das Uebel zu denen gehört, die weit leichter eingeführt als wieder abgeschafft sind. Im allgemeinen aber muß man sagen, daß von den Amerikanern das vielsagende Recht ihr Staatsoberhaupt sich frei zu wählen, durchschnittlich mit Würde geübt wird; auch sind die Parteien sehr consolidirt, was aus der Thatsache am deutlichsten hervorgeht, daß, obgleich die Wahl des Präsidenten und Vicepräsidenten indirekt ist (der Art, daß jeder Wähler so viele Wahlmänner bezeichnet, als jeder Staat sendet), dennoch die einzelnen Staaten nie anders als einstimmig ihre Stimmenzahl abgeben; ein Beweis nicht nur für die Disciplin unter den Wählern, die sich alle auf die

vorgeschriebenen Wahlmänner vereinigen, sondern auch für die Festigkeit der letzteren; es könnte mithin, wer an Wahlgesetzen Freude hätte, mit Recht deduciren, daß die Amerikaner zur direkten Wahlart vollkommen reif sind, diese leidigen Alfanzereien sollen uns aber hier nicht viel beschäftigen. — Käuflich sollen dem allgemeinen Ruf nach nur die Stimmen der Irländer sein, und man behauptet ferner, daß die reichen Kaufleute in den großen Städten bei den Wahlen ungeheure Summen an das Proletariat das sich in diesen Städten vorfindet, verausgaben; solche Dinge sind indeß natürlich schwer zu beweisen, und in den Gehässigkeiten der Zeitungen über Wahlbestechung, Betrug beim Stimmen u. s. w. liegt jedenfalls viel Uebertreibung. Obgleich es an armen Deutschen nicht fehlt, und man nicht abgeneigt ist diese mit den Irländern als Bestandtheile des Proletariats in vielen Beziehungen zusammenzuwerfen, so habe ich doch den Vorwurf der Käuflichkeit bei diesem Anlaß nicht gegen sie aussprechen hören; übrigens ist der Deutsche in Amerika, der sich weiß macht daß er einem gewaltigen Druck entronnen, aus natürlicher Gegenwirkung regelmäßig Demokrat, wobei das nicht außer Acht zu lassen ist, daß die meisten Deutschen ausgewandert sind, weil sie Pariah's ihres Standes, sei es Bauern-, Handwerker-, Literatenstand, waren.

Der Eifer und die Gewissenhaftigkeit der Wähler offenbart sich öfters in bezeichnenden Anekdoten, an denen auch die diesmalige Wahl reich war; so wurde einem Whig, einem armen Teufel, die Versuchung eines Paars Stiefel gestellt, wenn er für Polk stimmen wollte; der Mann konnte die Stiefel recht gut brauchen, trug aber großes Bedenken seine politische Ehre um diesen schnöden Preis hinzugeben; so ging er zu einem Freunde den er als Demokraten kannte, und indem er ihm seinen Fall vortrug, bat er ihn für Clay zu stimmen, wenn er selbst für Polk stimmen werde, keine Partei werde dabei etwas verlieren und er die Stiefel obendrein gewinnen. Gesagt gethan, und der gewissenhafte Whig hatte noch obendrein die Genugthuung, seinen demokratischen Versucher tüchtig auslachen zu können. — In einem andern Fall fährt im Innern ein reicher Mann zu dem Wahlort; dort ist ein arges Gedränge und voraussichtlich vor langer Zeit gar nicht zum Stimmen zu kommen. Da fragte der Herr seinen Kutscher für wen er stimmen wolle, natürlich für Polk. „Und ich für Clay," sagt der Herr, „fahren wir getrost wieder nach Hause, unsere Stimmen heben sich gegenseitig auf." Letzteres Stückchen hätte man um ein Haar in Deutschland auch ausführen können! — Am meisten Spaß machte mir aber eine Geschichte, die unter meinen Augen vorging: ein wackerer Deutscher in New-York hatte von Anfang an erklärt,

er wolle von der ganzen Wählerei nichts wissen, und wurde deßhalb von seinen zwei Söhnen, die beide blutjung, aber nicht minder eifrige Politiker waren, der eine Whig, der andere Locofoco, unablässig gequält; endlich am entscheidenden Tage wird der demokratische Sohn so dringend, daß der Vater sich erweichen läßt; er geht mit dem Sohne hin und stimmt — für die Whigs.

Eine Merkwürdigkeit des Wahlfiebers sind die oft unsinnig hohen Wetten, und es gilt als Ehrensache eine solche Wette nicht auszuschlagen, weil das an seiner Partei verzweifeln hieße. In New-York verlor diesmal ein Kaufmann von einem Vermögen von etwa 45,000 Dollars 40,000.

Man lebte in jenen Tagen von gar nichts als von Politik, die leitenden Fragen wurden nicht sowohl mehr debattirt, als in kurzen Phrasen und Schlagwörtern in den Zeitungen und auf den Rednerbühnen orakelmäßig ausposaunt; jene Procession, die sich wenige Tage darauf noch glänzender wiederholte, war einer der Ausbrüche des Fiebers, und der Ruhm den die eine oder andere Partei bei solchen Anläßen etwa erntete, war der Maaßstab zu den sanguinischsten Hoffnungen; in der That zweifelte keine Partei an dem vollständigsten Succeß, und eben so wenig an dem vollkommenen Ruin des Landes, wenn die heillose, jeder Niederträchtigkeit und

Bosheit fähige Gegenpartei dennoch das Uebergewicht gewinnen sollte. An solchen Processionstagen war die ganze Stadt in fieberhafter Aufregung, jeder war auf den Beinen, um entweder das stolze Auftreten seiner Partei zu bewundern, oder seinen Haß an diesem übermüthigen Treiben der Gegner zu schärfen. Besonders war — von meiner eigenen Parteinahme diesmal abgesehen — nicht zu läugnen, daß der zahlreiche, aus anständigen Leuten bestehende Anhang der Whigs bei diesen Processionen wirklich ein gutes Licht auf die Partei warf; wenn sie auch in voller Glorie, mit Bändern und Medaillen geschmückt in Broadway einherstolzirend, sich etwas in die Brust warfen, so waren sie doch in ihrer Art bescheiden und sittsam, und die Sympathie der Damen für sie konnte allein schon genügen einen Unbefangenen ihnen geneigt zu machen. Es war auch von den Flaggen an den Fenstern in den wohlhabenderen Straßen abgesehen, in der ganzen Stadt etwas Festliches; selbst den Pferden hatte man die Nationalfarben angebunden, und ein Kerl der in Broadway junge Hunde feil hielt, hatte sich nicht entblödet, den Thieren kleine Nationalflaggen an die Ohren zu befestigen; von den Tausenden die an ihm vorbeiwogten, fiel es indeß niemanden ein, ihn wegen dieser Profanation zur Rechenschaft zu ziehen.

Auf alle Fälle mußten solche Erfolge der Whigs

die Gegenpartei nachdenklich machen, und sie veranstalteten deßhalb wenige Tage darauf eine ungeheure Procession mit Fackeln, bengalischem Feuer, Transparenten und sonstigen Dingen, die bei Nacht leuchten; freilich sagten die Whigs gleich, die ganze nächtliche Procession sey nur deßhalb angestellt, weil sie sich schämen müßten ihre Parteigenossen bei Tage sehen zu lassen, worin sie, wie ich glaube, nicht ganz Unrecht hatten. Die bunte Wirthschaft eines solchen Fackelzuges mit mehr blendenden Effekten als solidem Glanz war wohl ganz die Sache der Partei, welche gerade in der Stadt New-York in einer großen Schaar proletarischer Einwanderer einen mehr nützlichen als präsentabeln Anhang besaß. Sehr komisch war es nun, wie die Demokraten ihrerseits das Heil der Schifffahrt, der Industrie, der Landwirthschaft ebenso unfehlbar aus ihrem Programm herleiteten, wie die andern, und deßhalb alle jene Embleme, wie sie bei den Whigprocessionen paradirt hatten, auch für sich vindicirten; besonders hatten sie als Hauptstück ein riesenhaft erleuchtetes Schiff auf einem Wagen, statt der lebensgroßen Clay's eben so ansehnliche Polk's, und den amerikanischen Adler hatten sie ohnehin gemein, sammt der nicht sehr prägnanten Devise: »E pluribus unum«, die indeß der Amerikaner mit der Uebersetzung: „Alle für Einen, Einer für Alle" zu verbessern pflegt. Eine solenne Prügelei pflegte diese

Aufzüge zu beendigen, wie es allerdings in der menschlichen Natur aller Länder zu liegen scheint.

So lebhaft meine Whigs sich gerirten, so fehlte doch der Enthusiasmus, welcher vor vier Jahren bei der Wahl des General Harrison geherrscht, und diesem whiggistischen Candidaten einen glänzenden Erfolg gesichert hatte. Harrison, ein alter durch eine Schlacht bei Tippecanoe namhafter Soldat, wurde als eine ehrwürdige, durch größte Einfachheit der Sitten glänzende Persönlichkeit vorgeschoben; man erzählte sich Charakterzüge von ihm, wie er in einem Blockhause lebend alle landwirthschaftlichen Arbeiten eigenhändig betrieb, und ihn unter anderm ein Revolutionary Soldier beim Keltern von hard cider antraf, wie er denn diesen alten Kameraden aufs gastfreiste empfing, aber ihm nichts aus seinem frugalen Haushalt vorzusetzen wußte, als eben jenen hard cider oder gemeinen Aepfelwein. Von nun an mußte jeder Whig ein Blockhaus im Modell haben, mit Puppen die den General Harrison an der Ciderkelter und den Revolutionary Hero darstellten; der Lieblingsrefrain der Whigs bei ihren Zusammenkünften aber war:

Tippecanoe
And Tyler too!

Tyler war der Vicepräsident ihrer Wahl. Dazu tranken sie hard cider und ersetzten, was diesem Getränk an

Geist abgeht, durch Enthusiasmus, mancher Whig seufzte aber doch im Stillen über den herben Trank. Angenehmer trank sich freilich der Henry Clay Champagne, der zu meiner Zeit allenthalben verkauft und getrunken wurde, eine ungemein gute Spekulation. Den guten alten General Harrison brachten seine Verehrer binnen Monatsfrist durch Ovationen und Festlichkeiten aller Art förmlich ums Leben; der Constitution gemäß folgte ihm der Vicepräsident Tyler, von den Whigs später als Apostat verabscheut, da er sein verfassungsmäßiges Veto gegen Beschlüsse des in seinen Majoritäten damals whiggistischen Congresses einlegte.

Henry Clay, als einer der größten Staatsmänner Amerika's auch in Europa anerkannt, war schon siebenundsechzig Jahre alt, als die Whigpartei ihn auf der Convention zu Baltimore im Frühjahr 1844 zu ihrem Candidaten, bereits zum drittenmal erhob. Es hat mir oft in der Seele weh gethan, wie man diesen alten hochverdienten Staatsmann in den Strudel des Parteitreibens hineingezogen, ihn der Zudringlichkeit seiner Freunde und den giftigen Angriffen seiner Gegner ausgesetzt hat, um ihn nach monatlicher äußerster Spannung einer bittern schmerzlichen Enttäuschung auszusetzen, seine politische Laufbahn mit einer Manifestation der öffentlichen Ungunst zu krönen. In unsern monarchischen Staaten, wo die der menschlichen Natur immerhin

lockende höchste Stelle dem Streben des Einzelnen abgeschnitten ist, macht man sich wohl kaum einen Begriff von dem gewiß sehr edlen Trieb der einen Staatsmann erfüllen muß, am Ende einer ruhmvollen Laufbahn der Lenker von Millionen zu werden, ein Ziel das innerhalb der vernünftigen Schranken seines Ehrgeizes liegt. Clay's Feinde haben auch seinen Privatcharakter verunglimpft, eine Untersuchung darüber liegt mir fern, um so mehr als sich während der Höhe des Parteitreibens unmöglich ein Urtheil über einen amerikanischen Staatsmann fällen ließ, der von der einen Seite vergöttert, von der andern mit Koth beworfen wurde; doch scheint nach meinem Gefühl die demokratische Partei dem Vorwurf nicht entgehen zu können, daß sie es an Pietät gegen den im Dienst des Vaterlandes ergrauten Politiker hat fehlen lassen; auch nicht eine Andeutung dieser Art habe ich in ihren Parteiblättern gefunden. Die Whigs empfanden auch in diesem Sinne ihre spätere Niederlage sehr schmerzlich.* — Frelinghuysen, der Candidat zur Vicepräsidentschaft, war Kanzler der Universität New-York; ich hatte die Ehre ihn, und zwar wenige Stunden vor seiner Niederlage kennen zu lernen, ein stattlicher Mann, niederdeutscher Abkunft,

* Nachher kam ein meines Erachtens in allen Fällen unglückliches Projekt auf, ihm bei lebendigem Leibe ein Denkmal zu errichten.

von Vertrauen erweckendem Aeußern und würdiger Haltung: »a good cause stands to be defeated« sagte er mir prophetisch in Bezug auf die bevorstehende Entscheidung.

Gegen James Knox Polk (sie sprechen das l nie aus, wie in folks, Norfolk) wußten seine Gegner nichts Schlimmes vorzubringen, er war ein wenig bekannter, unbescholtener und allerdings in allen bisherigen Stellen erprobter Mann; die Whigs waren edelmüthig genug sich auf die Erklärung zu beschränken: wir kennen den Mann nicht, statt ihn eben auch anzuschwärzen. Das Schlimmste was sie sagten war, daß man sich seine Candidatur nur durch die damals in erster Höhe grassirende Polkamanie erklären könne, der Partei selbst fällt wohl die Taktik von ein Paar schlechten Zeitungen nicht zur Last, die die Missethaten eines Menschen der auch Polk geheißen, ohne weiteres diesem Polk in die Schuhe schoben. Der spätere Vicepräsident Dallas war früher Gesandter in St. Petersburg gewesen.

Was die politischen Programme der beiden Parteien betrifft, so ist die damalige gegenseitige Stellung gar sehr veraltet, und ich werde mich um so mehr kurz fassen, da ich deren weitere Entwicklung nicht habe verfolgen können; interessant ist es aber, daß es die unendlich folgenschwere Annexation von Texas war,

im Widerstand gegen welche die Whigs ihre Niederlage erlitten: es war jene Entscheidung der wahre Abschnitt zwischen den alten Vereinigten Staaten und dem jungen Amerika, das den ganzen neuen Continent zu verschlingen droht; jene hatten bis dahin ihre Jugendkraft und den Reichthum ihrer Hülfsmittel der eigenen inneren Entwicklung und Ausbildung gewidmet, man schätzte an diesem jungen blühenden Reich seine Friedfertigkeit, seine Enthaltsamkeit von politischen Händeln, und mancher Optimist war geneigt es den europäischen Mächten als Beispiel hinzustellen, wie man äußere Händel hintansetzen und nur der Beglückung seiner Staatsgenossen leben solle. Die Whigs hatten unbezweifelt Recht, wenn sie »the Union as it is« auf ihre Fahne schrieben und damit die Veränderung des Wesens der Union durch jene Erweiterung derselben prophezeiten, eine andere Frage ist es, ob sie politisch klug handelten indem sie sich dieser Entwicklung widersetzten. Clay hatte in einem veröffentlichten Schreiben die Annexation als dishonorable bezeichnet, ein dem europäischen Legitimisten schwer begreiflicher Ausspruch, da unser Staatsrecht keinen Anhaltspunkt darüber gibt, inwiefern ein Bestandtheil der rebellischen Colonie Mexico das Recht habe, sich von derselben loszusagen und sich selbstständig oder als Glied eines andern Staatswesens zu gestalten; für Amerika dagegen ist diese Frage, die sich täglich bei

einem der Vereinigten Staaten wiederholen könnte, von erweislichem Interesse, und eine gegenseitige völkerrechtliche Garantie in derselben würde jedenfalls dem Schwächeren werthvoll sein. Die Frage ob die Vereinigten Staaten in solcher Weise sich vergrößern sollen, ist nun längst entschieden, damals aber war sie mit ihren Licht- und Schattenseiten, ihren Gefahren und Lockungen nationaler Größe ein Gegenstand der heftigsten Debatte: selbst van Buren, der frühere demokratische Präsident war gegen die Annexation und konnte bei der Popularität derselben nicht mehr seiner Partei als Panier dienen. Für die überkräftige, thatenlustige und um den Rechtspunkt wenig bekümmerte Masse der Ansiedlerbevölkerung war die Aussicht der Vergrößerung, auch auf die Gefahr hin sich mit den Mexicanern darum raufen zu müssen, so recht nach ihrem Sinn; die gemäßigt Gesinnten dagegen erkannten nicht nur jene Gefahr der Ausartung für die Vereinigten Staaten wie sie waren, sondern sie scheuten auch die Wechselfälle eines Kriegs mit Mexico, das sie mehr noch durch seine klimatischen Verhältnisse als durch die Wehrhaftigkeit seiner Bevölkerung geschützt glaubten. Andere beklagten die 25 Millionen Dollars Schulden von Texas, wieder andere die Kräftigung der Sklaverei durch den Zutritt eines Sklavenstaates: — kurz Texas war ein Erisapfel bester Qualität für die Parteien. Eine

andere Streitfrage war der Zolltarif; die whiggistischen Majoritäten des Congresses im Jahre 1842 hatten einen Tarif mit einem gewissen Grad von Schutz einheimischer Industrie durchgesetzt, und die Festhaltung, wo nicht Erhöhung dieses Schutzes war eine Intention der Whigs, welche eine selbstständige Industrie im Lande zu schaffen wünschten, statt fortwährend den Markt mit allen nur denkbaren europäischen Artikeln überschwemmt zu sehen, während die Industrieerzeugnisse, in denen die Amerikaner excellirten oder nur die Concurrenz bestehen konnten, sich an den Fingern herzählen ließen. Dagegen meinten die Demokraten, das Land bedürfe der Hände zum Ackerbau, könne sie für die Fabrikarbeit nicht sparen; der Ansiedler insbesondere könne bei mangelndem Absatz seiner Producte nicht theueres Geld für die ihm nöthigen Industriegegenstände zahlen, um die Fabrikanten zu bereichern; lieber möge man durch niedrige Zölle sich zugleich einen Absatz für die Erzeugnisse des Ackerbaues sichern. Wie sehr die Industrie der Vereinigten Staaten in ihrer Kindheit, davon gab mir gerade in jener Zeit eine Ausstellung in New-York, auf die man sich einigermaaßen etwas zu Gute that, einen deutlichen Beweis, und vorausgesetzt daß die Industrie überhaupt ein wünschenswerthes Ding ist, bedurfte das zarte Pflänzlein der amerikanischen Industrie des Schutzes recht sehr für sein Aufkommen. Andererseits

haben wir in Erie gesehen, wie wenig dem Ansiedler mit einer solchen Maaßregel gedient sein würde. Natürlich werden diese Contraste in dem Bedürfniß der nordöstlichen Seeküste und des übrigen Landes immer greller, je mehr wir westlich und südlich kommen, wo gar keine Industrie besteht, vielmehr der Charakter der Colonie vorherrscht. Ein dritter, ebenfalls dem Zwiespalt zwischen dem commerziellen Interesse und den Uebrigen verwandter Streitpunkt war die Geld- und Bankfrage. Es ist bekannt, wie in den dreißiger Jahren das wahrhaft schwindelnd hoch aufgethürmte Gebäude der amerikanischen Banken schmählich über den Haufen fiel, und das äußere Wohl von Tausenden mit begrub. Damals war der Banknotenumlauf siebenmal so groß gewesen, als der Baarvorrath auf den sie gegründet waren; nach dieser Calamität hatten sich neue Banken auf das Verhältniß von 1 : 3 gebildet, aber zu meiner Zeit nahm man doch wieder an, daß vier- bis fünfmal so viel Noten als Kapital der Banken vorhanden waren. Dieser Zustand war in der That unleidlich: während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten habe ich nur einmal einen Silberdollar in die Hand bekommen, dagegen war das Land überschwemmt von Banknoten, d. i. von Privatbanknoten einzelner Bankgesellschaften, von denen viele allerdings vollkommenen Credit verdienten, andere aber nur mit

Verlust ausgegeben werden konnten, derer gar nicht zu gedenken, die wegen Bankerotts werthlos oder nachgemacht waren; die Geschäftsleute hatten lange gedruckte periodisch erscheinende Register über die beiden letzten Sorten, man kann sich aber denken wie übel der Fremde daran war. Dieser alle Verkehrsverhältnisse erschütternde Mißstand war das Augenmerk aller verständigen und rechtlichen Leute im Lande, die paar Speculanten ausgenommen die Gewinn davon hatten, aber während die Whigs eine Nationalbank mit Zweigbanken vorschlugen, wollten die Demokraten von nichts wissen, als von baarer Münze: gleichwie ihr alter Held Jackson als Präsident durch seine Feindschaft gegen die Banken deren großen Sturz herbeigeführt hatte, so dachten auch sie gegen diese Institute, und selbst eine Nationalbank mißfiel ihnen: das heiße dem Präsidenten »the sword and the purse,« zum Schwert der ausübenden Gewalt auch noch die Macht des Geldes in die Hand geben, meinten sie.

Aus dem Obigen allen ergibt sich, daß die große Spaltung der Parteien sich sehr einfach auf die großen realen Interessen zurückführen läßt, welche damals gerade zu Tage lagen: die Whigs wollten ruhige Entwicklung des Landes, Blüthe der Industrie, vortheilhafte Anlage des Kapitals, die Locofocos * Platz für die kühne

* Der Name ist oft genug erklärt: bei einer Versammlung der Demokraten ging durch eine Bosheit der Gegner das Gas aus und

und kräftige Ansiedlerbevölkerung, Erleichterung des Farmers, Sicherheit gegen Geldschwindeleien; es ergibt sich hieraus ferner, daß der Mehrzahl nach der Whig einen feineren Rock trägt, der Locofoco die derbere Hand hat, darum sind sie aber doch beide im richtigen Sinn des Worts Demokraten, einverstanden mit den großen Grundlagen ihrer Institutionen, und allen monarchischen und aristokratischen Anschauungen im äußersten Grade fremd. Was aber ganz besonders das Parteitreiben in Amerika charakterisirt, es von dem in Deutschland und andern wirklich monarchischen Ländern wesentlich unterscheidet, ist die Berechtigung der Parteien sowohl an sich, als einander gegenüber. Eine Partei die bei uns die Anerkennung der Volkssouveränetät oder gar die Republik zum Ziel ihres Wirkens macht, ist wesentlich revolutionär, zu deutsch hochverrätherisch, und es ist deßhalb nicht möglich daß ein Mann mit klarem Kopf und reinem Herzen zugleich einer solchen Partei trotz seinem Eide anhänge: jede Einwirkung auf den Gang des Staats, welche der Einzelne gegen den Willen des rechtmäßigen Herrn, sei dieser Wille nun im concreten Fall oder bleibend in der Verfassung ausgesprochen,

sie saßen im Dunkeln, wo ein großes Geschrei nach Locofoco matches (ein marktschreierischer Name für Zündhölzchen) sich erhob. Die Partei selbst gebraucht den Namen nicht, ohne ihn indeß als Beleidigung zu nehmen.

unternimmt, ist anmaaßlich und verbrecherisch; die Verfassung der Vereinigten Staaten aber macht das Volk selbst zum rechtmäßigen Herrn in einer Menge der wichtigsten Fälle, und darum dürfen seine Parteien es wagen den Kopf hoch zu tragen und sich ihren Bestrebungen, seien dieselben auch zuweilen noch so extravagant, mit gutem Gewissen und mit Ehren hinzugeben. Das was in diesem Treiben wahrhaft destructiv ist, die Macht der Parteien nämlich die Union zu zerreißen, wenn sie einmal zu eng für alle streitenden Interessen ihrer Bürger werden wird, liegt im einzelnen Falle meist zu fern, um das freie und getroste Auftreten der Parteien zu stören.

So wie in dem Parteitreiben kein Andrang gegen die Staatsordnung liegt, so ist auch kein Anlaß zu der Aeußerung von Freiheitsschwindel: Freiheit hat jeder Amerikaner soviel sein Herz begehrt, und der einzige Tyrann der ihm zu schaffen macht, ist die öffentliche Meinung, ein freilich gar gestrenger und launischer Herr, über den er sich aber consequenter Weise nicht beklagen darf; daß die Parteibegeisterung manchen Redner zu Phrasen über die ruhmvollen und unvergleichlichen Institutionen Amerika's verleitet, (für die dann gewöhnlich nur ein würdiges Simile sich findet, der „donnernde Niagara" der in keiner amerikanischen Rede gemeinen Schlags fehlt) ist kein Beweis des Gegentheils.

Um die Präsidentenwahl noch verwickelter zu machen,

traten noch zwei Parteicombinationen, in New-York wenigstens, hinzu, welche den andern manche schwere Stunde bereiteten; fürs erste hatte die **Liberty Party**, die Partei der Abolitionisten, welche die Sklavenfrage wie man zu sagen pflegt über das Knie abgebrochen, und die Union mit Einem Federstrich von dem Uebel der Sklaverei befreit wissen wollte, sich einen eigenen Präsidentschaftscandidaten aus ihrer Mitte aufgestellt, natürlich ohne die Möglichkeit eines Erfolgs; einen praktischen Werth bekam diese Demonstration aber dadurch, daß die Parteien sich gegenseitig mit großer Bitterkeit beschuldigten, dieselbe zu dem Zweck angestiftet zu haben um Leute der Gegenpartei zu verführen, statt für ihren Candidaten für den Freiheitsmann zu stimmen, während sie selbst im entscheidenden Moment abzuspringen gedächten. Außerdem bestand noch die **Native American Party**, eine schon vor einiger Zeit gestiftete Partei, die aber diesmal erst eine eigentliche politische Rolle spielte: ihre Tendenz war gegen den Einfluß gerichtet, welchen die Einwanderer durch ihre bloße Zahl an den Orten übten, wo sie sich, oft in der kläglichsten und unwürdigsten Lage, festgesetzt hatten: zunächst gegen die Irländer, dann auch gegen die Deutschen. Das Gesetz bestimmt, daß ein Einwanderer in fünf Jahren von dem Tage an, wo er seine Intention Bürger der Vereinigten Staaten werden zu wollen erklärt, recipirt

werden konnte, die gedachte Partei aber verlangte daß ein und zwanzig Jahre zur Ausübung aller Bürgerrechte erforderlich sein sollten, indem sie alberner Weise gerade diese Zahl mit dem Grunde unterstützten, daß ja auch ein geborner Amerikaner ein und zwanzig Jahre in den Vereinigten Staaten alt geworden sein müsse um Stimmrecht und Bürgerrecht zu haben. * In der Sache selbst hatten sie — obgleich die Deutschen in New-York gewaltig darüber aufgebracht waren — weit mehr Recht als Unrecht, denn jenes Gesetz war auf den Ansiedler berechnet, der in wenigen Jahren eben durch seine Ansiedlung ein stetiges Interesse an seinem adoptirten Vaterlande gewinnt, während die massenhafte, in früheren Jahren unerhörte Auswanderung in den großen Städten ein Proletariat erzeugt hatte, das ohne Begriff von dem Wesen des Landes, ohne Interesse an dessen Wohlergehen dem ersten besten Demagogen anheimfiel, der seine Stimme zu erkaufen Lust trug. Da nun besonders die demokratische Partei durch solche Stimmen, selbst ohne Bestechung Zuwachs erhielt, so schlossen die Natives wie sie schlechtweg genannt wurden, Freundschaft mit den Whigs, das heißt sie versprachen diesen für Clay zu stimmen, wenn sie dafür die

* Darin fanden die Deutschen gerade die stärkste Beleidigung, daß man einen gesetzten Mann der vielleicht 15 Jahre im Lande war, mit einem halbwüchsigen unreifen Jungen parallelisirte.

Vertheidigung jener Grundsätze übernehmen wollten. Diesem Compromiß folgte, wie man gleich sehen wird, die Strafe auf dem Fuße.

Es war für unser Aller Nerven eine barmherzige Fügung, daß der Wahltag nicht mehr weit entfernt war: für jeden Staat ist ein bestimmter Tag zur Wahl, diese Tage sind aber für die einzelnen verschieden. So liefen denn schon vor dem 5. November, der für den Staat von New-York festgesetzt war, Nachrichten verschiedenen Inhalts ein, die die Hoffnungen der Parteien bald erhöhten bald herabstimmten; Rhode Island, der kleinste der Staaten hatte seine paar Stimmen an Clay gegeben, dafür wurde es als »glorious little Rhode Island« in den Zeitungen belobt, wie man etwa einem Schooßhündchen schön thut; Pennsylvanien stimmte für Polk, darauf hatte man aber seine Rechnung gemacht, und verzog keine Miene trotz des Jubels der Locos. Das letzte Ereigniß vorher war eine Procession der Natives, die sich im Gefühl daß sie den Ausschlag geben könnten, breit genug machten: den Abend erfolgte ihre Vereinigung mit den Whigs, und den nächsten Tag war die Wahl. Bei der ungemein großen Aufregung hatte man die Einrichtung getroffen, daß in den siebzehn Stadtbezirken Wahlbureaux (polls) errichtet waren, wodurch Gedränge und Unordnungen vermieden wurden; in der That war es keine der letzten

Parteipraktiken gewesen, mit einer handfesten Bande die Stätte zu besetzen und die Gegner fern zu halten wo nicht gar wegzuprügeln; die bei allen Wahlaffären übel berüchtigten Irländer sollten denn auch an diesem Unfug die Hauptschuld haben, sowie man sie auch der Unsitte verdächtig hielt an verschiedenen Orten wiederholt zu wählen; schon darum war es für jede Partei wichtig, Vertrauensmänner an jeder Wahlstätte zu haben, die zugleich die gedruckten Formulare der Wahlzettel, bereits die Namen der Wahlmänner enthaltend, an ihre Getreuen austheilten, und der ängstlich harrenden Welt von Zeit zu Zeit eine Schätzung des bisherigen Resultats zu geben im Stande waren. Ich ging an dem Tag nach mehreren Polls, und fand daß es sehr ruhig zuging; bis Nachts zwölf Uhr dauerte die Sichtung und Berathung der abgegebenen Stimmen, und siehe da, der Sieg hatte sich in der Stadt New-York zu Gunsten der Demokraten entschieden. Diesen war es nicht übel zu nehmen, daß sie in tiefer Nacht noch zu kanoniren anhuben, um so weniger als doch kein Mensch in der ganzen Stadt vor dem Bekanntwerden des Resultates schlafen ging; die Whigs, die den Verlust der Stadt gar nicht für möglich gehalten hatten, waren sehr niedergeschlagen, und mußten sich obendrein den Vorwurf machen, durch ihre übereilte Allianz mit den Natives dieses Unheil auf sich beschworen zu haben, denn was

von Deutschen und Irländern noch nicht entschlossen gewesen war gegen sie zu stimmen, hatte es nun gewiß gethan. Indeß war noch nicht alle Hoffnung verloren, daß der Staat von New-York whiggistisch stimmen würde; drei Tage verlebten die beiden Parteien in der äußersten Spannung, indem die aus den westlichen Bezirken einlaufenden Nachrichten bald der einen bald der andern Zuwachs brachten; die Hauptquartiere waren gestopft voll eifriger Clubmitglieder die auf Nachrichten paßten, welche meist mit den Hudson-Dampfbooten kommen mußten; so groß war zuletzt die Spannung, daß die unaufhörlich in Extrablättern erscheinenden Zeitungen nicht einmal mehr das übliche Renommiren und Aufschneiden wagten, sondern sich auf die Mittheilung der unbestechlichen Zahlen beschränkten; wer auf der Straße ein Zeitungsblatt hatte, wurde von heißhungrigen Politikern unaufhörlich angefallen. Am 8. Mittags endlich war das Schicksal entschieden, die 36 Stimmen des großen Staates von New-York gehörten den Demokraten, und somit war auch die Wahl Polk's gesichert. In den Zeitungen loderte nun das dem Erlöschen nahe Feuer noch einmal auf, und die Whigblätter wußten über die schändlichen Wahlumtriebe der glücklichen Gegner eine Menge der grellsten Geschichten aufzutischen: hier war ein freigeborner amerikanischer Bürger von einer Bande Irländer schmählich geprügelt worden, dort

war eine ganze Schiffsladung derselben verhaßten Nation von Philadelphia, wo sie bereits gestimmt, in New-York losgelassen worden, um noch einmal und wo möglich mehrmals für Polk zu stimmen; die Andern antworteten natürlich eben so derb, aber im Bewußtsein des Sieges weniger giftig, und damit brach die lang genährte Fehde ab oder verlief sich in harmlosere Neckereien; so berichtete eine Whigzeitung es sei ein Mann in Virginien gerade beschäftigt gewesen einen Keller zu graben, als er von Polk's Sieg hörte; da habe er augenblicklich die Arbeit eingestellt, da er bei den bevorstehenden niedrigen Zöllen ihn wohlfeiler könne aus England kommen lassen. Ich merkte es an mir selbst und an meinen Bekannten beider Parteien, daß die Spannung der Gemüther nach entschiedener Sache alsbald nachließ, ja kein Mensch mehr sich um die weiteren Resultate bekümmerte, da man doch sonst jede einzelne Stimme gezählt und gewogen hatte. Und wenn im nächsten Jahr der Präsident Polk nach New-York gekommen ist, so wird er als Staatsoberhaupt von einstimmigem Jubel empfangen worden sein, ohne daß gerade von den Leidenschaftlichsten auch nur Einer sich die Feindseligkeit vom vergangenen Herbst zurückgerufen haben wird. Ich wiederhole hier, daß die Haltung der Amerikaner in dieser Zeit leidenschaftlicher Erregung im Allgemeinen eine ansprechende war; der Rausch

war kein unedler und unwürdiger, so komisch auch manche Extravaganzen waren, die in demselben verübt wurden.

Es mag denjenigen meiner Leser, die mich als einen specifisch aristokratisch Gesinnten kennen, auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, daß ich diese den unsrigen so ganz verschiedenen politischen Gebilde nicht nur ohne Befremden, sondern eher mit einer gewissen Vorliebe betrachte; aber ich meine es ist leicht am rechten Ort sich zu verständigen und zu vertragen, und etwas anzuerkennen was dort seinen guten Gang geht, so wenig es für uns passen würde. Rückhaltslos klage ich in Deutschland jene vormärzlichen Staatskünstler an, die das aristokratische Element allenthalben wo es naturwüchsig war, zu ersticken bestrebt waren,* und dadurch nicht nur den Sturm von 1848 heraufbeschwören halfen, sondern auch die fern hielten, die auf den ersten Ruf bereit gewesen wären in die unvertheidigte Bresche zu

* Herr v. Raumer gibt an einer Stelle, wo er Amerika preist (II. 522), seinen Lesern die Phrase zum besten: „wir sollten weinen, daß europäische Dorfjunker behaupten: sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit, für ganze Gemeinden zu denken und zu handeln.“ Möge der große Professor sich die Erwiederung gefallen lassen, daß es nicht nur zum Weinen ist, sondern in der That viele Thränen, und viel Blut obendrein gekostet hat, daß deutsche Professoren vor vier Jahren behauptet haben, sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit für ganz Deutschland zu denken und zu handeln.

treten; aber eben so sinnlos würde ich einen Staatsmann nennen, der etwa den Amerikanern eine Dynastie und aristokratische Einflüsse, wie die Phrase ist, „octroyiren" wollte. Kein Wort hier über die Fabrikanten papierner Constitutionen, für die die amerikanische Verfassung sowohl Autorität als Fundgrube zu sein pflegte; aber auch viele Amerikaner verfallen in den Fehler, ihre Institutionen für musterhaft, statt einfach für sachgemäß zu halten, und verderben uns die aufrichtige Freude an ihrem Gedeihen, indem sie uns wohlmeinend zwar, aber oft prahlerisch jene Staatsformen anempfehlen die für uns reines Gift sein würden.

Die amerikanische Verfassung, wenngleich aus Empörung hervorgegangen und auf Grundsätze gebaut die in übereilter Anwendung auf Europa endloses Unheil hervorgebracht haben, nimmt unsere Achtung in Anspruch, da sie der glücklich gewählte Rahmen ist, innerhalb dessen die Vereinigten Staaten in mehr als sechzigjährigem Frieden mit sich selbst Gedeihen und Entwicklung in einem Maaße gefunden haben, welche nicht nur zu ihrem eigenen Heile dienten, sondern auch Hunderttausenden von europäischen Einwanderern lockend erschienen sind. Das erstere müssen wir um so höher anschlagen, wenn wir den kläglichen Zustand der benachbarten ehemalig spanischen Colonien in Amerika betrachten, welche in endlosen Bürgerkriegen ihre besten Kräfte aufgerieben

haben; Einzelheiten wie die Trennungsbestrebungen von Süd-Carolina und Georgia liegen uns bei diesem allgemeinen Ueberblick fern; dieser Erfolg aber ist ein Beleg, daß das Maaß der Centralisation welches die Verfassung gewählt, die rechte Mitte hält um sowohl die einzelnen Staaten vor Entartung in dieser oder jener Richtung zu bewahren, als auch ihrem Selbstbewußtsein keinen Zwang anzuthun, der die Union ihnen verhaßt machen würde. Leichter und weniger verdienstlich ist es, in einem Lande wo Jeder das tägliche Brod und festen Besitz findet, mit laxen Gesetzen zu regieren: es lernt der leicht die öffentliche Ordnung schätzen und seinerseits aufrecht erhalten, der bei der Unordnung zu Schaden kommen würde; darum daß die Natur der Dinge ein hohes Maaß der Freiheit für ihn möglich macht, mag er zu beneiden sein; dieselbe Freiheit aber die in dem Urwald löblich und gedeihlich ist, wird schon in New-York zum Uebel, und in dieser Stadt hat man ebensowohl „auf das Volk schießen" lassen müssen, wie es leider bei uns nothwendig gewesen ist. Und je mehr die Bevölkerung dichter wird, um so mehr wird der rechtliche Bürger in den Vereinigten Staaten über die Tyrannei der Freiheit seufzen, wie er es schon jetzt thut: die Pöbelaufstände in Boston, New-York, Philadelphia, oft beschrieben und commentirt, sind Zeugen dieser Tyrannei; es ist aber ein ungeheurer

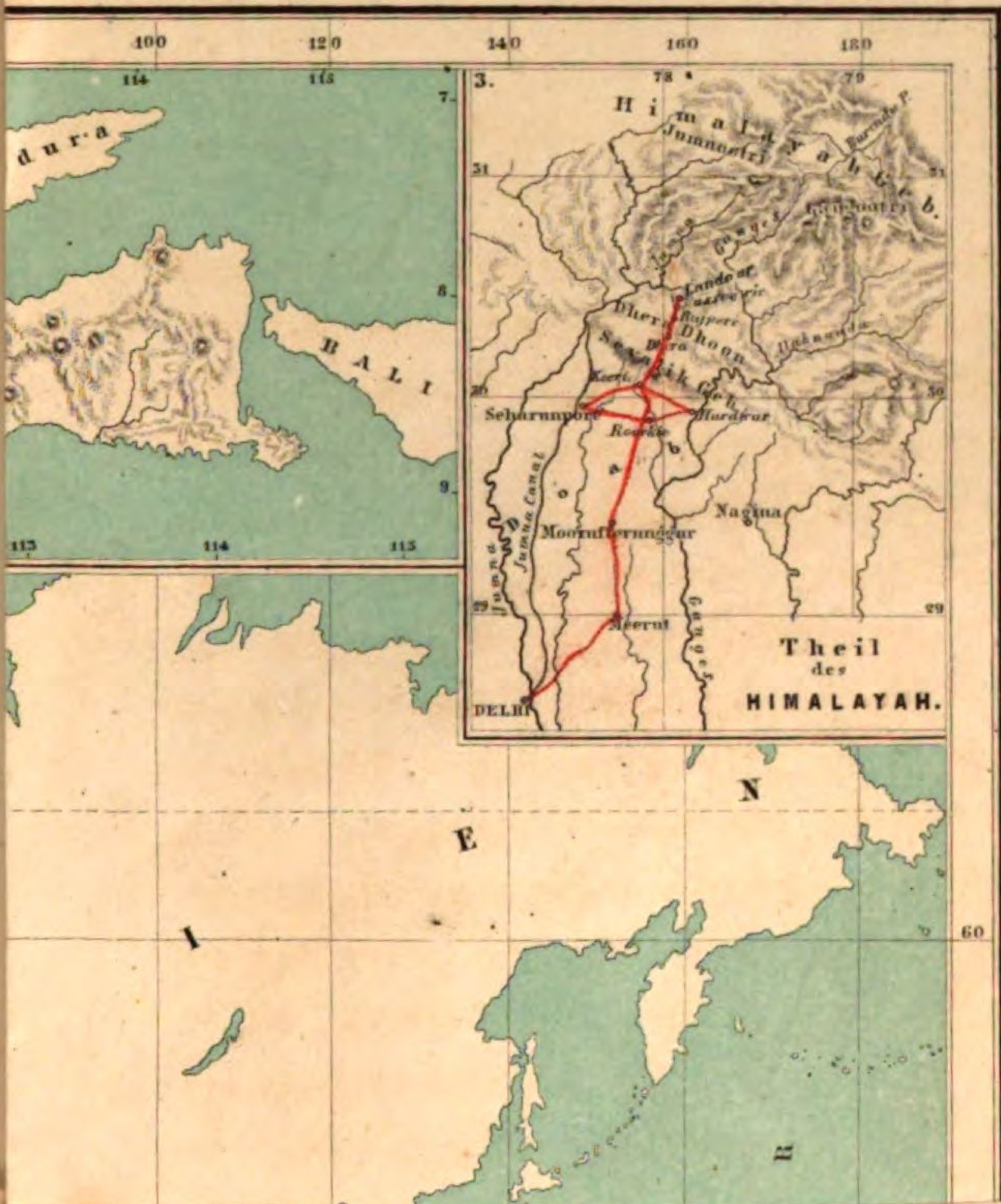
Irrthum sie mit den Akten der Lynchjustiz * in den neucultivirten Landestheilen zusammenzuhalten; diese bezeichnen erst den Uebergang in den gesetzlichen Zustand, da oft die achtbarsten Männer eines Orts sich zusammengethan haben, um sich freilich auf rohe Weise gegen Uebelthäter zu schützen, die der Arm des Gesetzes nicht erreichen konnte; jene sind nichts als ein Beleg, daß diese großen Seestädte sich allmälig europäisiren, daß sie wie alle großen Städte Eiterbeulen der Gesellschaft werden, für die der weise Arzt zum Schutz des ganzen Körpers Messer und Brenneisen bereit halten soll. Gegen diese Thaten der Zuchtlosigkeit ist die Autorität in den Vereinigten Staaten oft zu schwach gewesen, und es sind schmachvolle Dinge geschehen, keines aber zu vergleichen der über allen Ausdruck scheußlichen Abschlachtung des Fürsten Lichnowsky und des Generals v. Auerswald, mit der die deutsche Revolution sich besudelt hat. Daß die Vereinigten Staaten, wenn ihnen

* Wenn in dem bekannten Fall von Vicksburgh eine Bande zuchtloser Bösewichter die Stadt der Art terrorisirten, daß kein Mann und keine Frau mehr vor ihren Unbilden sicher war, und die rechtlichen Einwohner zusammentraten, fünf der Rädelsführer bei Todesstrafe die Stadt verboten und dieselbe nach Ablauf der Frist von 24 Stunden durch Hängen wirklich vollzogen, demnächst aber öffentlich in gemessener Sprache sich rechtfertigten, so kann man wohl die Machtlosigkeit der regelmäßigen Justiz beklagen, die zu solcher Selbsthülfe führte, wird es aber schwer finden, einen Vorwurf gegen die Verüber derselben zu begründen.

eine stetige Entwicklung gegönnt bleibt, auch gegen diese Uebel rechte und wirksame Mittel finden werden, ist nicht zu bezweifeln; für ihren Ernst darin bürgen ihre trefflichen für ganz Europa musterhaften Strafgefängnisse, und eine Menge sinniger und praktischer Einrichtungen zum Besten der Hülfsbedürftigen und Gefallenen; dafür bürgt vor Allem das Beste was sie haben, die das Land durchdringende Gottesfurcht. Der treffliche Julius, dessen Werk über Nordamerika's sittliche Zustände ein Muster einer guten, mit sittlichem Ernst aufgefaßten Charakterschilderung ist, sagt: „Amerika wird groß sein, wenn es gut ist;" billiger aber würde er den Satz umgedreht haben: Amerika wird gut sein, wenn es groß ist.

Wenn wir an dem guten Stern der Vereinigten Staaten auch in schwierigen Lagen nicht gern verzweifeln, so sehen wir doch mit ernstem Bedenken, wie in dem Lauf der Jahre deren Entwicklung einen Gang genommen hat, der sie den alten Grundlagen entfremdet und den Gefahren mit jedem Jahr näher führt, denen sie bisher so glücklich entgangen waren; es ist das Ueberhandnehmen des Parteitreibens, die Souveränetät der Parteien, welche von ihrem Majoritätenbeschluß die ganze Richtung des Staatsschiffs abhängig machen, die Erdrückung staatsmännischen Willens durch die Entscheidung der Massen. Das Grundgesetz, welches die

Ernennung des Staatsoberhauptes durch die Stimmen der Bürger anordnet, stammt aus einer Zeit, wo der Unabhängigkeitskrieg und große Ereignisse eine Schule hervorragender Männer herangezogen hatten, so hervorragend daß es zum politischen Bekenntnisse des Volkes gehörte ihnen Verehrung zu bezeigen und sie auf den Präsidentenstuhl zu berufen: man wählte den Mann weil er Vertrauen verdiente; jetzt wo es oft die größte Mühe kostet einen allseitig populären Candidaten auszusuchen, ist es nicht der Mann mit seinen Eigenschaften und Grundsätzen, sondern es ist ein Panier, von dem man fordert daß es mit den Parteiforderungen sich beschreiben lasse: er wird nicht von der Achtung der Parteien erhoben um dem Volke zu dienen, sondern er ist der Partei dienstbar vor der Wahl, und soll ihr dienstbar bleiben als Präsident. So tritt einerseits die Persönlichkeit des Mannes, der dem Sinne der Verfassung nach der beste Mann des Landes sein soll, zurück, andererseits der souveräne Wille der Partei hervor. So war auch früher jedesmaliger Vicepräsident der Candidat zur Präsidentschaft, welcher die nächstgrößte Stimmenzahl auf sich vereinigte, eine in jeder Weise verständige, versöhnliche, würdige Bestimmung; der Parteigeist aber gefällt sich in dem neuen Gesetz, daß auch den Vicepräsidenten die siegende Partei gleichzeitig erwählt; dem Gegencandidaten gilt das vae victis, das in dem Fall von



3.
Theil
des
HIMALAYAH.
Seharunpore
Hurdwar
Nagina
Meerut
DELHI
Jumna Canal
Ganges
BALI
E
N
60

Clay's Niederlage gerade recht grell hervortrat und die Gemüther erbitterte. So schreibt noch Story in dem hochangesehenen Commentar über die Verfassung, indem er das Institut der Wahlmänner zur Präsidentenwahl bezeichnet: dieser Modus werde die vereinte Thätigkeit und Weisheit einer auserlesenen Zahl namhafter Bürger dem Wahlact sichern, weniger Aufregung und mehr Ueberlegung mit sich bringen als eine Volkswahl. Jetzt sind die Wahlmänner nicht etwa die besten, besonnensten Männer des Staates, sondern einfach Leute von so determinirter Parteifarbe, daß ihre Erwählung keinen Zweifel läßt daß sie ohne weiteres für den Candidaten ihrer Partei stimmen; von Berathschlagung ist keine Rede, es sind abermals bloß Parteiwerkzeuge, sämmtlich der numerisch größern Zahl in einem Staate angehörig, und so heißt es abermals vae victis, und die Partei der Whigs im Staat von New-York z. B. die nur um weniges schwächer als die Gegner war, mußte sich tief erbittert fühlen, daß diesem Wahlmodus zufolge alle 36 Stimmen des Staats ihr entgegen waren.

Indem auf diese Weise die Parteien eine wahre Souveränetät üben, liegt es in der menschlichen Natur diese Souveränetät auch so weit auszudehnen, als Ehrsucht und Interesse es wünschenswerth machen; so ist denn der Gebrauch des Aemterwechsels hereingebrochen in einer Ausdehnung die unglaublich ist. Ich

verwahre mich nur kurz gegen die Anschauung, als könne eine legitime Regierung getadelt werden, wenn sie Individuen von illoyalen Tendenzen, auch bei sonst guter Amtsführung des Dienstes entläßt; in Amerika aber kommen wir vielmehr auf die Gleichberechtigung der Parteien zurück, ein Mann ist gleich treu gegen die Staatsordnung, mag er Whig oder Locofoco sein, und die Entlassung eines Bediensteten aus einem nicht wesentlich politischen Amt, bloß aus Ungunst der Sieger ist willkürlich und gehässig. Seitdem dieser Unfug eingerissen ist, wechseln mit dem Präsidenten nicht nur Minister und Centralbeamte aller Art, sondern auch der letzte Schreiber, zahllose Postmeister in dem ungeheuern Land werden fortgejagt, in den Städten wechseln mit der Mayor's(Bürgermeister)wahl alle Leute die das Brod der Stadt essen, bis zum Gassenkehrer. Natürlich gibt es verständige Machthaber, die Ausnahmen zulassen, aber die Regel ist dieser Wechsel. Nun besitzt allerdings Amerika keinen Beamtenstand wie z. B. Deutschland, der sich auf nichts anderes im Leben rüstet, als auf den öffentlichen Dienst, und ein Privilegium auf lebenslängliche Versorgung und Machtbesitz anspricht; nichts desto weniger aber gibt es eine Menge thätiger und rechtlicher Beamten, welche um einen ehrlichen Erwerb durch den ungünstigen Ausfall einer politischen Wahl sehr zu ihrem und der Ihrigen Nachtheil gebracht werden,

und die von ihrer Dienstführung ganz unabhängige Calamität schwer empfinden. Freilich gewinnt die Partei damit ein auf Tod und Leben ergebenes Mitglied, aber zum tiefen Schaden und Verderb des Dienstes, ja einer ganzen großen Klasse von Menschen. In ersterer Beziehung wird natürlich die Tüchtigkeit dem Parteieifer hintangesetzt, der bewährte Mann aus dem Dienst gerissen, für den minder Ehrlichen die Versuchung nahe gelegt sein Schäfchen bei Zeiten ins Trockene zu bringen, ehe die nächste Wahl ihm die Möglichkeit dazu verschließt und ihn auf die Straße setzt. Damit wird auch die Achtung vor der Autorität gemindert, besonders aber wird der abscheuliche Schaden gestiftet, daß eine Race von Sykophanten geflissentlich herangezogen wird, die alle einflußreichen politischen Männer umgeben, ihnen schmeicheln und dienen, und ihren Eifer als Merkmal der Befähigung zu einem fetten Posten ausgeben; dem schamlosesten Nepotismus obendrein ist Thür und Thor geöffnet. Unabhängige Männer die sich in dieser Schaar nicht mögen blicken lassen, werden vom öffentlichen Dienst ausgeschlossen, und mögen sich überhaupt zu keinem Dienst verstehen, der aus frivolen Gründen ihnen vielleicht gerade dann entrissen werden wird, wenn sie ihn lieb gewonnen, sich ihrer Amtspflicht Meister gemacht haben. Natürlich wird von gesetzten Leuten dieses Unwesen scharf getadelt und als unheilvoll bezeichnet, und

wir finden z. B. in Philadelphia bei dem großen Staatsgefängniß Vorkehrungen, daß das Personal dieser wichtigen Anstalt nicht vom Parteiwechsel abhängig sei. Dagegen war bei diesem ewigen Wechsel und der Unsicherheit des Brods z. B. die eigentliche Spitzbubenpolizei in New-York, für eine so große Stadt eine ernste Aufgabe, ganz erbärmlich, und ihre Agenten standen im Ruf meist gleichzeitig mit dem Dieb und dem Bestohlenen zu unterhandeln, so daß Letzterer im glücklichsten Fall nur durch große Opfer wieder zu dem Seinen kam. Im Allgemeinen ist dieser Aemterwechsel ein zu mächtiger Hebel für Parteiintrigue, als daß eine zukünftige Partei, ohne politischen Selbstmord zu begehen, sich entschließen könnte demselben zu ihren Gunsten edelmüthig zu entsagen; es wird also dieser Krebsschaden weiter und weiter fressen, eine furchtbare Verantwortung für seinen Urheber, den General Jackson.

Jene Souveränetät der Parteien, indem sie sich auf eine Majorität von vielleicht wenigen Stimmen stützt, übt einen weit empfindlicheren Despotismus als der Herrscher aus einer absoluten Dynastie, denn die Gewöhnung an die Unterthänigkeit fehlt der unterworfenen Partei. Und wie Ursache und Folge hier in Wechselwirkung stehen, so hat, um wieder auf das Concrete zu kommen, der absolute Wille der demokratischen Partei die kaum schwächere Minorität auf die Bahn

maaßlosen Fortschrittes gedrängt, indem er die Annexation von Texas decretirte, den Krieg mit Mexico hervorrief und aus der Beute dieses Krieges sich abermals eine ungeheure Gebieterweiterung zulegte; noch verhängnißvoller wurden diese Ereignisse durch den Goldreichthum Californiens, der die Thatkraft ebenso mächtig anspornte, als er moralisch zum Gift wurde. Daß es die Zukunft der germanischen Ansiedler in Amerika ist, über den ganzen Continent hin, so weit nicht das rein tropische Klima entgegensteht, die ausgearteten Abkommen der spanischen Eroberer zu verdrängen, das dürfte zuzugeben sein, und damit können wir auch die Entschließung der Vereinigten Staaten begreiflich finden, sich damals bei guter Gelegenheit durch die Aufnahme von Texas in jener Richtung zu vergrößern; aber indem wir jenen weltgeschichtlichen Beruf annehmen, prophezeien wir gleichzeitig den Verfall der dermaligen Union, die Trennung in verschiedene Theile, und damit leider Zerwürfnisse und Bürgerkriege, als unausbleiblich, wenn auch noch nicht nahe gerückt; wenn schon in der Union wie sie vor 1845 bestand die Contraste von Osten und Westen, Süden und Norden zu dem bedenklichsten Zwiespalt der Interessen führten, und die wichtigsten Fragen von Schutzzöllen oder Freihandel, Begünstigung der Seeküste oder des Binnenlandes, Sklaverei oder Philanthropismus nicht beigelegt werden konnten, sondern

durch Majoritätsbeschlüsse gewaltsam entschieden oder durch Compromisse beschwichtigt werden mußten, so steigern sich diese Contraste und diese Schwierigkeiten bis aufs Aeußerste mit jeder Meile süd- und westwärts die die Vereinigten Staaten fortan erwerben werden. Mexico das seine Wehrlosigkeit bewiesen hat, ist ihnen verfallen, Panama und die andern Uebergänge zwischen den zwei Oceanen sind aus politischen Gründen lockend wegen der Verbindung mit Californien, und einigermaaßen geschützt nur durch ihr verderbliches Klima; Cuba das schon durch die Nachbarschaft eine Menge amerikanischer Elemente aufgenommen, ist ein köstlicher Preis für die Tausende von Freibeutern zu Land und zur See, die in den Urwäldern abgehärtet, in dem wilden Leben der westlichen Territorien oder gar Californiens gegen zarte Gewissensscrupel gestählt, jeden Augenblick bereit sind gegen die geharnischte spanische Macht auf jener Insel einen verzweifelten Kampf zu unternehmen. Noch hat die Regierung der Vereinigten Staaten diesen rechtlosen Abenteurerfahrten den Ernst der Gesetze entgegengehalten, aber wie lange wird es währen ehe die Majorität des Landes, des Westens insbesondere jenen welthistorischen Beruf dem Völkerrecht voransetzt, und die Staatsgewalt selbst in ungerechte Eroberungskriege fortreißt? Und je größer dann ihr Succeß sein wird, desto näher wird der Augenblick des Zerfalles

treten, ein Zerfall der bei der Kraft und Energie der Gegner in Kämpfen von furchtbarer Erbitterung enden muß.

Denken wir uns das jetzige Amerika, allenfalls mit dem Zuwachs von Merico und Cuba, in der Hand eines mächtigen angestammten Selbstherrschers, so wird er einen solchen Auseinanderfall zu unterdrücken, die verschiedenen Interessen selbst eines solchen Reiches abzuwägen wissen, er wird als weiser Regent deren eines dem andern opfern, die Benachtheiligten, Unzufriedenen mit fester Hand im Zaum halten müssen, aber er wird Mittel finden die Integrität des Reiches zu wahren, und wird Glanz und Wohlstand demselben sichern, so lange überhaupt die Nationalität und Frische in seinem Volke sich erhält. Ein solches Reich Amerika ist in der That ein anziehendes Thema zu Träumereien, aber die Möglichkeit einer Dynastie ist durch den Entwicklungsgang des Landes ausgeschlossen, vielmehr sagt es der Nation zu, sich nur durch ihre eigenen Interessen beherrschen zu lassen, deren Abwägung einem Dritten nicht anzuvertrauen; darum eben wird in dem Augenblick wo die streitenden Interessen sich mit gutem Willen nicht mehr versöhnen lassen, jene Trennung eintreten, welche jeder unbefangene Beobachter prophezeien muß, wenn er auch den Zeitpunkt nicht anzugeben vermag; daß dieser durch die letzten Ereignisse bedeutend näher gerückt ist, kann eben so wenig zweifelhaft sein.

So fern die Vereinigten Staaten den europäischen Händeln zu liegen scheinen, so bringen doch gerade diese letzten Veränderungen die Möglichkeit eines Conflictes mit diesem oder jenem Staate Europa's ebenfalls näher. Wenn wir gerade in diesen Tagen lesen, daß Henry Clay auf dem Sterbebette seinen Landsleuten das Festhalten an der Nichteinmischung als politisches Testament anempfiehlt, so vermögen wir der Weisheit des sterbenden Staatsmannes nur Verehrung zu zollen, aber gerade in seiner Warnung liegt die Anerkenntniß, daß die Gefahr der Uebertretung drohend ist; bereits hat die unkluge und taktlose Sympathie für einen europäischen Rebellenhäuptling die völkerrechtlichen Beziehungen zu einer europäischen Macht in beklagenswerther Weise getrübt, und mit der Unkenntniß europäischer Zustände scheint leider die Leidenschaftlichkeit Hand in Hand gehen zu wollen.

Es ist oft die ziemlich vorwitzige Frage aufgeworfen worden, ob die Amerikaner mit der Zeit einen König haben werden: wer einigermaaßen Land und Leute der Vereinigten Staaten kennt, wird sich rasch zu der Antwort entscheiden, daß eine solche Eventualität dermalen und bei dem jetzigen Volkscharakter undenkbar ist; ebenso wie bei uns Kultur und Sitte des Volks sich in der Anlehnung an Adel und Fürstenthum entwickelt haben, und deßhalb der besonnene Deutsche weder

an einen „Einheitsstaat“ noch an eine Republik denkt, so hat sich in Amerika der Einzelne so ganz selbstständig und nur durch eigene Kraft sein Loos geschaffen, daß Monarchie und Aristokratie ihm völlig fremd, und ihm nur als nutzlose und kostspielige Schnörkel an seiner Verfassung erscheinen würden; selbst ein gewaltiger Geist wie Napoleon würde in jedem Blockhaus der Vereinigten Staaten einen zähen Gegner finden. Wenn aber Amerika immer mehr die Tyrannei der Parteien geschmeckt, im Verlauf der Zeiten in Kämpfen und Bürgerkriegen vielleicht auch den Druck der Dictaturen bestanden haben wird, dann liegt es wohl im Bereich der Möglichkeit, daß seine Regeneration durch monarchische Dynastien herbeigeführt werde; ebenso wie Gottes Vorsehung diesem Lande einen Washington geschickt hat, dessen reiner Charakter seine Revolution geläutert, so mag eine große Persönlichkeit nochmals berufen sein diese in ihrem Kern gesunde und treffliche Nation von verderblichen Abwegen zurückzuführen.

Siebenter Abschnitt.

Nationalcharakter — Englische Beurtheiler — Deutsche — Kirchliches.

Ich reihe an obige Skizze des Parteiwesens nunmehr Einiges über Nationalcharakter und Landessitte, wie es sich dem Besucher des Landes darstellt. Im Aeußern sind die Amerikaner von der Natur entschieden begünstigt, die Frauen sind fast alle hübsch, wiewohl ihnen Fülle abgeht, besonders aber ist die männliche Jugend auffallend schön, der brünette Teint herrscht vor, was sich theils aus der Abkunft von dem normanischen Stamm Englands erklärt, ohne Zweifel aber auch durch das Klima, wenn auch durch allmälige Uebergänge herbeigeführt wird; fast alle Gesichter haben denselben Typus, ungemein schnell verwittern aber die Züge der Männer, wofür theils ebenfalls das Klima, in großem Maaß die nicht genug zu tadelnde Unsitte des Tabakkauens, endlich die frühe geistige Reife des jungen Amerikaners einen Grund abgibt; im spätern Alter sieht man fast nur magere Männer, corpulente

Männer sind äußerst selten und einen wirklich dicken Amerikaner sah ich nur einmal, zu meinem Leidwesen als Gefährten im Wagen. Die Form des Umgangs wie die ganze Lebensweise, Hauseinrichtung u. s. w. sind der englischen Sitte nachgebildet, an welche der Deutsche sich schnell und gern gewöhnt; wiefern die Copie dem Original entspreche, das zu loben oder zu rügen ist zunächst Sache der Engländer selbst, denen es freilich oft schwer wird in diesem Falle billig zu sein. Mit dem englischen Zuschnitt stimmt insbesondere das Bestehen der großen Klasse der Gentlemen, derjenigen welche durch anständige Denkart und Manieren das Recht beanspruchen selbst von den Vornehmsten als ihres Gleichen behandelt zu werden. Wie sehr diese Klasse trotz der englischen Ausschließlichkeit sich nach unten ausdehnt, ist bekannt, man kann sich dann denken wie weit das in Amerika geht: mit Ausnahme der Irländer die so hoch nicht hinaus wollen, und der Urwäldler die sich aller civilisirten Sitte entfremden, dafür aber nicht weniger von sich selbst halten, umfaßt der Stand der Gentlemen alle englisch gebornen Amerikaner, und während der gebildete Deutsche natürlich hinzugezählt wird, fühlt der eingewanderte Deutsche des niedern oder kleinen Mittelstandes einige Verlegenheit, diesen neuen Rock so unbefangen zu tragen als ob er ihm gehörte. Männliche Bediente europäischer Abkunft hat man nicht,

da Neger und Farbige verwendet werden, weibliche Dienstboten sind ohne weiteres Damen, und so ist es denn dem Fremden in der That leicht sein „Complimentirbuch" und seinen „Umgang mit Menschen" auf amerikanische Weise einzurichten, indem er jedem Europäer ohne weiteres alle gesellschaftlichen Ehren erweist; ich habe einmal mit einem Landsmann die Frage erörtert, ob es nöthig sei dem mit ein paar Stiefeln eintretenden Schusterjungen einen Stuhl zu bieten, und der Landeskenntniß desselben, welche bejahend antwortete mich fügend, willig dem jungen Bürger der Vereinigten Staaten jenes Merkmal gesellschaftlicher Anerkenntniß gezollt; etwas mehr wider die Natur ging es mir, da mein Schneider während ich ein von ihm geliefertes Kleidungsstück anprobirte, sich an den Tisch setzte und — in meinen Papieren blätterte; da ich indeß nicht einen persönlichen Insult sondern nur etwas Alltägliches voraussetzen durfte, so begnügte ich mich die Geschichte stillschweigend in mein Tagebuch zu notiren, sobald der Schneider es aus der Hand gelegt hatte. Groß ist aber die Klage über die Naseweisheit der Kammerzofen, die in einem mir bekannten Fall so weit ging daß das Zöfchen eines schönen Sonntagmorgens im Hut hereintrat, sich neben ihre Gebieterin auf das Sopha setzte wie eine Besuchende, und sich freundlich nach ihrem Befinden erkundigte; jene Dame, obwohl die Gattin eines Demokraten,

der die Independenz jener Jungfrau belachte und pries, gestand mir daß sie Angesichts solcher Thatsachen entschieden Whig geworden sei. Solche Auswüchse werden indeß zurückgehalten durch die Uebernahme der meisten Dienstbotenstellen, aller schweren und schmutzigen Arbeit in Haus, Straße und Hafen Seitens der Schwarzen und Farbigen; es ist dadurch allerdings die Gemeinschaft der Weißen mehr zusammengedrängt, wie in allen Ländern wo fremde Racen neben den Europäern stehen, namentlich auch in Westindien. Ganz gewiß ist Amerika reich an Männern von vollendet guter Erziehung, bei diesem Umfang der Gesellschaft wird man aber natürlich unter den Gebildeten mehr rohe Elemente, dafür aber unter den Ständen die bei uns auf gesellschaftliche Abgeschlossenheit verzichten weit bessere Formen und ein anständiges Selbstgefühl finden; die Bildung in den östlichen Staaten der Union ist notorisch gut und alle Klassen der Bevölkerung umfassend, ja nach manchen Reiseberichten zu urtheilen allzu reichlich, namentlich für die weibliche Jugend. Der unermeßliche Vortheil der dem amerikanischen Volke daraus erwächst, daß die besten englischen Werke in wohlfeilen Nachdrucken allgemein zugänglich werden, wird reichlich ausgebeutet, es ist schwer zu sagen ob mit Unrecht oder Recht, so zornig auch die englischen Buchhändler über dieses lucrum cessans sind. Was dem Südländer und Urwäldler

an Formen und Wissen abgeht, ersetzt er durch ein freieres selbstvertrauendes Wesen das sehr anspricht.

Nur kurz werde hier der Unterschied zwischen dem Yankee im engern Sinn* und dem Südländer festgestellt: Ersterer, dem wir bisher am meisten begegnet sind ist der zähe, vielgewandte, ehrbare aber darum nicht selten heuchlerische, hauptsächlich der Industrie und dem Gelderwerb geweihte Bewohner der östlichen Staaten, unübertrefflich geschildert in dem berühmten „Sam Slick“ mit allen seinen Tugenden und Fehlern; seinem erfindungsreichen Kopf und dabei oft sehr weiten Gewissen in Handel und Wandel entspringen die Yankee tricks, deren wir schon einige haben kennen lernen, und denen die Krone aufgesetzt wird durch die Geschichte jenes Yankee, der seine Frau verlor, untröstlich war, aber bald in das Unvermeidliche sich fügend ihre theuern Reste verwerthete, indem er sie in den Schlot hing und wohlgeräuchert an ein Museum als Mumie verkaufte. Ueber solche Geschichten, und es mögen deren viele erfunden sein, nur die von der Mumie nicht, lacht Niemand mehr als der Südländer, zugleich hegt er aber eine gewisse Abneigung gegen das pfiffige, aller Ritterlichkeit vollständig entgegengesetzte Treiben des Yankee gewöhnlichen Schlages; das wärmere Blut und eben

* Im weitern Sinn wird der Ausdruck Yankee für die amerikanische Nation, und zwar von ihnen selbst gebraucht.

die Ritterlichkeit, die man dem Virginier und den andern Südländern allgemein beilegt, das Erbtheil jener Ansiedler unter Sir Walter Raleigh gedeiht in den südlichen Staaten, wo das Colonialleben vorherrscht und das eigentliche Haschen nach Geld, Handel und Industrie zurücktritt. Dafür ist aber der Süden und Westen die Heimath der sechsläufigen Pistolen, des Bowie-knife, mörderischer Raufereien und der Lynchjustiz, gewiß große Schattenseiten, die aber doch als Jugendfehler dieser Landstriche einige Nachsicht verdienen; ihr allmäliges Verschwinden ist wenigstens möglich, ja wahrscheinlich. Muth und Festigkeit ist Beiden eigen, und man muß deßhalb in dem Urtheil, daß der Amerikaner nur dem Mammon anhänge, vorsichtig sein: der Mammoncultus erzeugt unfehlbar Feigheit.

Daß der Amerikaner gleich dem Engländer in der Masse des Volkes Gottesfurcht bewahrt hat, haben wir schon hervorgehoben, und wir kommen darauf zurück; wie bei uns bis zu den letzten Jahren die große Mehrzahl sich schämte sich als Christen zu bekennen, so schämt sich dort Jemand als Freigeist zu erscheinen, ein wahrhaft ehrender Vorzug einer Nation, daß sie ihr Bekenntniß frei auszusprechen wagt. Der Norden hat mehr Kirchen, dafür freilich auch mehr Scheinheiligkeit, der Süden vielleicht mehr ruchlose Naturen die des Heiligen spotten; jener zahme Rationalismus aber, der

in Deutschland mehr als ein halbes Jahrhundert lang seine Rolle gespielt, Gottlob! ausgespielt hat, findet in Amerika keinen Boden, höchstens unter solchen Deutschen die aus jener unseligen Periode stammen. *

Der stärkste Beweis daß der Kern des amerikanischen Lebens gesund ist, ist die allgemeine Achtung vor den Frauen, die sich unter Anderm in einer fast ungemessenen Freiheit derselben bethätigt: eine junge Dame kann am Arm eines ihr einigermaaßen bekannten jungen Herrn gehen wohin sie will, selbst zu Gesellschaften und Bällen, ohne daß Jemand ein Arg dabei findet, und die Frauen lohnen dieses Vertrauen mit musterhafter Treue und Gewissenhaftigkeit. Wer es zu würdigen weiß, wie sehr von der Tugend und Pflichttreue der Frauen und Mütter der ganze sociale Bestand eines Volkes abhängt, der wird die Amerikaner wegen dieses köstlichen Besitzes glücklich preisen und achten müssen. Psychologisch interessant ist es übrigens bei verschiedenen Völkern zu beobachten, wie Mißtrauen und

* Vergleiche Löher über die Deutschen in Amerika, S. 221 ff., der dieselben wegen ihrer religiösen Freisinnigkeit belobt, und ihnen obendrein die Nationalisirung der Amerikaner als Ziel vorsteckt. Das Buch ist übrigens aus dem Jahr 1847. Derselbe macht den pikanten aber doch nicht ganz billigen Vergleich der eigentlichen Yankees mit den Juden, indem er ihnen Werkheiligkeit, Ueberschätzung des Gesetzes, und dabei dieselbe Gier nach Geld und Gut und Beharrlichkeit bei dessen Erwerb vorwirft.

Zwang gegen die Frauen stets mit Untreue, Sittenlosigkeit und Verderb des Familienlebens Hand in Hand gehen.

Um einen Zug insbesondere aus dem Leben New-York's hervorzuheben, gebe ich einen Abriß der Art und Weise wie ein junger Mensch in dem dort überwiegenden Kaufmannsstande heranwächst: ein solcher Junge auch aus den ersten Häusern wird schon mit 9—11 Jahren in einem Geschäft untergebracht, wo er sofort 20—50 Dollars jährlichen Lohn erhält und sich so herauf arbeitet zu höheren Stellen; oft wird er dazwischen wieder auf eine Zeit herausgenommen und in eine Schule gesteckt, in welcher aber alles abstracte und classische Studium fern bleibt, vielmehr nur für die bestimmt ist, die später auf der Universität sich zu einem sogenannten Brodstudium vorbereiten wollen. Oft leben solche Lehrlinge schon als Kinder außerhalb des elterlichen Hauses in einem Kosthause (boarding house) und sind sehr unabhängig; ihre Schule für die Welt vollendet sich aber im Verkehr mit ihren Altersgenossen, und es soll in diesen Banden halbwüchsiger Buben hin und wieder ein ganz abscheulicher Geist der Zuchtlosigkeit herrschen, dergestalt daß sie auch mit bösartigen Neckereien und Anfällen die Straßen förmlich unsicher machen. So kann ein junger Mensch bis er volljährig wird ein ganz artiges Stück Welt gesehen haben; zu den Dingen in denen sie

sich austoben, gehört unter anderm das Spritzenwesen, welches wie Milizdienst angerechnet wird, und zum namhaften Theil von dieser tollen Jugend versehen wird; sie haben über die Maaßen elegante, oft mit schönen Malereien gezierte Spritzen, welche von der Mannschaft selbst in raschem Lauf gezogen werden; beim Dienst entwickeln sie starken Ehrgeiz und Wetteifer, und löschen vortrefflich, wenn es nicht gerade ein paar rivalen Mannschaften einfällt sich zu prügeln, welches dringende Geschäft dann dem Löschen vorgeht. Ein hoffnungsvoller junger Amerikaner versicherte mich einst, da von der Größe Amerika's und auch von Feuerspritzen die Rede war, die ganze Gemäldegallerie in Versailles enthalte kein so vollendetes Meisterstück wie die Malerei auf der fashionablen Spritze zu der er gehörte. — Nach einer rasch durchtobten Jugend kommt auch die Gesetztheit früher, und frühzeitige Heirathen sind allgemeine Sitte, so daß ein Junggeselle von 25—30 Jahren schon ein alter Hagestolz ist. Es wurde mir einmal der hohe Genuß zu Theil mit anzuhören, wie zwei alte Jungfern einen meiner Bekannten, einen Deutschen von 28 Jahren zum Heirathen zu bekehren suchten, und ihm das elende, hülf- und nutzlose Leben eines Hagestolzen nicht beweglich genug schildern konnten, zuletzt damit drohend daß auf die Existenz solcher unnützer Geschöpfe eine Kopfsteuer gelegt werden müsse; es waren politische Damen, eigentlich

gekommen um zu einem Denkmal Clay's bei seinen Lebzeiten zu collectiren. Originell, aber recht gescheidt für ein Land wo Geld so lockend ist, ist die Sitte, daß man den Töchtern nie eine Aussteuer mitgibt, sondern sie auf den Tod der Eltern verweist.

Ich komme hier nochmals auf den Charakter der Rastlosigkeit des amerikanischen Lebens zurück; Alles schafft und drängt, und weder der reiche Müssiggänger noch der gebildete Geist der nur den Musen und Grazien opfern möchte, finden das Leben auf die Dauer behaglich. Darum pflegen eine Menge Amerikaner nicht nur auf mehrjährigen Reisen in Europa sich an den Reizen der alten Welt zu erfreuen, sondern viele haben sich ganz expatriirt und leben in Italien, Paris u. s. w. Dies ist nicht als Vorwurf gemeint, und würde es nur für den sein, der nach der Art Mancher den Vorzug in jeder Herrlichkeit für Amerika vindiciren wollte.

Was nun die nationelle Erscheinung des Amerikaners gegenüber dem Europäer betrifft, so wüßte ich sie nicht besser zu bezeichnen, als indem ich sie eine jugendliche nenne; das amerikanische Volk ist jung und kräftig, fast zu reich an Gesundheit und deßhalb zur Prahlerei geneigt, und der Europäer mag ihn ansehen wie der ältere Mann den Jüngling, dessen Jugendkraft er wohlgefällig und doch mit stillem Neid betrachtet, und dessen Ueberschätzung seiner selbst er lächelnd

übersieht, wenn sie mit guten Dispositionen gepaart ist. »Let the young Lion roar« war die großgedruckte Ueberschrift eines in meine Hände gekommenen Plakats, in dem ein Whigclub von jungen Männern zu irgend einer Parteidemonstration aufforderte; ich möchte dieses Motto geradezu vor gegenwärtigen Abschnitt setzen. Der junge Löwe läßt sich das auch nicht zweimal sagen, und brüllt oft etwas laut und unmelodisch für unsere verwöhnten Ohren; natürlich hat der Amerikaner der die ungeheuren Fortschritte und das Gedeihen seines Vaterlandes vor Augen sieht, Hunderttausende von Europäern als Glücksuchende an seinen Ufern erblickt, keinen Maaßstab zur Beurtheilung Europa's, und macht sich dieselbe oft sehr leicht, indem er die alte Welt als den altersschwachen Greis, sein Amerika als den glücklichen und kräftigen zugleich auch lachenden Erben betrachtet; wenn er Amerika mit Grund für das blühendste, für die numerische Mehrzahl seiner Bewohner glücklichste Land halten darf, so ist der Irrthum verzeihlich es ohne weiteres für das größte, bestregierte zu halten. Ein unparteiischer und umsichtiger Amerikaner dagegen verkennt nicht, wie alles Gedeihliche und Große seines Landes aus der Uebertragung europäischer, oft schon stark entwickelter Pfropfreiser hervorgewachsen ist, und gesteht zu, daß je mehr Amerika in dem glücklichen Falle ist weitgediehene Resultate europäischer Kultur in sich aufzunehmen, desto

größer seine Verpflichtung zum Dank und zur Anerkenntniß der Quelle seines Gedeihens; damit erwirbt er denn auch den Anspruch auf unsere Anerkennung dessen was er wetteifernd mit uns leistet, während wir gegen den übermüthigen Verächter Europa's eine schneidende Waffe in den Vergleichen zwischen seinen und unsern Leistungen haben würden. Jeder Amerikaner glaubt als Träger eines Theils der Nationalsouverainetät sein Land vertreten zu müssen, und thut es nicht selten mit dem Gefühl, als wolle man den jungen Parvenü unter den Völkern nicht gelten lassen, oft mit dem Auftreten des Schülers im zweiten Theil des Faust. Halb stolz, halb schüchtern kommt er dem Europäer mit der sprichwörtlich gewordenen Frage entgegen: »How do you like our country?« Den Deutschen nun ist es stets am besten gelungen die Amerikaner unbefangen zu beurtheilen und mit ihnen Freundschaft zu halten, und wir freuen uns dessen, wenngleich wir gegen solche Anpreisung Amerika's Verwahrung einlegen, die den dortigen politischen Zuschnitt uns als Muster vorhält; was in Amerika Gutes für uns zu lernen wäre, Alles namentlich was das inhaltschwere Wort Selfgovernment umfaßt, sehen wir besser in England ab, wo es uns näher und verwandter entwickelt ist. Der Franzose seinerseits ist dem Yankeethum so über die Maaßen fremdartig, daß deren keiner sich je amerikanisirt. Am Engländer

bewährt sich der alte Satz, daß die Feindschaften zwischen Verwandten und alten Freunden die bittersten sind. Ohnehin fällt es dem Engländer schwer fremde Art anzuerkennen, und selbst wir Deutsche, obgleich immer noch ihre besten Freunde, könnten uns über ihre absprechenden Urtheile, welche bei den alltäglichen Touristen meist mit den tausendmal kritisirten schmalen Betten der rheinischen Gasthöfe beginnen, reichlich beklagen; gegenüber den Yankee's kommt nun wirklicher politischer Haß, gegründet auf den Succeß ihrer Abtrünnigkeit hinzu, und die eigentliche Abneigung wird genährt durch die allzugroße Aehnlichkeit in der Landessitte, indem jede Abweichung von der englischen Art, ja jede verschiedene Aussprache eines englischen Worts entweder eine Verschlechterung wirklich ist oder ihnen unfehlbar als solche angerechnet wird.* Die Art und Weise wie seit zwanzig Jahren Reisende auf Reisende aus England die Vereinigten Staaten nach jedem Mißstand, nach jeder kleinen Nationalsünde durchstöbert haben, ist denn den guten Amerikanern gewaltig auf die Nerven gefallen; da man in der That jedem Menschen- oder Staaten-Individuum eine Menge Dinge aufweisen kann, die wirklich nicht gut oder noch schlimmer lächerlich sind, so ist sowohl ihr Stolz als ihre Eitelkeit auf's Peinlichste

* Die besten Friedensstifter sind die immer mehr in einander verwachsenden materiellen Interessen beider Nationen.

verletzt, um so mehr als der Amerikaner im Stillen auf das englische Urtheil den größten Werth legt, und unter Europa überhaupt nur England versteht. Als ich in Amerika war, herrschte immer noch heftige Erbitterung über Dickens (Boz), von welchem sie sich besonders übel behandelt glaubten; es muß mit diesem freilich ganz eigen gegangen sein: als die Nachricht sich verbreitete daß der große Novellist, der gefeierte treue und wohlwollende Zeichner menschlicher Sitten in Amerika angekommen sei, strömte Alles bewußt und unbewußt zusammen, um dem Löwen schön zu thun und ihn bei gutem Humor zu erhalten, leider ohne daran zu denken daß gerade dieser Andrang ihm später Stoff zu seinen bittersten Satyren geben würde; er wurde fast erdrückt mit Liebkosungen, Einladungen, Festessen, Besuchen, Alles stand ihm offen, Jedermann war in Festkleidern, aber auch in banger Erwartung des Buches das da kommen sollte; bei dem Rufe dieses Schriftstellers war man auf ein Werk gefaßt, das in den Geist des Landes tief eindringend, ein wichtiges Material zur Beurtheilung Amerika's geben und zugleich in weitesten Kreisen gelesen werden würde. Der arme Dickens, der eigentlich auf seiner ganzen Reise wie ein Gast der Amerikaner behandelt worden war, als solcher hundertmal aus Höflichkeit sein freies Urtheil hatte gefangen geben müssen, zugleich aber auch wußte daß sein englisches

Publikum nicht leicht zu Gunsten der Amerikaner zu bestechen war, fand sich in einer übeln Lage, und ergriff den übeln Ausweg den Amerikanern wie man zu sagen pflegt den Pelz zu waschen ohne ihn naß zu machen; so erschienen seine **American Notes**, ohne Vergleich die schwächste seiner Leistungen, in welcher er zaghaft nirgends mit seinem Urtheil einzubringen wagt, und obendrein den Amerikanern fortwährend zu verstehen gibt wie er darauf gefaßt sei, daß sie wie empfindliche Kinder nicht im Stande sein würden seine Wahrheit zu ertragen. Das Buch wurde sehr schlecht empfangen, aber das war das Schlimmste noch nicht, denn nun holte Dickens im Unmuth seine Reisenotizen nochmals hervor und schrieb jene Capitel in seinem Martin Chuzzlewit, in denen er die Amerikaner auf's Unbarmherzigste geißelt; diese sind seiner Feder vollkommen würdig, aber einseitig, ungerecht und ungezogen, und obendrein ein Geständniß der Schwäche, daß der Verfasser sich über die schlechte Aufnahme seines Werkes mehr geärgert hatte, als jene über das Werk selbst. Die zweite Erbitterung war nun ebenso gerecht als groß, und war in meiner Zeit ein förmlicher Glaubensartikel geworden. In New-York, wo er eine Bemerkung über das Diebsviertel, **Five Points**, hingeworfen hatte, tauften die dankbaren Bürger diesen Ort in **Dickens Place** um; ein heißblütiger Südländer aber

schwur mir, er werde sein Bett unter dem Leibe hergeben, wenn Dickens, scilicet bei seiner nächsten Anwesenheit in Amerika, werde getheert und gefedert werden,* ein Schicksal gegen das ihn keine Macht der Erde in diesem Falle würde schützen können.

Und dennoch darf England auf seine ehemalige Colonie stolz sein, denn was in ihr gut und groß ist, verdankt sie zunächst den überkommenen englischen Einrichtungen und Anschauungen, und sein Geist lebt, wenn auch durch die Natur der Dinge hier und da verändert, zum Ruhm des Mutterlandes fort, während z. B. kaum eine Spur französischen Geistes der einst mächtigen Ansiedlungen dieser Nation sich in Amerika erhalten hat. Zwar können deutsche Institutionen neben den englischen nicht Boden gewinnen, trotz drei Millionen von deutscher Abkunft; wir dürfen indeß nicht daran verzweifeln, daß der deutsche Charakter, dem englischen ohnehin so nahe verwandt, bestimmt sei ein wesentliches Element des amerikanischen Nationalcharakters zu werden; während der Amerikaner uns in Unternehmungsgeist, in kirchlichem Sinn, in Verträglichkeit ein Muster sein kann, wird deutsche Rechtlichkeit und Gründlichkeit, sowie jene unvergleichliche Gabe der auch unübersetzbaren Gemüthlichkeit ein erfreulicher Gewinn sein. Antipathisch sind sich die zwei Nationen jedenfalls nicht, und

* Vergleiche die Anmerkung zu Seite 60.

der Deutsche findet sich nicht nur leicht, sondern auch mit guter Manier in die Landesart. Freilich gibt es tragikomische Beispiele von Deutschen, die es sich förmlich zur Pflicht machen sich unter den Amerikanern unglücklich zu fühlen. Ein sehr lesenswerthes Buch über die Deutschen in Amerika von Franz Löher gibt neben vielen interessanten historischen und statistischen Notizen über alte und neue deutsche Einwanderung, Machtverhältnisse der deutschen Ansiedler u. s. w., ein höchst lebhaftes Bild sowohl des Zustandes als der Anschauungsweise der Deutschamerikaner, letzteres um so mehr, da er ganz aus derselben heraus schreibt. Herrscht in allen der gesunde kernige Sinn wie in diesem Buche, und ist wie ich nicht bezweifle der Zusammenhalt unter ihnen doch so groß wie er da beschrieben ist, so ist keine Besorgniß um die Zukunft der Deutschen in Amerika; aber auch die Kehrseite schildert er, und liest ihnen den Text über ihre ewigen Zänkereien und Eifersüchteleien, und ich gebe zugleich als Probe der Darstellung von ihm hier folgendes Bild der „deutschen Einheit" in Amerika.

„.... Zu der Abneigung, welche die Religion hervorbringt, kommt die landsmannschaftliche. Zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen zieht sich eine weite Kluft. Die ersten verachten die andern aus denselben Gründen, welche der Englische für seinen Hohn gegen

die Deutschen angibt; die Plattdeutschen, heißt es, seien dumm, ehrlich, langsam, arbeiteten und lebten in Schmutz, kurz sie hielten nichts auf sich selbst. Die Geschmähten, welche kurzweg sich durch Redlichkeit und Arbeitsamkeit auszeichnen und an Vermögen täglich gewinnen, erwiedern die Vorwürfe durch Gegenbeweise oder durch Schimpfworte als Windmacher, Affe, Schwindler. Der ewigen Nergeleien müde bauten sich die plattdeutschen Protestanten in Cincinnati eine eigene Kirche, schrieben darüber: norddeutsche protestantische Kirche — und setzten fest, daß kein Hochdeutscher in den Kirchenrath gewählt werden könne. Innerhalb dieser beiden großen Heerlager spielen dann noch die kleineren Feindseligkeiten. Der Münsterländer meint, der Hesse wäre eigentlich ein schlechterer Mann als er, — der Hesse, es sei der Preuße viel dummer, — der Schwabe, der Bayer sei viel gröber, — und so geht's umgekehrt. Schlägt jemand etwas vor, so hört man wohl: „was will denn der Schwab? — der verfluchte Preuß da?" Der Rhein- und Mainfranke ist noch der vernünftigste von allen." Dann berührt er, nur zu wahr, die büreaukratischen Plackereien, durch die gerade aus den nicht ganz Armen eine große Zahl zur Auswanderung getrieben worden sei, folgert daraus die Abneigung und das Mißtrauen gegen die Gebildeten unter den Ausgewanderten, und bezeichnet dann den Grund aller

möglichen Privatfeindschaften eben so naiv als treffend mit dem Satze: „der Deutsche verlangt einmal von dem andern, er solle ein Seraph sein." Zuletzt gibt er uns aber auch den Trost daß es mit der Einigkeit sichtlich besser werde.

Nach Löher S. 355 betrüge die Anzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 3,909,000, fast vier Millionen; die in der Stadt New-York allein werden auf 50,000 angeschlagen, auf 80,000 mit denen in der nächsten Umgegend; das Uebergewicht der Deutschen in Pennsylvanien ist bereits erwähnt, bekannt ist es wie dicht sie in Ohio, Indiana, Illinois und weiterhin angesiedelt sind. Es liegt im Blute, in der Race ein so unvertilgbarer Ausdruck, daß die Furcht alle diese Elemente des Deutschthums absorbirt zu sehen, ungegründet ist; vieles aber reibt sich ab, und zwar auf der Seite des Schwächern, so namentlich die Sprache, die bei der nahen Verwandtschaft mit der englischen bald von den greulichsten Barbarismen der Art durchzogen wird, daß man kaum ein Wort versteht. Zur Beschäftigung mit deutscher Literatur* hat freilich der Farmer wenig Zeit, und das

* Als charakteristisch theile ich die Liste deutschen Verlags eines Buchhändlers in Cincinnati mit: Schiller's Werke in verschiedenen Ausgaben von zwei Dollars an; Goethe's, E. T. W. Hoffmann's, Jean Paul's, Tieck's Werke; Rotteck's Weltgeschichte; Van

Deutsch der Zeitungen die er liest taugt meist selbst nicht viel; zunehmende Befestigung der Ansiedlungen und Wohlstand werden auch dieses Bedürfniß mehr wecken, besonders wenn der Anstoß aus den Städten kommt. Der rechtsgelehrte, ärztliche und geistliche Beruf müssen es sich eben angelegen sein lassen das heilige Feuer der Wissenschaften, wenn auch vorerst als bescheidenes Flämmchen zu erhalten.

In New-York selbst versammelte sich ein Kern ehrenfester Deutschen um den vortrefflichen Pastor Stohlmann, einen Westphalen, der mit seinen würdigen Eltern als sehr junger Mann ausgewandert war, erst die Seelsorge jener Deutschen um Erie versah, und nun die Hauptstütze der übergroßen deutschen Gemeinde in New-York war. Ein gläubiger Christ, wie deren zu jener Zeit in den meisten Theilen Deutschlands nicht viele auf der Kanzel standen, dabei von glänzender Rednergabe, lebhaftem Geist und der glücklichsten Persönlichkeit war er ganz der Mann einen Vereinigungspunkt seiner Landsleute zu bilden, und mehr als das — Tausenden den

der Velde's Werke; Raumer's Vereinigte Staaten; Sam. Ludwigh's Reisejournal; Holthaus Wanderungen; Sue's ewiger Jude; Sue's Geheimnisse von Paris; Körner's Werke; Volnay's Ruinen; Walesrode's Unterthänige Reden; Herwegh's 21 Bogen aus der Schweiz; Heine's Buch der Lieder; Die Jobsiade; Luther's Hauspostille; desselben kleiner Cathechismus (sic); Schreibmaterialien, Messer, Scheeeren und Schießgewehre.

Segen und den Trost des Wortes Gottes zu spenden. Man kann sich denken welche merkwürdige Seelsorge dieser Mann hat, da doch vielleicht kein Deutscher anders als mit bewegtem Gemüthe, wie mancher mit Sorge und Gram, mit zernichteten Hoffnungen den amerikanischen Boden betritt; es ist mir unvergeßlich wie er uns einmal in der Kirche die sprichwörtliche Redensart anführte: „es wird dem Menschen an der Wiege nicht gesungen, was ihm im Leben zustoßen soll," und ich meinen Blick über die zahlreiche Versammlung streifen ließ, von denen es wohl den Allerwenigsten an der Wiege gesungen worden, daß sie ihr Lebensglück in Amerika suchen sollten. Möge ihm Gott lohnen, was er an Tausenden von diesen gethan, ein wahrer Trost und Zuflucht für Betrübte und Hülflose, der beste Rathgeber den ich dem deutschen Auswanderer empfehlen kann.

Die Sonntagabende in Stohlmann's Hause waren so belehrend als unterhaltend. Die Gesellschaft meist von lange ansässigen namhaften Männern verschiedenen Berufes lieferte den Beweis, daß der Deutsche wenn er fortfährt Höheres im Auge zu haben als den täglichen Erwerb, auch die deutsche Art nicht einbüßt, wenn er auch noch so lange unter dem dürren Yankeethum gelebt hat. Junge Theologen, denen das Glück zu Theil wurde sich unter dem Einfluß dieses Mannes auszubilden, und andere junge Leute machten den übrigen

Theil der Gesellschaft aus, in der wir uns jedesmal ganz vortrefflich, oft bis tief in die Nacht hinein unterhielten. Während sie mich über Land und Leute zu belehren wußten, hatte ich freilich das Feld für mich zur Mittheilung des Neuesten aus Deutschland, und hoffe ihnen wenigstens eine reinere Quelle gewesen zu sein als die nichtswürdige deutsche Schnellpost. — Anderen ehrenwerthen und liebenswürdigen Deutschen war der Umgang und der Kreis Stohlmann's zu kirchlich; freilich zog S. jeden der mit ihm in Berührung kam unwiderstehlich an, aber mancher hielt sich geflissentlich fern, und ein Deutscher mit dem ich einmal über S.'s Vorzüge sprach, meinte das sei wohl gut und schön, aber hinter den Bergen wohnten auch noch Leute, nämlich für ihn ein Prediger der Universalisten, einer gemüthlichen Sekte, in welcher jeder Mensch mit dem Tode selig wird.

Da der Deutsche in Amerika von vornherein für einen Virtuosen gilt, so trieben sie in New-York ziemlich viel Musik, und waren damit allenthalben willkommen. Man läuft dort mit einem bischen Klavierspiel leicht Gefahr für einen „Professor" der Musik gehalten zu werden. Die Deutschen theilen diese Gabe der Natur mit den Negern, und darum sind alle Musikanten in Amerika Deutsche oder Neger. Der deutsche Gesang und besonders das herrliche deutsche Volkslied

sind in allen Welttheilen hochangesehen, und die Deutschen in China bewahren wahrscheinlich noch die von mir nach besten Kräften vierstimmig gesetzten Volkslieder, wenn nicht inzwischen ein Musikalischerer sie ihnen besser arrangirt hat; je seltener man auswärts Männergesang hört, desto ergreifender sind gerade die alten lieben Melodien, die manchem der sonst nicht weichherzig ist die Thränen in die Augen treiben.

Außerdem daß ein bedeutender Stadttheil New-York's am East River fast ganz von Deutschen bewohnt ist, haben dieselben ein Gewerbe und einen Ort in eigenthümlicher Weise monopolisirt, nämlich die Groceries oder Victualienläden, welche regelmäßig und zweckmäßig an den Eckhäusern angebracht zu sein pflegen. Da sieht man dann oft einen wohlgenährten deutschen Landsmann stehen, immer eine einigermaaßen auffallende Erscheinung neben den dürren Yankee's. Löher sagt indem er von jenem Stadttheil spricht: „man kann dort in der Regel jeden, der mit mehr Gemächlichkeit als Zierlichkeit gekleidet ist, sofort deutsch anreden."

Ich muß Löher in der oben citirten Bemerkung Recht geben, daß abgesehen von denen die aus politischer Uebereilung oder Verkehrtheit ihr Vaterland haben meiden müssen, gar viele den leidigen Plackereien des sogenannten Polizeistaats aus dem Wege gegangen sind; darum muß man von diesen Leuten keine Begeisterung für

die deutschen Institutionen verlangen, die sie von der unliebenswürdigsten Seite und in ihrer Ausartung kennen gelernt haben. Obgleich ein Mitglied des Standes, der freilich gar unverdient die Gehässigkeit dieser Dinge mit trägt, muß ich doch sagen, daß ich von den Deutschen in Amerika fast nur herzliches Entgegenkommen gefunden habe; zuweilen habe ich im Stillen beobachtet, wie mancher brave Mann über das Maaß der Höflichkeit gegen den deutschen Edelmann im Zweifel war, ob er ihm der Rarität wegen mehr, oder der Freiheit wegen weniger gewähren sollte, zu kurz bin ich aber doch dabei selten gekommen. Andererseits war Amerika schon damals keineswegs arm an oberflächlichen, absprechenden verdorbenen sogenannten Gebildeten, denen man am besten von weitem aus dem Wege ging; die auserlesenen Geister dieser Art tummelten sich in der deutschen Schnellpost, einem Blatt des niedersten Cynismus, dessen Heros gerade damals der Königsmörder Tschech war; da es gewandt redigirt wurde und pikante Correspondenzen hatte, so fand es nur zu viele Leser. In religiöser Beziehung hatten kurz vorher einige verlorne Gesellen eine atheistische Kirche (!) aufgerichtet, der indeß das Positive doch zu sehr abging als daß sie Dauer hätte haben mögen. Was dermalen für ein Treiben ruchloser Verführer und unseliger Verführter dort sein mag, ist schauderhaft zu denken. Es gereicht meinem

trefflichen Stohlmann zur Ehre, daß er gegen diese unsaubern Geister muthig auftrat und sich ihre giftige Feindschaft zuzog. Katzenmusiken waren die Orden jener Jahre, und ungewöhnlicher Weise hat sich ein solcher Orden auch nach Amerika verirrt.

Diese traurigen Specimina deutscher Auswanderung, die krankhaften Ausscheidungen der Epidemie von 1848 werden leider die Achtung vor den Deutschen in Amerika nicht erhöhen, während sonst der bessere Amerikaner jederzeit geneigt ist den Werth der deutschen Einwanderung vollständig zu würdigen; der Nativismus in den Seestädten wird dadurch wieder Nahrung erhalten, dieser aber wiederum das Gute haben daß die Deutschen sich fester aneinander schließen. Die bessern Elemente unter jenen politischen Auswanderern, die Verführten, wird die gesunde Natur Amerika's bald sich assimiliren, und der verderbliche Einfluß der Verführer wird dann von selbst schwinden.

Wir haben nun über die kirchlichen Verhältnisse Amerika's noch kurz einen Ueberblick zu geben, da sie zu den auffallendsten und am meisten mißverstandenen gehören. Die absolute Religionsfreiheit, die officielle Indifferenz des Staates gegen jedes Bekenntniß bilden einen so seltsamen Contrast zu unsern zunächst protestantischen kirchlichen Zuständen, daß die Betrachtung derselben anfangs förmlich verwirrt. Für ein

Land das keine Geschichte, also auch keine Religions-geschichte hat, hat diese religiöse Freiheit gewiß wesentliche Vorzüge; in Amerika kommt noch hinzu daß seine kurze Geschichte auf Ansiedler hinweist, Puritaner und Quäker, die gerade wegen Glaubenszwang dort ein Asyl suchten. Die hier angeregte Frage ist eine hohe und schwierige, und wir vermessen uns nicht über dieselbe abzusprechen, der Erfolg hat aber gezeigt daß Frömmigkeit und lebhaftes Interesse an kirchlichen Dingen dabei gedeihen; andererseits haben wir die Beispiele nur zu nahe, wie nicht nur unter staatlichem Kirchenregiment, sondern selbst unter wahrhaft frommen Landesherren unsere protestantische Kirche der Mehrheit nach in einen Zustand gerathen war wo sie aufhörte Kirche zu sein, und der nutzlose leere Rationalismus der auf den Kanzeln sich aufblies es in der That bedauern ließ, daß man so viel schönes Geld an Pfarrer und Pfarreien hing, und nicht lieber landwirthschaftliche Verbesserungen dafür einführte; gar keine Kirche wäre schon darum besser gewesen, weil dann das tiefe Bedürfniß im Menschen den Einen oder Andern angeregt hätte nach dem Wort Gottes zu forschen, so aber machte man dem unglücklichen Volk obendrein weiß, es besitze Gottes Wort in jenen armseligen hohlen Phrasen. Ein solcher Zustand nun ist in Amerika geradezu unmöglich, denn weil für den Rationalismus kein Mensch einen Pfennig geben,

geschweige denn für ihn leben und sterben mag, so wären alle rationalistischen Kirchen in dem Sande auf den sie gegründet waren, ohne weiteres verdorrt; eine Kirche in Amerika kostet aber von vornherein Geld, und setzt deßhalb auch ein thätiges Interesse voraus. Freilich würde eine Staatskirche mancher armen Gemeinde zu einer Seelsorge verhelfen, die sie jetzt nicht erschwingen kann, und mancher übereilten Sektenbildung könnte vorgebeugt werden, selbst mit heilsamer Gewalt, da wo offenbar Verblendung oder Beutelschneiderei zu Grunde liegt; dieses ist die Schattenseite, dennoch aber wenn wir die Sekten und ihre Wirksamkeit durchgehen, finden wir viel mehr Gutes als Böses, und müssen wenigstens die Leute des sie belebenden religiösen Eifers halber preisen.

Die Mehrzahl der Gebildeten beherrscht der Wunsch einer stetig geordneten Kirche anzugehören, und darum behauptet die bischöfliche Kirche, von der Englands nur in einigen kleinen Punkten abweichend, ihren Rang; dieselbe ist auch nach englischen Begriffen orthodox, da dem Dogma der durch Handauflegen sich vererbenden Priesterweihe durch die noch im vorigen Jahrhundert erfolgte Weihe zweier amerikanischer Bischöfe in England Genüge geleistet ist (Julius I. 188). Es ist dem Deutschen schwer an dieser englisch-bischöflichen Kirche Gefallen zu finden; auch in Amerika leidet sie an

Mängeln, und zu meiner Zeit machten häßliche Processe gegen zwei ihrer Bischöfe ein übles Aufsehen. — Von den unendlichen Sekten, deren Aufzählung ich unterlasse, zeichnen sich die Methodisten durch ihre Vehemenz und damit durch ihren Einfluß auf den unwissenden und kirchlich vernachlässigten Theil der Bevölkerung aus; sie ziehen besonders die Schwarzen und Farbigen an, und zählen in ihren sechs Sektenabtheilungen nicht weniger als 1,270,000 Communicanten, wie Löher angibt. Einige dieser Methodistensekten sind harmlos, andere aber zum Anbinden toll, wie ich mit einem Auszug aus meinem Tagebuche während meines Aufenthaltes in New-York darzuthun suchen will.

Schon von fern schallte uns ein seltsames Geheul aus der Kirche entgegen, und wir bemerkten daß die rasende Begeisterung, die oft auf eine solche Höhe steigt, daß die Erleuchteten den Schaum vor dem Munde sich auf der Erde herumwälzen, schon einen gehörigen Grad erreicht hatte. Mit einem Führer der das Ding schon öfters mitgemacht hatte, ließ ich mich auf einer unbesetzten und dunkeln Gallerie (es war 9 Uhr Abends) nieder, und bekämpfte Angesichts des abenteuerlichen Spektakels vor uns mit aller Mühe die Versuchung zum Lachen, die am Ende nur durch das Gefühl des Ekels und Unwillens zu bewältigen war, den diese scheußliche Entweihung des Heiligen erregte. Die Kirche

war gedrängt voll, nur halb und unheimlich beleuchtet, und innerhalb eines Geländers um den Altar herum standen etwa ein Dutzend der Bekehrten und Heiligen, theils predigend, wobei Einer den Andern zu überschreien suchte, theils mit der Tröstung und Bekehrung der heulenden Sünder beschäftigt die außerhalb um das Geländer herum knieten, und sie auffordernd dem Teufel zu entsagen und in ihre gesegnete und bekehrte Gemeinschaft (their saved fraternity) einzutreten. Es waren meist junge Leute, auch Mädchen, die je nachdem sie vom Geiste ergriffen wurden, heulend auf den Altar losstürzten oder von ihren mitleidigen Nächsten dahin geschleppt wurden: dort nahmen sie die Heiligen in die Arme, sie mit verzerrter Gebärde besprechend und mit den Händen klopfend, wie man Leuten auf den Rücken klopft die sich verschluckt haben. Das Geheul aber, womit die Congregation die Predigten fortwährend begleitete, kann ich als treuer Erzähler mit nichts anderem vergleichen als mit Katzengequeil, und bei so verschiedenen Personen jedes Alters und Geschlechts war der Chor ziemlich vollstimmig. Wenn den Rednern Athem und Gedanken ausgingen, begannen sie einen Gesang,

Solch' ein Lied das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann!

der aber einem wilden Studentenliede ähnlicher war als

einer Kirchenhymne; mein Löher sagt auch, daß sie bei der anglo-amerikanischen Melodienarmuth sich nicht selten an deutschen Volks- und Gassenliedern vergreifen. Jetzt trat ein Mensch auf und fing, nachdem er die schwächeren Versuche seiner Genossen mit einer wahren Bärenstimme niedergedonnert hatte, an: »I would not allow any person to look down upon me« —. Nun geht es über uns her, die wir von der Gallerie aus auf die Heiligen herabgeblickt haben, war unser gemeinschaftlicher Gedanke, und es ward uns übel zu Muthe, denn auf die Gallerie stürmen und uns in Stücken reißen wäre dem fanatischen Haufen bei dem Stadium der Begeisterung, bei dem sie angelangt waren, ein Kleines gewesen. Zu unserer Beruhigung fuhr er aber fort: »as a Christian« und ergoß sich nun in Betrachtungen über den herrlichen Stand eines bekehrten Christen wie er. »Don't you recollect,« fing er unter dem Geheul der Menge das sich während seiner erschütternden Rede ansehnlich verstärkt hatte, wieder an: »Don't you recollect the face of Moses did shine (auf dieses Wort legte er nach Art der Betrunkenen einen gewaltigen Nachdruck) when he came down from the mountain?« Er schien eben eine Nutzanwendung auf sein eigenes greulich verzerrtes Gesicht machen zu wollen, aber wir hatten es herzlich satt, und stürzten die Treppe hinunter auf die Straße, wo uns noch lange

die Stimme des neuen Moses nachtönte, so daß die Vorübergehenden verwundert stehen blieben. Mir war es eine wahre Erleichterung diesem Pandämonium entronnen zu sein, mein Begleiter aber entschuldigte daß die Vorstellung diesmal so zahm und uninteressant abgelaufen sei; auch erzählte er mir von einem mauvais sujet, der bei diesen Versammlungen unter den jungen weiblichen Heiligen Abenteuer suchte und fand.

Diesen Extravaganzen stehen die sogenannten Camp Meetings nahe, hauptsächlich von Methodisten in der lobenswerthen Absicht abgehalten, solchen Landstrichen die keine Seelsorge noch Kirche haben, wenigstens einmal eine geistliche Anregung zu gewähren. Zu diesen Versammlungen in der Wildniß strömen Tausende herbei, sie verderben's aber fast immer mit der fanatischen Manier die armen Sünder mit Macht in den Abgrund der Verdammniß zu stoßen und so für die Bekehrung empfänglich zu machen, und stiften Schaden in Fülle, indem sie Einzelne geradezu um den Verstand bringen, Andere in den Wahn versetzen, daß eine solche gewaltsame Kur und Reinigung der Seele Ablaß für Vergangenheit und Zukunft gebe. Aber freilich gerade das letztere paßt sich dem vermeintlichen Bedürfnisse des halbverwilderten Urwäldlers an.

Nun kommt noch das Heer der falschen Propheten

und ihrer Gläubigen, Mormonen, Milleriten * und wie sie heißen, und derer die förmlich von fixen Ideen besessen sind, wie die tanzenden Quäker, die obendrein ehelos leben, und ähnliche auch deutsche Sekten. Da es denn einmal in der Welt so ist, daß keine denkbare Thorheit nicht auch ihre Anhänger, und dazu ihre Erklärer aus der heiligen Schrift findet, so ist es ein Glück daß sie in Amerika Raum haben ihren oft gar harmlosen Wunderlichkeiten nachzuhängen. Löher rühmt den Fleiß, die Stille und Verträglichkeit der vielerlei Sektirer, die man oft in Deutschland bitter verfolgt hat, weil sie in die vorhandenen Rubriken nicht paßten.

Die Fortschritte der römischen Kirche, die hier wie überall klug, selbstbewußt und einig auftritt, sind groß; auch hier wird ihr der Vorwurf gemacht, daß sie mehr die Vergrößerung ihrer Heerde und den eigenen Glanz als das Seelenheil des Einzelnen im Auge behalte. Wenn der Amerikaner im Allgemeinen das Sektenwesen, selbst seine crassesten Verirrungen mit gleichgültigem Auge betrachtet, so widmet er der katholischen Kirche auf gut englisch Mißtrauen und Haß in vollem Maaße. Eben so wie der Engländer den Amerikaner nicht leiden mag, weil er ihm zu nahe verwandt und

* Die Milleriten werden zwar jetzt wohl untergegangen sein, nachdem die Welt trotz ihrer Prophezeiung dreimal nicht untergegangen ist.

ähnlich ist, so erwehrt sich die englische bischöfliche Kirche, von allen akatholischen Kirchen die papistischste, mit leidenschaftlicher Abneigung der »Popery«; dieses Gefühl hat sich auf Amerika übertragen, und dem Amerikaner der sich gern den sovereign citizen der Vereinigten Staaten nennt ist der Gedanke besonders widerwärtig, daß Jemand anders, gar in Europa der Papst, Einfluß und Autorität über derlei souveraine Bürger üben solle, und es vermischt sich mit der legitimen Wachsamkeit gegen Rom der Ausdruck einer bizarren ächt amerikanischen Auffassung; darum besonders haßt er auch den katholischen Irländer, und die schmählichsten Akte von Unbotmäßigkeit und Gewaltthätigkeit des Pöbels in den Seestädten sind gegen katholische Kirchen und Klöster verübt worden;* aber gerade diese Abscheulichkeiten finden von mancher Seite, von wo man es nicht erwartete, beredte Entschuldigung, weil sie gegen eine fremde usurpatorische Macht gerichtet gewesen seien. — Unabsehbar würden die Folgen einer Anlehnung der einen oder andern politischen Partei an den wohlorganisirten Katholicismus sein.

Was nun endlich unsere lutherische Kirche betrifft, so ist der Geist unter ihren Seelsorgern wahrhaft erquickend, sie sind in verschiedenen Synodalverbänden

* Noch im März 1844 wurden zwei katholische Kirchen in Philadelphia vom Pöbel verbrannt.

vereinigt, und wissen das Bekenntniß ihrer Kirche treu und rein aufrecht zu erhalten. Neben Stohlmann haben sie in Philadelphia den hochachtbaren und überlegenen Dr. theol. Demme, und viele andere vortreffliche, eifrige und hingebende Männer. Aber Hingebung erfordert auch eine Seelsorge die über anderthalb Millionen Deutsche zwar von 350 Geistlichen versehen wird, aber doch bei der unendlichen Zerstreuung dieser Glaubensgenossen immer nicht befriedigend erfüllt werden kann. Nur ein Citat aus einem Büchelchen: „die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerika" von Pastor Wyneken, einem Mann von seltenem Glaubensmuth und Aufopferung, wird ein hinreichendes Licht auf diese Zustände werfen: „Selbst nachdem ich drei Jahre in meinem Kreis von ungefähr hundert englischen Meilen umhergepredigt hatte, entdeckte ich Ansiedlungen die nichts von mir, und ich nichts von ihnen gehört hatte, obgleich sie nicht weit von den Plätzen wohnten wo ich zu predigen pflegte. Ihre „Mühlwege" schlugen nach einer andern Seite hin aus dem Wald. Nachdem ich erst mit einer dieser Ansiedlungen bekannt geworden, erscholl der Ruf von dem „Prediger" in der Nachbarschaft bald weiter, und Vorstellung kam über Vorstellung: ich solle doch kommen und ihnen predigen, ihre Kinder taufen, ihre Jugend unterrichten. Brüder, was denkt Ihr wie mir zu Muthe war, als ich es ihnen

abschlagen mußte weil ich wöchentlich im Durchschnitt schon fünf-, oft neunmal zu predigen, außerdem Unterricht zu geben, Bibel- und Betstunden zu halten hatte, kurz weil es mir unmöglich war." Oefters mußte er Erwachsene taufen, einmal die Mutter mit dem Kinde. Auch er klagt über den verderblichen Einfluß der Methodisten, denen die kirchlich verwahrlosten einzelnen Ansiedler in die Hände fallen, dann über die reiche katholische Kirche, die manchen zu sich hinüberlocke. Wir aber wollen an der Hoffnung festhalten, daß mit Gottes Segen in den Händen dieser bekenntnißtreuen und eifrigen lutherischen Geistlichen das Beste was der deutschen Bevölkerung in Amerika beschieden sein kann, aufbehalten werde.

Zum Schluß noch zwei Sonderbarkeiten. Erstens die Mäßigkeitsvereine, über deren absoluten Werth oder Unwerth hier nur kurz gesagt sein soll, daß sie für ein in Trunksucht untergegangenes Volk gewiß ein unendlicher Segen sein würden, daß es im Allgemeinen wohl am vernünftigsten ist, ihnen gegenüber mit jenem englischen Schriftsteller auf die Hochzeit von Cana zu verweisen, und daß unsere deutschen Mäßigkeitsvereine, da wir Wein trinken und den armen Leuten den Schnaps mißgönnen wollen, nicht viel werth sind. Indeß die Amerikaner sind ernstlicher in der Sache, und wenn, wie schon oben erzählt ist, eine abgemattete

Löschmannschaft sich mit Limonade wärmt und restaurirt, so schießen sie auch ein gutes Stück über ihr Ziel hinaus; den Beweis aber, daß eine Enthaltung von allem geistigen Getränk auch unter den schwierigsten Umständen möglich und unschädlich ist, liefert die amerikanische Handelsmarine die zum großen Theil aus sogenannten temperance ships besteht, auf denen nie ein Tropfen Branntwein gereicht wird; nach gewöhnlichem Vorurtheil würde man dem Matrosen, der Nässe, Kälte, Hitze, momentane außerordentliche Anstrengung bestehen muß, den Branntwein selbst als Medicin anempfehlen. Daß eine solche Entsagung den Leuten auf die Letzt nicht unerträglich wird, ist einfach dadurch bewiesen daß sich immer willig Matrosen zu solchen Schiffen finden. Ich besuchte einmal ein solches Mäßigkeitsschiff; der erste Steuermann empfing mich in Abwesenheit des Capitains und setzte mir Orangen vor, den Mangel an Wein mit der Sitte des Schiffs entschuldigend. Als ich alles Merkwürdige desselben besehen und mich im Boot wieder ans Land begeben hatte, begegnete mir dort der Capitain, eben im Begriff an Bord zu gehen, dermaaßen betrunken daß er nicht stehen konnte und von zwei Matrosen geführt werden mußte. — Die Mäßigkeitsvereine in New-York, zuweilen so fanatischer Denkart, daß junge Männer und Mädchen sich verschwören keinen nicht mäßigen Ehegatten zu wählen, halten oft

Zusammenkünfte, bei denen es etwas trocken hergehen mag; man sagt ihnen auch nach, daß sie zur Erhöhung solcher Festlichkeiten unglückliche Trunkenbolde in der Straße auflesen und im Stadium des moralischen und physischen Unbehagens vor den Verein stellen, wo so ein Unglücklicher willig dem Trunke entsagt, meist aber am nächsten Morgen von der ganzen Sache nichts mehr weiß. In Philadelphia sah ich sogar eine zum Tode verurtheilte Mörderin, die seit ihrer Gefangenschaft in einen Mäßigkeitsverein getreten war und ihr pledge, das Diplom über ihr Gelöbniß in ihrer Zelle hängen hatte. Sie lassen es sich indeß löblicher Weise angelegen sein, bekehrten Trinkern ein gutes und dauerndes Unterkommen zu verschaffen.

Die Freimaurer endlich gehören eigentlich noch zum Sektenwesen; sie blühen sehr in den Vereinigten Staaten, und haben sogar feierliche Umzüge in den Straßen. Eingeweihte rühmen das Maaß geheimer Weisheit die dort zu finden sei, und sagen aus, der drei und dreißigste Grad sei in Amerika noch eine Bagatelle. Uebrigens ist mit den Freimaurern des Landes nicht zu spaßen, denn es ist wo nicht constatirt doch allgemein geglaubt, daß sie vor längeren Jahren einen Verräther ihrer Geheimnisse, Morgan geheißen, vervehmt, umgebracht und in den Ontario-See versenkt haben. *

* Julius, I. 389.

Achter Abschnitt.

Philadelphia — Gefängnisse — Oeffentliche Anstalten.

Am 18. November endlich riß ich mich von New-York los, theilweise durch das Wetter welches in den letzten Tagen eingetreten war in meinem Entschlusse bestärkt. Noch bis in die Mitte November hinein genießen die Amerikaner der mittleren Breiten ihren Indian Summer, dem Altweibersommer Deutschlands vergleichbar, aber noch schöner, stiller, reiner und weit später als bei uns; da es nun ernstlich kalt wurde und sogar fror, so zog ich ziemlich leichten Herzens südwärts. Die Eisenbahn beginnt gegenüber New-York auf dem Ufer von New-Jersey, durchschneidet diesen Staat der Länge nach, auch die Hauptstadt Trenton berührend, und bringt den Reisenden bei Bristol an den Delaware, von wo man die letzten 20 englische Meilen zu Dampfboot zurücklegt; die ganze Entfernung beträgt nur 86 englische Meilen. Hier auf einer Eisenbahn im Osten und zwischen zwei großen Städten konnte ich mich von

der Wahrheit der öfters gemachten Bemerkung überzeugen, daß der Amerikaner auf Reisen immer seine besten Kleider anzieht; woher diese sonderbare und für ein so ökonomisches Volk unpraktische Sitte kommt, weiß ich durchaus nicht; der Wunsch wenig Gepäck zu führen und doch eine anständige Kleidung bei sich zu haben kann es nicht sein, denn sie schleppen, da die Ueberfracht nichts kostet, unmäßig große Kisten weit eher als Koffer mit sich, worüber sich freilich der Reisende nicht zu beklagen hat.

Philadelphia, die zweitgrößte Stadt der Union, an dem für Seeschiffe zugänglichen Delaware gelegen, macht gar nicht den Eindruck der See- und Handelsstadt; die Ruhe seiner Straßen, die langweilige Regelmäßigkeit und die wahrhaft holländische Reinlichkeit sind sprichwörtlich. Die Straßen sind schnurgerade, treffen rechtwinklig auf einander und sind in der einen Richtung numerirt, was den Eindruck der Langweile noch erhöht; schöne Plätze mit Rasen und stattlichen Bäumen, Squares im englischen Sinn, auch Alleen in den Straßen beleben und geben etwas Abwechslung. Wie überhaupt der weiße Marmor ein häufiges Produkt Amerika's ist und seinen Städten zur beneidenswerthen Zierde gereicht, so auch hier; gerade hier aber ist seine Verwendung am verschwenderischsten, die Privathäuser sind in englischer und New-Yorker Weise von Backsteinen erbaut, und

die Fensterbänke, Thürschwellen und Treppenstufen sind ganze Straßen entlang ohne Ausnahme weißer Marmor. Humoristische Reisende klagen über die Wasserfluthen aus den Eimern waschwüthiger Dienstmädchen, denen der Besucher Philadelphia's ausgesetzt sei; allerdings fordert schon der blendend weiße Marmor zu sorgfältiger Reinhaltung auf, und die Stadt besitzt gleich New-York ungeheure Wasserwerke, welche der Gemeingeist der Bürgerschaft zum vielseitigen Nutzen und Frommen aller Klassen geschaffen hat; ein hochliegendes Bassin an dem Fluß Schuylkill dicht bei der Stadt empfängt das aus dem Fluß gehobene Wasser und versorgt in jeder nur wünschenswerthen Menge die ganze Stadt. An stattlichen öffentlichen Gebäuden in verschiedenem Stil, fast sämmtlich von weißem Marmor, ist auch hier kein Mangel, auch ist abermals ein Parthenon zum Zollgebäude entweiht.

Mit ihren Vorstädten erstreckt sich die Stadt weithin, und sie ist die einzige in Amerika, wo das Auge des Beschauers nicht am Horizont wenigstens den Urwald gewahrt. Erst wenn man eine solche dem Blick bereits ganz entwöhnte Aussicht vor sich hat, erinnert man sich wie verschieden die europäischen weiten, zahmen und kultivirten Landschaften von dem sind was man seither gesehen, und wird von einem heimathlichen Hauch angeweht.

Die Amerikaner, die in keiner Hinsicht so leicht etwas auf ihr Land kommen lassen, läugneten ab daß es kalt sei, trotz dem Thermometer, als ich mich bitter darüber beklagte. Sonst sind sie das frostigste Volk der Welt, alle ihre Kirchen sind geheizt und Teppiche sind nach englischer Art allenthalben gelegt; ob die Steinkohlenkamine bei strenger Kälte genügen, möchte ich bezweifeln.

Ich war so glücklich während meines Aufenthalts in Philadelphia mit einer Anzahl der gediegensten Männer zu verkehren, solchen namentlich, welche den großartigen und ruhmwürdigen öffentlichen Anstalten der Stadt vorstehen. Besonders lernte ich unter diesen viele Quäker kennen, die immer noch in dieser Stadt ihres William Penn eine sehr zahlreiche und hochgeachtete Klasse der Bevölkerung bilden; es erweckt sofort ein günstiges Vorurtheil wenn man hört der Mann sei ein Quäker, sie sind ehrenfest, verträglich, dem leeren Prunke abhold, dafür dem Soliden, sei es auch solide Eleganz, zugethan; besonders in Handelsgeschäften zeichnen sie sich durch Ehrlichkeit, aber nicht minder durch Schlauheit *

* Ein Geschichtchen wo diese zwei Eigenschaften in freilich kaum mehr verträglicher Weise concurrirten, ist dieses: Ein Quäker besaß ein Schiff das zur See war, und ließ es deßhalb versichern; unmittelbar darauf erfährt er auf Privatwegen, daß sein Schiff verloren gegangen ist; da er nun befürchtet es möge die Versicherung

und Gewandtheit aus. Die Alten und Strengern halten noch am Schnitt der Kleider und der beliebten grauen Farbe derselben, nicht minder an dem Du (thee nicht thou), das im Englischen wo man kein vertrauliches Du hat doppelt auffällt; dagegen sind andere fast ganz emancipirt von der alten Quäkersitte, und man erfährt nur zufällig daß sie dazu gehören. Ich wohnte einer ihrer Versammlungen bei, die an die Stelle feierlichen Gottesdienstes treten; in dem völlig schmucklosen Saale saßen die Männer rechts, die Weiber links, Alles in tiefer Stille und in einer Haltung die tiefes Nachdenken ausdrückte; da Niemand vom Geiste sich getrieben fühlte das Wort zu ergreifen, so saß die ganze Versammlung regungslos fünf Viertelstunden lang da, bis einige sich erhoben und so die Gemeinde ebenso stille auseinanderging. Die Quäker haben nichts Ueberspanntes, aber viel Wunderliches; so dulden sie in dem großen Staatsgefängniß, wo im Vorstande die Quäker vorherrschen, keine Waffe, weil sie solche Gewalt für

noch nicht eingetragen sein, und von dem Versicherer ganz unterlassen werden sobald jener Verlust bekannt werde, schreibt er demselben ein paar Zeilen: „Du brauchst mein Schiff nicht zu versichern, ich habe Nachrichten davon." Ganz nach seiner schlauen Berechnung beeilt sich nun der Versicherer, der in der That die Versicherung noch nicht eingetragen hatte, das nachträglich zu thun, und antwortet dem Andern: die Versicherung sei schon vollzogen gewesen und könne nicht rückgängig werden.

unrechtmäßig halten, sind aber weit entfernt etwa die unfreiwillige Gefangenhaltung zu bestreiten; da sie aber Niemanden zu nahe treten, so läßt man sie unangefochten und hat sie gern, wie ja überhaupt liebenswürdige Schwächen die höchsten geselligen Tugenden sein können.

Philadelphia besitzt eine mehr als hundertjährige deutsch-lutherische Kirche, und das Jubiläum derselben wurde als etwas in Amerika wirklich Seltenes festlich begangen; eine artige Spielerei war es daß der Festprediger den Text wählte: „Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia schreibe u. s. w.," Offenbarung III. 7—13; der eigentliche Inhalt dieses Texts paßte übrigens in überraschender Weise für die Gelegenheit. Dieser Gemeinde stand der schon erwähnte Dr. theol. Demme aus Altenburg vor, anerkannt als die erste Autorität der deutsch-lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten; der ungemein großen Freundlichkeit dieses vorzüglichen Mannes, der sich trotz seiner vielfachen Amtspflichten in jeder Weise meiner annahm, bin ich bleibend dankbar, namentlich auch für den Zutritt zu alle den vortrefflichen Anstalten die Philadelphia hat; einmal durch Dr. Demme bei den leitenden Personen eingeführt, habe ich dort so große Freundlichkeit und Zuvorkommenheit erfahren, daß ich es nicht genug rühmen kann. In erster Linie steht natürlich das

Gefängnißwesen, da in Philadelphia selbst sich die große Strafanstalt befindet, in welcher das pennsylvanische System der Einzelhaft am längsten geübt wird und am glänzendsten sich bewährt hat. * Besonders hier fand ich das wohlwollendste, freisinnigste Entgegenkommen, in einer Weise und in einem Umfang wie kaum eine europäische Anstalt irgend einer Art einem fremden Besucher geöffnet wird.

Indem ich mir vorsetze, dem Leser meine in dieser hochwichtigen Sache gefaßte Ueberzeugung ausführlich darzulegen und dieselbe durch Erzählung meiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu unterstützen, wünsche ich zuvor mich über die Vorfragen mit ihm zu verständigen. Zunächst will ich, indem ich diese Besserungsgefängnisse vertrete, keine einseitige Besserungstheorie, sondern ich betrachte dieses Besserungssystem lediglich als ein Mittel zur Durchführung der absoluten Strafrechtstheorie, welche den Verbrecher straft um des Rechts, um der göttlichen Gerechtigkeit willen; die Bestrafung selbst aber will ich veredelt und auch dem bestraften Individuum heilsam gemacht wissen durch

* Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Pentonville bei London, wo die zur Deportation Verurtheilten zuvor 18 Monate eingesperrt werden, zum Studium des Systems der Einzelhaft nicht geeignet ist, da die Aussicht auf Freilassung nach Aufhebung der Einzelhaft, und die auf Deportation nach derselben, zwei ganz verschiedene Effekte haben müssen.

Zurückführung seines verbrecherischen Willens zu Gott, durch seine religiöse Besserung, und je mehr die pennsylvanische Einzelhaft diesen Zweck begünstigt, während sie auch von den andern Zwecken der Bestrafung — Abschreckung, Verhütung u. s. w. — keinen vernachlässigt, desto mehr wird sie nach jenen Prämissen empfehlenswerth erscheinen; andrerseits kann eine Strafart von solch gewaltiger Einwirkung auf die Seele des Gefangenen nur aus obigem Zweck gerechtfertigt werden, und der religiöse und politische Radicalismus, welcher die Richtschnur des göttlichen Willens ablehnt, und die Frage was Recht und Unrecht sei von der Willkür der herrschenden Partei abhängig macht, ist in seiner Feindschaft gegen die pennsylvanischen Gefängnisse vollkommen consequent. Es ist darum auch eine Anomalie, daß ein Strafsystem das tiefer als je eine Staatseinrichtung in den freien Willen eingreift, aus dem republikanischen Amerika zu uns gelangt ist.

Nicht ohne innere Erregung nähert man sich dem Orte, auf den Tausende in Europa mit Bewunderung und Wißbegierde, Millionen mit Abneigung und Mißtrauen ihr Augenmerk richten, und eben so lebhaft ist der sinnliche Eindruck des großen castellartigen Gebäudes mit seinen riesenhaften Mauern und festen Thürmen, hinter denen Verbrechen und Verzweiflung, aber auch die edelsten Bestrebungen rettender Liebe wohnen. Meine

nächste Empfehlung an die Autoritäten der Anstalt ging von den Herren Gebrüdern Tellkampf in New-York aus, von denen der eine Professor am Columbia College, der andere aber Arzt war; beide hatten mich mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit behandelt, und insbesondere mir vieles über Gefängnißwesen mitgetheilt, wie auch ihr Werk über dasselbe, das Resultat vielseitiger eifriger Forschungen geschenkt: dasselbe Buch, das unter den Freunden des pennsylvanischen Systems mit Recht so vielen Tadel erfahren hat; auf der andern Seite geleitete mich der verehrte Dr. Demme dahin, durch lange Erfahrung ein warmer Anhänger der Anstalt und ihrer Leiter. Der mich nun zunächst anging, war der Direktor (warden) der Anstalt, Mr. Thompson, eine durch das vorgesetzte Comité überaus glücklich gewählte Persönlichkeit: ein Mann von ernster und energischer Art, dabei von christlicher Gesinnung und Eifer für seine wichtige Aufgabe durchdrungen, hatte er überdies in seinem früheren Beruf als Vorsteher eines großen industriellen Etablissements im Westen Gelegenheit gehabt die schwere Kunst des Herrschens zu üben, und es trat mir in diesem Mann sofort eine wichtige Verkörperung des Systems entgegen, dessen glückliche Ausführung so ganz wesentlich von der Persönlichkeit des hochbetrauten und schwer verantwortlichen obersten Vorstands abhängt; er kann in einer Anstalt wo die Macht

über den Einzelnen so ungeheuer ist wie in der getrennten Zelle, unendlich Wichtiges leisten, aber auch entsetzlichen Mißbrauch mit seiner Gewalt treiben. Es war mir beschieden mit diesem schon durch seinen Posten merkwürdigen Mann viel in Berührung zu kommen; seine und des Comité's Liberalität in der Gestattung jeder Belehrung, jeden Verkehrs mit den Gefangenen, jeder Einsicht war der moralischen Größe der Anstalt und des reinen Bewußtseins ihrer Lenker wahrhaft würdig, und verpflichtet mich zu der lebhaftesten Dankbarkeit, der ich freudig hier Worte leihe; ich habe denn von der mir gewordenen Erlaubniß auch ausreichenden Gebrauch gemacht, und die Zeit meines Aufenthalts in Philadelphia fast ausschließlich im Gefängnisse zugebracht; da das Gefängniß ziemlich weit von der Stadt liegt, so behielt mich der freundliche Direktor oft zum Essen, und verwendete auch diese Muße zur Ertheilung nützlicher Auskunft, worauf ich dann wieder an mein Tagwerk ging.

Aus vielen Beschreibungen und Plänen ist das Aeußere der Anstalt hinlänglich bekannt, und wir rekapituliren nur kurz, daß eine gewaltige unübersteigliche Mauer von 30 Fuß Höhe mit Wartthürmen an den Ecken in einem ungeheuren Viereck die eigentlichen Gebäude umschließt; in der Frontmauer liegt auch die Wohnung des Direktors, mit Zinnen und Spitzbögen

dem Stil des Ganzen angepaßt. Hier machte nun Mr. Thompson mich gleich aufmerksam, wie in Deutschland, wo stehende Heere und Wachmannschaften reichlich zu haben, diese riesenhaften und enorm kostspieligen Bauten sehr wohl erspart werden könnten, und solche Vorkehrungen genügen würden die dem etwaigen Verkehr mit der Außenwelt begegneten. Hier wo aus der bereits erwähnten Quäkercaprice zur Bändigung von vielleicht 500 Verbrechern nicht einmal ein Säbel in der Anstalt gehalten werden darf, und wo zahlreiche Mannschaften ohnehin sowohl unzuverlässig als höchst kostspielig sein würden, mußte man die steinernen unerbittlichen und der Zeit trotzenden Wächter vorziehen. Im Innern nun liegt der aus acht (weniger einem, wo der Eingang vom Thor her ist) in der Mitte zusammenstoßenden Flügeln bestehende Stern der Gefängnißgebäude, jeder einzelne Flügel der Länge nach von einem Gang durchschnitten, der gerade auf die Beobachtungshalle in der Mitte des Ganzen läuft. Es sind sonach alle diese Gänge von dort zu übersehen, die Zellen liegen an beiden Seiten derselben, und kein Gefangener könnte nach innen zu seine Zelle verlassen, ohne den Blicken der Dienstthuenden ausgesetzt zu sein; entlang den Zellen nach außen und mit je einer correspondirend liegen die sogenannten Spazierhöfe, ebenfalls von Mauern umgeben, aber der freien Luft und Sonne

zugänglich. Die älteren Flügel haben ein Stockwerk, die neuern deren zwei, und letztere auch im obern Stockwerk Gefängnißzellen, natürlich ohne Spazierhöfe.

In Philadelphia befindet sich noch ein zweites Zellengefängniß in der Vorstadt Moyamensing, dem Bezirke (County, Grafschaft) angehörig, wo theils Untersuchungsgefangene, theils zu kürzerer Haft Verurtheilte aufbewahrt werden; diese zwei Kategorien sind in zwei parallelen Flügeln getrennt. Die Spazierhöfe fehlen hier ganz, sowie in mehreren Gefängnissen des Systems an andern Orten, z. B. Trenton, außerdem sind die Gebäude vielstöckig, wodurch die Kosten sehr vermindert werden. Auch diese Anstalt wurde mir mit seltener Freundlichkeit durch ihren vortrefflichen Vorstand Herrn Freed, (von deutscher Abkunft, Fried) geöffnet, und ich brachte auch in dieser mehrere Tage zu und erfreute mich der Belehrungen dieses wackern, umsichtigen und menschenfreundlichen Mannes, der früher Beamter in einem Gefängniß alter Art gewesen war und von dem Unterschiede zu sagen wußte.

Auch dieses Gebäude ist in dem Castellgeschmack (castellated gothic) gebaut, dicht daneben ist ein ägyptischer Tempel hingesetzt, zum Schuldgefängniß bestimmt, aber damals unbenutzt wegen Abschaffung der Haft für Schulden.

Die Technik sowohl des Baues selbst als der Vor-

richtungen für Luft, Licht, Wärme, Reinlichkeit in den einzelnen Zellen ist im Lauf der Jahre durch unablässigen Eifer ungemein vorgeschritten, und in den Anstalten zu Philadelphia selbst sind diese Fortschritte in den verschiedenen successiv erbauten Flügeln sehr kenntlich; übertroffen werden dieselben natürlich in den später erbauten Gefängnissen, wo man die älteren Erfahrungen benutzen konnte, und man ist bereits dahin gelangt der ernsten Pflicht, dem Sträfling nicht durch willkürliche Plagen sein Loos zu erschweren, in erfreulicher Weise zu genügen. Wenn bei allen Verbesserungen dieser Art laut den vorhandenen Berichten immer die Schwierigkeit in den Vordergrund tritt, durch Abzüge, Leitungen u. s. w. nicht Verkehrsmittel für die getrennten Gefangenen zu schaffen, und wenn der gründlichen Abstellung dieses Uebelstandes rastlose, selbst ängstliche Sorgfalt gewidmet wird, so mag dies auf den ersten Blick befremden, übereilt würde es aber sein mit Raumer diese Sorgfalt Pedanterie zu nennen; ruht doch das ganze System wesentlich auf der Absonderung des Sträflings von diesem verderblichen Verkehr mit andern Verbrechern.

Herr v. Raumer bestreitet zwar (I. 499) von vornherein die Anwendbarkeit des Wortes System auf die Gesammtheit der Merkmale, durch welche die pennsylvanischen Strafgefängnisse sich von andern Anstalten

unterscheiden; wir würden ihm dies etwa bei den sogenannten Auburn'schen Gefängnissen zugeben, wo gemeinsame Arbeit und Trennung bei Nacht eingeführt ist, denn diese gehören eben nur dem allgemeinen System an welches Verbrecher an der Freiheit straft, sie in Zucht hält, aber in Berührung mit einander läßt; die pennsylvanische Schule dagegen stellt das Princip oben an, daß die verhängte Freiheitsstrafe nur unter der Bedingung der völligen Absonderung von dem Verkehr mit andern Sträflingen ihres strafenden Erfolgs einerseits, ihrer heilsamen Wirkungen andererseits sicher sei; diese völlig abgerundete, auf alle bei der Bestrafung überhaupt in Betracht kommende Momente einen überwiegenden Einfluß beanspruchende Doctrin dürfte doch wohl selbstständig genug dastehen, um ein System im wissenschaftlichen Sinn zu begründen.

Wichtiger als die Betrachtung aller der merkwürdigen Einzelheiten der Anstalt war mir die persönliche Berührung mit den Gefangenen selbst, insbesondere mit den Deutschen, deren im Ganzen 34, nämlich 23 im Staatsgefängniß und 11 im Grafschaftsgefängniß eingeschlossen waren; durch die Muttersprache war mir der vertrautere Verkehr mit ihnen natürlich sehr erleichtert, und ich durfte ihrerseits auf größere Offenheit gegenüber dem Landsmann rechnen, während zugleich die Wirkung der Strafe gerade auf deutsche Gemüther für

mich von sehr wesentlichem Interesse war. Meinen Wünschen kam selbst die Bitte der Gefängnißbeamten entgegen, doch ja die Deutschen alle zu sehen und zu prüfen, denn die Behauptungen der Herren Tellkampf, daß fast alle deutsche Gefangene in Wahnsinn verfallen wären, hatten die Freunde des Systems und am meisten die Vorsteher mit schmerzlichem Unwillen erfüllt. Freilich hatten sie an mir nur einen Laien, sie erzeigten mir indeß das Vertrauen mich eines unbefangenen und ehrlichen Urtheils für fähig zu halten, und in der That erforderte die Beurtheilung der Thatsache ob 34 Gefangene fast alle ohne Ausnahme irre waren oder nicht, weder ärztliche noch philosophische Weisheit ungewöhnlichen Grades. Es ist mir jetzt noch unbegreiflich, wie die gedachten Herren, welche nach Ausweis ihres Buches der Prüfung aller andern Details der Gefängnißsache sich aufs Genaueste und Umsichtigste unterzogen haben, sich zu Behauptungen konnten verleiten lassen, die jederzeit auf die einfachste Weise zu widerlegen waren, und deren Widerlegung den Werth ihrer ganzen Arbeit in den Augen jedes Unbefangenen herabsetzen mußte. Letzteres ist wahrhaft zu beklagen, da das Buch voll der stärksten Argumente für das Trennungssystem ist. Auf die Aufforderung des Dr. Demme glaubte ich mich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, mein ehrliches Zeugniß, wie ich die deutschen Gefangenen

gefunden, zu dessen Disposition zu stellen, und so ist ein Brief von mir an Dr. Varrentrapp, den Herausgeber der Jahrbücher der Gefängnißkunde in deren sechstem Bande abgedruckt worden, in welchem die Tellkampf'schen Anklagen entschieden in Abrede gestellt sind.

Es wurde nun meine Aufgabe diese unglücklichen Landsleute Mann für Mann, und zwar jeden wiederholt zu besuchen, und besonders die genauer zu beobachten die mir selbst des Irrsinns verdächtig erschienen, oder mir als solche bezeichnet wurden; letzteres geschah in beiden Anstalten durch die Gefängnißbeamten selbst, welche dadurch den besten Beweis gaben, daß die Ergründung der Wahrheit ihnen selbst am Herzen lag. Ich bezeichne die Fälle genauer welche in Betracht kommen könnten: der erste war ein alter wunderlicher Sprachlehrer im Grafschaftsgefängniß, schon zum zweitenmal bestraft, der von seiner zweijährigen Strafzeit die Hälfte verbüßt hatte; er hatte eine höchst geläufige Zunge und ein sonderbares Wesen, was den des Deutschen unkundigen Aufseher verleitet haben mochte ihn für wahnsinnig zu halten; mir machte er den Eindruck nicht, und auch die andern Aufseher widersprachen. Der zweite Fall, im Staatsgefängniß, war ein armer alter Mann der aus Noth sich zum Stehlen hatte verleiten lassen, kein Wort englisch sprach, die sitzende Lebensart nicht vertragen konnte, und dazu glaubte daß

die englischen Aufseher mit denen er sich nicht verständigen konnte, kein Wohlwollen für ihn hätten; der Arme fühlte sich, obwohl seine Strafzeit zu Ende ging höchst unglücklich, und hatte sogar Selbstmordgedanken. Ein solcher Zustand war so natürlich, und ein schwermüthiger Mensch der sich von Allen verlassen glaubt bietet einen für Dritte so auffallenden Anblick dar, daß ich auch hier keine Veranlassung hatte die künstliche Erklärung des Wahnsinns aufzusuchen, doch folgte ich jedem seiner Worte genau, und fand in seiner ganzen Leidensgeschichte, die er mir sehr umständlich erzählte, nichts Unzusammenhängendes oder Verfängliches. Weit verdächtiger erschien mir der Fall eines Mannes, der nach fast zweijähriger Strafzeit über Kopfweh und heißes Blut klagte, auch mit der Hand an der Stirn zu spielen pflegte; im Gespräch war der Mann ganz bei Sinnen, indeß will ich für einen Fall dieser Art mein Urtheil als Laie gern suspendiren. Die Klage über Kopfweh war nicht selten, und erklärt sich wohl zum Theil aus der dumpfen Luft die sich viele Gefangene aus Abneigung gegen die Ventilation, die sie geflissentlich verstopfen, in ihren Zellen bereiten; mehrfach hörte ich die Klage über Abnahme des Gedächtnisses, welche mir durch den Mangel an Uebung desselben erklärlich und unverfänglich erschien; ich fand dagegen daß sie sich der Unterhaltung mit mir bei dem nächsten Besuche

fast wörtlich erinnerten. Ein wahrhaft Wahnsinniger war allerdings im Staatsgefängniß, ein alter Franzose, der wegen Pferdediebstahl verurtheilt, schon verrückt wahrscheinlich in Folge einer alten Kopfwunde ins Gefängniß kam, und trotz der vielfachen Remonstrationen Thompson's dort noch immer als an dem schicklichsten Platze aufbewahrt wurde, weil der Staat kein Irrenhaus besaß. Er machte den Aufsehern viel zu schaffen, behauptete unter Napoleon und Cockerill Kriegsdienste geleistet zu haben, und lag mit einer Schaar Neger in lebhafter Fehde die sich am Dach seiner Zelle eingenistet hatten.

Wenn ich sonach die Nachforschung nach Wahnsinnigen mit gutem Gewissen fallen lassen kann, so gewährten doch die armen gefangenen Deutschen einen peinlich interessanten und lehrreichen Anblick. Es waren unter den 34 nur 4 wirkliche Spitzbuben und Bösewichter, von den andern gestanden die meisten ihr Vergehen wo nicht beim ersten, doch bei späteren Besuchen ein, und bewiesen sich fast alle reuig und willig ein besseres Leben anzufangen, wenn sie ihre Zeit abgebüßt hätten. Ihre Freude einen theilnehmenden Landsmann zu finden war meist groß, und sie erzählten mir dann offenherzig ihre Schicksale, denn nach einigen Weiterungen ließ man mich immer allein mit ihnen in ihrer Zelle. Ihre Geschichte war in vielen Fällen dieselbe,

sie waren aus Unstätigkeit, oft gegen den Rath der Ihrigen ausgewandert, waren in Amerika entblößt von Allem angekommen, wohl gar nichtswürdigen Wirthen und andern falschen Freunden in die Hände gefallen, hatten dann in der Noth gestohlen und klagten nun sich selbst an, öfters auch die Gerichte, von denen sie bei Unkenntniß der Sprache unbillig behandelt worden seien. Andere waren ihren Betheuerungen nach ganz unschuldig, meist die schlimmsten, Manche waren aber auch wieder so offen und unverdorbenen Herzens, daß man ihnen herzliche Theilnahme nicht versagen konnte. Besonders interessirte mich ein armer junger Mensch, rechtlicher Leute Kind aus Baden, wegen eines Diebstahls verurtheilt; er meinte es geschehe ihm schon recht, weil er gegen den Willen seiner Eltern ausgewandert; durch die kleine Gabe von ein paar Saiten zu einer Guitarre die er sich gefertigt hatte, machte ich ihn sehr glücklich und dankbar. Von Amerika wollte er nichts mehr wissen, sondern zurückkehren und sich redlich nähren; dann wollte er mich auch besuchen, wenn ich mich seiner nicht schämte. Er rühmte Thompson's Menschenfreundlichkeit der ihn zuweilen beim Schlachten helfen lasse, da er das verstehe. — Ein anderer junger Mann, dessen Strafzeit von zwei Jahren zu Ende ging, meinte er wolle nicht wieder hinein; hier lerne man mehr als in zwölf Jahren draußen in der Welt. — Noch ein

anderer junger Deutscher sagte mir: „Wer sich hier nicht zu Gott wendet, der hat kein Herz.“ — Einen Würtemberger sah ich am Vorabend der Entlassung aus 4½jähriger Strafzeit; er war viel krank gewesen, hatte auch einmal zu entspringen versucht. Das sei ein ander Ding als die deutschen Gefängnisse, meinte er. Dieser war ein geschickter Schreiner, sein Spazierhof war zur Werkstatt eingerichtet. — Ein Deutschamerikaner wegen Todtschlags auf 4 Jahre verurtheilt, ein Verbrechen bei dem die Strafzumessung weit mehr der Schwere der That als dem Grad verbrecherischen Sinnes folgt, gestand dennoch wie ihm recht geschehen sei, er sei ein Gotteslästerer gewesen und danke Gott für seine Bekehrung. Uebrigens „könne man überall glücklich und unglücklich sein.“ — Ein junger Würtemberger, zwanzig Jahre alt, war nach seiner Einwanderung in Amerika unter die Methodisten gerathen, deren Art dem gefühlreichen Schwaben zusagte; in der Noth freilich hätten sie ihn verlassen, klagte er mir, er bewegte sich aber immer noch in methodistischen phantastischen Anschauungen; in der Anstalt hieß er nur der Träumer, da er Traumgesichte hatte, wie Christus in seiner Zelle erscheine und dem Schließer sage, ihm, dem Gefangenen, seien seine Sünden vergeben. Sonst war er bei Sinnen, klagte sich selbst an wie er seinen Eltern nicht gefolgt, und zuletzt zum Stehlen gekommen sei. Daß ein solcher

Mensch bei schwärmerischer Disposition in und außer dem Gefängniß durch die Methodisten um seinen Verstand gebracht werden kann, ist kein Zweifel, und die leidigen Methodisten sind auch für die Gefängnisse ein wahrer Krebsschaden, da sie sich in diese zumeist eindrängen und die armen der Aufrichtung bedürftigen Menschen vollends in den Abgrund der Verzweiflung hinabstoßen. Bei der officiellen Indifferenz gegen die Kirche kann eine Bevorzugung der einen oder der andern Sekte in einer solchen Anstalt nicht stattfinden, und wer einen Geistlichen seiner Sekte erbittet, dem wird er gerufen; ein eigentlicher Gefängnißgeistlicher ist nicht zuläßig, und nur durch Winkelzüge hatte man in der Eigenschaft als Morallehrer (moral instructor) einen Geistlichen von der Sekte der Baptisten, einen anspruchlosen Mann von gewinnender Art, anstellen können.

Eine besondere Art unter den deutschen Gefangenen waren die, welche früher in Deutschland als rechtliche, selbst stattliche Bürger eine Stelle eingenommen: einer von diesen, der auf 4 Jahre in dem Grafschaftsgefängniß (ohne die wichtige Gunst der Spazierhöfe) saß, war gebildet und hielt etwas auf sich; er ertrug die Strafe leidlich gut, gab aber zu daß sie schwer sei: „sie könnte einen Mann toll machen, der nicht über sich nachdächte.“ * Dennoch zog er sie der Gefangen-

* Vielleicht hatte er als Gebildeter diesen stehenden Vorwurf gegen diese Gefängnisse gehört.

schaft im Gemisch mit rohen Verbrechern vor, und so dachten die Gebildeten alle. — Ein kleiner lebhafter Mann mit glänzenden Augen, der drei Tage nach seiner Entlassung von dreijähriger Strafzeit einen Raubmord versucht hatte, rief mir, als ich das erstemal in seine Zelle blickte, mit einer Art wildem Stolz zu: „Bin auf zehn Jahre hier!“ Das zweitemal wurde er zutraulicher, nahm die Sache als unabänderlich und meinte er werde es ertragen können; den Raubmord wollte er im Trunke begangen haben.

Ein alter Holländer in den Sechzigen, ein geständiger Dieb, der von vier Jahren die größere Hälfte ausgestanden hatte, fand sich in sein Schicksal, klagte nicht und sagte: „Gott verläßt die Deutschen nicht,“ zu denen er sich wohl rechnete. — Ein anderer alter Mann, seines Zeichens Vagabund, früher und zwar seit 1793 Soldat, mit bei Waterloo gewesen, lobte alles, auch das System, und sprach seine Zufriedenheit aus in seinen alten Tagen an einem so behaglichen Orte unterkriechen zu können, die Kost sei vortrefflich, jeden Tag Fleisch und andere gute Dinge, weit besser als er es je gehabt, Lager, Wohnung und Heizung alles nach Wunsch. Es fehlte noch daß man ihn bedauerte, daß dieser auf fünf Jahre prädestinirte Zustand schon in wenigen Monaten zu Ende gehen sollte. — Sein Seitenstück war auch ein alter Soldat von Waterloo her,

ein Preuße, der einen alten Rock gestohlen hatte der ihm vielleicht recht noth gethan. Er hatte als Soldat selbst oft Wache vor Gefangenen gestanden, und schien in dieser Wiederkehr und Umkehr der menschlichen Dinge den Beleg zu finden daß seine gleichmüthige Lebensphilosophie die richtige sei. Er war geradezu comfortable, gestand mir er habe sich nie in seinem Leben behaglicher gefühlt, und bat mich nur den „Englischen" nichts davon zu sagen, damit sie nicht etwa ihm eine Verschärfung angedeihen ließen. Als ich ihm im Gespräch sagte, wie viele seiner Mitgefangenen sich unglücklich fühlten, mochte er es gar nicht begreifen. Er war ganz wohl, munter, sein Gedächtniß ungeschwächt; seine Zelle hielt er gegen die Sitte der übrigen sehr luftig.

Mehrere gerade von den Deutschen waren durch die Machtvollkommenheit des Direktors mit der Gunst bedacht worden, die im Hause nöthigen Dienste in der Küche, zur Feuerung u. s. w. zu thun; von der Ansicht ausgehend daß der Deutsche als Fremdling und Gemüthsmensch besondere Schonung bedürfe, pflegte er an diese vorzugsweise für solche Fälle zu denken, was Gott ihm lohnen möge. Auch Farbige und Neger, auf die erfahrungsmäßig das System der Einzelhaft am wenigsten passen will, sah man frei herumgehen. Zu diesen Begünstigten gehörte auch der arme schwergeprüfte Deutsche Carl L—, gemeinhin Charley genannt, von Dickens

auch erwähnt, dessen Strafzeit durch die Gerichte verdoppelt worden war, weil ein falscher Zeuge aussagte er habe bereits in einem Strafhause gesessen; diesen singulären Fall, der den armen Menschen zu wiederholten Selbstmordversuchen trieb, kann man vernünftiger Weise dem System nicht zur Last rechnen. — Die komische Figur des Gefängnisses war der fliegende Holländer, flying **Dutchman** (**Dutchman** ist für den Amerikaner des Klanges wegen auch der Deutsche, er nimmt sich nie die Mühe die zwei Nationen zu scheiden); dieser, ein Mensch von merkwürdiger Beweglichkeit des Geistes und Körpers, der Zunge besonders, durfte als Einheizer frei herumgehen weil bei ihm die Geschwätzigkeit nahezu ein organischer Fehler war, mit dem man ihn in keine Zelle sperren konnte. Er kam auch bald herbeigelaufen, machte mir die Honneurs seiner nicht eben ehrenvollen Lebensgeschichte, und würzte dieselbe mit Axiomen seiner Lebensphilosophie die entschieden fatalistischen Gepräges war. Den ernsthaften schweigsamen Yankee's sah man an, daß sie mit diesem Subjekt geradezu nicht wußten was anfangen, und wie ihn beurtheilen; wenn man seinen unverwüstlichen Gleichmuth und Leichtsinn für Verrücktheit geben will, so wäre diese Art wenigstens keine denkbare Folge der Einzelhaft.

Auch dafür wurden mir Belege, wie von kleinen Dingen das Behagen eines solchen armen Gefangenen

abhängen kann, und wie der Deutsche, wenn er sich nicht verständlich zu machen weiß, auch hierin doppelt schlimm daran ist: einer der Gefangenen, ein ziemlich stumpfer Mensch, klagte mir wie der Syrop (molasses) den man ihm Abends reiche, ihm ekelhaft und völlig ungenießbar sei; aus Unbeholfenheit, vielleicht auch aus Unkunde der Sprache, hatte er sein Anliegen bisher nicht vorbringen können; und mich kostete es nur ein Wort bei dem guten Thompson, der sofort befahl dem Mann künftig Thee zu reichen, nach amerikanischer Reichlichkeit der Mahlzeiten auch für den Gefangenen kein ungewöhnlicher Genuß.

Bezeichnend und belehrend, wenn auch nichts weniger als ansprechend war die Lebensgeschichte eines deutschen Gauners, der das reiche Feld Amerika's mit Gewandtheit und Vielseitigkeit ausgebeutet hatte: von Haus aus Theologe wurde er Buchhändler, warf sich dann auf den Handel mit Oelgemälden, der bei einem weiten Gewissen und dem geringen Grad amerikanischer Kunstkennerschaft ergiebig genug sein mochte, doch gab er ihn auf, kaufte sich einen Medicinkasten und zog als Doctor in das Land; als ich ihm mein starkes Befremden über letztere Gewissenlosigkeit aussprach, und andeutete wie manchen armen Kranken er um Gesundheit oder gar ums Leben gebracht haben möge, zuckte er gleichgültig mit den Achseln; nach der Doctorschaft hatte

er sich als Sprachlehrer versucht, und zugleich seinen Buchhandel auf neuen Grundlagen wieder aufgerichtet: er organisirte nämlich eine Diebsbande von Knaben, die ihm aller Orten Bücher zusammenstehlen mußten, und für jedes von ihm einen Cent oder so erhielten; über dieser Schändlichkeit wurde er ertappt und auf zwei Jahre eingesperrt. Seine saubere Lebensgeschichte erzählte er mir mit einer gewissen naiven Objektivität und ohne eine Spur von Reue; er sprach gewählt, kannte seinen Goethe und „Nordamerika's sittliche Zustände" (!) von Julius, und ließ diesem just nicht für ihn geschriebenen Buch, sowie dem pennsylvanischen System Anerkennung widerfahren; er erklärte sich wohl zu befinden, wiewohl er blaß aussah, und versicherte sein Geist sei so lebhaft und munter wie nur je; freilich war er, mit Fiesco's Worten, ein hartgesottener Sünder. — Ein Anderer dieses Schlags war wie alle die schlausten Spitzbuben ungemein demüthig und unterwürfig; er beklagte die mangelhafte Einrichtung des Appartements in dem er mich empfing, und wußte nicht wie er, ein armer ungelehrter Mann, meine „Gräflichen Gnaden" unterhalten solle. Unschuldig war er wie Reineke Fuchs und studirte nichts als die Bibel, er war aber wie männiglich bekannt, einer der gefährlichsten Spitzbuben im ganzen Lande, und namentlich als Fälscher berüchtigt. Mehrmals hatte er in äußerst listiger Weise

versucht durchzubrechen, und war einmal schon aufs Dach des Gebäudes gelangt und harrte an einen Schornstein gelehnt des günstigen Moments zur weitern Flucht, als der Wächter im Mondschein seinen Schatten gewahrte. Dieser Sträfling war von allen der einzige der sich über Thompson beklagte, und man wird abnehmen wie viel seine Anklage wiegt; auch über das Personal beider Gefängnisse hörte ich nur von Einem Sträfling Beschwerden: im allgemeinen sind diese Männer sehr glücklich gewählt, und ihr Dienst der einerseits alle scharfen Zuchtmittel entbehren kann, andererseits ihnen tägliche Gelegenheit gibt menschenfreundliche Regungen für jeden einzelnen der ihnen anvertrauten Unglücklichen, denen sie so viel sein können, zu hegen, veredelt sichtlich ihre Naturen, und ein größerer Unterschied als der zwischen ihnen und einem Büttel gemeiner Art ist nicht denkbar.

Bis zuletzt habe ich mir einen des Meineids überführten Juden, nicht aus der niedersten Klasse, aufgespart, der sein Verbrechen mit einer so nichtswürdigen Gleichgültigkeit angab, daß ich glaubte ernsten Tons erwiedern zu sollen, daß er über die Strafe eines solchen Verbrechens sich nicht beklagen dürfe. Unbeschämt gab er mir zur Antwort: „Ja, lieber Freund, (!!) das können Sie nicht wissen, wie ein armer Mann dran ist,“ und als ich unwillig die Zelle verließ, rief er mir einlenkend und neugierig nach: „Um Vergebung, wo

sein Se her?" — Nicht weit von seiner Zelle saß sein Mitschuldiger, untröstlich und in Thränen, da er sich unschuldig bekannte und Alles auf den schändlichen Juden wälzte. Er sei so etwas gar nicht fähig, er sei ein honetter Mann, habe den Floridakrieg mitgemacht und sei Vorstand gewesen von wohl vierzehn Gesellschaften und Vereinen! Um diesen Glanzpunkt seines bürgerlichen Lebens drehten sich seine Klagen, und der Verlust der öffentlichen Achtung schien ihm das Empfindlichste; auch hielt ich es für Pflicht ihn Thompson's besonderer Rücksicht zu empfehlen.

Deutsche Frauen waren nicht unter den Sträflingen, und die übrigen oben nicht erwähnten Deutschen boten nichts Ungewöhnliches. Man wird bemerken welche charakteristische Merkmale die Lage dieser deutschen Gefangenen bezeichnen: fast allgemein Noth und Enttäuschung, die peinlichen Empfindungen durch Heimweh und Selbstanklage gesteigert, Schwierigkeit sich verständlich zu machen und aus dem Gespräch mit dem Gefängnißpersonal Aufheiterung zu schöpfen, wozu empfindlicher Mangel an deutschen Büchern kommt, im allgemeinen größere Empfänglichkeit für die Leiden des Gemüths, endlich die eigentliche Verbrechernatur, welche vielfache Widerstandskraft besitzt und auf welche das System eigentlich berechnet ist, fast gar nicht unter ihnen vertreten. Wohl die Hälfte von diesen armen Verirrten

hätte man in gemeinsamer Haft halten dürfen. Wenn dennoch dieser Zustand in keinem Fall zu Wahnsinn führte, den meisten erträglich war und einigen wenigen sogar behaglich erschien, so dürfen wir mit gutem Gewissen die unbedenkliche Anwendbarkeit der Einzelhaft auf Deutsche in Deutschland aus diesen Vorgängen herleiten. Uebereinstimmend theilten mir die Gefangenen mit, daß die erste Zeit die schwerste sei, daß Beschäftigung dann als die einzige Rettung vor Verzweiflung erscheine, und daß der Sonntag, an dem sie unbeschäftigt seien, ihnen am längsten werde. Wenn auch fast alle die Schwere der Strafe vollkommen empfanden, so sprach sich doch nirgends Bitterkeit aus, vielmehr erkannten die meisten mit warmem Danke die Bestrebungen ihrer Aufseher an, ihnen ihr Loos in jeder thunlichen Weise zu erleichtern.

Aus dem Obigen, daß es mir vergönnt war mich nach Belieben mit den Gefangenen zu unterhalten, ergibt sich von selbst die Widerlegung des oberflächlichen Irrthums als sei Einsamkeit des Sträflings Grundsatz dieses Systems; Bücher auf Bücher sind geschrieben worden aus denen sich die Unrichtigkeit dieser Annahme ergibt, aber noch immer findet man eine Menge der Gebildetsten die es nicht besser wissen, und hauptsächlich auf diese falsche Voraussetzung gründen sich die schiefen und feindseligen Urtheile der Welt. So falsch ist dieselbe, daß im Gegentheil die Lenker der Anstalt es für

besonders wünschenswerth halten, wenn die Besuche solcher Personen deren Umgang den Gefangenen heilsam sein kann, möglichst zahlreich sind; die Gesetze selbst gewähren vielen Personen, z. B. den Mitgliedern der gesetzgebenden Körper (was offenbar zu weit geht) das Recht zu Besuchen; eine menschenfreundliche Gesellschaft zur Linderung des Elends in Gefängnissen hat für ihre Ausschußmitglieder dasselbe Recht; von den Personen aber welche in direkter Beziehung zu der Anstalt stehen, den Inspektoren (Mitgliedern des leitenden Comité's) und dem Direktor werden sie ohnehin regelmäßig besucht, von letzterem der Vorschrift nach täglich, was indeß bei der Zahl der Gefangenen, 400—500, unausführbar ist. Die Aufseher sind zu täglich mehrmaligem Besuch verpflichtet, dazu kommt der regelmäßige Besuch des Arztes, des Geistlichen, des Schullehrers welcher zum Besten der Illiteraten angestellt ist. — Gleichfalls ergibt sich aus meiner obigen Erzählung daß die Sträflinge beschäftigt werden, was hervorzuheben der gleichfalls verbreitete Irrthum der Welt mich veranlaßt: der unglückliche Gedanke die Gefangenen ohne Arbeit zu lassen hat allerdings vor langer Zeit einmal Vertreter gefunden, ist aber schon seit Jahrzehnten gänzlich aufgegeben. Will der Leser diese zwei von mir so eben widerlegten Punkte, daß diese Gefangenschaft weder einsam noch unbeschäftigt ist, ins Auge fassen,

so wird er hoffe ich ein starkes Theil der Abneigung gegen die Einzelhaft schwinden sehen.

Von den übrigen, nicht deutschen Gefangenen zeigte man mir auf meinen Wunsch nur die, welche besonderes Interesse gewährten; die dort eingesperrten Amerikaner gehören ohnehin der Mehrheit nach zu einer ganz andern Kategorie von Verbrechern; während bei den Deutschen Noth oder Rohheit die Hebel gewesen waren, herrschte bei diesen die Gewinnsucht vor, um so mehr als arge Verbrechen gegen die Person den nördlicheren Staaten der Union weniger eigen sind. Gerade solchen Verbrechern pflegt aber auch eine gewisse Zähigkeit und eine Resignation eigen zu sein, die schlimmstens Falls nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung das Uebel der Strafe mit der Chance des glücklich verübten Verbrechens vergleicht und sich in den Ausschlag ergibt; ohnehin ist der Yankee weit zäher, gemüthlichen Einwirkungen weniger unterworfen als der Deutsche, davon ganz abgesehen daß er von alle dem nichts empfindet, was den Deutschen als Fremden quält. Besonders überraschte mich das gute Aussehen und das klare Auge eines Amerikaners der von neun Jahren acht überstanden hatte; ein anderer, früher ein renommirter Gasthofdieb, hatte sich eine Art Marionetten gemacht, die er zu seiner Unterhaltung in komischen Bewegungen tanzen ließ, und auch uns vorführte. Ein

farbiges Mädchen welches in seiner Gefangenschaft der Bekehrung zugänglich geworden war, pries laut und pathetisch ihr Geschick, daß sie auf diesem Wege zum Glauben geführt worden sei; doch lag in ihrer Art etwas was mir nicht gefiel, und wenn auch nicht ihre Aufrichtigkeit verdächtig machte, doch zu beweisen schien daß hier ein Methodist thätig gewesen war und dem armen Geschöpf mehr gewaltsam als stetig diese Richtung aufgezwungen hatte. Gerade bei dem roheren Gemüth der Neger und Farbigen finden, wie schon vorher bemerkt, die Methodisten die größte Bildsamkeit, doppelt so wenn der Gegenstand solcher Eindrücke in wehrloser Gefangenschaft kein Gegengewicht gegen dieselben hat. Diesen weiblichen Gefangenen waren in den zweistocki-gen Flügeln die oberen Zellen eingeräumt, und zwar zum Ersatz der Spazierhöfe je zwei Gemächer; man meinte daß die Frauen noch am ersten dieser Wohlthat der freien Luft entbehren könnten. In dem Grafschaftsgefängniß wurde mir auch eine zum Tode verurtheilte farbige Mörderin gezeigt, welche schon seit zwei Jahren ihr Urtheil empfangen hatte, und nunmehr beruhigt war daß es nicht würde vollzogen werden. Diese war es, in deren Zelle das Diplom daß sie einem Mäßigkeitsverein angehöre hing. Der amerikanischen Denkart ist es widerstrebend eine Frau hinzurichten, und so gedachte man auch diese noch einige Zeit gefangen zu

halten und dann freizulassen. Selbst die Verurtheilung schuldiger Frauen findet vor den Geschworenen oft Schwierigkeiten; auch lassen sich hin und wieder Stimmen vernehmen, welche die getrennte Haft bei weiblichen Sträflingen für weniger angemessen halten; sie folgern dies aus der weiblichen Natur, welche einerseits zu einer determinirten fortgesetzt verbrecherischen Richtung gegen die Gesellschaft nicht hinneige, andererseits auch noch im Zustand tiefer Erniedrigung ein versöhnendes Element in sich habe, das die Besserung solcher Gefangenen selbst in Gesellschaft möglich mache. So viel Wahres darin ist, so zeigt uns doch dagegen die Erfahrung unter den weiblichen Verbrechern Megären, an die keine männliche Verworfenheit reicht.

Neben den unfreiwilligen Bewohnern dieser Gefängnisse lernte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung einen freiwilligen kennen, in der Person eines Engländers der sich Mr. H— nannte. Dieser Sonderling war vor einiger Zeit nach Philadelphia gekommen, hatte Mr. Thompson den Wunsch ausgesprochen als Gefangener in dem Staatsgefängniß aufgenommen zu werden, wurde aber von diesem der dazu keine Befugniß zu haben glaubte, abgewiesen; dabei beruhigte er sich jedoch nicht, suchte sein Anliegen mit allen Gründen zu rechtfertigen und deutete zuletzt an, daß im schlimmsten Falle die Begehung eines Verbrechens ihm

zur Erfüllung desselben verhelfen werde. Thompson der inzwischen sich überzeugt hatte daß es dem Sonderling ernst sei, sagte ihm nun, diese Drohung ein Verbrechen zu verüben möge er nur gehörigen Orts wiederholen, so werde man willig genug sein ihn einzusperren; sie gingen also zusammen vor den Richter, wo Thompson den H— als Einen denunciirte, der ein Verbrechen zu begehen beabsichtige; H— stellte das nicht in Abrede und wurde zur Leistung einer Caution von 5000 Dollars verurtheilt daß er sich gut aufführen werde. Diese Cautionsleistung verweigerte er natürlich, und wurde nun in aller Form verhaftet und nach dem Grafschaftsgefängniß abgeführt. Dort blieb er volle achtzehn Monate, ließ sich behandeln wie ein anderer Gefangener, machte aber doch seinem Aufseher mancherlei zu schaffen, so daß dieser, wie er mir selbst erzählte, ganz zufrieden war den wunderlichen Gast ziehen zu sehen; er bezahlte nach Ablauf jener Zeit nämlich gutwillig seine Caution und unternahm nun eine Vergnügungsreise durch die Vereinigten Staaten. Nach drei Monaten kehrte er zurück, ging gerades Wegs zu Thompson und sprach diesem die Bitte aus nunmehr auch das Staatsgefängniß probiren zu dürfen; Thompson weigerte sich diesmal nicht mehr, stellte jedoch die Bedingung, daß er sich so lange er bei ihm verweile der Hausordnung unbedingt füge. So war Mr. H— seit einigen Wochen in seiner

Zelle, als Thompson mich aufforderte auch diese Merkwürdigkeit zu betrachten. Er war ein junger stattlicher Mann, anscheinend von guter Abkunft und Erziehung, der als wir eintraten von seinem Webstuhl aufstand und sich in ein Gespräch einließ. Er versicherte sich vollkommen gesund an Körper und Geist zu fühlen, war der Ansicht daß die Einzelhaft auch unter andern Umständen als den seinigen ein erträgliches Ding sei, schrieb aber sein Wohlbefinden hauptsächlich dem Gebrauch zu sich jeden Morgen über und über kalt zu waschen. Der einzige Luxus seiner Zelle war eine Uhr, und es steht noch dahin, ob eine solche eine Erleichterung oder eine Erschwerung einförmiger Existenz zu nennen ist. Er war mit der Beschaffenheit der Zellen in dem Gefängniß von Moyamensing besser zufrieden, erkannte aber die große Wohlthat des Spazierhofs an. Mit Fragen über den Grund seines sonderbaren Betragens in ihn zu dringen hielt ich für unbescheiden, da ich wußte daß er sich beharrlich weigerte auf solche Fragen zu antworten. Einige meinten es handle sich um eine Wette, Andere, dieser junge Mann wolle eine Neigung zu Verschwendung auf diese Weise unterdrücken, und gleichzeitig sein Vermögen durch diese freilich im äußersten Grade sparsame Lebensweise restauriren. Vielleicht daß er aus Interesse für Gefängnißwesen an sich selbst diese Probe anstellen wollte.

Ich betrachte es als eine besondere Gunst, auch einigen Entlassungsscenen beigewohnt zu haben, da in diesen gerade der versöhnende, veredelnde Einfluß des pennsylvanischen Systems auf das Verhältniß zwischen dem Sträfling und den Dienern der strafenden Gerechtigkeit sich am schönsten ausspricht. So wenig im Gefängnisse der Gedanke, den Verbrecher strafen zu wollen, aufhören soll, so gewährt doch die Einzelhaft den unendlichen Vorzug daß in der materiellen unabänderlich bestimmten Lage des Sträflings ihm die Schwere des Gesetzes, in der Persönlichkeit seiner Aufseher aber, die selten oder nie als Zuchtmeister gegen ihn auftreten müssen, die Versöhnung ihm entgegentritt. Ein Sträfling nahm mit allen Zeichen tiefer Rührung Abschied, schüttelte uns Anwesenden allen die Hand und sagte, es gehe ihm nahe von so guten Freunden Abschied zu nehmen. Aehnlich ein Anderer, dem nach dreijähriger Gefangenschaft ein Ueberverdienst * von 90 Dollars eingehändigt wurde. Er nahm diese wie ein Geschenk, sagte er hätte nie so viel Geld beisammen gesehen, und sprach den Entschluß aus mit diesem Schatz

* Man folgt der vernünftigen Auffassung, zwar kein Recht des Sträflings auf Arbeitslohn zu erkennen, aber durch Gestattung einer belohnten Arbeit über die regelmäßige Anforderung hinaus, die Arbeitsamkeit zu befördern und demnach bei der Entlassung dem Fleißigen einiges Geld mitzugeben. Die Entblößung von solchem hat manchen kaum Befreiten wieder zu Verbrechen geführt.

zu seiner Frau zu gehen und ein ehrlicher Mann zu werden.

Diese Anhänglichkeit an die Gefängnißbeamten erstreckt sich wohl auch bis jenseit der Mauern der Anstalt, wie ein auch in anderer Hinsicht interessanter Vorfall beweist: Thompson hatte einem Sträfling den er selbst solcher Gunst für würdig hielt, die Erleichterung gestattet bei der Herstellung seiner eigenen Dienstwohnung als Tüncher zu arbeiten, indem er ihm nur das Versprechen abnahm, die Gelegenheit nicht zur Entweichung zu mißbrauchen; der Mann aber brach seine Zusage und entfloh. Dem Direktor war die Sache äußerst unangenehm, um so mehr da er sich selbst vielleicht tadeln mußte, diesem seiner Obhut anbefohlenen Menschen so viel Vertrauen geschenkt zu haben, und er sann auf Mittel des Flüchtlings wieder habhaft zu werden; da erinnerte er sich zweier Spitzbuben, die während ihrer Haft menschlich von ihm behandelt worden waren, und ihren Dank beim Scheiden mit den Worten ausgedrückt hatten, sie würden sich glücklich schätzen ihm einmal durch die That erkenntlich werden zu können. Er ließ die zwei Leute kommen, machte sie mit der Sache bekannt und forderte sie auf ihm zur Habhaftwerdung seines Sträflings behülflich zu sein, wenn es ihnen mit ihrer Dankbarkeit wirklich ernst sei. Zu seiner Verwunderung aber erklärten die beiden Spitz-

buben, das sei gegen ihre Ehre einen Genossen zu verrathen, und weigerten sich rundweg sich an der Sache zu betheiligen. Da stellte ihnen Thompson vor, wie sie aus eigener Erfahrung sich erinnern müßten, daß er jedem seiner Gefangenen gern jede Erleichterung zu Theil werden lasse, die sich mit seiner Pflicht vertrage; so habe er auch gegen den Entsprungenen gehandelt, der diese Milde mißbraucht und sein Versprechen schmählich gebrochen habe; müsse er solche Erfahrungen machen, so könne er auch in Zukunft keine Milderungen in der Behandlung seiner Sträflinge mehr eintreten lassen, so leid es ihm auch thue. Das leuchtete ihnen ein: der Mann habe sein Wort gebrochen und sei für die ganze Zunft verderblich geworden, indem er Thompson seine bisherige Milde verleiden müsse, sie seien bereit ihm behülflich zu sein und erbäten sich nur eine Frist zum Auskundschaften. Nach wenigen Tagen kamen sie wieder, und führten Thompson nach eingebrochener Dunkelheit in eine entlegene Straße, dort zeigten sie ihm ein erleuchtetes Fenster und versicherten ihn daß hier der Entsprungene, im Begriff von Philadelphia wegzureisen, sich aufhalte; zugleich gaben sie alle wissenswerthen Einzelheiten an, erklärten aber bestimmt daß sie hiermit ihre Pflicht erfüllt glaubten und zu einer weiteren Beihülfe sich nicht verstehen könnten. Thompson, ein starker, entschlossener Mann, bringt nur mit einem Knüttel

bewaffnet in das Haus, findet alle Angaben genau zutreffend, packt im rechten Augenblick seinen Mann bei der Kehle, schleppt den Ueberraschten die Treppe hinunter in einen bereit gehaltenen Wagen, und führt ihn im Triumph nach dem Gefängniß zurück.

Ich habe versucht durch unbefangene Darstellung meiner Eindrücke bei der Besichtigung der pennsylvanischen Gefängnisse dem Leser ein ebenfalls unbefangenes Urtheil über dieselben zu lassen; es möge mir indeß vergönnt sein nun auch mein Urtheil zum Schlusse hinzuzufügen, zu welchem Zweck ich Einiges über die Auburnschen Strafgefängnisse in Amerika, deren stolzestes Muster, Singsing, ich selbst besichtigt habe, vorauszuschicken, da gerade diese Gefängnißart, indem sie die Mängel der Strafanstalten mit gemeinsamer Haft am energischsten zu bekämpfen sucht, wohl dazu gemacht ist, den Anstalten nach dem pennsylvanischen System als Folie zu dienen. Wir befleißigen uns dabei der Unparteilichkeit, im Gegensatz zu der Verbissenheit welche die Parteien in der Gefängnißsache ergriffen hat, und zur Erörterung der Sache selbst wenig heilsam ist.

Auch die Begründer der Auburnschen Gefängnisse waren von der traurigen Wahrheit durchdrungen, wie bei der alten Gefängnißzucht der fortwährende Verkehr der Sträflinge unter einander nicht nur allen Samen

des Guten, den eine gewisse Fürsorge ausstreuen mochte, erstickte, die minder Verderbten in die gefährlichste Schule versetzte, sondern auch aus diesem Verkehr heillose und dem öffentlichen Wohl feindliche Verbindungen für's Leben hervorgingen — mit Einem Wort, daß fast ohne Ausnahme die Verbrecher die Strafanstalten verworfener verließen als sie dieselben betreten hatten. Diesen Verkehr durch absolut getrennte Haft zu beseitigen entschloß man sich jedoch nicht,* wiewohl man in der Trennung für die Nacht eine allerdings wichtige Reform einführte. In den Zellen welche zu diesem Behuf vorhanden, übrigens viel kleiner als in Philadelphia sind, bringen die Gefangenen auch den Sonntag zu, sowie in den meisten Anstalten die Mahlzeiten dort eingenommen werden; es bleibt also nur die Zeit der gemeinsamen Arbeit übrig, während der der schädliche Verkehr der Sträflinge unter einander im Wege der Disciplin zu unterdrücken ist. Hier unternimmt es also die öffentliche Gewalt, der menschlichen Natur im Verbrecher einen Zwang der unerträglichsten Art aufzuerlegen, indem sie absolute Schweigsamkeit und Enthaltsamkeit von jeder Verständigung unter den Sträf-

* Nicht nur abgesonderte, sondern selbst einsame Gefangenschaft ist keineswegs etwas Neues in der Welt, und in was für Kerkern wurde sonst mancher Gefangene aufbewahrt! Diese einfache Thatsache wird gar oft übersehen.

lingen gebieterisch verlangt und durchzusetzen weiß. Den Triumph dieser Methode sehen wir in der erwähnten Strafanstalt von Singsing im Staate von New-York, von Sträflingen erbaut, von 800—1000 bewohnt, bewacht von einer Handvoll Menschen, ohne Umfangsmauer frei an einem schiffbaren Strome gelegen: denn auch die Versuchung zur Flucht wird durch eiserne Disciplin unterdrückt. Daß sie eisern sei, bekennen die Anhänger dieses Systems offen, ja mit Stolz; die Autorität hat hier den offenen Kampf mit dem verbrecherischen Willen aufgenommen, die Peitsche als unausbleibliche Strafe der geringsten Uebertretung erhält die Ordnung und zugleich das Leben der wenigen Aufseher, deren auf Terrorismus gestütztes Ansehen nie im Geringsten erschüttert werden darf, wenn nicht das Ganze sofort stürzen soll. Je größer die Anstalt, desto schroffer diese Gegensätze und desto vermessener das Unternehmen, auf Gewalt und Furcht ein dauerndes Gebäude zu gründen; in kleineren Anstalten Amerika's hat man die erzielten Erfolge mit Befriedigung aufgenommen, je laxer aber die Disciplin, desto ausgebreiteter natürlich die Verbindungen der Sträflinge unter einander.

Der Sprachgebrauch begreift unter der Kategorie der amerikanischen Besserungsgefängnisse auch die Auburn'schen; allerdings ist jene äußerste Strenge geeignet

den Verbrecher von der Rückkehr in die Strafanstalt abzuschrecken, und damit seinen Willen zu einer sogenannten bürgerlichen Besserung zu bestimmen; es bedarf aber keiner Ausführung daß die grimmige Verachtung die ihm fortwährend entgegengesetzt wird, * der andauernde Kampf mit der Disciplin, weit entfernt ihn zur Erkenntniß der Gerechtigkeit seiner Strafe zu bringen, Erbitterung und Ingrimm in ihm erregen, und seine Feindschaft gegen die gesellschaftliche Ordnung bekräftigen muß. Ebenso muß sich das Gemüth des Aufsehers verhärten, der natürliche Regungen fortwährend grausam zu bestrafen hat, und der offene Krieg mit den Sträflingen, die fortwährende Lebensgefahr in der er schwebt, auch in seinem Innern Erbitterung hervorrufen. Ohnehin ist es sehr problematisch, ob die Anknüpfung von Verbindungen unter verschlagenen, willensstarken und zum Widerstand gereizten Menschen vollständig verhindert werden kann, und um so weniger rechtfertigt sich eine Härte die nicht einmal Zweck sondern nur

* Charakteristisch ist die Anekdote bei Beaumont und Tocqueville, wie der Direktor von Singsing auf die Kunde, daß ein Sträfling sich vermessen habe ihn umzubringen, diesen zu sich bescheidet und ihm befiehlt ihn zu rasiren. Und als der Mensch, verblüfft durch ein solches Entgegentreten, den aufgetragenen Dienst in aller Ordnung verrichtet, redet er ihn an: „Ich wußte daß du mich ermorden wolltest, aber ich wollte dir zeigen, wie ich auch weiß daß du so feig als schlecht bist." — Ein Beispiel seltener Beherztheit, aber was für Früchte muß es bringen!

Mittel sein soll, dem höheren Zweck aber den eine Strafanstalt haben soll, geradezu feindlich ist.

Die Einzelhaft ihrerseits erfüllt zunächst den großen Zweck, den Gefangenen vollkommen in die Botmäßigkeit der strafenden Gewalt des Staates zu bringen, und jeden Einfluß auf denselben den sie nicht dulden will abzuschneiden. In den Gefängnissen anderer Art bleibt auch bei der härtesten Hauszucht dem Sträfling die Freiheit gegen die Vorschriften der Anstalt anzukämpfen, eine verwerfliche Selbstständigkeit zu behaupten, und dieselbe erhebt den verhärteten Bösewicht zu einer Aristokratie des Verbrecherstandes, der von den Genossen die Anerkennung nicht versagt wird; in der abgeschiedenen Zelle ist der Verbrecher nur sich selbst, seinem Gewissen gegenüber gestellt, das er nicht durch heterogene Eindrücke zu beschwichtigen, nicht durch die Empfindung äußerer Mißhandlung in seiner Verstocktheit zu bestärken vermag; der nothwendige Zusammenhang zwischen seinem Verbrechen und seiner Strafe tritt ihm unvermeidlich vor die Seele, und muß auch dem Verstocktesten endlich zum Bewußtsein werden. Somit ist der Zweck wirklich Strafe zu üben gesichert, die vollständige Unterdrückung des verbrecherischen Willens erreicht, und um diesen Zustand ertragen zu können gibt es nur ein Mittel, die Unterwerfung dieses Willens unter die Staatsordnung, deren Nichtachtung er

eben durch sein Verbrechen bethätigt hat. Die Strafe wird dadurch zugleich menschlicher und eindringlicher, indem der Verbrecher gezwungen ist sie an sich selbst zu vollziehen. Und indem diese Strafe den Verbrecher zur Berufung auf sein eigenes besseres Selbst hinleitet, ehrt sie selbst in dem Gefallenen die Menschenwürde, deren Unterdrückung durch andere Strafarten das schlimmste Uebel ist, das der Staat zufügen kann.

Aber indem die Macht unfehlbar gegeben ist den Willen des Verbrechers zu beugen, tritt die Pflicht in den Vordergrund denselben nicht durch Mißbrauch dieser Macht zu knicken. Wir bezweifeln gar nicht, daß auch der kräftigste Geist in der pennsylvanischen Zelle zum Wahnsinn getrieben werden könne, aber wir bestreiten daß dies die Folge sein müsse. Das ist gerade das Edle des Berufes den hier der Staat übernimmt, daß er den gebändigten Verbrecher aufzurichten, zu leiten, zur Gemeinschaft der Menschen zurückzuführen vermag, daß die meisten Straffälle ihm den Gefangenen auf diesem Wege entgegenführen. Das oberste Mittel aber, denselben in dem Bewußtsein seines Unrechts und der sittlichen Nothwendigkeit seiner Strafe zu befestigen, also auch in ihm selbst das Gleichgewicht der durch ihn verletzten Ordnung herzustellen, muß die religiöse Belehrung als einzig sichere und heilsame Quelle der Moral sein. Darum ist eines der ersten Erfordernisse

eines Besserungsgefängnisses ein gläubiger, berufstreuer Seelsorger, der zugleich Umsicht und Menschenkenntniß genug besitzt, sich weder mit einer kraftlosen, auf die Unfähigkeit Böses zu thun gegründeten Zerknirschung zu begnügen, noch geheuchelte Reue für ächt zu nehmen; vielmehr soll und wird der wahren Bekehrung auch der thätige Wille der Besserung folgen, welcher zugleich das wirksamste Mittel gegen eine verderbliche Niedergeschlagenheit sein wird. Weltliche Mittel müssen sich dem anschließen, in dem Gefangenen einerseits die Thatkraft zu erhalten, andererseits ihm Gewohnheiten und Fertigkeiten beizubringen, die ihm nach seiner Entlassung förderlich sein werden. Darum ist die anhaltende Beschäftigung mit Recht als Bedürfniß anerkannt; Handwerke sollen theils erlernt, theils fortgeübt werden, * und werden eine werthvolle Mitgabe für die Freilassung sein; auch die Beschäftigung mit ersprießlicher profaner Lectüre soll nicht verwehrt sein. Vortrefflich ist die Einrichtung zu Philadelphia, daß ein Schullehrer eigens angestellt ist, um den Gefangenen nöthigenfalls Lesen und Schreiben beizubringen.

Neben diesen allgemeinen Grundzügen der Behand-

* Das Geschrei des Brodneides über Concurrenz der Erzeugnisse der Gefangenen wird eine verständige Regierung, des höhern Zweckes eingedenk, wohl nicht beachten, und es verschmähen, aus Deferenz für solchen Unverstand die Tretmühle als Surrogat organischer Arbeit einzuführen.

lung ergibt sich die größte Mannichfaltigkeit für die einzelnen Gefangenen, und hierin, in der ermöglichten Erhaltung der Individualität liegt die wahre Glanzseite des Systems. Die gemeinsame Aufbewahrung der Sträflinge läßt weder die genaue Erforschung der Individualitäten zu, noch duldet sie der allgemeinen Ordnung wegen Ungleichheit in der Behandlung. In solchen Anstalten kann der Sträfling nur als Mitglied des Verbrecherstandes in Betracht kommen, und in der Herabstoßung in diesen Stand liegt die Vernichtung der Individualität; bei der Einzelhaft hingegen ist die Möglichkeit gegeben die Behandlung dem Einzelnen anzupassen, somit die wahre Gleichheit in der Strafe herbeizuführen; die Abstufungen des Standes, der Bildung, der Bedürfnisse, der Arbeitsfähigkeit, die Verschiedenheit in der Verderbtheit, der moralischen Kraft, der Empfänglichkeit und Reizbarkeit verdienen eine gerechte Würdigung, die bei gemeinsamer Einsperrung nicht durchzuführen ist.

Bei einem System, das solche feine Schattirungen zuläßt und ferner eine gesteigerte Empfänglichkeit des Sträflings für gemüthliche Eindrücke bewirkt, sind auch Rücksichten die anscheinend sehr ins Kleine gehen, von Werth, und sollten nicht übersehen werden. Die Bewegung in freier Luft kann an sich nicht zu den bloß untergeordneten Erfordernissen des körperlichen und

geistigen Wohlbefindens gerechnet werden, und die Einrichtung daß viele Gefangene in beiden philadelphischen Gefängnissen sie entbehren, ist keineswegs nachahmenswerth; wir würden aber selbst in den vielfach vorgeschlagenen Spazierhöfen zur gemeinsamen successiven Benützung, die freilich den Bau viel weniger kostspielig machen,* aber auch die Communication unter den Gefangenen erleichtern, einen vollständigen Ersatz nicht finden. Gerade die Verbindung der Zelle mit dem angränzenden Spazierhof macht diese luftig und freundlich und weniger beengend für den Gefangenen; derselbe legt meist besondern Werth darauf, das Höfchen als sein Eigenthum zu betrachten, es mit Blumen oder in anderer Weise auszuschmücken. Diese harmlosen Erholungs- und Aufheiterungsmittel verwerfe man ja nicht, dehne sie, wo es gewünscht wird selbst dahin aus, das Halten irgend eines geeigneten Thieres zu gestatten. — Ueberhaupt läßt die Einzelhaft manche Einflüsse zu, welche das Gemüth des Sträflings mildern und erweichen, ihn in den reineren Beziehungen zur Welt erhalten. Außer den öfteren Besuchen der Personen welche ihr Beruf dahin führt, sind die Besuche Solcher

* Die schweren Kosten der ummauerten Spazierhöfe ließen sich verringern, wenn man theilweise zu deren Umzäunung Planken benützte, die freilich keine Ritzen haben dürften. Nur wäre dann doppelte Vorsicht in der Beaufsichtigung geboten.

nur zu befördern, welche Takt mit Menschenfreundlichkeit verbinden; ja wir möchten gern den schriftlichen und persönlichen Verkehr mit der Familie, der das stärkste und edelste Band zwischen dem Verbrecher und der Welt bilden sollte, möglichst freigeben, wo wir des guten Einflusses der Angehörigen gewiß wären.

Wir gehen noch mehr ins Kleine ein, und wünschen wo möglich jedem Gefangenen den Sonnenschein, eine Bauart und Einrichtung der Zelle die möglichst wenig kasernenmäßig ist, und den Gedanken von ihm fern hält, daß er in seiner Gefangenschaft im gleichen Unglück mit Hunderten untergegangen, kein Gegenstand der individuellen Fürsorge mehr sei; die Fenster dürfen nicht zu klein sein, und sollten sich zum Blick wenigstens auf den blauen Himmel öffnen lassen* (was in einem der philadelphischen Gefängnisse, wo die nöthige Ventilation anderweitig erzeugt wird, nicht der Fall ist); es ist selbst nicht gleichgültig ob dem Gefangenen seine Kost durch eine Luke wie in einen Käfig gereicht wird, oder ob der Aufseher jedesmal in seine Zelle tritt. Die Rücksicht auf solche Illusionen des Gefangenen streift für den oberflächlichen Beobachter ans Lächerliche; wer indeß Sträflinge in Einzelhaft beobachtet und befragt, so zu sagen in ihrer Seele gelesen, oder auch nur auf die

* Beherzigenswerth ist, was Raumer (I. 503) über die Beraubung der Eindrücke durchs Auge sagt.

eigene Empfänglichkeit für solche Dinge bei gedrückter Stimmung geachtet hat, wird ihren Werth nicht übersehen, vielmehr die Pflicht erkennen, auch diese Mittel dem großen Zwecke dienstbar zu machen.

Gerade dieser höhere Beruf des Besserungsgefängnisses erfordert aber einen Lenker von weit anderer Art, als hinreicht die Zucht in einem alten Gefängniß aufrecht zu erhalten. Er erfordert einen Mann von christlicher Gesinnung und muthigem Bekenntniß, zugleich aber überlegenem Geist und Charakter, dem der Staat weite Vollmacht unbedenklich anvertrauen darf; es charakterisirt sich ein solcher Posten als ein wahrer Ehrenposten, den der Beste nicht verschmähen sollte. Wie sehr der Dienst in einem Besserungsgefängnisse auch den Charakter der untern Beamten mildert, sie durch das Bewußtsein eines edlen Berufes, der Mitarbeit an einem großen Werk über den bloßen Miethling sittlich erhebt, ist schon oben erwähnt worden; es wird indeß nicht genügen, sich auf den mildernden Einfluß des Systems lediglich zu verlassen, sondern die Auswahl dieses Personals wird auf den Grund höherer Eigenschaften erfolgen müssen, als sie für einen handfesten Schließer gewöhnlichen Schlages genügend sein mögen.

Ist ein solches Personal geschaffen, so wird der Direktor der Anstalt willig die Charaktere seiner Gefangenen zu erforschen sich bemühen, und es ist deßhalb

wünschenswerth die Gefängnisse nicht allzugroß anzulegen, damit nicht auch hier wieder das Kasernenmäßige die Wirksamkeit des Systems lähmt. Er wird, ohne den Gefangenen vergessen zu lassen daß er gerechte Strafe erleidet, den Ausdruck der ernsten Liebe, ja selbst der Herzlichkeit in den Verkehr mit demselben legen, und sogar an das Ehrgefühl in einzelnen Fällen appelliren können; die Hülflosigkeit des Gefangenen wird seinen Wunsch beleben, jede Erleichterung die mit dem Zweck verträglich ist, je nach der Eigenthümlichkeit des Individuums zu gewähren; er wird dessen Zutrauen um so eher gewinnen, als er selten genöthigt ist, die sich von selbst ergebende Hauszucht durch Strafen zu erhalten, oder gar Unmögliches — wie in den Auburnschen Gefängnissen das Stillschweigen — durch Härte zu erzwingen. Die körperliche Züchtigung, die abscheulichen Fesseln unserer Strafanstalten fallen ganz weg. Ein Gleiches wird den Unterbeamten, die täglich mehrmals in Berührung mit den Gefangenen kommen, möglich sein, und die letzteren werden mehr und mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß der Staat, indem er ihnen gerechte und harte Strafe auferlegt, nicht aufhört ihre Persönlichkeit anzuerkennen, sie als Menschen gelten zu lassen. Auch das Gefühl wird selbst den Verhärteten beschleichen, daß es „noch gute Menschen gebe,“ und die Rückwirkung für die Strafzeit wie für die Zukunft die segensreichste sein.

Es wird nicht behauptet werden können, daß ein System von solcher Elasticität dem Sträfling nur den Ausweg der Verzweiflung und des Wahnsinns lasse, doch sind bei der Verschiedenheit der menschlichen Naturen auch Fälle von Individuen denkbar, für welche die Einzelhaft selbst in der schonendsten Form als unerträglich sich erweist. Hier bleibt der — freilich nur mit großer Vorsicht zu ergreifende — Ausweg, daß dem Vorstande auch diese Ausnahme gestattet sei, einen Gefangenen von der Einzelhaft für immer oder temporär zu befreien. Im Staatsgefängniß zu Philadelphia ist auch dies üblich, und mit Recht ist dem Arzt der Anstalt ein gewichtiger Einfluß bei der Erwägung solcher Fragen eingeräumt.

Ob an die großen Befugnisse der Gefängnißverwaltung auch ein Recht der Abkürzung der Strafe gereiht werden dürfe, wie der bewährte Mr. Thompson vorschlägt, ist eine für unsere Verhältnisse neue und bedenkliche Frage. Dieselbe aufzuwerfen ist allerdings consequent, da die Strafe der Einzelhaft, ihrer individualisirenden Richtung nach, dem Gefängnißvorstand neben dem Richter die Einsicht gewährt, wann und mit welchem Maaße der Strafe das Aequivalent des Verbrechens erfüllt ist. Thompson, der übrigens diese Befugniß höchstens auf $1/_{10}$ der Strafe erstreckt haben will, gründet sich zunächst auf den Zweck der Disciplin und

Leitung der Gefangenen, und kann bei einer so geringen Reduction der Begünstigung einer einseitigen Besserungstheorie nicht wohl verdächtigt werden, um so mehr da der erfahrene Mann sich durch falsche Reue und Unterwürfigkeit nicht wird täuschen lassen; ferner bezieht er sich auf die große Vollmacht der Richter in Amerika hinsichtlich der Strafzumessung, sowie auf den Mißbrauch den die vom Volk gewählten, ihren Wählern gern gefälligen obersten Autoritäten mit dem Begnadigungsrecht treiben. Es liegt nahe, die regelmäßige Ausübung jener Befugniß bei uns dem ohnehin bestehenden landesherrlichen Begnadigungsrecht zuzuschieben, indeß lassen sich hiegegen wichtige Bedenken anführen. Das Begnadigungsrecht ist das höchste der Krone, indem es recht eigentlich die Autorität von Gott im Landesherrn darstellt; es soll einmal in solchen Fällen eintreten, wo der Staat mit seinem formellen Recht in Widerspruch mit dem göttlichen Recht geräth, ferner im Sinn der christlichen Liebe Gnade für Recht in solchen Fällen ergehen lassen, wo äußere Umstände dazu auffordern, ohne daß das Gemeinwohl darunter litte (hauptsächlich der Fall der Amnestie, freilich nicht der nach dem Sinne des Liberalismus). Es darf aber dieses oberste und heilige Recht nicht durch Alltäglichkeit herabgewürdigt werden, und dies geschieht nicht nur, wenn eine oberste Autorität den Einflüssen der Demagogie

verfällt, sondern wiewohl in niederm Grade auch wenn das Begnadigungsrecht zur regelmäßigen Aushülfe der Justiz verwendet würde.

Die Gefahren jenes Vorschlags im Allgemeinen sind einleuchtend, und indem wir ihn mit Angabe seines höchst beachtenswerthen Urhebers anführen, tragen wir doch Bedenken ihn unsererseits ohne weiteres zu befürworten.

Nachdem wir gesehen haben, wie das Trennungssystem zunächst den Zweck der Strafe zu erfüllen, sodann seinem Wesen nach vorzüglich die Besserung des Sträflings zu bewirken geeignet ist, haben wir andere Nebenrücksichten zu betrachten, welche der Zweckmäßigkeit des Systems das Wort reden. Deren wichtigste, welche sich an dem Sträfling selbst erweist, ist die Bewahrung vor dem verderblichen Verkehr mit andern Verbrechern. Wir haben gesehen, wie sie nur bei der Einzelhaft vollständig erreicht wird, und schon auf die heilsame Wirkung der Strafe selbst wesentlichen Einfluß übt: nicht minder werthvoll ist sie für den Sträfling nach seiner Entlassung. In unsern alten Strafanstalten wird derselbe aus seiner Kaste in die Verbrecherkaste gestoßen; mehr noch als Verbrechen und Strafe entehrt ihn in den Augen der Welt diese Degradation, und indem sie eine Kluft zwischen dem Bestraften und den „ehrlichen Leuten" befestigt, macht sie es ihm doppelt

unmöglich sich nach der Befreiung dem Umgange mit seinen Genossen in der Strafanstalt zu entziehen; ja sie drängt ihn zu ihnen hin, und führt ihn direct oder indirect, willig oder willenlos zu neuen Verbrechen. Die Annalen der peinlichen Processe predigen diese Thatsache zu laut, als daß weitere Ausführung hier nöthig wäre, jede Polizeibehörde einer größeren Stadt kennt diese Corporation der Verbrecherkaste, deren Genossen sie sofort ins Auge zu fassen hat, wenn ein Verbrechen von unbekannter Hand verübt ist.

Anders bei dem aus der Einzelhaft entlassenen Gefangenen. Zwar hat derselbe in Deutschland nicht die Leichtigkeit wie in den Vereinigten Staaten, deren unabsehbares Gebiet ihm allenthalben Raum für die Begründung einer ehrlichen Existenz gibt, ohne daß seine neue Umgebung seine Vergangenheit auch nur ahnt, indeß bleibt doch auch bei uns die Möglichkeit für den wenigstens, der nicht Verbrecher von Gewerbe ist, einen Zufluchtsort zu finden, weil man weiß daß er in der Strafanstalt wenigstens nicht schlimmer geworden ist; und wenn er auch den Nachstellungen Solcher die wie er gefallen sind nicht entgeht, so fehlt doch jene zu der Erneuerung des Umgangs verlockende Intimität, die auf den festen Grund gemeinschaftlichen Leidens gebaut, und unvermeidliche Folge der gemeinsamen Haft ist.

Wie sehr die Sicherheit des Staats durch die Beschränkung jener Verbrecherkaste gewinnt, liegt am Tage.

Ein wesentlicher Vortheil der Einzelhaft für den Sträfling wie für den Staat ist ferner die Ermöglichung die Strafzeiten abzukürzen. Eine langjährige Strafzeit mit dadurch bedingter leichter Zucht verfehlt den Zweck zu strafen, indem der Zustand des Gefangenen theils durch Gewöhnung, theils Abstumpfung zuletzt aufhört Strafe zu sein, ja es gibt Kategorien von Verbrechern, die von Anfang an in einer leichten Haft mit guter Körperpflege kaum eine Strafe sehen, und bei der Vermehrung des Proletariats häufen sich die Fälle, wo ein Verbrechen begangen wird um der guten Pflege des Gefängnisses theilhaftig zu werden. Die Concentration der Uebel, mit welchen dagegen die Strafgewalt den Verbrecher bei der Einzelhaft heimsucht, ist so stetig daß Gewöhnung sie zwar erträglicher machen, fast nie aber leicht erscheinen lassen, geschweige dem unverbesserlichen Subjekt erwünscht machen kann. Es tritt also von vornherein der polizeiliche Zweck der langjährigen Unschädlichmachung * mehr in den Hintergrund,

* Die lebenslängliche Einsperrung wird zur nackten Polizeimaaßregel, und insofern sie nur bei todeswürdigen Verbrechen und concreter Todeswürdigkeit zur Anwendung kommt, dürfte sie lediglich der Ausfluß krankhafter Scheu vor Anwendung der Todesstrafe sein.

außerdem aber erreichen wir durch jene Concentration der Strafe, daß der Verbrecher den ethischen Zusammenhang zwischen Verbrechen und Strafe während der ganzen Dauer der Strafzeit empfindet, endlich erfüllen wir den Zweck, daß wir denselben nicht ganz aus seinem Lebensgange herausreißen, was ungerechtfertigt ist, so lange sein Verbrechen ihn nicht überhaupt des Lebens in der menschlichen Gesellschaft unwürdig macht. Während langwierige Gefangenschaft die Besserung des Verbrechers für den Staat fast zwecklos macht, verfolgt ein System welches bei kürzerer Gefangenschaft hinreichend straft, den weit würdigeren Weg, den gebesserten Verbrecher der Gesellschaft als brauchbares Glied wiederzugeben.

Es schließt sich eng an das Obige die durch die Einzelhaft bewirkte Abschreckung sowohl des einmal bestraften Verbrechers als der Allgemeinheit, und damit die Verhütung von Verbrechen. Freilich soll sie nicht durch den panischen Schrecken bezweckt werden, welchen der große Haufe vor den entstellenden Schilderungen des Trennungssystems hegt, wohl aber liegt in der Strafe wie sie ist, hinreichend Abschreckendes für den verbrecherischen Sinn. Gerade der verhärtete Bösewicht findet in der hergebrachten Zuchthausstrafe kein so schweres Uebel; es ist Thatsache daß gerade solche zu klug sind durch Widerspenstigkeit die disciplinäre Gewalt zu provociren,

und als sogenannte „gute Gefangene" selbst das Wohlwollen ihrer Hüter zu gewinnen wissen; sie ferner finden in der Anerkennung, ja Bewunderung ihrer Genossen in der Strafanstalt eine Genugthuung, die ihre Stimmung erhöht und ihre verbrecherische Willensrichtung befestigt. Dem Sträfling in der Einzelzelle ist dieses Feld des Ehrgeizes beseitigt, der Umgang welcher seinen Sinn erfreut abgeschnitten, und je schlechter er ist, desto abschreckender ist es für ihn sich den Einflüssen des Guten bloßgeben zu müssen, sich in einer Laufbahn des Verbrechens wesentlich und wirksam gehemmt zu finden.

Sind wir im Besitz einer wahrhaft abschreckenden Strafart, so dürfen wir zugleich hoffen weniger strafen zu müssen, da wir selbst schlimmsten Falles in höherem Maaße als bisher eine sogenannte bürgerliche Besserung, Unterwerfung unter die Macht des Staats, erzielen werden; namentlich wird aber eine solche Strafart uns in den Stand setzen die Anwendung der Todesstrafe zu vermindern. Diese Strafe, so unzweifelhaft sie nach göttlichem Rechte zulässig ist, bleibt die traurigste Nothwendigkeit des Staates, und gerade der Umstand daß sie hauptsächlich nur nach Einer Seite hin, zur Abschreckung Anderer nämlich, ihren Zweck richtig erfüllt, während sie in sehr vielen Fällen dem Verbrecher gegenüber über den Zweck hinausgeht, macht das stetige

Hinwirken auf die Verminderung ihrer Anwendung zu einem höchst wünschenswerthen Ziele der Gesetzgebung.

Wir erwähnen endlich noch die bereits erwähnte Gleichheit der Strafe für die verschiedenen Stände und Bildungsstufen, welche bei uns ein noch weit dringenderes Erforderniß ist als in Amerika. Es ist eben so ungerecht den Gebildeten mit den rohesten Verbrechern in Gemeinschaft zu bringen, wo er unendlich härtere Strafe leidet als jene, als demselben in der Form der sogenannten Festungsstrafe eine Vergünstigung zu gewähren, die seine Strafe außer dem Verhältniß zu der setzt, welche der Staat für sein Verbrechen ursprünglich vorgesehen hat. Die rechte Berücksichtigung dieser Verschiedenheiten, ohne das Recht zu schwächen und andererseits den Schein der Parteilichkeit zu geben, wird nur bei der Einzelhaft möglich sein.

Eine ernste Schattenseite der pennsylvanischen Gefängnisse sind die enormen Baukosten. Indeß kann der Staat den Gewinn eines wirklich segensreichen Strafsystems nicht zu hoch erkaufen. Man empfiehlt oft leichthin die Deportation, und vergißt daß eine Strafkolonie ebenfalls kostspielige Etablissements erfordert, eine bloße Ausstoßung der Verbrecher aber die Zahl der Verbrechen ins Unendliche vermehren würde.

Bekennen wir zum Schluß einer Darstellung, die wenigstens den ernsteren Leser nicht ermüdet haben

möge, daß das von uns geschilderte Strafsystem, indem es wesentlich auf der christlichen Staatsauffassung beruht, auf die Beachtung aller derer in Deutschland dringenden Anspruch macht, welche mit uns nur in der Wiederherstellung der göttlichen Autorität das Heil unseres zerrütteten Vaterlandes erkennen.

Eine Wohlthätigkeitsanstalt von ungeheurer Ausdehnung ist das Armenhaus (Almshouse) mit 190,000 Dollars jährlichen Einkünften. Als ich dasselbe besuchte wurden 1600 Hülfsbedürftige darin verpflegt, im Winter sind es 2000 und im Nothfall vermag man 2500 aufzunehmen. Außer den Pfründnern werden auch Kranke in die Hospitalabtheilung aufgenommen, und für Irre sind eigene Säle vorhanden; in letzteren ging es etwas bunt her, und die Aufsicht schien mangelhaft. Dieser Anstalt, die ein großartiger aber keineswegs alleinstehender Beleg für den Gemeingeist und Wohlthätigkeitssinn der Amerikaner ist, kann wohl nur das Juliushospital in Würzburg verglichen werden, wiewohl der Werth für die medicinische Wissenschaft zurücktritt. Besonders haben arme Einwanderer und unter diesen vorzugsweise die Irländer die Wohlthat eines solchen Zufluchtsortes zu preisen, und letztere werden als eine große Last desselben angesehen, da sie bei ihrer Nachlässigkeit und Sorglosigkeit es oft vorziehen sich dort füttern zu lassen, da sie recht gut Arbeit und Auskommen finden könnten.

In der Nähe von Philadelphia ist noch ein sehr sehenswerthes **Irrenhaus**, eine Privatanstalt aus menschenfreundlichen Absichten gestiftet, in welcher solche Irren, heilbare und unheilbare aufgenommen werden die entweder selbst oder durch Unterstützung ihrer Freunde, Gemeinde u. s. w. Kostgeld bezahlen können. Es ist eine schöne große Anstalt mit vierzig Morgen Garten und Ackerland umgeben, schmuck und heiter, und somit recht geeignet für die Unglücklichen die sie bewohnen. In einem Rechenschaftsbericht der vor mir liegt, spricht sich der Arzt der Anstalt in einer Weise über deren Zweck aus, die jedenfalls ansprechend ist, wenngleich sie mancher Mann vom Fach angreifen möchte: er geht von dem Satze aus, daß ein Wahnsinniger gar nicht ein ganz besonderes gleichsam von Gott verlassenes und ausgestoßenes Geschöpf sei, das auf immer mit Besorgniß und Mißtrauen betrachtet werden müsse, vielmehr sei dem Wahnsinn ein Jeder ausgesetzt, der ein Gehirn habe,* wie der welcher eine Lunge habe der Schwindsucht u. s. w.; eine Krankheit der Seele will er der Regel nach für so heilbar und aus äußeren Gründen möglicherweise entspringend betrachtet wissen wie jedes andere Leiden, und warnt vor dem Wahn, als sei einem Menschen der einmal irre gewesen, nie gründlich

* Vergl. **Tieck's** Novelle: „die Reisenden.“

und sicher zu helfen, und vor der Unsitte auf einen solchen wirklich oder figürlich mit Fingern zu zeigen. Darum will er auch die Anstalt Hospital genannt wissen, als das übliche Wort für jede Heilanstalt. Besonders empfohlen wird, die Kranken zur Anstalt zu senden ehe das Leiden chronisch werde, zugleich aber die Zusendung von delirirenden Fieberkranken verbeten, welche hienach vorgekommen zu sein scheint!

Von diesem Standpunkt erschiene es allerdings als Pedanterie, wenn andere Irrenärzte jeden ihrer Patienten einer genau abgemessenen individualisirenden Behandlung unterwerfen, und ihn lieber in Absonderung halten als ihn der Gefahr schädlicher Einflüsse auszusetzen; in der Anstalt in Philadelphia ist in der That das Gegentheil eingeführt, denn die Irren jedes Geschlechtes, die Gefährlichen und Unreinlichen ausgenommen, leben dort mit einander in zwangloser und gemüthlicher Geselligkeit. * Es mag diese Behandlung für leichte Geistesstörungen vielleicht die zweckmäßigste sein, für ernstlich Wahnsinnige sollte man aber denken daß die Extravaganzen ihrer Genossen die gefährlichsten Aufregungen und Anknüpfungspunkte für eigene Tollheiten geben müßten. So citiren englische Schriftsteller

* Dasselbe Princip wird in dem Irrenhaus bei New-York beobachtet, wo die Irren wirklich zu beneiden sind; die Lage der Anstalt auf Manhattan-Island ist unübertrefflich schön.

den lehrreichen Fall eines Narren der von einem Genossen als König begrüßt, sofort sich Krone und Scepter beilegte und König blieb sein Leben lang. Wie dem aber sei, und als Laie will ich nicht darüber absprechen, die Irren der männlichen Abtheilung in welche wir geführt wurden, gewährten wirklich den Anblick einer ganz ehrbaren Gesellschaft; sie hielten sich mehrentheils in einem Gesellschaftszimmer auf, wo Bücher, Zeitungen, Spiele aller Art zu ihrer Verfügung standen, und man hörte und sah nichts anderes als was Andre in einem solchen Lokal thun und treiben würden. Da die anwesenden Herren als vernünftig behandelt wurden, so war es auch schicklich, daß ich als Fremder ihnen vorgestellt wurde, wobei ich mich über die Maaßen verlegen fühlte, und zwar wie ich gestehen muß aus Eitelkeit: der Gedanke stieg mir auf, daß so ein vernünftiger Alltagsmensch, der nicht einmal eine präsentable fixe Idee als geistiges Privateigenthum aufweisen kann, einem Narren wie ein ganz platter, einfältiger Pinsel vorkommen muß; in einer einfältigen Rolle fühlt sich aber Jeder verlegen. Meine neuen Bekannten hatten eigentlich ein sehr behagliches Leben; nicht nur daß sie sehr hübsch wohnten und aller geselligen Freuden genossen, so standen ihnen auch der weite Garten, Ackerfeld, Werkstätten, eine Miniatureisenbahn zur Unterhaltung und Beschäftigung abwechselnd zu

Gebote, die Ruhigeren machten Ausflüge zu Wagen und zu Schiff, dem sonntäglichen Gottesdienst wohnten fast alle bei. Sogar eine Zeitung, ein Wochenblatt, den Illuminator schrieben sie, von der der Arzt in jenem Rechenschaftsbericht meint, es sei Schade daß sie nicht gedruckt werde, und in dem Schamgefühl das jeder rechtliche Amerikaner für die schlechte Presse des Landes hat, hinzusetzt, sie würde sich sehr vortheilhaft neben der Mehrzahl der übrigen Blätter ausnehmen. Von Zwang war nur Eine Spur, so unmerklich daß man mich darauf aufmerksam machen mußte: die Fenster nämlich waren Schiebfenster, in höchst sinnreicher und nachahmenswerther Weise so construirt, daß sie sich nicht weit genug in die Höhe schoben um herausspringen oder fallen zu können, und daß ihre Rahmen die aus Eisen waren, ein Gitter ersetzten und diesen gehässigen Anblick vermieden. — Als man mir die verschiedenen Etablissements zeigte, kamen wir auch an einer Kegelbahn* vorüber, wo sie in so lauter Fröhlichkeit sich ergingen, daß ich Zweifel hatte ob nicht die schweren Kegelkugeln in ihrer Hand hie und da gefährlich werden könnten.

* Die Amerikaner kegeln viel und gern, haben aber zehn Kegel; als einmal, ich weiß nicht in welchem Staate, das Kegelspiel, nine pins, verboten wurde, umging man das Verbot, indem man ten pins einführte, und so hat sich diese Zahl erhalten; sie stehen so: ∴∵

Unter 280 Fällen finden wir bei nicht weniger als 52 Sorge für Reichthum, Bankerott u. s. w. als Ursachen des Wahnsinns genannt, unglückliche Liebe nur 10, religiöse Ueberspanntheit 21, politische Ueberspanntheit 2, Tabakmißbrauch 2 Fälle: sämmtliche Zahlen sehr charakteristisch.

Unter den öffentlichen Anstalten Philadelphia's ist noch besonders erwähnenswerth das von Stephen Girard, einem französischen Einwanderer gestiftete Girard's College; Girard war in Philadelphia, was der Deutsche Astor in New-York, ein Millionär der als ganz armer junger Mensch hinüber gekommen war, und sowohl durch Betriebsamkeit als durch die ungeheuren Ressourcen des Landes sich ein kolossales Vermögen zu sammeln wußte. Die mit einer großen Summe in seinem Testament dotirte Schulanstalt ist durch die Clausel merkwürdig, welche alle Geistlichen, welcher Sekte sie auch seien auf ewige Zeiten von der Anstalt ausschließt; dieselbe lautet wörtlich: »that no ecclesiastic, missionary, or minister of any sect whatever shall ever hold or exercise any station or duty whatever in said college, nor shall any such person ever come within the premises appropriated to the purposes of said college.« Man vermuthet daß der Unfug der Sekten die sich christliche nennen, den alten Franzosen zu dieser Demonstration verleitet habe, welche Seitens

der eifrigen Sektirer als ein Zeugniß antichristlichen Sinnes dargestellt und in leidenschaftlicher Weise angeschuldigt wurde; Andere machten darauf aufmerksam, wie die Bibel ja nicht ausgeschlossen sei, und wie es wohl entschuldigt werden könne, wenn der Stifter ein so reich dotirtes Unternehmen nicht in die Hände unsinniger oder heuchlerischer Religionsparteien möge fallen lassen. Zur Zeit meiner Anwesenheit stand das Gebäude halb fertig da, ein kolossaler Tempel von blendend weißem Marmor auf einer Anhöhe bei der Stadt.

Die Gerechtigkeit erfordert hier nochmals besonders hervorzuheben, wie ungemein reich nicht nur Philadelphia, sondern alle die östlichen Staaten und Städte an gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten und Stiftungen sind; wenn wir in Deutschland uns rühmen können Treffliches in dieser Hinsicht zu besitzen, so haben wir auch Jahrhunderte daran gesammelt, die Reichthümer fürstlicher Häuser als Hülfe dabei gehabt, und Zeiten dazu benutzt wo die Freigebigkeit in dieser Richtung als strengste Gewissenssache galt; in Amerika drängt sich Alles auf Ein Jahrhundert zusammen, auf die Mittel Einzelner und einer Bevölkerung, der man sonst überwiegende Vorliebe für Geldgewinn nicht mit Unrecht vorwirft. Diese großartigen Schöpfungen aber nehmen ein nicht geringes Theil des Tadels der Geldgier hinweg. Freigebigkeit in nutzbringenden öffentlichen

Unternehmungen haben wir schon mehrmals zu rühmen gehabt.

In Philadelphia lebt ein merkwürdiger Mann, Dr. Constantin Hering, der geistreiche Schriftsteller der Homöopathie, dessen „Hausarzt“ trotz aller Verkennung und Verleumdung jetzt schon in der siebenten Auflage besteht. Mein verehrter Lehrer Dr. Lenz in Schnepfenthal, der classische Beschreiber der deutschen Schlangen, war mit Dr. Hering, der seinerseits durch das Schlangengift von Trigonocephalus Lachesis die Homöopathie mit einem wichtigen Mittel bereichert hat, in literarische Freundschaft gerathen, und ich hatte Grüße von Ersterem zu überbringen. Mit Beschämung gestehe ich daß ich den trefflichen Mann nur wie eine Curiosität anstaunte, denn ich war damals ein so arger Ketzer als mancher Leser, der dieses kopfschüttelnd liest. In Amerika wo keine Medicinalcollegien blühen, hat die Homöopathie eine eigene Akademie, während sie bei uns selbst um die Errichtung von Lehrstühlen vergebens bettelt; während das Elend unserer Armen alles Maaß überschreitet, fällt es keinem Staatsmann ein an den Millionen zu sparen, die der Arme gerade dann wenn er nichts verdienen kann und eher Unterstützung genießen sollte, für theure und obendrein verderbliche Arzneien in die Apotheken tragen muß.

Eine fernere Sehenswürdigkeit ist die berühmte

Maschinenfabrik von Norris, in welcher Mr. Richard Norris mich in sehr gefälliger Weise herumführte. Man baut dort Locomotiven von 5—10,000 Dollars, letztere von der schwersten Art und achträdrig; es war damals gerade eine große Lieferung für Oesterreich im Gange, und es spricht für das Verdienst der Fabrik daß sie aus so weiter Ferne die Concurrenz bestehen konnte; inzwischen ist allerdings bei uns manche stattliche Fabrik emporgewachsen. Der Betrieb war so stark daß durchschnittlich Woche für Woche eine Locomotive abgeliefert werden konnte.

Als ich von dem Norris'schen Etablissement nach Hause zurückkehrte, bin ich einem Anblick begegnet der eigentlich über alle Begriffe ist: zwei Schweine in der Straße die sich um einen gesalzenen Schweinekopf bissen! Schweine sieht man zwar in allen amerikanischen Städten herumlaufen und sie sind sogar nützlich wegen des Unraths den sie wegfressen, jener Cannibalismus aber wirft meiner Ansicht nach einen tieferen Schatten auf den Charakter dieser Bestien als irgend etwas, was bis dahin über diesen Gegenstand gesagt oder geschrieben worden ist.

Neunter Abschnitt.

Baltimore — Washington — Congreß — der Präsident.

Das immer unfreundlicher werdende Wetter des Spätherbstes trieb mich am 28. abermals südwärts nach Baltimore, 97 englische Meilen von Philadelphia. Wir fanden auf der Bahn abscheuliches Glatteis, so daß wir volle 9 Stunden zu der kleinen Strecke brauchten. Wie praktisch man in Amerika reist, davon hatte ich eine neue Probe auf dieser Fahrt: man passirt den ansehnlich breiten Susquehannah auf einer Dampffähre welche sehr solid in zwei Etagen gezimmert ist; auf dem obersten Deck sind Schienen gelegt, und auf diese rollt mit Ausnahme der Locomotive der ganze Zug und wird übergesetzt, während unten die Passagiere ein bereitstehendes Frühstück einnehmen. So wird gar keine Zeit unnöthig verloren, und für die Bequemlichkeit der Reisenden obendrein gesorgt.

New-York, Philadelphia und Baltimore wie sie in der Reihe da liegen, sind in derselben Folge die drei größten Städte der Vereinigten Staaten, an Schönheit

der Lage aber steht Baltimore selbst dem prächtigen New-York kaum nach, wenngleich in einem andern Genre. Auch hier stößt See und Hafen dicht an die Stadt, aber dieser Arm der Chesapeake-Bay ist bedeutend schmaler als die Wassermassen welche New-York umgeben. Dafür ziert Baltimore die Lage an einer Anhöhe, gekrönt von der riesigen Kuppel eines öffentlichen Gebäudes; auch die Washington-Säule, 180 Fuß hoch mit einer Statue ragt hoch empor. Eine stattliche Kuppel hat auch die katholische Kathedrale, außer welcher noch 10 Kirchen dieser Confession vorhanden sind; dafür ist auch hier der Sitz eines Erzbischofs.

Das Klima Baltimore's gilt nicht nur für besonders gesund, sondern auch für das mildeste und angenehmste der Vereinigten Staaten; am 1. December konnten wir dort Rosen im Freien pflücken und am offenen Fenster sitzen, und von der scharfen Kälte in Philadelphia und von dem Schnee der inzwischen in New-York schon gefallen war, fand sich keine Spur. So genoß ich denn zum erstenmal die Aussicht durch meine Reise den Winter um sein Recht betrügen zu können, und es ist das Gefühl als ob man in eine bessere Welt käme.

City Hotel ist ein renommirter Gasthof, in dem ich mich vortrefflich befand; er liegt zugleich schön, dicht daran steht das allegorische Denkmal einer erfolgreichen

Vertheidigung der Stadt im Krieg des Jahres 1814 gegen die Engländer. Weiter hinauf gelangt man an die Washington-Säule die man ersteigen kann, und von deren Spitze man eine schöne Aussicht hat. Als ich nun die Anhöhe hinab schlenderte, wurde ich von einem ernst aussehenden Mann der dort ebenfalls spazierte, angehalten und befragt, ob auch ich zu der Sabbath-Convention gekommen sei. Verwundert verneinte ich die Frage, gab mich als einen Ausländer und zwar Deutschen zu erkennen, und erfuhr nun daß eine Besprechung von Geistlichen und Laien über die Angelegenheit der Sonntagsfeier verabredet worden, welche in diesen Tagen in Baltimore stattfinden sollte, zugleich griff er aber mich als Deutschen scharf an wegen des üblen Rufes in dem Deutschland in Bezug auf die Heilighaltung des Sonntags stehe. Wie ich mich damals gegen den wackern und in seiner Sache sehr eifrigen Mann vertheidigt habe, ist mir nicht mehr klar erinnerlich, auf alle Fälle hatte ich aber keine sonderlich gute Sache zu verfechten, wenn gleich auch die Amerikaner, den Engländern nachahmend, in ein Extrem verfallen. Baltimore ist gerade dafür wie überhaupt für Nord und Süd der Grenzort, und während man in den nordöstlichen Staaten den Sonntag (schon durch die beliebte Bezeichnung „Sabbath" die alttestamentliche Auffassung andeutend) mit ächt puritanischer Strenge

feiert, geschieht dafür im Süden und Westen so wenig oder weniger noch als bei uns. Ich bin seit der Begegnung mit dem Geistlichen in Baltimore so manchen Sonntag in englischen Landen und mit Engländern gewesen, und habe mit mir selbst wie mit ihnen die Frage so oft erwogen, wie weit wir und wie weit Jene im Recht sind, daß es mir wohl vergönnt ist auch hier noch ein Wort darüber zu sagen. Das biblische Gebot enthält zwei Richtungen, Heilighaltung des Sabbaths und Verbot der Arbeit; in Bezug auf letzteres ist uns in der neutestamentlichen Erzählung der Jünger die Aehren rauften, und in dem was daran geknüpft ist, der Anhaltspunkt gegeben, wie wir im christlichen Sinne von dem stricten Buchstaben nicht gefesselt sind; muthwillige und überflüssige Arbeit aber, Beschäftigung der dienenden Classen zu unserem Vergnügen sind damit nicht gerechtfertigt, und es ergibt sich daraus, daß wir den Engländern noch gar vieles nachzuahmen haben; Einschränkung von Handel und Verkehr, Aufhebung oder wenigstens starke Beschränkung des Reisens sind nicht nur um der Heilighaltung des Sonntags durch den Einzelnen willen, sondern hauptsächlich durch die Rücksicht auf diejenigen geboten, die auch an diesen Tagen uns für unser Geld dienstbar sind, und von der Heilighaltung des Tages sowohl als von der heilsamen Ruhe abgehalten werden. Es ist in dieser Beziehung

der Sonntag eine so wichtige Einrichtung, daß kein deistischer Gesetzgeber ihn wird umstoßen mögen. Was dagegen die Heilighaltung Seitens der Einzelnen betrifft, so gehen die englischen Anschauungen weit ab von den unsrigen. Wenn die christliche Moral überhaupt gewisse Beschäftigungen und Vergnügungen verbietet, so sollen sie auch am Sonntag nicht statthaft sein; sind sie aber vor Gott unschuldig, warum sollen sie eine Entweihung des Sonntags sein, vorausgesetzt daß sie Niemanden Anstoß bereiten? Freilich hat z. B. unser Volk, für das wir Gebildete und Vornehme denken und sorgen sollen, manche Sonntagsvergnügungen die nicht zu billigen sind, dafür aber auch eine Menge, die sich auf Naturgenuß und harmlose Fröhlichkeit beschränken, bei denen so wenig Schlimmes geschieht als wenn sie zu Hause säßen. Man bedenke doch, was man der arbeitenden Klasse mit dem Sonntagsgenuß entziehen würde, und erinnere sich der Sonntage an denen wir uns von dem Schulzwang erholten, wem es so schwer fallen sollte sich in die Lage Jener zu versetzen. Gerade dem deutschen Bedürfniß gemüthlichen Genusses ist solche Erholung entsprechend, und mit dem besten Willen kann ohnehin kein Mensch, sei er Deutscher oder Amerikaner, seine Seelenkräfte auf heilige Dinge einen ganzen Tag concentriren, und gerade der Zwang macht unlustig. Was ich da sage, ist

nun freilich dem Anglo-Amerikaner eitel Aergerniß. Nicht nur daß viele am Sonntag nicht einmal kochen, sondern kalte Sachen vom vorigen Tag essen, was cum grano salis wohl auch zu vermeiden wäre, ohne den Dienstboten erhebliche Arbeit zu machen, so enthalten sie sich am Sonntag jeder Verbindung mit der Welt, viele lesen keine Zeitung, manche nicht einmal Briefe, geschweige weltliche oder unterhaltende Bücher; * nicht nur Karten sind verpönt, sondern auch Schach, und selbst die harmlose Musik. Als ich in Westindien eines Sonntags im Hause eines englischen Bekannten mich dem Clavier näherte, bat er mich besorgt doch ja nur sacred music zu spielen, und schob mir einen Band mit solcher hin. Willfährig schlug ich ihn auf, und fand — einen Chor aus der Zauberflöte als englische Hymne arrangirt!

Der südliche Charakter Baltimore's sprach sich schon in der Gesellschaft im Wirthshause aus; während im Norden in einem solchen einförmige Stille herrscht und das Essen selbst nur als Geschäft gilt, war das City Hotel zu allen Tageszeiten von Gästen angefüllt, die

* Wenn sie keine Theater besuchen, so rechten wir weniger mit ihnen, in Anbetracht daß unsere heutigen Theater mit ihren sonntäglichen Stücken oft nichts anderes sind als eine wohlgebaute Kapelle, die nach dem alten Sprüchwort der Teufel sich neben der Kirche aufgerichtet hat. Man denke nur an die schamlosen Profanationen in dem „Propheten.“

im Vorübergehen oder gar um die Zeit todtzuschlagen eintreten, um einen Schluck zu thun und ihre Bekannten zu sprechen. In den Augen des Yankee dagegen welch ein verwerfliches und unkluges Unternehmen, ein so nutzbares und Geld werthes Ding wie die edle Zeit todtzuschlagen! Eine eigene Menschenklasse, die sogenannten Loafers, Tagediebe, besteht in diesen Städten des Südens, welche hauptsächlich in den Gasthöfen sich finden, sei es um sich wirklich nur herumzutreiben, oder um bei guter Gelegenheit ein Mittagessen zu erlangen oder ein Geschäft zu machen. Arbeitsscheu ist ein Ding das der Yankee im engern Sinn nicht kennt, und sowie ihn der rastlose Trieb Geld zu gewinnen zu manchem schlimmen Streich führt, so ist dem Andern der Müssiggang gefährlich, der dann zu aller möglichen Verderbniß, Hazardspiel und Betrug, Gewaltthaten und Mord führt. So wird aus dem Loafer der Gambler, eine förmlich definirte Klasse verruchter zu jeder Unthat bereiter Gesellen, deren geringstes Unrecht das ist nach welchem sie ihren Namen führen, wenngleich Hazardspiel als die Wurzel alles jenes Uebels genannt werden kann. In den Händen des Gamblers findet sich dann auch die schon erwähnte sechsläufige Pistole, und in seiner Tasche oder vielmehr in seinem Nacken unter dem Rocke steckend, zum raschen Griff gerecht das Mordmesser, Bowie knife genannt; und indem diese

sich bewaffnen, ist es freilich auch dem Friedfertigsten gerathen zur Defensive ähnliche Mordinstrumente zu führen. Diesen Zustand haben wir indeß in dem friedlichen Baltimore noch nicht zu suchen, er beginnt viel ferner im Westen und wird immer mehr zurückgedrängt je mehr die Ansiedlung sich consolidirt. Sonst galt New-Orleans für den Sammelplatz des Auswurfs von ganz Nordamerika, dann zog er sich nach dem damals einzeln stehenden Texas,* wenn die Gesetze der Vereinigten Staaten unzuträglich wurden; in neuester Zeit muß nach den vorliegenden Berichten das schlimmste Gesindel dem lockenden Goldreichthum Californiens nachgezogen sein, in welchem Lande ein entsetzlicher Zustand von Gesetzlosigkeit herrschen mag, sofern die Regierung nicht ganz ungewöhnliche Maaßregeln ergriffen hat.

In Baltimore hatte ich das Erstemal Gelegenheit einem amerikamischen Rout beizuwohnen; die Gesellschaft aus mehreren hundert Personen bestehend war in allen Stockwerken des Hauses vertheilt, welches von der gewöhnlichen Größe anglo-amerikanischer Häuser, drei Fenster breit, drei Fenster hoch war. In einem Stockwerk tanzte man nach der Musik welche vier in

* G. T. T., das heißt gone to Texas, war bis zur Annexation das Prädicat, welches man hypothetischer Weise jedem entlaufenen Menschen anhängte der nicht gut gethan hatte, und von dem man nicht wußte was aus ihm geworden.

einer Ecke stehende Neger executirten. Es war mir etwas eng und heiß in dieser großen Gesellschaft, in der ich ohnehin fast Niemand kannte, und darum blieb ich nicht lange; deutsche Freunde sagten mir nachher daß ich sehr Unrecht gehabt nicht das Souper abzuwarten, bei welchem die landesübliche Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht darin hervorzutreten pflege, daß jeder Herr seine Dame mit den am Büffet eroberten Delicatessen förmlich füttere; da ich diesen Atzungsprozeß nicht gesehen, so enthalte ich mich einer tiefer gehenden Kritik. Die größere Geselligkeit des Südens trat mir überhaupt in einer sehr freundlichen Weise schon hier entgegen, indem ich von mehreren Deutschen, besonders den Herren Oelrichs und Luerman die liebenswürdigste Aufnahme erfuhr; unter anderm führte man mich als Gast in einen Club ein, der erst vor wenigen Wochen gegründet und ein Versuch war eine exclusive gute Gesellschaft zu versammeln; ich brachte dort die angenehmsten Stunden zu, sowie denn nichts den Fremden leichter über die Geselligkeit und die Eigenthümlichkeiten eines Orts ins Klare bringt, als wenn er in solcher geschlossener Gesellschaft verschiedenen Charakteren begegnen kann, und durch die ihm zu Theil gewordene Introduktion keinem derselben ganz fremd gegenüber steht. Auch einen Reisegefährten von der Acadia fand ich wieder, welcher mir die Honneurs des

Besten machte was Baltimore besitzt; er gab nämlich mir und ein paar Freunden ein Diner in jenem Club, bei welchem die gerade in der Jahreszeit vorkommenden Canvass Back Ducks das Hauptgericht waren. Es ist das eine wilde Ente, ein Strichvogel der im Herbst in ungeheuren Flügen sich in den Buchten der Chesapeake-Bay findet, wo alle Welt dann in Kähnen und sonstwie auf die Jagd zieht. Die Genüsse des Gaumens sind etwas so Vergängliches, daß es mir dermalen nicht mehr möglich ist mich in Begeisterung über den Wohlgeschmack dieser Enten zu versetzen, und dem entsprechend dem Leser eine glühende Beschreibung desselben zu geben; es genüge deßhalb die trockene Notiz, daß die fragliche Ente für das Beste gilt, was der Mensch überhaupt essen kann, und daß hier und da Exemplare davon, wenn auch nicht gar frisch, nach Paris gekommen und vor dem Forum der dortigen Feinschmecker in ihrer ganzen Unübertrefflichkeit anerkannt worden sind.

Der Eröffnung des Congresses wegen verließ ich schon am 2. December das schöne Baltimore, und legte die Fahrt nach dem 40 englische Meilen entfernten Washington in nur 1½ Stunden zurück, für Amerika und auch für uns eine sehr schnelle Fahrt. Unterwegs ist ein hoher prachtvoller Viadukt bemerkenswerth, wohl das bedeutendste Werk der Art in Amerika, wo man kostspielige Eisenbahnbauten möglichst vermeidet.

In Washington war kaum Unterkommen zu finden, denn Alles war voll von Abgeordneten zum Congreß, und außerdem strömten wie ein Heuschreckenschwarm alle die leidigen Aemterjäger herein, welche nach nunmehr entschiedener Präsidentenwahl ihre Ansprüche zu betreiben und ihre Verdienste ins rechte Licht zu setzen sich anschickten. Da der damalige Präsident, obgleich von Haus aus Whig, ebenfalls demokratisch regiert hatte, so war indeß die zu theilende Beute nicht groß.

Große Zuvorkommenheit und Gastfreiheit erwies mir ein junger Rechtsgelehrter, Mr. Mandeville Carlisle, an welchen ich von Baltimore Briefe mitgebracht hatte, und seiner Güte verdankte ich nicht nur die Bekanntschaft vieler interessanter und namhafter Personen, sondern auch große Erleichterung im Zutritt zu allen Sehenswürdigkeiten. Einer Sitzung des Congresses im Capitol beizuwohnen eilte ich am meisten, da man mir so viel von der Herrlichkeit desselben vorgeredet, und derlei Spektakel in jener glücklichen Zeit den Reiz der Neuheit besaßen. Es stand gerade die Sitzung bevor, in welcher die Botschaft des Präsidenten feierlich dem Hause der Repräsentanten überreicht werden sollte, und unter Mr. Carlisle's Leitung wurde mir ein sehr günstiger wenn auch durch eine Menge von politischen Damen beengter Platz auf einer Gallerie zu Theil, von wo ich den halbrunden Saal mit allen seinen politischen

Persönlichkeiten überschauen konnte. Punkt zwölf trat der Thürsteher mit wichtiger Geberde herein »a message from the President of the United States« anmeldend, darauf Mr. Tyler jun., seines Vaters Sohn und Sekretär, welcher nun auch seinerseits mit feierlichen Worten: »Gentlemen of the House of Representatives, I am directed by the President of the United States to deliver to you this sealed message,« das Dokument in die Hände des Sprechers niederlegte. Merkwürdiger Weise waren in demselben Augenblick die Pagen des Hauses beschäftigt Hunderte von Abdrücken der versiegelten Botschaft herumzugeben, und auch wir selbst hatten sie alsbald in Händen; es war auch recht unterhaltend, während ein Schreiber das lange Schriftstück ablas, ihm Wort für Wort zu folgen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß wir Alles was er da las schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen konnten. Die Botschaft, in großer Weitläufigkeit abgefaßt, enthielt in Bezug auf Texas eine sowohl den Anschauungen des Präsidenten als dem Sinn der nun vollendeten Volkswahl seines Nachfolgers entsprechende Deduction über die Legitimität amerikanischer Einmischung, aus welcher ein mir bekanntes Mitglied der mexikanischen Gesandtschaft ohne Prophet zu sein den bevorstehenden Krieg vorhersagen konnte; indem hier zum Erstenmal diese Absichten auf Texas in officieller Sprache als der aus-

drückliche Nationalwille erklärt wurden, konnte man den Moment wohl einen historisch merkwürdigen nennen. Geschäfte und Debatten kamen nicht weiter vor, nur daß der alte Expräsident John Quincy Adams, ein ehrwürdiger aber altersschwacher Greis, seinen hergebrachten Antrag auf Aufhebung des Satzes der Geschäftsordnung vorbrachte, welcher die Entgegennahme von Petitionen wegen Abschaffung der Sklaverei verbietet. Sofort erhob sich, als dieser Zankapfel in die Versammlung rollte, ein Gegner aus den Sklavenstaaten mit dem Antrag auf Verwerfung.

Der Leser wird bereits ersehen haben, daß leere Ceremonie in dieser republikanischen Versammlung nicht verschmäht wird, und das Wort Pagen in einer Beschreibung Amerika's wird ihn mit Recht befremdet haben. Diese sogenannten Pagen des Repräsentantenhauses sind Jungen aus den wohlhabenderen Familien Washingtons (natürlich von der herrschenden Partei), einfach schwarz gekleidet, welche unter dem Regiment des Thürstehers solche Dienste wie die oben beschriebenen leisten, und dafür Einen Dollar täglich bekommen. Der Sitzungssaal ist würdig, nur etwas überladen mit Adlern, deren ich drei von verschiedener Größe, Gestalt und Farbe zählte. Sinnig ist die Uhr, welche die Zeit auf einem antiken Wagen darstellt, auf dessen Rade das Zifferblatt angebracht ist. Der viel kleinere Saal

des Senats, dessen Mitglieder bekanntlich aus jedem Staate je zwei sind, ist in gleichem Charakter, auch enthält das große Gebäude eine beträchtliche Anzahl von Räumen zu öffentlichen Zwecken, reich an Gemälden und Werken der bildenden Kunst und durchaus würdig ausgestattet, wenn auch keineswegs staunenswerth für ein europäisches Auge. Der Bau des Capitols imponirt sowohl durch seine Lage die die Stadt von einer Anhöhe beherrscht, als durch seine Größe und Höhe, letztere durch eine gewaltige Kuppel vermehrt; auch kann das Ganze nur ansprechend genannt werden, wiewohl Kenner die architektonische Reinheit bestreiten. Nach der Stadt zu schließen sich steinerne Terrassen an das Gebäude, Parkanlagen und schöne Alleen umgeben das Ganze; zum Erstenmal gewahrte ich hier immergrüne Sträucher als Wahrzeichen eines glücklicheren Klima's. Eine sehr berühmte halbnackte Marmorstatue Washington's saß trotz diesem wie frierend in einer Bretterhütte; in diese hätte ich lieber ein Bildwerk gewünscht, welches die hintere Fronte des Capitols verunziert, ich hatte es stets für einen Kegelspieler oder Athleten gehalten, weil es eine Kugel zum Wurf bereit hielt, schämte mich gewaltig als ich später hörte dort stehe Columbus, und tröste mich erst jetzt wieder, wo ich beim Durchblättern verschiedener Werke über Amerika einstimmigen Spott und herbe Kritik über

diese Gruppe finde. An diesem Orte ist das thatsächliche Geständniß des amerikanischen mangelhaften Geschmacks freilich doppelt schlimm angebracht.

Erst seit dem Jahre 1800 ist Washington der Sitz der Centralregierung und des Congresses, und Washington hat die Einweihung nicht mehr erlebt. Sehr schmerzlich empfindet man es, daß die Engländer im Jahre 1814 Washington einnehmen, und das Capitol und des Präsidenten Wohnung sowie andere öffentliche Gebäude in Brand stecken konnten; dafür gewährte es den Engländern aber wieder eine ganz besondere Schadenfreude, ihre Abneigung gerade in der Zerstörung des Nationalheiligthums an den Tag legen zu können. Verglichen mit dem englischen Grundsatz den wir neuerdings so oft haben hören müssen, daß jede Nation sich ihre Regierungsform selbst zu geben das Recht habe, kann man übrigens jenes Verfahren nicht edel nennen. Löblich ist es indeß, daß wenigstens die friedlichen und ersprießlichen Sammlungen des Patent Office ausdrücklich verschont wurden. Auf die Zerstörung der reichen Seestädte werden übrigens die Engländer bei Conflicten mit den Amerikanern immer angewiesen sein, und es ist z. B. in dem kleinen Umfang von New-York ein so namhafter Theil des Nationalreichthums vertreten, daß eine Expedition gegen diese Stadt sehr lockend erscheinen müßte. Inwiefern die Amerikaner bei ihrem

geringen stehenden Heer im Stande sein würden solche Häfen rasch und wirksam in Vertheidigungsstand zu setzen, müßte ein Sachverständiger beurtheilen, der obendrein unparteiisch wäre, und deren habe ich natürlich weder unter den Amerikanern noch unter den Engländern viele antreffen können. Es hat sich an Washington wie an so mancher Stadt und Ansiedlung gezeigt, wie schwer es ist der natürlichen Entwicklung Zwang anzuthun, und so ist die Stadt welche als Mittelpunkt eines mächtigen Staatenbundes billiger Weise dessen Glanz repräsentiren sollte, wenig mehr als ein Dorf; die Prachtgebäude welche aufgeführt sind und unkluger Weise in dem ganzen Ort vertheilt sind, statt daß man Eine schöne Straße daraus hätte bilden sollen, stechen grell gegen die übrigen Häuser ab, und die Hauptstraße selbst enthält wahrhaft armselige Hütten; es ist die Pennsylvania Avenue, schief vom Capitol auslaufend, während die Louisiana Avenue, welche in einem Winkel von 45^0 mit jener ebenfalls von dort aus gezogen ist, noch halb im Sumpf liegt oder damals wenigstens lag. Den Amerikanern geht dieser Uebelstand sehr nahe und verletzt ihre Nationaleitelkeit, denn obgleich sie die Entschuldigung anführen können daß es der Hauptstadt eben an einem Hofe fehle, dessen Reichthümer und Herrlichkeit Unternehmungsgeist und Geschmack herbeiziehen könnten, so haben sie doch zu viel

Prätention etwas Glanzvolles aus Washington zu machen bereits an den Tag gelegt, um hier mit dem Stolz der Mutter der Gracchen auszureichen. Nur der Congreß bringt vom December an Leben in die öde Stadt.

Die Amtswohnung des Präsidenten, White House genannt, liegt am Ende der Hauptstraße und hat den Charakter eines adeligen Landsitzes, ohne sonderlich geschmackvoll zu sein; doch ist sie würdig und die Räume zweckentsprechend, die innere Einrichtung freilich war gerade damals arg mitgenommen, weßhalb auch in jener Zeit der Congreß eine namhafte Summe zur neuen Ausschmückung verwilligte. Natürlich ist der Andrang derer die aus allen Theilen der Vereinigten Staaten dem Präsidenten aufwarten, zu groß als daß derselbe sich auf große kostspielige Feste einlassen könnte, vielmehr ist dafür in der Besoldung mit 25,000 Dollars die Gränze gegeben, welche allen Prunk, alles Hofähnliche ausschließt. Aber der einzelne Amerikaner, der nicht vergißt daß auch er bei der Erwählung des Präsidenten ein Wort mitzureden gehabt, weiß in den Verkehr mit dem Staatsoberhaupt, so wenig ceremoniös er auch ist, einen hübschen Ausdruck von Ehrerbietung zu legen. Beim Präsidenten Tyler hatte der k. k. österreichische Geschäftsträger Herr v. Hülsemann die Gewogenheit mich einzuführen, derselbe der jetzt durch Veranlassung des Kossuthschwindels seinen Posten ver-

lassen hat. Wir fuhren einen Abend nach White House, wo uns der Präsident und seine Gemahlin in zwangloser Weise empfingen, ganz in der Weise vornehmer Häuser in europäischen Städten; die Gesellschaft war klein, und enthielt unter Andern Madame Calderon de la Barca, die Gemahlin des spanischen Gesandten und bekannte Verfasserin eines werthvollen Reisewerks über Mexiko. Der Präsident selbst war ein schon bejahrter Mann, ansehnlich und von sehr verbindlichen Formen, seine junge Gemahlin, welche er erst während seiner Präsidentschaft geheirathet hatte, war in Europa, auch am Rhein gewesen, und es war mir höchst willkommen der deutschen Heimath gedenken zu dürfen. Der Stern Tyler's war am Untergehen, und darum nahmen sich auch nicht viele die Mühe ihm zu schmeicheln; durch seine Umkehr gegen die Maaßregeln der Partei die ihn gewählt, hatte er diese zu erbitterten Feinden sich gemacht, seine neue Partei nicht, wenigstens in dem Grade nicht gewonnen, daß er ein populärer Präsidentschaftscandidat hätte werden können. Das Alles schließt aber nicht aus, daß er nicht als ehrlicher Mann sich über das Parteitreiben gestellt, und das gethan habe was er für Recht hielt; in den damaligen Parteimechanismus-Amerika's paßten aber solche Leute nicht. Ich hatte auch die Ehre den berühmten Staatsmann des Südens, John Calhoun kennen zu lernen;

er würdigte mich einiger Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen dem deutschen Bund und der amerikanischen Bundesverfassung.

Bei einem angesehenen Mann, Mr. Seaton, dem Mayor von Washington, brachte ich einen angenehmen Abend zu; er war wie überhaupt die Stadt, Whig, und wir sprachen über mancherlei, auch über die geistreichen Schilderungen des bekannten Schweizer-Amerikaners der sich Sealsfield nennt; ich ließ seinem Talent Gerechtigkeit widerfahren, und glaubte um so weniger anzustoßen, als seine Werke ins Englische übersetzt in Amerika selbst viel gelesen werden; mein Wirth aber äußerte sich mit lebhafter Indignation über den »infamous slander of American character« den das Buch enthalte; in Bezug auf Amerika war dieses Urtheil wohl sehr schroff, denn Sealsfield stellt sich ja ganz auf amerikanischen Boden; ich würde ihm aber, hätte ich damals schon die sämmtlichen Werke gelesen, den Menschen ohne weiteres preisgegeben haben, denn die Art und Weise wie er in seinem Morton den deutschen Charakter mit Koth bewirft ist wahrhaft nichtswürdig.

Interessant ist ein Besuch des Patent Office, wo Tausende von Modellen aufbewahrt werden, namentlich solche auf welche ein Erfindungspatent gelöst worden ist; ihre Zahl nimmt Wunder, da das Maschinen-

wesen in Amerika verhältnißmäßig noch wenig entwickelt ist; der amerikanische Erfindungsgeist zwar ist schon durch Fulton glorreich bewährt: das Originalmodell des ersten Dampfschiffs das im Jahr 1804 den Hudson befuhr, sah ich in New-York, es war nach Art der Schraubendampfschiffe mit zwei Rädern hinten versehen die in ihrer Bewegung divergirten. Das ethnographische Cabinet der Entdeckungsexpedition welche vor einigen Jahren unter Wilkes ausgesandt worden war, bildet einen werthvollen Bestandtheil der übrigens noch etwas dürftigen und lückenhaften Nationalsammlungen; originell sind die hier aufbewahrten Kostbarkeiten und sonstigen Präsente, welche Beamte der Vereinigten Staaten von auswärtigen Herrschern empfangen und der Vorschrift gemäß abgeliefert hatten, Dosen und Aehnliches, und gar ein kostbarer Teppich der aufgerollt in einem Glasschrank stand. Wenn die Engländer in Indien gegenüber den ungeheuern Reichthümern und den Ränken eingeborner Fürsten eine ähnliche Bestimmung getroffen haben, so ist der Fall wohl ein anderer, angewendet auf hochbetraute Staatsbeamte und gegenüber europäischen Höfen erscheint eine solche Maaßregel engherzig und unwürdig, am allermeisten schädlich für den Dienst selbst den man damit sittlich heben zu wollen scheint. Mitunter führt diese Regel zu komischen Vorfällen; so sandte, als van Buren Präsident war, der Imaum von

Muscat am persischen Meerbusen seinem guten Bruder dem König van Buren einige prächtige arabische Pferde, die dieser wohl mit Bedauern zur Auktion hat wandern sehen, weniger wohl den Löwen, mit dem der Kaiser von Marocco Seine amerikanische Majestät beschenkte.

Zehnter Abschnitt.

Virginien — Richmond — die Sklavenfrage.

Um nach Richmond, der Hauptstadt Virginiens zu gelangen, hat man erst eine Strecke auf dem Potomac mit dem Dampfschiff zurückzulegen; da dasselbe Morgens um 3 Uhr abgehen sollte, fand ich es das klügste am Bord zu schlafen wie die meisten Passagiere, und ging spät Abends hinunter an den Fluß. Es war eine prächtige sternenhelle Nacht, das prachtvolle Sternbild des Schiffs trat mir zum Erstenmal vollständig vor die Augen, und im Norden verschwand der letzte Stern im Schweif des großen Bären bereits am Horizont. Nichts aber gibt so das Gefühl der Ferne von der Heimath als die Veränderung des gestirnten Himmels, der doch das Unwandelbarste ist; recht fern habe ich mich erst gefühlt, als auch der Polarstern bei meiner Reise in Südamerika verschwand, und wahrhaft einsam als ich später bei den Antipoden mir sagen mußte, daß nicht einmal ein Himmelskörper mehr war, auf den ich gemeinsam mit den Lieben zu Haus das Auge richten

konnte. So angenehm das Astronomisiren gerade auf dem Wasser ist, so forderte doch die Natur ihr Recht, und ich suchte mir in der Kajüte die ringsum eine Menge von Betten, mehrere Reihen über einander hatte, eine Lagerstätte aus, wo ich wohl oder übel und in etwas gemischter Gesellschaft die Nacht zubrachte. Morgens um 8 waren wir an der Station, wo die Eisenbahn uns aufnahm und in vier Stunden durch schöne Kiefern und immergrüne Wälder hindurch nach Richmond brachte. Exchange Hotel ist dort der Gasthof in dem sich nach südlicher Art alle Welt zusammenfindet, in demselben Gebäude ist obendrein noch ein Lesekabinet, was die Frequenz noch erhöht; * die Sauberkeit der Gasthöfe in

* Gelehrte Anmerkung, also nicht für Damen. Unvergeßlich ist mir eine Episode aus jenem Gasthof, veranlaßt gerade durch die übergroße Frequenz desselben. Wenn man das weitläufige Gebäude durchwandernd, am Ende langer Gänge auf eine Reihe verschlossener Thüren stieß, wurde das Auge durch eben so viele Plakate gefesselt, welche, im Vorrath gedruckt, die Willensmeinung des Wirths in pathetischen Ausdrücken aussprachen, er finde sich weder verpflichtet noch sonst veranlaßt, für alle Leute die in sein Haus kämen diejenige Bequemlichkeit bereit zu halten, welche hinter jenen Thüren verborgen war: seine Gäste möchten sich die Schlüssel an der Bar, wo dieselben aufbewahrt würden, holen. Dort ruhten sie denn auch, der legitimen Benutzer harrend, an lange Stäbe mit Kettchen befestigt. Wer dann gegen zehn Uhr Vormittags — eine durch ärztliche Autorität und allgemeinste Landessitte geheiligte Stunde — jenen Gang betrat, konnte ganzen Zügen von Stabträgern, die obendrein mit den Ketten daran ein unheimliches Gerassel verübten, begegnen, und begriff von diesem Aufzug nichts, ja konnte selbst

New-York vermißt man hier freilich, fühlt sich aber durch die Art der Menschen mehr angesprochen; an der Bar, dem Buffet wo Alles fortwährend um einen Schluck zu nehmen hindrängt, knüpft sich manche, wenn auch oberflächliche Bekanntschaft an, gerade von der Art wie sie dem Fremden der das Land kennen lernen will, von Werth sind; die offene, dabei muntere und gesellige Art des Südländers gibt sich dann gar bald in ihrer Natur, und der Fremde ist um so eher willkommen, als gerade die amerikanischen Eigenthümlichkeiten welche dem Europäer nicht gefallen wollen, specifische Yankee-eigenschaften, und als solche auch dem Southerner verhaßt sind. Ich bedauere noch jetzt lebhaft, daß ich dem üblen Beispiel der meisten Reisenden folgend, die südlichen Staaten nur im Flug gesehen habe; dort ist auch patriarchalische Gastfreiheit zu Hause, und die alten Familien Virginiens sind ihrer ritterlichen Art wegen hochangesehen, und es ist ein Vorzug ihnen nahe stehen zu dürfen.

erschreckt werden, wenn er nicht jene Plakate zuvor gelesen. — Ueberhaupt enthält Amerika auch in dieser Richtung Charakteristisches: unweit von New-York entdeckte ich einen Ort von ultrarepublikanischer Construction, fünfen zugleich zugänglich, und zur Garantie gegen monopolisirende Benutzung mit einer Glasthüre ohne Riegel versehen. Im Westen sagte ein Farmer zu seinem Gast der eine Frage wagte, ihn feierlich vor die Thüre des Hauses führend: „Wählen Sie hier nach Belieben einen Platz, wir haben noch keine Zeit gehabt „einen“ zu bauen.“

In Richmond waren es indeß abermals Deutsche die mich freundlich empfingen; ein Herr Schaer aus Bremen, eben erst mit seiner jungen Frau etablirt, behandelte mich mit aller Zuvorkommenheit, machte mich mit den dortigen Deutschen bekannt und ließ mich alle Herrlichkeit des Ortes sehen. Derselbe tritt gegen die bisher bereisten Hauptstädte der Seestaaten sehr zurück, da er nur 27,000 Einwohner, worunter zwei Fünftel Farbige, besitzt; es beginnt eben hier schon der Colonialcharakter, und Handel und Industrie erstrecken sich hauptsächlich auf das was der Staat erzeugt. Darum ist Richmond ein wichtiger Platz für den Tabakshandel, es werden dort an 25,000 Faß Tabak jährlich als Kautabak präparirt, ebensoviel wird ausgeführt zu Schnupf- und Rauchtabak, jedoch nicht zu Cigarren. In den Straßen konnte man fortwährend Auktionen dieses edlen Produkts sehen, zu denen das Publikum durch Hörnerblasen eingeladen wurde; ich erinnere mich eines rauhen, strammen, sieben Fuß hohen Gesellen in Lederhosen, der vor der Thür eines Magazins stehend in die Posaune stieß, als gälte es den Mauern Jericho's. Ueberhaupt ist in den südlichen Städten schon manches Abweichende, Alles mehr dem Nutzen als der Zierde gewidmet, weniger Luxus in öffentlichen Bauten, überhaupt weniger Kirchen. Daß die Straßen weder wohl geebnet noch wohl beleuchtet sind, davon machte ich eine

Erfahrung als ich eines Abends nach Hause kommend in einen Keller stürzte; aber auch am hellen Tage begegnete es mir als ich in einer der Straßen spazieren ging, daß ich unerwartet an zwölf Stufen einer Treppe herunterfiel, die hier den obern Stadttheil mit dem untern verbindet; es war mir aber rührend, mich sofort von einer Menge theilnehmender Weißer und Schwarzer umringt zu sehen, die mich fragten ob ich gefallen sei und mich abputzten, d. h. die Weißen fragten und die Schwarzen putzten ab; in den regelmäßigen Straßen New-York's wäre man freilich nicht so gefallen, aber es hätte auch kein Mensch Zeit gehabt Einen aufzuheben.

Das Laster des Tabakkauens, welches obwohl dem Norden keineswegs fremd, im Süden in besonderer Blüte steht, ist von Andern bis zum Ueberdruß beschrieben; es ist allerdings eine sehr widersinnige, ekelhafte und ungesunde Angewöhnung, aber unvertilgbar, denn schon der halbwüchsige junge Mann fängt an das gute Beispiel der Alten nachzuahmen und gewöhnt sich trotz greulicher Uebelkeit an den Genuß,* der ihm wie etwas recht Männliches erscheint. Die Hand auf's

* Eine gute Anweisung sich das Kauen anzugewöhnen theilte man mir mit: man steckt das Zeug Abends beim Schlafengehen in den Mund und erwacht dann freilich sehr elend, aber das Schlimmste ist überstanden.

Herz sind wir mit dem Rauchen nicht besser, und so wenig wie wir hält der Amerikaner das Kauen für eine Tugend. So bediente sich auch eine Tabakfabrik eines schlauen Mittels ihre Waare anzupreisen, indem sie in eine Zeitung setzen ließ, die Herren — und — verdienten getheert und gefedert zu werden, da der Vortrefflichkeit ihrer Waare nun kein Mensch mehr widerstehen könne und die ganze Welt in dem Laster des Kauens versinken müsse. Ob die Fabrik welche ich in Richmond besuchte solches Lob und solchen Tadel verdiente, kann ich nicht bestätigen, denn es war mir nicht möglich die Kunst des Kauens weder an ihrem Fabrikat noch an einem andern zu üben; ich betrachtete aber mit Interesse, wie die Röllchen Kautabak gewickelt und demnächst in platte, scharfkantige Stücken gepreßt werden, wie sie der Kauer in der Tasche führt, und von denen er mit dem Messer von Zeit zu Zeit ein Stück abschneidet und in den Mund schiebt. Achtzig Negersklaven lagen der Arbeit ob, jene Rollen zu machen, und die Art der Manipulation war eben nicht geeignet den Ekel vor dem Fabrikat zu vermindern. Es war das Erstemal daß ich Sklaven bei der Arbeit sah, sie schienen munter und guter Dinge, und der Gesang mit dem sie die Arbeit begleiteten klang nicht gedrückt; nach der Peitsche des Aufsehers sah ich mich vergebens um.

Auch die Deutschen waren darauf angewiesen, sich

die Arbeitskräfte ihres Hauses aus der Zahl der Sklaven zu verschaffen, denn freie Neger gibt es nicht und weiße Dienstboten sind nicht zu brauchen, am wenigsten neben den schwarzen. Man konnte einen stämmigen Burschen für 120 Dollars jährlich miethen, für 400 Dollars einen kaufen, und die täglich vorkommenden Auktionen von Sklaven boten dazu reichliche Gelegenheit. Die Leute wurden milde behandelt, und das Gesetz schützte sie in gewissen Ansprüchen auf Nahrung, Kleidung und menschliche Behandlung.

Es ist denn hier endlich der Ort über Farbige, Racenvorurtheil und Sklaverei zu sprechen, eine Aufgabe an die ich ungern gehe, weil das blinde Vorurtheil einer unbefangenen Auffassung dieser Fragen gar so schwer Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist ganz erbaulich, was Leute die nie einen Neger gesehen, höchstens Toussaint Louverture in einem Roman kennen gelernt haben, über die Gleichheit aller sterblichen Menschen, über den Greuel der Sklaverei und über die Verworfenheit eines amerikanischen Pflanzers zu predigen wissen, und kein dankbares Amt diesen ungemein wohlmeinenden und am rechten Ort auch verständigen Leuten zu sagen, daß sie in den Tag hineinreden. Doch will ich mein Urtheil, gegründet auf den Besuch vieler Colonien mit freien und unfreien Arbeitern, die Insel Haiti mit eingerechnet, wo sie gar nicht arbeiten mögen, dem Leser

nicht vorenthalten, das ich ihm nicht als ein besonders scharfsinniges, wohl aber als ein ehrliches, vielerwogenes vorlege.*

Es ist nutzlos die Frage vom abstrakt philosophischen Gesichtspunkte zu betrachten, denn mit der Theorie daß alle Menschen zu gleichem Anrecht auf die Genüsse dieser Welt und auf die Freiheit ihrer Aneignung geschaffen seien, vermögen wir ja nicht einmal die Frage zu beantworten warum dieser reich, jener arm, dieser als König, jener als gemeiner Soldat auf Erden leben müsse, und wenn wir die Menschenrechte als unveräußerlich obenanstellen, so fragt es sich ob wir den Verbrecher einsperren, den Mörder gar um's Leben bringen dürfen; auch wenn wir vom christlichen Standpunkte aus diese Menschenrechte beleuchten, so finden wir z. B. die Sklaverei als solche, die doch zu Christi Zeiten bestand, nirgends verboten, vielmehr in der ganzen christlichen Lehre die wiederholte Bestätigung des Satzes daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, daß also absolute Staatsnormen nicht durch dieselbe festgestellt

* Es theilen es — trotz der heimischen Vorurtheile — fast alle unbefangene deutsche Beobachter; insbesondere will ich mich auf Raumer und Andree berufen, welch letzterer eben so umständlich als gründlich und verständig die Frage erörtert. Ich lege um so mehr Werth auf diese Citate, da sie dem Einwurf begegnen können, als sei meine Ansicht wesentlich dem „freiheitsfeindlichen" Gesichtspunkt eigen.

werden sollen. Wohl aber finden wir darin die Vorschrift, daß der Reiche die Noth des Armen lindern, der König seine Macht und Herrlichkeit zu Gottes Ehre bethätigen, daß die Gemeinschaft der Menschen die Harmlosen gegen Verbrechen schützen und die verletzte göttliche Gerechtigkeit wieder in ihre Autorität auf Erden einsetzen soll. So ist also auch ein Rechtszustand denkbar, welcher eine besondere Klasse von Menschen sowohl zum allgemeinen Besten als zu dem ihrigen der Ausübung ihrer Rechte für unfähig erklärt, den Uebrigen eine überwiegende Gewalt über ihren Willen, über ihr Wohl und Wehe einräumt. Denkbar sage ich, denn dies ist abstrakt gesprochen um zu belegen, daß wir damit der Frage selbst noch nicht näher gerückt sind.

Bei Betrachtung der Sache wie sie ist, haben wir zuvörderst die Abscheulichkeit des überseeischen Sklavenhandels, der gewaltsamen Entführung von Menschen in ein anderes Land, wo sie fremdem Eigennutz dienstbar werden sollen, rückhaltslos zu verdammen; auch ist hierüber keine Erörterung nöthig, da dieser Handel keine Vertheidiger findet und überall, und gerade in den Vereinigten Staaten schon seit 1776 gesetzlich abgeschafft ist; wenn dennoch der Sage nach noch Einschmuggelungen von Sklaven in die Vereinigten Staaten stattfinden, es ist sehr zu bezweifeln ob in irgend bedeutendem Maaße, so lastet diese Uebertretung nur auf Einzelnen. Die

Thatsache aber liegt zu Ehren der Amerikaner vor, daß eine ihrer ersten Handlungen nach der Losreißung von England die Abschaffung des Sklavenhandels war, so-wie denn auch die Colonien schon vorher dringende Vorstellungen gegen die Einfuhr von Sklaven, schwarzen und weißen,* an das Mutterland gerichtet hatten. Wenn eine intendirte Anklage Englands über diese Unbill in der Unabhängigkeitserklärung nicht ihren Platz finden konnte (Julius I. 375), so beweist das nur, daß man das von England eingepflanzte Uebel für zu eingewurzelt hielt, um sich zu diesem Ausdruck des Unwillens auch durch wirkliche Abschaffung der Sklaverei zu legitimiren.

Wir haben es also bei der Sklaverei in Amerika hauptsächlich mit einem fait accompli zu thun, dessen Ursprung den Amerikanern nicht zur Last fällt, mit einer inmitten der zwanzig Millionen Weißen lebenden Bevölkerung von nahe drei und einer halben Million Schwarzen und Farbigen, von denen an drei Millionen Sklaven sind. ** Diese Zahlen beweisen von vornherein daß die Frage eine ernste und wichtige ist, daß sie unendlich tiefer in die Zustände und Interessen Amerika's

* Es ist bekannt wie man englischer Seits nicht nur Verbrecher, sondern auch Tagediebe, verlaufene Menschen, natürlich dabei auch manchen Unschuldigen nach Amerika verschiffte und in Leibeigenschaft verkaufte.

** Die Zahlen sind approximativ nach Andree p. 455.

eingreift, als in die englischen die im Jahre 1834 ausgeführte Emancipation der Sklaven in den westindischen Colonien. Dort hat man außer der ungenügenden Entschädigungssumme von zwanzig Millionen Pfund Sterling, welche die Hälfte des wirklichen Werths der Sklaven deckte, den Wohlstand jener Colonien allerdings aufgeopfert, und damit direkt und indirekt die sehr blendende Maaßregel der Emancipation theuer genug bezahlt; aber die bedenkliche Entwicklung der socialen Zustände auf jenen Inseln wird keinen Rückschlag auf England ausüben, vielmehr müßte ein solcher Rückschlag eher den Rivalen auf Cuba und in den Sklavenstaaten gefährlich werden. In den Vereinigten Staaten dagegen würde die Emancipation der drei Millionen Sklaven nicht nur den politischen, socialen und materiellen Bestand des Südens geradezu umkehren, sondern auch auf die nördlichen Staaten, als unmittelbare Nachbarn und zu demselben Staatenbund vereinigt, den entscheidendsten Einfluß üben; es würde sich mit Einem Wort um eine Lebensfrage handeln, und diese zu übereilen könnte nur ein Feind oder ein völlig verblendeter Freund rathen.

Was nun den materiellen Zustand der Sklaven betrifft, so ist es anerkannt, wie in den Vereinigten Staaten die Form der Sklaverei eine milde ist; in den Städten und in den Haushalten im engern Sinne

werden sie ohnehin fast nicht anders behandelt als freie Dienstboten, mit dem Unterschied daß der Herr für den erkrankenden, hülfsbedürftigen, altersschwachen Sklaven weit lebhafteres Interesse fühlt als für den Miethling; ich kann aufrichtig versichern, daß gerade in den Sklavenstaaten mir nie ein Beispiel rauher Behandlung eines Negers vor Augen gekommen ist, während es eine besondere Liebhaberei mancher Leute in den andern Staaten ist, die Neger gar nicht anders als „schwarze Teufel,“ »d-d nigger,« was schon an und für sich eine ignominiose Verdrehung für »negro« ist, zu tituliren und in jeder Weise wegwerfend zu behandeln. Die Mehrzahl der Neger sind glebae adscripti der Pflanzungen, auf denen sie große Familien bilden und, wie es ja schon das Interesse des Herrn fordert, eines patriarchalischen Schutzes genießen, von dessen Ausdehnung mir manche überraschende Züge erzählt worden sind; es ist bekannt daß oft die Kinder des Herrn mit den Negerkindern wie Spielkameraden aufwachsen, und diese ihnen dann mit lebenslänglicher Treue anhängen, daß die meisten Herren willig alles thun, um die Familienverhältnisse der Einzelnen so wohl zu regeln als nur thunlich. Für solche Beweise von Menschenfreundlichkeit ist Niemand empfänglicher als der Neger, welchem jene Treue angeboren die sonst dem Menschen nicht, wohl aber dem Hunde eigen ist; ich mache diesen von Walter Scott

entlehnten Vergleich ohne damit entwürdigen zu wollen, weil mir in der That wahrhaft rührende Beweise von Negertreue und Dankbarkeit bekannt sind, wie sie unter uns Weißen nicht üblich ist. Man hat Beispiele daß Neger mit ihren Herren in die nördlichen Staaten reisten, und von den Emissären der abolitionistischen Partei mit großen Versprechungen gelockt wurden unter ihrer Beihülfe nach Canada zu entfliehen: sie wiesen aber solche Zumuthungen verächtlich von sich und blieben ihrem Herrn treu; dies begegnete unter Andern auch dem berühmten Clay, welcher später dem treuen Diener die Freiheit schenkte. Sowie der Sklave in den Vereinigten Staaten keineswegs aufhört Subjekt gewisser Rechte zu sein, so beschäftigen sich auch die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten mit seiner Wohlfahrt, bestimmen das Maaß der Arbeit und der Feiertage, das Gehörige an Speise und Kleidung, beschränken das Züchtigungsrecht ꝛc., und wenn der eine oder andere Staat in dieser Beziehung zurücksteht oder einzelne einer böswilligen Ausbeutung fähige Bestimmungen aufgestellt hat, so muß man nicht vergessen wie sehr z. B. in den Staaten jenseit des Mississippi das gesammte Staatswesen noch unentfaltet ist: Man vergesse auch nicht, daß die Weißen in den Sklavenstaaten Christen sind (nach den grellen Schilderungen der gegenüber stehenden Fanatiker zwar sind sie wörtlich schlimmer als reißende Thiere), unter denen

eine öffentliche Meinung zu Gunsten menschenfreundlicher Behandlung der armen Sklaven stets die Oberhand behalten wird. Ferner liegt im Charakter des Südländers sowohl Energie als Herzensgüte, die beiden großen Erfordernisse für einen Herrn. Der sicherste Maaßstab hiefür dürfte in dem Umstand liegen, daß man von Sklavenaufständen in den Vereinigten Staaten nichts hört, welche bei dem numerischen Uebergewicht der Sklaven nicht ausbleiben würden, wenn dieselben durch Härte zum Widerstand gereizt würden. Es wird in jeder Hinsicht das eigene Interesse hier das stärkste Motiv zur Milde sein. Daß Härten vorkommen, namentlich Seitens der Sklavenhändler, welche eine im ganzen Lande verachtete Klasse bilden, ist kein Zweifel; damit vergleiche man aber den Zustand und die herzlose Behandlung der weißen Sklaven in unsern Fabriken und in den berüchtigten Kohlengruben des philanthropischen Englands!

Der Neger selbst hat allerdings nicht den innern Trieb zur Arbeit wie der Nordländer, welcher durch die Ungunst des Klima's auf mühsame Gewinnung seines Unterhaltes angewiesen ist; aber seine Körperbeschaffenheit macht ihm dieselbe leicht, und sein Sinn ist so heiter daß er sich in den Zwang findet, und jede Erleichterung desselben, jede ihm gewährte Vergnügung jubelnd begrüßt; während der Philanthrop sich den

Neger in seinen Mußestunden über Menschenrechte philosophirend und Rache gegen seinen Bedrücker brütend denkt, findet derselbe in Wahrheit vollkommenen Ersatz für des Tages Last in Tanz und Musik und in einer herzhaften Mahlzeit. Zahlreich sind die Fälle von Sklaven die die angebotene Freilassung verschmähten, weil das Schutzverhältniß ihnen werthvoller war, und gerade in meiner Zeit kam ein Fall vor, wo eine durch Testament emancipirte Negerfamilie in Virginien freiwillig den Gesetzen des Staates sich darbot, welche einen befreiten Neger der in Jahresfrist nicht den Staat verläßt, mit erneutem Verlust der Freiheit bedrohen.

Der grundrechtwüthige Abolitionist freilich läßt sich durch diese Thatsachen nicht irre machen, erwägt auch die Frage nicht, ob durch besonnenen Fortschritt der Zustand der Sklaven am Ende so erträglich gemacht und so gesichert werden könne, daß jede Gefahr von Mißhandlung schwindet, sondern er dringt geradezu auf sofortige Abschaffung der Sklaverei, sofortige Herstellung gleicher Rechte zwischen Weißen und Farbigen. Bei dieser schon an sich sinnlosen Forderung vergißt er völlig das materielle Unrecht welches er seinen Mitbürgern im Süden anthut, den politischen und finanziellen Ruin der Staaten welchen doch der Norden durch innige Bande verknüpft ist, und der Mann ist noch zu loben, wenn nicht schnöde Parteiinteressen ihn neben jener

Philanthropie antreiben, wie es leider vielfach der Fall ist. Die Mittel welche diese abolitionistische Partei anwendet sind eben so verwerflich, Emissäre und Brandschriften werden in die Sklavenstaaten entsendet, alle Sklavenhalter als Unmenschen, als Bedrücker und Räuber dargestellt, gegen welche sich zu empören Recht und Pflicht sei; einzelne Sklaven werden, an den Gränzen namentlich, gestohlen und nach Canada entführt, und von allem diesem unter dem Schutz amerikanischer Preß- und anderer Freiheit ein ungeheurer Lärm gemacht. Es ist gewiß nicht löblich, aber sehr begreiflich, wenn die Sklavenhalter auf's Aeußerste gereizt einen solchen Aufwiegler den sie ertappen nicht nur theeren und federn, sondern wohl auch aufhängen, und einem Solchen widerfährt unzweifelhaft sein Recht, wenn man die Gemeingefährlichkeit des Verbrechens erwägt. Obendrein wird der humane Zweck dieser Aufwiegelungen durch nichts mehr gefährdet, als durch die Erbitterung die auf der andern Seite nothwendiger Weise die Folge sein muß; dieselbe führt nur zu schärferer Behandlung und Beaufsichtigung der Sklaven, und unter anderem zu jenem so schwer angegriffenen, einseitig verdammten Verbot die Sklaven im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Ohnehin stehen wir nicht auf der Höhe der Zeit, welche gerade diese Frucht vom Baume der Erkenntniß über alles hochschätzt; als Nothwehr aber gegen zügellose

Preßfreiheit und arglistige Aufwiegelung fällt diese Maaßregel gerade denen zur Last, die am leidenschaftlichsten dagegen declamiren. Auch das ist der Gemeingefährlichkeit wegen entschuldbar, daß der allgemeine Unwille sich mit äußerster Schärfe gegen Personen kehrt, welche den herrschenden Ansichten zum Trotz geselligen Umgang mit Farbigen pflegen oder gar (sofern das nicht in den Gesetzen verboten ist) eheliche Verbindungen eingehen. Gegen letztere spricht am stärksten die unlautere, oft verbrecherische Abstammung farbiger Personen.

Für den weniger gewaltsamen Gegner der Sklaverei bieten sich nun manche andere Aussichten, dieselbe zu beseitigen; es liegt aber die Wahrheit nahe, daß ein tief eingewurzelter, zur vollen Geltung und Entwicklung gekommener Zustand dieser Art nur durch allmälige vorsichtige Maaßregeln verdrängt werden kann, wenn nicht unabsehbarer Nachtheil und Verwirrung entstehen soll. Es ist leicht gesagt, die Sklavenbesitzer sollen entschädigt werden; aber wenn die Entschädigung des Werthes der Sklaven auch wirklich unverkürzt in der Ausdehnung geleistet werden sollte, daß die Entschädigungssumme den bisherigen vollen Ertrag der von nun an werthlos werdenden Ländereien vertritt, so sehen wir doch den Nationalwohlstand, die Produktivität der südlichen Staaten geradezu vernichtet; denn es ist ein thörichter, durch die Erfahrungen auf den englischen Colonien West-

indiens längst widerlegter Irrthum, daß der freie Neger ein fleißiger und unternehmender selbstständiger Colonist werden könne. Vielmehr wird derselbe auf dem entwertheten Grund und Boden nur so viel ziehen, um von der Hand in den Mund leben zu können, wie er es in den englischen Colonien und auf seinem Haiti thut, alle Industrie, alle geistige Kultur gänzlich vernachlässigen, und eine politische Stellung nur dadurch einnehmen, daß er arglos, träg und unwissend, ein unvergleichliches Material zur Bearbeitung durch Demagogen abgibt. Diese inerte Masse in der Eigenschaft als »free and enlightened citizens of the United States« (amerikanische Lieblingsphrase) zu einem selbstständigen Factor der Republik der Vereinigten Staaten mit gleichen Rechten, gleichem Gewicht bei den Wahlen erheben zu wollen, ist ein Gedanke der nur durch gänzliche Unkenntniß des Negercharakters und seiner Entwicklung in den verschiedenen Ländern entschuldbar ist, ein Verrath an der Civilisation aber und an dem Bestand der Vereinigten Staaten, wenn er mit klarem Bewußtsein ausgesprochen und angepriesen wird. Dennoch wäre eine andere Consequenz der Emancipation nicht denkbar, und eine Unterdrückung der gleichberechtigten Neger durch die öffentliche Meinung wie in den sklavenfreien Staaten wäre im Süden bei ihrem numerischen Gewicht nicht möglich.

Sich der Neger auf friedlichem Wege zu entledigen,

sie in ihr Afrika zurück zu verschiffen, hat man von amerikanischer Seite die Ansiedlung Liberia* gegründet, und es wird von Zeit zu Zeit ein freigekaufter Neger mit großem Gepränge durch die Abolitionisten hinübergeschafft; wenn diese Colonie nunmehr nicht weniger als viertausend im Lauf vieler Jahre hinübergeschaffter amerikanischer Neger unter ihrer Bevölkerung enthält, währenddem in Einem Jahr zwanzigmal so viel im Lande geboren werden, so zeigt sich auf den ersten Blick die Nutzlosigkeit dieses wohlgemeinten Unternehmens. Es gibt nur Ein Mittel das friedlich und naturgemäß die Sklaverei zurückdrängen, die Vereinigten Staaten vor dem Bruch bewahren kann, der gerade durch diese mit äußerster Leidenschaft aufgefaßte Frage zwischen Süden und Norden droht: eine solche Entwicklung freier weißer Ansiedlung, daß sie auch auf das Gebiet der eigentlichen Sklavendistrikte überströmt; diesen Ausgang würden alle denen die Civilisation am Herzen liegt, freudig begrüßen, nur mache man sich keine sanguinische Hoffnungen von der Ausdehnung dieser Colonisirung durch Weiße; die Landstriche im äußersten Süden der Union welche zum Zuckerbau, selbst die welche zum Reis- und Baumwollenbau sich eignen, sind

* Liberia, als selbstständige Republik von England, Frankreich, Preußen anerkannt, hat als einziger christlicher Negerstaat in Afrika übrigens große Wichtigkeit.

nicht das Erbtheil des Europäers, vielmehr gerade der Negerrace und solcher Racen die die Natur für heiße Klimate bestimmt hat. Zehnmal verwerflicher als die Sklaverei ist das Beginnen, europäische Ansiedler in solchen Klimaten in einen sichern Untergang zu locken, und würde das Unternehmen in einem großen Maaßstabe begonnen, so würde vielleicht ein zweiter Las Casas wieder auf die Negerrace, und zwar aus Menschlichkeit wie Jener verweisen müssen.

Während somit Staaten wie Kentucky, Maryland, selbst Virginien täglich der Sklavenarbeit mehr entbehren lernen, und die Möglichkeit einer baldigen Abschaffung der Sklaverei dort ruhig erörtert werden kann, gebe man sich nicht der Hoffnung hin, daß dieser Entwicklungsgang an den Mündungen des Mississippi und am Golf von Mexiko sich wiederholen könne. Vielmehr würden wir es als die friedlichste Lösung der Sklavenfrage betrachten müssen, wenn die Negerbevölkerung immer mehr in das tropische Amerika zurückgedrängt würde, welches die europäische Betriebsamkeit ihnen nicht streitig machen kann, und wo sie freilich nicht mit Glanz aber mit Behagen vielleicht eine Anzahl Staaten wie Haiti bilden würden, an geistiger Kultur ihrer afrikanischen Heimath analog, aber hoffentlich friedlicher als Haiti, das durch seine blutige gewaltsame Empörung den Charakter der Gewaltsamkeit in sein politisches Leben gelegt hat.

Wer die unglaubliche Abnahme der Produktivität und geistigen Regsamkeit auf den westindischen Inseln wo die Sklaverei abgeschafft ist, beobachtet hat, wird die Annahme nicht unwahrscheinlich finden, daß diese alle bestimmt sind kleine Negerstaaten zu werden, die an der Krücke überkommener europäischer Formen und durch das Christenthum geläutert unter jenem glücklichen Himmel eine harmlose Existenz führen können, um so harmloser je mehr sich jetzt schon die früheren weißen Pflanzer von dort zurückziehen. Das Opfer dieser Landstriche wäre eine Sühne für den Fluch der Einführung der Sklaverei; denn daß jede politische Unthat, und die Verschleppung der armen Schwarzen ist eine sehr schwere, ihre Sühne finden muß, lehrt uns die Geschichte auf unwiderlegliche Weise. Sie straft sich auch in den Sklavenstaaten selbst, denn das Verhältniß zwischen den herrschenden Weißen und der Sklavenbevölkerung ist eine unablässige Anregung zu schlimmen und heftigen Leidenschaften, und drückt auf die öffentliche Moral, wenn auch nicht in dem Maaße wie mancher Fanatiker es sich ausmalt.

Obgleich meine Studien des Negercharakters hauptsächlich Westindien angehören, so will ich doch hier schon einen Ueberblick meiner Auffassung geben. Ich halte von vornherein die Ueberzeugung fest, daß die Neger so gut wie wir mit unsterblichen Seelen begabt, zur Erlösung bestimmt und unsere Nächsten sind, und

ich übergehe diese Assertion, die dem Europäer müßig ja lächerlich erscheinen mag, nicht, weil Mancher die Negerrace in einem Zustand der Abgestumpftheit gesehen hat, wo er auch hieran irre werden könnte; dagegen lehrt mich die Erfahrung nach längerem Aufenthalt unter Indianern, Mongolen, Malayen, Hindus, Abyssiniern, daß keine andere Menschenrace sich in gewissen constanten Merkmalen so weit von dem Ideal menschlicher Schönheit und Würde entfernt als der Neger. Die Farbe schlage ich dabei gering an, denn die Hindus auf der Malabarküste sind schwärzer als irgend ein Neger und doch edel gestaltet; im Neger aber tritt überall das Unedle, die Carrikatur hervor und erzeugt eine natürliche ästhetische Abneigung, gesteigert durch ein Merkmal das man nicht zu gering anschlage, durch den widrigen Geruch seiner Ausdünstung. Der Kopf des Negers weicht durch das Vortreten der Kauwerkzeuge, durch die niedere Stirn, durch die Wolle statt der Haare wesentlich von dem Kopf irgend einer Race ab, das Geistige tritt zurück, das Thierische vor; der Körper ist durch athletischen Bau stark begünstigt, aber die Waden, dieses sehr charakteristische Merkmal des Menschen, verschwinden, und mit allen diesen Kennzeichen erscheint er fast als ein physiologisches Verbindungsglied mit den Affen. Geistig ist der Neger stumpf, vorwiegend sinnlich, dabei ungemein gutartig von Herzen und zur Anhänglichkeit

an begabtere Wesen geneigt; die Ausnahmen höherer Fähigkeiten sind sehr selten, und nicht immer richtig constatirt, da oft farbige Mischlinge als Neger bezeichnet werden. Das Zusammenleben der Neger mit den Europäern in freien Staaten müßte, wenn nicht diese allgemeine Unterordnung bestände, öfter überlegene Negergeister hervorrufen; die Pariahstellung des Negers in denselben schlösse dies so wenig aus, als sie das Uebergreifen jüdischen Genies bei uns ausgeschlossen hat. Doch genügt das Vorkommen einzelner, um die specifische Gleichheit der Menschenracen zu bestätigen. Man möge uns ein Beispiel zu Gute halten das wir einem englischen Physiologen entlehnen, er sagt: Wie die verschiedenen Hunderacen sich in ihrer Begabung wesentlich unterscheiden, der ungelehrige Spitz mit der wunderbaren Empfänglichkeit des Hühnerhundes keinen Vergleich aushält, und keine Dressur dem einen die Fertigkeiten des andern beibringen kann, so sind auch die Menschenracen in ihren Fähigkeiten verschieden, ohne daß man in diesem oder jenem Fall die Aufstellung unterschiedener Arten billigen dürfte. Nehmen wir hierzu den Wink der Natur selbst, daß sie den Neger in den Welttheil versetzt hat, der einerseits die wenigste künstliche Sorge für Nahrung, Kleidung und sonstige Kultur erfordert, andererseits mit seinem compakten Continent dem Völkerverkehr die geringsten Anhaltspunkte bietet,

so bestätigt sich das Urtheil, daß der Neger nicht dazu berufen ist die Spitzen der Civilisation zu erklimmen, mit den mehr begünstigten Racen zu wetteifern, und es ergibt sich ohnehin von selbst, daß er in tausendjährige Barbarei versunken schwerlich der Entwicklung europäischen Geistes mehr wird folgen können. Daneben aber bekennen wir ausdrücklich die Pflicht der Nächstenliebe gegen diese minder begabten, in so vielen Fällen auf unsern Schutz angewiesenen Nebenmenschen.

Die farbigen Mischlinge sind nicht geeignet die Racen einander näher zu rücken; zwar gibt uns der Umstand daß Farbige sich fortpflanzen (unähnlich den Maulthieren und anderen Bastarden) einen neuen Beleg für die Einheit der Species Mensch, aber der Charakter dieser Mischlinge bietet ein auffallendes Symptom: die Mischung von Europäern mit Malayen, Hindus und Indianern erzeugt ein schlaffes, gutmüthiges aber wenig begabtes Geschlecht, und der Stammbaum der ersteren insbesondere pflegt schnell zu erlöschen, dagegen fehlt es dem Mulatten und den weitern Verzweigungen weder an Spannkraft noch an Auffassungsgabe, ihre körperliche Schönheit ist oft groß, aber im Charakter ist etwas Tückisches, ja Diabolisches, hundertfältig erkannt von Leuten die mit Farbigen näher verkehrt haben, es leuchtet namentlich unheimlich aus den schwarzen Augen der verführerischen farbigen Frauen. Diese Natur-

anlage wird noch gefördert durch die Zwitterstellung des Farbigen zwischen den beiden Hauptracen, und glühender Haß besteht überall wo er sich entwickeln kann zwischen Negern und Mulatten, nirgends mehr als in Haiti. Bezeichnend genug erhält sich das Merkmal farbiger Abstammung auch dann wenn selbst die letzte Spur brauner Farbe an den Nägelrändern gewichen ist, in der Unfähigkeit zu erröthen. Indem wir aber die Mischlinge keiner Art zu etwas Erfreulichem werden sehen, sollten wir die Warnung der Natur die darin liegt, nicht verkennen.

Die obigen Fragen liegen natürlich auch den Bewohnern der freien Staaten nahe, welche zahlreiche Schwarze und Farbige unter ihren Bürgern zählen; je zahlreicher sie sind, je freier sie zu Reichthum und Unabhängigkeit hier gelangen können, desto dringender ist es geboten gewesen gegenüber der fremden Race eine feste Haltung einzunehmen; so ist denn in dem freien Amerika die Abnormität ausgebildet, daß die menschliche Gesellschaft aus zwei unvereinbar geschiedenen Kasten besteht; dieser Absonderung liegt das Prinzip zu Grunde, daß die europäische Race durch die Vermischung mit der andern unwiederbringlich ausarten würde. Dieses Prinzip ist physiologisch unzweifelhaft richtig, und ebenso unzweifelhaft ist die Berechtigung einer ihrer Würde sich bewußten Nation, gegen diese Entartung eine unüber-

steigliche Scheidewand zu ziehen. So ist eine Ehe zwischen Weißen und Farbigen ein Unding, und würde sie doch geschlossen, so zöge sie vollständigen Verlust der Kaste nach sich; kein Abkömmling der Negerrace gelangt zu einem Amt, einer einflußreichen Stellung, er ist von aller Gesellschaft der Weißen ausgeschlossen, und das consequenter Weise, da keine Familienverbindung mit ihm möglich ist, er kann im Gasthaus, im Wagen, im Theater nicht mit dem Weißen zusammentreffen, er kann — und hier sind wir an der Grenze des Rechten angelangt — in keiner Kirche der Weißen einen Platz besitzen; gegen das letztere erklärt sich die katholische Kirche mit Recht, und befolgt eine andere Sitte.

Alles das klingt für europäische Ohren außerordentlich schroff, und bei uns freilich werden die Farbigen die hie und da auftauchen rasch absorbirt, ohne daß Jemand an Entehrung dabei dächte; versetzen wir uns aber um gerecht zu sein, in das schroffe Gegenüberstehen der Farben in Amerika, so werden wir darin zwar eine neue Wirkung des Fluchs der Sklaverei, aber nicht eine frevelhafte Auflehnung gegen die Natur erblicken können, wie es oberflächlicher Beobachtung erscheinen möchte.

Uebrigens glaube man nicht, daß die Abolitionisten in der Nichtachtung dieser Vorurtheile die Reinheit ihrer Grundsätze an den Tag legen; so viele Selbstverläugnung besitzen sie nicht, und wenn sie bei einer Partei-

demonstration sich herablassen neben ihnen zu sitzen oder gar Arm in Arm mit ihnen zu gehen, so wird davon als einem Ereigniß großes Wesen gemacht. Ebenso ist es in den englischen Colonien, und wenn hie und da ein fremd hergesandter Gouverneur auf den Einfall kommt seine Vorurtheilsfreiheit durch geselligen Verkehr mit Farbigen zu bethätigen, so merkt er bald meist zu seinem eigenen Nachtheil, daß die Ansichten über Farbe tiefer in der weißen Bevölkerung gewurzelt sind als die Achtung vor der Weisheit des neuen Machthabers.

Wie traurig die Rückwirkung dieser herrschenden Gesinnung auf die schuldlosen Farbigen ist, und wie gerade hierin wieder das alte Unrecht sich strafen muß, liegt am Tage; die Farbigen bilden eine unstäte Bevölkerung, meist in persönlichen Diensten wie Kellner, Bediente, Barbiere, sodann zu schweren und niedrigen Arbeiten, Lasttragen u. s. w. verwendet; die wenigsten sind Ansiedler, und die stetige Betriebsamkeit dieses Berufs sagt ihnen nicht zu, doch sah ich einige bei Erie. Dem eigentlichen Verbrecherstande welcher in großen Städten zu bestehen pflegt, strömen eine Menge dieser Ausgestoßenen zu, und zeichnen sich in diesem durch Brutalität und ungeheure Körperstärke meist als sehr gefährlich aus. Und in diesem neuen Stande mag denn auch wohl der Racenunterschied zurücktreten.

Eilfter Abschnitt.

Nord- und Südcarolina — Georgia — Alabama.

Nun ging meine Reise rasch, leider zu rasch südwärts, und die vier Staaten in der Ueberschrift dieses Abschnitts habe ich nur durchflogen. Ich verließ Richmond mit der Eisenbahn am 11. Mittags und hatte mir vorgesetzt die 240 engl. Meilen bis Wilmington am südlichen Ende Nordcarolina's in einer Strecke zurückzulegen; dazu bedurften wir nicht weniger als 27 Stunden, eine Geschwindigkeit die jener der englischen Stage Coaches bedeutend nachsteht, und ich sollte hier die Probe ablegen mich mit meinen geliebten Südländern auch unter wahrhaft schwierigen Umständen zu vertragen; wir hatten erbärmliche unbequeme Wagen, mit den Sitzen rings an den Wänden herum, und sie stießen auf der roh construirten Bahn ganz fürchterlich. In Petersburg gab es einigen Aufenthalt, da wir an fünfzig Sklaven, auf einem Transport begriffen, aufnehmen mußten. Auf den wenig bebauten Strecken

dieser Staaten wäre es die größte Thorheit kostbare Eisenbahnen zu bauen, man muß sich also am Ende begnügen überhaupt nur von der Stelle zu kommen, und dankbar sein daß sie Einen nicht durch schnelles Fahren auf einer solchen Bahn in Lebensgefahr bringen. Wie entfernt die Amerikaner insbesondere von der Thorheit sind, den Wohlstand ganzer Länder in präsentablen Bahnhöfen zu verbauen, davon wurde mir auf der Station Weldon ein neuer Beweis: dort mußten wir eine Weile auf einen andern Zug warten, es uns Nacht und bitter kalt, so zogen denn Einige von war nach einem Raum, der Schreibstube, Gepäckbureau und Wartsaal erster bis letzter Klasse in Einem war, und wo wir uns um einen Ofen recht angenehm wärmten, doch schien mir die offenstehende Thür die wohlthätigen Wirkungen dieses Ofens zu paralysiren und ich ging sie zuzumachen; eilig sprang aber einer der Dienstthuenden herbei, öffnete sie wieder und belehrte mich das dürfe beileibe nicht geschehen, die Lampe auf dem Tisch, durch die offene Thür sichtbar, sei das Signal für den ankommenden Zug, der sonst an der Station vorbeifahren würde. Da mußten wir denn das kleinere Uebel für das größere nehmen, und lachten unmäßig über die compendiöse Einrichtung; Lachen und Gemüthlichkeit ging überhaupt auf dieser Reise Hand in Hand mit großer Beschränkung der Bequemlichkeit.

Der neue, durch jene Lampe glücklich hereingeleitete Zug hatte noch abscheulichere Wagen, dasmal zwar nach der gewöhnlichen amerikanischen Art die schon beschrieben ist. Ein eiserner Ofen fehlte nicht, und mein Schicksal war es in dessen unmittelbarer Nähe zu sitzen, der Art daß auch auf der zweisitzigen Bank Niemand mehr neben mir Platz nahm, wegen der Glühhitze. Ich glaubte schon dafür dem Schicksal dankbar sein zu sollen, aber meine Nachbarn die eben so schlecht saßen, erspähten kaum den leeren Raum als sie von allen Seiten her denselben zu occupiren kamen, und bald zählte ich nicht minder als sechs Beine neben mir auf dem Sitz. Außerdem war der Ofen der Gesellschaft bald zu heiß bald zu kalt; das Fenster daneben und neben mir sollte im Interesse der Allgemeinheit bald geöffnet und bald geschlossen sein, und diese Verhandlungen wurden mit einer Lebhaftigkeit geführt, daß auch nicht ein Augenblick Ruhe die ganze Nacht hindurch zu erlangen war; kurz es waren wirklich alle Dämonen die die Intendanz der kleinen Leiden des menschlichen Lebens unter sich haben, auf mich losgelassen; aber dennoch war es bei der natürlichen gutmüthigen Art meiner Reisegefährten, die nicht mehr Lärm machten als ihnen in innerster Seele Bedürfniß war, unmöglich auch nur einen Augenblick die gute Laune zu verlieren.

Der Morgen war frisch und es hatte gereift, gegen

neun Uhr kamen wir an die Frühstücksstation, die einen ziemlich wilden Anstrich hatte, man wusch sich ohne weiteres im Freien, dehnte seine verkrümmten Glieder, schluckte seinen Thee oder Kaffee, versüßt mit ekelhaftem gelbem Rohzucker hinunter und ließ sich die guten kleinen Maiskuchen, Indian cakes, schmecken. Dann ging es wieder weiter durch trostlose Sümpfe und dichte Wildniß; aber die immergrünen Bäume und Sträucher haben noch zu sehr den Reiz der Neuheit, als daß sie nicht den Nordländer mit Entzücken erfüllen sollten. Was wir von Baumwollenfeldern sahen war schon abgeerntet, und nur einzelne dürftige etwa drei Fuß hohe Stauden mit ihren weißen Büscheln gaben einen Begriff wie ein solches Feld aussehen mag.

In Wilmington, dem Endpunkt dieser Eisenbahn und unserer beschwerlichen Reise, besteigt man ein Dampfschiff; der Ort liegt unweit des Cape Fear, welches die Südspitze Nordcarolina's bildet, an dem schiffbaren Fluß gleichen Namens, von dort gelangt man in die offene See und der Küste entlang nach Charleston, dem Hafen- und Stapelplatz Südcarolina's. Wir brauchten von 5 Uhr Abends bis 11 Uhr Vormittags, schliefen leidlich, fanden uns aber am Morgen in schlechter Verfassung gegenüber dem Frühstückstisch; ich der ich noch vor wenigen Monaten unter den Kränksten an Bord der Acadia gewesen war, überzählte mit

einigem Stolz, daß von den 25 Passagieren nur zehn von uns erscheinen konnten; aber auch mir war schlecht genug zu Muthe. Auf diesem Schiff, wenn ich mich recht erinnere, was indeß zur Sache welche ich wirklich erlebt habe nichts thut, waren für sämmtliche Passagiere nur zwei Waschbecken vorhanden, und Ein um eine Rolle befestigtes Handtuch; bei solchen Reinigungsapparaten kann es Einem denn auch begegnen, daß man von seinem Nachbar um die Benützung seiner Zahnbürste angesprochen wird, wie das auch einmal geschehen ist.

Die Küste ist flach, Charleston mit seinen freundlich angestrichenen Häusern und grünen Bäumen — man vergesse den 13. December nicht — nimmt sich aber sehr lachend aus. Auch diese Stadt, obwohl ansehnlich und ein bedeutender Handelsplatz, zeichnet sich durch nichts Abweichendes von dem allgemeinen Städtecharakter Amerika's aus; in einem großen kasernenmäßigen Wirthshaus fand ich wie gewohnt gute Unterkunft; ich ging aber alsbald wieder aus, weil mir ein Naturwunder von dem ich zufälliger Weise zuvor nichts gehört hatte bei der Ankunft in die Augen gefallen war; schon bei der Einfahrt in den Hafen hatte ich zahlreiche graue Vögel von der Größe eines Kolkraben, aber dem Fluge nach entschieden Raubvögel bemerkt welche über der Stadt schwebten; an den Fleischbänken aber vorbeikommend, welchen dort ein ansehnliches Gebäude gewidmet

ist, gewahrte ich eine ganze Menge dieser Vögel, die sich denn bei näherer Betrachtung als die bekannten Aasgeier, englisch Turkey Buzzard, spanisch Urubu oder Aura, ergaben. Charleston ist der erste Ort wo ich sie sah, von nun an fand ich sie fast allgemein im wärmeren Amerika, meist als freiwillige Diener der Gesundheits- und Reinlichkeitspolizei unter gesetzlichem Schutze stehend und geachtet, wenn auch nicht geliebt; auch in Charleston zahlt 5 Dollars Strafe wer einen erlegt, was ganz recht ist, wiewohl sie mit ihrem schwebenden Flug und ihrer geringen Scheuheit das einladendste Ziel besonders für die Kugel sind; der Nutzen den diese Thiere, ebenso wie im Orient die Schakals durch die Wegzehrung von Aas stiften, in Klimaten wo obendrein Alles so rasch in Fäulniß übergeht, ist unsäglich groß. An jenen Fleischbänken nahm man sich gar nicht die Mühe die Abfälle wegzuwerfen, denn sie holten sich dieselben von selbst, so zahm wie Tauben und zwar hundertweis auf der Straße herumlaufend. Dabei ist es aber mit seiner grauen Farbe, dem nackten Kopf und dem unehrlichen Erwerb ein ekelhaftes Thier, und die Nachbarn der Orte wo sie ihr Wesen treiben, wissen ihre Häuser durch Glasscherben, Nägel und Spitzen gar nicht genug vor den unsaubern Vögeln zu schützen, die jedes kleine Gesims benutzen von wo aus sie ihre Beute abwarten und erspähen können. Am abscheulichsten

sehen sie nach einem Platzregen aus, wenn sie die Flügel halb ausgespannt träge dasitzen, oder auch auf den Dächern auf und ab galoppirend ihr Gefieder wieder trocknen lassen; überhaupt aber gibt es nichts widrigeres als einen von seinem eklen Fraß übersättigten Geier, wie ich in Indien einmal ein solches Scheusal neben einem Todtenthurm der Feueranbeter sitzen sah, wo diese bekanntlich die Leichen der Ihrigen den Raubvögeln preisgeben.

Auch hier wieder miethete ich mir ein amerikanisches Einspännerchen, um Entdeckungsreisen in die Umgegend zu machen; das frische Grün, selbst der Orangenbäume, während ich wenige Tage vorher schon alles entblättert im Norden verlassen hatte, war herrlich; an den Bäumen sah ich zum Erstenmal die langen grauen Flechten des spanischen Mooses wie graue Bärte hängen, ähnlich unserer deutschen Haarflechte, Parmelia plicata, aber weit länger. Unter den Spaziergängern an einem Sonntag Nachmittag hatte ich die farbige Bevölkerung zu bewundern, welche schaarenweise und im höchsten Staat sich diese Erholung vergönnte. Hier im Süden, wo ihre Stellung eine noch genauer definirte ist als im Norden, überlassen sie sich ihrer Putzsucht mit der größten Wonne und Abenteuerlichkeit: weiße Kleider der Damen mit violetten Strümpfen und weißen Ballschuhen, grelle Farben der Tücher und Bänder,

groteske Hüte oder Kopftücher, nehmen sich mit der braunen oder schwarzen Hautfarbe ganz prächtig aus, und die »colored gentlemen« wetteifern in Dandy-Tracht mit ihren für solche Schönheit sehr empfänglichen Hälften. Die Zwanglosigkeit und Harmlosigkeit der Neger-bevölkerung tritt überhaupt im Süden angenehm hervor und Niemand mißgönnt ihnen ihre Freude; während ein armer Neger der in solchem Prunke sich in den freien Staaten sehen läßt, mit Spott und Hohn verfolgt wird.

In Amerika, wo statt des baaren Geldes die leidigen Noten der Privatbanken herrschend sind, hat der Reisende ewigen Aerger mit seinem Gelde; nun hatte ich mich in New-York und Baltimore durch guten Rath mit so soliden Noten versehen, daß ich dieselben allenthalben, bei den Wechslern wenigstens absetzen konnte; in Charleston aber kam mir der Gedanke, daß ich für die weitere Reise im Südwesten besser mit Noten aus diesen Staaten auskommen würde; ein ungemein artiger, gefälliger junger Wechsler übernahm mit größter Bereitwilligkeit die Besorgung dieses Geschäfts und war so uneigennützig, nicht einmal eine Provision für sich in Anspruch zu nehmen. Als ich nun auf der Weiterreise in den Fall kam mein neues Geld auszugeben, hatte ich mit jedem einzelnen Dollar Aerger und Zank, der Gauner hatte mir eine Sammlung der schlechtesten

Noten von weit und breit aufgehängt, einige derselben wollte gar kein Mensch nehmen und ich war glücklich dieselben in Mobile, wo die saubere Bank bestand von der sie emittirt waren, mit 8 Procent Verlust los zu werden. Solche Betrügereien können dort, wo Niemand alle die Banken und ihren Credit kennt, auch an dem Vorsichtigsten verübt werden; andererseits macht man, namentlich zwischen den verschiedenen westindischen Inseln und auf dem Wege dahin oft halb unwillkürlich profitable Wechselgeschäfte; jede Goldunze die ich von New-Orleans nach Cuba mitnahm, brachte mir einen baaren Gewinn, ich glaube von einem Dollar.

Von Charleston nach Hamburg am Savannahfluß, der die Grenze zwischen Südcarolina und Georgia bildet, galt es wieder eine mehr als neunstündige Fahrt, leider denkwürdig durch einen Unglücksfall. Ein Mann der auf oder dicht an der Bahn geritten war, wurde von seinem Pferd das vor dem nahenden Zug scheute, auf die Schienen geworfen und überfahren. Wir ließen den Unglücklichen nach kurzem Aufenthalt in den Händen von Leuten, die glücklicher Weise in der Nähe waren. Gegenüber Hamburg liegt auf der Georgischen Seite Augusta, und hier beschlossen mehrere von uns die lange und beschwerliche Fahrt die den Reisenden nach New-Orleans bevorstand, durch eine Nachtruhe zu unterbrechen. Der Ort besaß ein gutes Wirthshaus,

wo wir an einem hoch lodernden Kaminfeuer den Abend angenehm verplauderten und uns die patriarchalische Landessitte begierig aneigneten, welche wir dort an den Gästen absahen: Jedermann ließ sich nämlich in einem höchst einladenden kleinen irdenen Krug einen Schlaftrunk, vortrefflichen Madeirapunsch zustellen, welch schöne Sitte die Gemüthlichkeit außerordentlich erhöhte. In der angenehmen Umgebung des Städtchens machten wir am nächsten Tag einige Ausflüge, fanden auch unsere Unterhaltung bei der im Gasthof stattfindenden Lotterieziehung; diese Versuchung Fortuna's ist in den östlichen Staaten verboten, im Süden wo die Aufregung des Wettens, des Hazardspiels gesucht ist, blüht auch das Lotteriespiel. Am Abend kam die Gesellschaft die den Tag nach uns Charleston verlassen hatte an, mit manchem Bekannten darunter; die ganze Karawane die großentheils nach New-Orleans zog, um dort die fröhliche Winterszeit zu genießen, hatte schon sich näher an einander geschlossen, und mit vielen bin ich bis zum Reiseziel in guter und angenehmer Gesellschaft verblieben. Wir setzten uns also zu Jenen in die Wagen, die ich hier abermals in meinem Tagebuch mit der Note „schlecht" bezeichnet finde, und waren nach zwölfstündiger Fahrt früh Morgens an einer Station Social Circle angelangt, wo das Ende der Welt anfängt. Von dort bis nach Montgomery in

Alabama, wo ein Dampfschiff uns aufnehmen und zum Golf von Meriko nach Mobile führen sollte, waren es noch volle 180 engl. Meilen, von denen nur eine ganz kleine Strecke vor Montgomery Eisenbahn hatte. Jetzt galt es also für eine mehrtägige Reise in einer Postkutsche auf schlechten Wegen einen mannhaften Entschluß, der nicht verzögert werden durfte, wenn man vor Weihnachten noch New-Orleans erreichen wollte. Mehrere Wagen standen bereit, und ich der ich von einer Mail Coach hatte sprechen hören, hielt diese als zur Beförderung der öffentlichen Postsendung bestimmt für die beste und rascheste Art fortzukommen, nahm also frisch und fröhlich meinen Platz in dieser, und war noch recht stolz darauf troß dem Andrang der andern Passagiere dieses Vorzugs mich theilhaftig gemacht zu haben. Aber ach! grausamer ist wohl nie ein Postreisender enttäuscht worden; bei näherer Besichtigung ergab sich, daß die Mail Coach sich nur dadurch von den andern Kutschen unterschied, daß man die Felleisen und Säcke, und ich hätte nie geglaubt daß diese Correspondenz so bedeutend wäre, im Innern des Wagens aufgethürmt und eingepfropft hatte; für die Passagiere die hier Platz finden sollten war kaum der dürftigste Raum, und selbst das Ein- und Aussteigen nur durch außerordentliches Einzwängen möglich, was eine unglückliche Dame aus Charleston am härtesten erproben mußte. Sich als

Reisegefährten dieser verwünschten Postsäcke auf zweimal vierundzwanzig Stunden unwiderruflich verdungen zu haben, ging über den Spaß, und ich fühlte mich für dasmal völlig außer Stande die Vorzüglichkeit oder auch nur Erträglichkeit amerikanischer Einrichtungen anzuerkennen. Schon auf der Frühstücksstation ließen die übrigen Wagen uns als die Schwerfälligsten im Stich, um von nun an uns voraneilend allenthalben das Beste der in diesen Landstrichen nicht raffinirt ausgestatteten Tafeln aufzuzehren. Doch fanden wir es in Jackson, einem der 112 Orte die den Namen des alten Kriegshelden und Präsidenten tragen, nicht übel, und wie überall in Amerika reichlichen Vorrath an gutem Fleisch und Maisgerichten. Nach Tische um mir eine Abwechslung zu gönnen, legte ich mich auf das Dach des Wagens, zu welchem Zweck der mitleidige Kutscher mir eine Pferdedecke verabfolgte, und stärkte Leib und Seele theils durch die ausgestreckte Lage, theils durch den freien Ueberblick auf die hübsche waldige und hügelige Landschaft; zugleich überzeugte ich mich aber auch von der Schlechtigkeit des Weges, und erwog nachdenklich die Höhe meines Sturzes vom Dach, wenn wir umwerfen sollten. Es war überhaupt zu unsicher auch die Nacht auf meiner Warte zuzubringen, und so zwängte ich mich des Abends wieder zu den Postsäcken und der Familie von Charleston hinein, welch letztere aus Mann, Frau

und Kind bestehend um kein Haar zufriedener mit ihrem Loose war als ich selbst. Solch eine ganze Gesellschaft mißvergnügter Passagiere ist trotz dem Werth den man auf Leidensgenossenschaft gemeinhin legt, eben auch nicht erfreulich, und ich sah dieselben sehr gern scheiden, indem ich sie zugleich wegen ihrer Erlösung beneidete. Dafür bekam ich nun am zweiten Morgen einen Arzt zum Gesellschafter, einen rauhen Gesellen, der damit anfing mir aufzuzählen wie viel hundert Beine er abgeschnitten habe; auch eine Menge Schlangenbisse wollte er kurirt haben, als sei das etwas Alltägliches; als ich aber bei diesem Anlaß das Chlor als ein gegen Otterngift in Deutschland bewährtes Mittel erwähnte, hatte dieser Mann der Wissenschaft von einem solchen Stoff noch nie etwas vernommen. Unser Gespräch wurde bald noch lebhafter als wir auf Sklaverei zu reden kamen, und als ich da in aller Unschuld dieselbe als ein nothwendiges Uebel für den Süden erklärte, brach er auf einmal mit einem Erguß leidenschaftlicher und zorniger Beredtsamkeit über mich los, der mich bald überzeugte daß ich es mit einem jener Anti-Abolitionisten zu thun hatte, die aus Parteihaß und Eigennutz sich ebenso unsinnig gebärden wie ihre extremen Gegner unter den Philanthropisten in der Londoner Exeter Hall. Mein Gegner vermaß sich nichts geringeres, als aus der Bibel das Gebot der Sklaverei

als ein heiliges, von allen christlichen Völkern aufrecht zu erhaltendes herzuleiten: das sei der Fluch Noah's gegen seinen unehrerbietigen Sohn Ham (1. Mose IX. 25—27) und ihn zu vollziehen die Sache jedes guten Christen; wer sich dessen weigere und den Bestand der Sklaverei zu vermindern trachte, dagegen ein Feind Gottes und der Menschen. Das war mir denn doch zu arg und ich sagte ihm über seine unchristliche Bibelauslegung ernstlich die Meinung, auf die Gefahr hin daß er mich an der nächsten Station als einen Abolitionisten dem Theeren und Federn preisgab. Zu solchen Auswüchsen führt die leidenschaftliche Behandlung der Sklavenfrage, und zu solcher Wiedervergeltung mag sich hie und da ein Sklavenhalter gedrängt fühlen, dem die Gegner alle menschliche Eigenschaft absprechen; doch muß ich zur Ehre des Südens sagen, daß jener Arzt der einzige Mensch war bei dem ich solche Ansichten traf.

In Columbus wurde Mittag gemacht, und dort passirten wir mit dem Flusse Chattahoochee die Grenze des Staates Alabama. Die Stelle ist berüchtigt, da in der Zeit vor Erhebung des jenseitigen Gebietes zu einem Staat zahllose Gewaltthaten von wilden Abenteurern gegen die Bewohner von Columbus verübt worden sind, deren Ahndung die Uebelthäter durch Flucht über den Grenzfluß leicht zu entgehen

wußten. Jetzt fährt man frei und unbesorgt in das schöne fruchtbare Alabama hinüber, und die Gattung Abenteurer die damals so weit im Osten ihr Wesen trieben, sind schon längst weit über den Mississippi hinübergedrängt oder sind freiwillig der californischen Goldernte nachgezogen. Nun lag noch eine Nacht vor uns, die einigermaaßen durch das Eindringen eines neuen Passagiers verschlimmert wurde; als er sich ziemlich vierschrötig zum Schlafen zurecht richtete, bat er uns mit der mir schon nicht mehr neuen reizenden Gutmüthigkeit, wir möchten ihn nur herzhaft knuffen, wenn er uns im Schlaf beschwerlich fallen sollte. Vor dem Ziele unserer Fahrt hatten wir noch einmal auszusteigen um den Wagen der sich in den grundlosen Wegen festgefahren hatte, aus dem Schmutz herauszuarbeiten, und dann endlich, am 20. Morgens vor Tagesanbruch, leuchtete uns durch den Wald das gastliche Feuer des Wirthshauses entgegen, von wo aus wir wieder auf die Eisenbahn gelangen sollten. Als wir herankamen, fand sich's wie in diesem glücklichen Lande weder das Klima noch die menschliche Verderbtheit Thüren nöthig machen: das hölzerne Haus in welches wir nun traten besaß deren nicht, und eben deßhalb hatte das Kaminfeuer, welches man den erwarteten Reisenden zu Ehren angezündet, uns schon von fernher durch die offenen Räume geleuchtet; der Ort dessen Gemüthlichkeit mich

damals so sehr angenehm berührte scheint in seiner patriarchalischen Anspruchslosigkeit nicht einmal einen Namen zu besitzen, den mir angegebenen, Cheehaw finde ich wenigstens auf keiner Karte und in keinem Buch; um so glücklicher ist er, und mit seiner Thürlosigkeit paßt er auch gar nicht in unsere schlechte Welt.

Noch fünf Stunden herzlich schlechte Eisenbahn und wir waren in Montgomery, dem Ort nach dem wir uns nun schon manchen Tag gesehnt hatten, der indeß darum nichts Außerordentliches aufzuweisen hatte. Hier gelangten wir an den Alabamafluß, der aus dem Coosa und Talapoosa einige Meilen oberhalb gebildet wird, und von da an große Dampfboote trägt; ein solches lag denn auch zu unserer Aufnahme bereit, nicht minder freilich zur Aufnahme zahlloser Baumwollenballen, wodurch die Abfahrt und später die ganze Reise verzögert wurde. Dieser Baumwollentransport ist die Seele der Dampfschifffahrt auf den Strömen des Westens und Südens: ein Boot welches nach Mobile oder New-Orleans bestimmt ist, legt von Station zu Station an um so lange Ballen der umfangreichen aber bekanntlich nicht gewichtigen Waare zu sammeln, bis auch der letzte freie Raum ausgefüllt ist; darum ist die Fahrt stromabwärts langsam und langweilig und der Personentransport ist eben Nebensache; ist aber das Schiff an dem Stapelplatz angelangt und auf Rückfracht

bedacht, so ist ihm bei der ungeheuren Concurrenz und dem nun hervortretenden Bedarf einer großen Passagierzahl der Ruf der Schnelligkeit unschätzbar, und diesen zu begründen stürzt sich jeder Capitain blindlings in jene berüchtigten Wettrennen. Sie sagen die mächtige Strömung dieser Flüsse, namentlich im Frühjahr, erfordere kräftige Hochdruckmaschinen; wie dem aber auch sei, so eignen sich letztere mit der bedeutenden Veränderlichkeit ihrer Spannung zu solchen Wettrennen ganz besonders, und Verwegenheit in der übertriebenen Belastung der Sicherheitsventile kann einem langsameren Boot oft den Ruf größerer Raschheit neben dem geben, welches einen vorsichtigeren Führer hat. Nichts ist wohl schwerer auszurotten als eine üblich gewordene Waghalsigkeit, weil jeder Einzelne eine Ehre darein setzt sie mitzumachen, und selbst der Gemäßigte welcher dieses Spiel mit Menschenleben ernstlich mißbilligt, läßt sich wenn er in den Fall versetzt wird, hinreißen oder verschmäht es wenigstens Furcht zu zeigen, wenn dieselbe auch noch so gerechtfertigt ist; Furchtsamkeit oder auch nur Vorsicht ist aber ohnehin kein amerikanischer Charakterzug. Auf meiner Reise stromabwärts hatte ich keine Gelegenheit ein Wettrennen zu erleben, habe aber oft das Thema besprochen und immer hören müssen, daß der einzelne Passagier nicht umhin könne sich für die Ehre des Boots das er

erwählt hat zu begeistern; erzählt man doch selbst wie eine Dame, in gerechter Furcht in die Luft gesprengt, ersäuft, gebrüht zu werden dem Capitain Vorstellungen gemacht habe; da habe sie dieser an die Seite des Boots geführt, ihr das wetteifernde feindliche Boot gezeigt und sie gefragt ob sie denn wirklich wolle, daß dieses den Sieg davon trage; da habe sie gesagt: Nein! und habe selbst dem Capitain eine Fünf-Dollarnote eingehändigt, um dafür aus der Vorrathskammer Speck zur Vermehrung der Gluth in die Feuerung zu werfen.

Unser Dampfboot Dallas war denn auch ein solches Hochdruckboot, von derselben abenteuerlichen Construction welche auf dem Mississippi üblich ist; es war flach gebaut, die Kessel lagen auf Deck, und an der Seite neben jedem Schaufelrade die mächtigen Maschinen mit horizontalen Cylindern und von der Einfachheit der Construction welche dem Hochdruck eigen ist. Was die Maschine an Raum nicht wegnahm war zur Aufnahme von Baumwollballen bestimmt, und über dem ersten Verdeck erhob sich ein zweites Stockwerk, bestehend aus einer langen Gallerie die als Kajüte diente, auf beiden Seiten mit Reihen kleiner Privatkajüten, die recht gut eingerichtet waren. Hinten war noch, wie auf allen amerikanischen Booten, ein besonderer Damensalon. Ueber das oberste Deck hinaus ragten nun noch die zwei, wohl einen Fuß im Durchmesser haltenden

Dampfröhren, aus denen nach jedem Kolbenhub der Dampf gewaltsam ausgestoßen wurde, eine unheimliche Musik die wir Tag und Nacht zu hören hatten.

Die Fahrt auf dem Alabama zwischen hohen meist bewaldeten und mit Schilf bewachsenen Ufern war sehr romantisch; der Fluß ist nicht breit und hat viele Krümmungen, so daß man ganz eingeschlossen ist; kein Fahrzeug belebt den Strom, auf dem lange Strecken hindurch das einförmige Blasen unserer Maschine das einzige Geräusch war; nur zuweilen begegneten wir einem andern Dampfboot, dessen Anblick dann alles auf's Verdeck zog; es scheint daß die Dampfboote hier den ganzen Verkehr monopolisiren, neben dem Urwald eine Illustration der merkwürdigen in vielen Dingen so treibhausmäßigen Entwicklung des Landes. Von Zeit zu Zeit kam eine Pflanzung, wo der leidige Aufenthalt wegen der Baumwollballen, deren wir zuletzt 1074 an Bord hatten, sich wiederholte, da dann die kolossalen Ballen unter dem Gebrüll der Neger das hohe Ufer hinabgerollt wurden; obendrein war er zu ungewisser Dauer, als daß man mit Muße sich in's Innere des Uferlandes hätte verlieren können; doch gingen wir des Zeitvertreibs halber oft an's Land, wo mich besonders die sonderbaren Schilfarten interessirten, darunter eine geästete von wohl 20 Fuß Höhe, dann wieder das fächerförmige Palmettoschilf. Schöne blaue Reiher und

Flüge wilder Enten, die in den verschiedensten Arten auf den amerikanischen Flüssen heimisch sind, alles gar nicht scheu, belebten zuweilen die Aussicht, und man konnte glauben in tiefer Wildniß auf einer Entdeckungsreise begriffen zu sein. Wilde Truthühner wurden wenigstens todt an Bord gebracht, sie waren unserer grauen Sorte ganz ähnlich und schmeckten köstlich.

Unsere ganze süd- und westwärts gehende Gesellschaft war sehr umgänglich, und es waren sehr angenehme und gebildete Leute unter ihnen; die Fahrt war indeß etwas langweilig und die Unterhaltung stockte oft, trotz dem im Süden so überwiegenden Gebrauch mitten in der Conversation den Andern aufzufordern: »Come, let us take something!« dann geht es an die Bar, und Jeder nimmt nach seinem Gefallen einen Schluck, des Tags ein paar Dutzend mal, und man kann es ohne unhöflich zu sein nicht einmal ausschlagen. Es ist eine arge Unsitte, so gesellig und harmlos sie erscheint, und führt manchen mit der Zeit zum Trunk und zum Ruin der Gesundheit. *

* Noch ganz neuerdings höre ich daß man, den verderblichen Einfluß des Trinkens, auf junge Leute namentlich, erkennend, in dem Staat Maine den Verbrauch und die Einfuhr von Branntwein förmlich gesetzlich verboten hat und dies Verbot in andern Staaten nachzuahmen gedenkt. Es läßt sich ein solches despotisches Verbot in vieler Hinsicht rechtfertigen, aber kaum vom amerikanischen Standpunkt.

Nur einigemal kamen wir an größere Orte, Selma, Cahawba, wo ein Fluß dieses Namens mündet, auch an Canton fuhren wir vorüber. Erst am zweiten Tage spät erreichten wir Claiborne, bis wohin seefähige Fahrzeuge dringen, und das wir in den ewigen Windungen des Alabama gar nicht mehr für erreichbar gehalten hatten. Das Fleisch an Bord fing schon an den wahrnehmbaren Beweis zu liefern, daß man auch in der Küche an keine so lange Fahrt gedacht hatte, und das Leben wurde durch diese neue Plage nicht eben angenehmer; selbst der Quell der Tinte, aus dem Erfrischung für manche langweilige Stunde fließt, war mir zuletzt ausgegangen. Am dritten Morgen endlich begrüßten wir jubelnd den Blick auf freieres Wasser und in der Ferne auf den Golf von Meriko, und langten gegen Mittag in Mobile an, dem ersehnten Ziel unserer langen und zum Theil so beschwerlichen Reise durch das Innere jener südlichen Staaten.

Mobile ist eine schöne Stadt mit breiten Straßen, und als Hafenplatz an der Mündung eines bedeutenden Stroms und seiner Arme, die ganz Alabama durchfließen, namhaft; die Ausfuhr von Baumwolle ist nächst New-Orleans hier die stärkste und wird auf mehr als 300,000 Ballen im Jahr berechnet. Die kurze Muße benützte ich, um mit Einigen von der Reisegesellschaft ein dem Ort charakteristisches Etablissement zu betrachten,

eine Presse für Baumwollenballen; sie wird durch Dampf getrieben und reducirt die von den Pflanzungen ankommenden Ballen von etwa 500 Pfund wohl auf die Hälfte des Umfangs in wenigen Augenblicken. Eigenthümlich ist es, daß diese Manipulation, welche für jeden Ballen $12\frac{1}{2}$ Cents kostet, auf Rechnung der Schiffer geschieht welche Ladungen Baumwolle übernommen haben; durch dieses Pressen gewinnen sie natürlich viel Platz für weitere Fracht, deren sie von der ohnehin leichten Waare viel einnehmen können.

Auffallend war mir in den Straßen die Menge von öffentlichen Lokalen, das Uebermaaß des Genusses geistiger Getränke abermals beurkundend. Wir nahmen uns nur kurze Zeit zu einem Frühstück und gingen dann nach dem Dampfschiff Fashion, welches uns nach New-Orleans hinbringen sollte. Schon der Name des Schiffs, seine zierliche Ausstattung, die Niederdruckmaschinen welche bei allen Seedampfschiffen üblich sind, aber zugleich an die eleganten Boote des Hudson erinnern, eine vortreffliche Küche, Alles das behagte uns, die wir schon halb zu Urwäldlern geworden waren, ungemein; dabei war die Fahrt, obwohl in offener See, vollkommen ruhig, und obendrein bogen wir bald in das Fahrwasser zwischen dem Festland des Staates Mississippi und den Inseln entlang demselben ein. Am nächsten Morgen waren wir im Lake Pontchartrain,

der mit der See durch einen engen Kanal in Verbindung steht. Von dort nach New-Orleans und dem Mississippi ist es nur eine kleine Strecke, vier englische Meilen, aber der mächtige „Vater der Ströme" verschmäht es sich in ein so unbedeutendes Wasser zu ergießen und strömt noch 100 englische Meilen südwärts bis zum Golf von Mexiko. Diese letzte Eisenbahn der Vereinigten Staaten die ich befahren habe, benützte ich nur mit dem lebhaft empfundenen frommen Wunsche daß ich doch wenigstens nicht zu guter Letzt auf einer amerikanischen Eisenbahn den Hals brechen möchte, wozu dieselben namentlich im Süden sich so trefflich eignen; es ging zum Glück auch dasmal gut ab, und auch die giftigen Sümpfe die wir durchfuhren, im Sommer eine der Ursachen der furchtbaren Epidemien welche New-Orleans heimsuchen, waren in dieser Jahreszeit nicht gefahrdrohend.

Zwölfter Abschnitt.

New-Orleans — Abreise nach Westindien.

Der Einzug unserer Reisegesellschaft erfolgte am 24. December, am Heiligen Abend, und die Ankunft an einem so interessanten Ziel, welches zugleich nach manchen Beschwerlichkeiten alle Genüsse des civilisirten Lebens wieder versprach, genügte schon den Tag zu einem festlichen zu machen. Es hat mich bei der Lektüre von Reisebeschreibungen immer lebhaft berührt, wenn die Reisenden an solchen europäischen Festtagen etwa gerade verunglückt, von Hunger gepeinigt, von Menschenfressern umgeben oder sonst vom Schicksal verfolgt sind: da man auf solche Tage besonders zu achten pflegt, so macht es den Eindruck als käme dies Zusammentreffen oft vor; eine in jämmerlicher Seekrankheit bestehende Pfingstfreude habe ich selbst einmal bestanden, und im vorliegenden Fall war ich herzlich froh und dankbar meine Weihnachten nicht auf dem Alabama oder gar in der Georgischen Postkutsche feiern zu

müssen, buchstäblich unter Larven, d. i. Postfelleisen, die einzige fühlende Brust. Obgleich es mir nahe ging daß ich das erste Weihnachten, dieses Familienfest vor allen, in der Fremde ohne Hoffnung einen Christbaum* auch nur zu erblicken, zubringen sollte, so fand ich doch wieder eine Entschädigung in dem prächtigen Klima, welches zu dem Weihnachtswetter in Deutschland den glücklichsten Contrast bildete. An diesem Tage saß ich am offenen Fenster, und ich hätte es schließen müssen, wäre der Tag nicht gerade kühl gewesen, nur 18°, während wir mehrmals 20—23° hatten, von Einheizen war natürlich keine Rede, Alles ging in Sommerkleidern und suchte die Schattenseite der Straßen auf; einen Neger sah ich im Felde mit nacktem Oberleib arbeiten. Die Natur schläft freilich, aber man bemerkt es kaum, und die blühenden Rosen in den Gärten, die Menge immergrüner Gewächse, die Orangenbäume mit ihren Früchten lassen es vergessen, daß dies Alles im Sommer noch unendlich schöner und blühender ist. Eine solche zauberhafte Weihnachtsbescheerung war denn doch auch etwas werth.

Der erste Anblick der Stadt vom Lake Pontchartrain aus ist nicht imponirend, man betritt dieselbe an

* Bei Boston und New-York sah ich öfters unsre Weiß- und Rothtanne als seltnen Zierbaum, so wie man bei uns canadische Pinus-Arten anpflanzt.

ihrem französischen Ende, welches gegen die Reinlichkeit der amerikanischen Straßen sehr unvortheilhaft absticht; dagegen erfreut der europäische Anblick der ersteren das Herz, und wenn man die französischen Inschriften an den Läden liest, so könnte man sich fast in Deutschland träumen. Durch ein Gewirr enger Straßen gelangten wir nach St. Charles Hotel, dem ersten Gasthof der Stadt, der Vereinigten Staaten und wie ich keinen Augenblick bezweifle, der ganzen Welt. Schon das Aeußere ist imponirend, sechsstöckig mit einer schönen Säulenfronte, und die Kuppel welche das Ganze krönt, ist die Hauptzierde der Ansicht von New-Orleans; es waren damals drei- bis vierhundert Gäste im Hause, und dennoch fand der Einzelne eine so aufmerksame Bedienung und so guten Tisch als er nur wünschen konnte. Um den Gewohnheiten der verschiedenen Gäste zu genügen war das Frühstück bis Mittags zwölf bereit, zweimal table d'hôte und Abends wieder von 9 — 12 kalte Küche in reichster Auswahl. Für jeden Tag wurde ein ellenlanger Speisezettel gedruckt, dessen glänzendes Programm in der wirklichen Erscheinung des Tisches seine volle Bestätigung fand; Ananas und andere Südfrüchte waren hier ohnehin keine Seltenheit mehr, machten aber auf die Nordländer den größten Eindruck. Das Raffinement der ganzen Einrichtung wird am besten durch die Thatsache illustrirt, daß man jedem Gaste nach

Tisch zweierlei Kaffee, Habana oder Rio, zur Auswahl bot. Neben diesem ersten Gasthof gab es noch viele andere, zum Theil ebenfalls von sehr stattlichem Zuschnitt, und Alles ist auf den plötzlichen Zuwachs der Bevölkerung im Winter, der nach Einigen bis zu 50,000 Seelen betragen soll, berechnet. Nicht nur daß in jener Jahreszeit der Baumwollenhandel Tausende als Schiffer und Händler hierher führt, so ziehen sich außerdem eine Menge Nordländer, welche dem Winter entfliehen und zugleich die glänzende Saison in dieser großen und lebensfrohen Stadt mitmachen wollen, nach New-Orleans, und mancher der seine Ernte hierher geleitet hat, verjubelt auch hier deren Ertrag, sowie der Theepflanzer in China den Erlös seines Produktes in dem nicht minder großstädtischen und leichtfertigen Canton zu vergeuden pflegt. Es ist eben der Welt und der großen Ströme Lauf. Zugleich zieht sich denn auch nach einem solchen Mittelpunkt Alles hin was von dem überflüssigen Geld dieser Zugvögel lebt, und in der Höhe der Saison drängen sich Bälle, Wettrennen, Theater und was sonst für Vergnügungen sich ersinnen lassen. Ueberhaupt hat New-Orleans einen sehr viel lebensfroheren Charakter als irgend eine der großen Städte Nordamerika's, wozu die zahlreiche die Mehrzahl bildende französische und spanische Bevölkerung viel beiträgt; zugleich ist es aber auch die einzige wirklich

große Stadt welche dem Süden ausschließlich angehört. Dazu kommt der hier vorherrschende Katholicismus welcher insbesondere die puritanische Sonntagsfeier verwischt, und alle Welt feiert diesen Tag mit harmlosen oder nicht harmlosen geräuschvollen Vergnügungen. Nur neun Kirchen für die 120,000 Seelen bilden einen starken Abstich gegen das übrige Amerika.

So herrlich und in Freuden man nun im Winter in New-Orleans lebt, so verödet ist es im Sommer wenn das schreckliche gelbe Fieber einzieht; dann bleibt Niemand in der Stadt, den nicht Noth oder Pflicht fesselt, und es sollen manchmal nicht genug Träger und Todtengräber vorhanden gewesen sein. Im Jahr 1843 starben in der schlimmsten Zeit täglich 150 Menschen, besonders schlimm war es auch 1832, da die Cholera mit dem gelben Fieber zusammenkam; ein mir wohlbekannter amerikanischer Capitain langte im September 1834 an der Mississippimündung an, wo er in dem Lootsenstädtchen blieb und das Schiff unter der Leitung des Steuermanns hinauf nach New-Orleans schickte; dort starben in sechs Tagen von den 16 Passagieren alle bis auf Einen, alle Matrosen, und nur der Steuermann und ein Aufwärter blieben am Leben! Wiewohl es nun bekannt ist, daß das gelbe Fieber selbst an gesund gelegenen Orten wo es einmal durch Verschleppung und Ansteckung sich eingenistet hat, Jahre hindurch

jährlich wiederkehrt, so bedarf es doch hier keiner künstlichen Erklärung, denn die Stadt liegt entsetzlich ungesund, auf Marschboden gebaut, von Sümpfen umgeben, den mächtigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, dabei unter einem Breitengrade (30°), wo die Sonne dem Europäer bereits feindselig wird. Das Getränke ist Mississippi- oder Cisternenwasser; die im Ueberfluß vorhandenen Südfrüchte mögen auch Vielen verderblich werden.

Trotz dieser furchtbaren jedes Jahr wiederkehrenden Sterblichkeit gewinnt New-Orleans jährlich an Einwohnern und Handelsunternehmungen; in der That ist seine Lage an der Mündung des Mississippi mit seinen gewaltigen Nebenströmen, mit dem unendlich fruchtbaren und reichen Binnenlande hinter sich, vor sich den Golf von Merito mit seinen zahlreichen Handelsplätzen, so überaus günstig für den Verkehr, daß kein Fieber den Spekulationsgeist der hier seine Stätte findet, wird im Zaum halten können. Vielleicht auch daß die Austrocknung der Sümpfe und der zunehmende Anbau mit der Zeit das Uebel wenigstens beschränkt.

Auch an den Mississippimündungen sind Gräber von Hunderten verunglückter deutscher Auswanderer, wie denn fast kein Land von verderblichem Klima sie nicht aufzuweisen hat. Die Notiz ist nicht überflüssig, da man eine Wette darauf eingehen möchte, daß wir in den nächsten zehn Jahren auch von einem

Auswanderungsprojekt nach Louisiana hören werden. Doch existiren, wenn ich nicht irre, unter der Lootsenbevölkerung an der Mündung Deutsche, da man mir von einem deutschen Geistlichen erzählt hat, der dort eine Gemeinde hatte und sich nebenbei die Zeit mit Alligatorfang vertrieb; seine größte That war der Fang eines solchen Ungethüms von 16 Fuß in einer Schlinge, sie banden ihm zu dritt die Vorderfüße auf den Rücken,* befestigten dann die Schlinge, weil er ihnen zu stark war, an einen Baum und tödteten ihn mit einem Schlag auf die Stirn.

Die Empfehlungsbriefe welche ich nach New-Orleans gebracht hatte, erwiesen sich von geringem Werth, und somit wurde es mir schwer mit der Lebensart des Ortes bekannt zu werden; meine Reisegefährten hingegen, die freilich selbst fremd waren, erzeigten mir jede Freundlichkeit und führten mich auch hie und da ein. Ich erinnere mich einer sehr gemüthlichen Whistpartie, die durch Feuerlärm unterbrochen wurde; die ganze Gesellschaft lief wie besessen aus einander, denn wenn es in New-Orleans brennt, so gilt es bei der unendlichen Leichtigkeit der Bauart meist gleich einer ganzen Straße. Erst im Mai des Jahrs waren 292 Häuser in Einer Feuersbrunst zerstört worden; oft ist noch obendrein

* Auf diese Weise transportirt man in Westindien den Leguan, die freilich sehr unschuldige eßbare Eidechse.

Böswilligkeit der Grund, wenn etwa ein Spekulant einen großen Laden mit wohlversicherten aber schlecht verkäuflichen Waaren hat, und das Ganze in Brand steckt; so wurde unter anderem ein Kleidermagazin in jener Zeit „verwerthet.“

Die leichte Bauart ist durch den unsichern Grund bedingt, und das schöne St. Charles Hotel hatte sich in zwölf Jahren volle drei Fuß gesenkt. Wo das Amerikanerthum über die alte französische Sitte des Orts das Uebergewicht bekommt, da breitet es sich auch gleich mit seinen gebrechlichen Backsteinhäusern, deren Wände hier manchmal nur neun Zoll betragen, aus. Sonst sieht man viele hell angestrichene Häuser. Den Glanzpunkt von New-Orleans und seinem Leben und Treiben bildet die Levee am Mississippi, so heißt der, der Ueberschwemmungen halber am ganzen Ufer hin sich erstreckende hohe, an der Hauptstelle 600 Fuß breite Damm, auf welchem in dieser Jahreszeit zahllose Baumwollenballen lagern; der Fluß macht hier einen Bogen um dessen äußere Krümmung sich die Stadt zieht; eine unabsehbare Reihe von Dampfbooten die die Baumwolle gebracht haben, und Seeschiffe die sie aufzunehmen bestimmt sind, liegen hier hart am Ufer; letztere, mit den Flaggen aller Völker, begrüßt man überall freudig, wo man ihnen in der Fremde begegnet, sie sind die wahren Kosmopoliten, überall heimisch;

mißtrauisch dagegen betrachtete ich die abenteuerlich gebauten Flußboote, die jetzt so ruhig da lagen und bald das tolle Wettrennen flußaufwärts beginnen sollten: wer weiß wie vielen von ihnen ein gewaltsames, grausenvolles Ende bestimmt war. — Es ist der Mühe werth sich mit der Dampffähre (es war ein sonderbares Ding mit dem Rad in der Mitte) nach Algiers am gegenüberliegenden Ufer übersetzen zu lassen; der Strom hat hier nur die mittlere Breite des Rheins, wiewohl er an 150 Fuß tief ist, und von drüben nimmt sich der Blick auf die hell geweißten vielstöckigen Gebäude an der Levee so europäisch, ja rheinisch aus, daß man in Deutz oder Castel zu sein glaubt; die Kuppel von St. Charles Hotel müßte denn freilich den ehrwürdigen Mainzer Dom vertreten. Die Schiffe durfte man auch nicht zu genau betrachten, wenn die Illusion nicht schwinden sollte.

Nun ist es billig daß ich den Leser auch an den Festen Theil nehmen lasse, welche mir den Aufenthalt in New-Orleans unterhaltend machten. Gleich am Tage unserer Ankunft fand ein großes Wettrennen statt, von dem ich nur erwähnen will daß es in vollständig fashionablem Stil und zwar um den hohen Gewinn von 2000 Dollars vor sich ging; interessant aber war der Anblick des Publikums, welches sich in festlichem Gedränge bei dieser Zusammenkunft der schönen Welt

herumtrieb. Große Buden waren aufgeschlagen in welchen Wirthschaften und namentlich Spielhöllen aufgerichtet waren, ich weiß nicht wie viele Roulettes eine neben der andern; die Klügeren unter der wett- und gewinnlustigen Zuschauermenge wagten ihre Habe nicht an den Tischen dieser gewiß der verworfensten Gambler-Klasse angehörigen Bankhalter, sondern wetteten unter einander und zwar naiver Weise meist in Baumwollenballen, deren sie größeren Vorrath hatten als vielleicht an baarem Gelde; ein Ballen von gewöhnlicher Größe war an 40 Dollars werth. Unter den gefährlichen Schönen, die in großer Anzahl unter der bunten Menge vertreten waren, mußten einige in einem stolzen Viergespann die Aufmerksamkeit besonders erregen; es war die erste Equipage mit vier Pferden die ich in den Vereinigten Staaten sah. Zum Schluß brach noch eine Tribüne mit Zuschauern unter schrecklichem Gepolter ein, zum Glück ohne ernstlichen Unfall; aber ein Büffet das ein Wirth unter derselben errichtet und mit Porzellangeschirr reichlich besetzt hatte, gab viele Scherben.

Berühmt sind die öffentlichen Bälle auf denen Herren aller Art, aber nur farbige Frauen erscheinen, welch letztere oft so weiß als der weißeste Europäer dennoch unwiederbringlich einer andern Kaste angehören und eine ehrliche Stellung in der Welt nicht einnehmen können; es sind Maskenbälle und an Abenteuern aller

Art reich, weßhalb auch jeder Eintretende an der Kasse seine Waffen, deren der Südländer stets bei sich trägt, sei es auch nur ein Dolchmesser, ablegen muß. Den Ball selbst fand ich über Erwarten wenig brillant, und die gerühmte Schönheit der Quadroons blieb mir durch die Masken verborgen. Später habe ich in Westindien gar viele Gelegenheit gehabt farbige Schönheiten zu bewundern; die Augen sind ohne Ausnahme schön, der Teint aber oft lederartig; fast immer liegt ein pikanter selbst unheimlicher Ausdruck in ihren Gesichtern, ihrem gefährlichen Charakter entsprechend. Interessantere Studien machte einer meiner Reisegefährten aus Südcarolina, der in eine gar fröhliche Gesellschaft gerieth, sich betrank, und am nächsten Morgen sich um eine goldene Uhr und ein Taschenbuch mit einer namhaften Summe leichter fand.

In den Theatern hatten wir viel Spaß; zuvörderst sah ich auf der französischen Bühne die Dame blanche und hörte zum Erstenmal in Amerika leibliche Musik; in einem der andern wurde uns ein pathetisches Stück, die letzten Tage von Pompeji aufgetischt, sehr zum Weinen; was die Scenerie betrifft, so hing im Prunkgemach einer edlen Römerin eine Karte von Yucatan, und in der Ansicht der Stadt Pompeji that sich ein gothischer Kirchthurm hervor. Ein anderes Stück, The fair one with the golden locks, eine Zauberposse,

war höchst komisch wegen des falschen Pathos, und außerdem wegen der amerikanischen Auffassung eines königlichen Hofs, und die Skizze der Handlung ist wohl der Aufzeichnung werth: König Lacrymoso, Verfasser mehrerer zurückgewiesener Anträge an die goldlockige Fee Lucidora, tritt weinend auf in einem grauen Frack, die Krone auf dem Kopf; ein Page folgt mit einem Dutzend Schnupftücher, deren er jeden Augenblick eines naß weint. Sich ermannend schreibt er einen neuen Liebesbrief, wozu der Rücken eines der Hofherren ihm als Pult dienen muß, wischt die Feder in dessen Perrücke aus und entsendet seinen Favoriten Graceful zu der spröden Schönen; der Brief wird überliefert, nach einigen schwermüthigen Präludien fällt Graceful in eine der abgedroschensten Negermelodien ein, das Publikum lacht unbändig und die Feen auf der Bühne hüpfen wie toll herum. Graceful soll der Fee erst drei Dienste erweisen, er zieht aus und findet Gelegenheit einen Fisch von einem trockenen Tode zu erretten, eine Krähe gegen einen Raubvogel zu schützen, eine Eule von einer Leimruthe zu erlösen, und all dieses Gethier tritt lebensgroß auf der Bühne auf, spricht und agirt, und das Publikum ist außer sich, zumal es in dem Accent der Krähe den Negercharakter, in der Eule den Irländer erkennt. Nun gewinnt Graceful leicht den Zauberring der auf dem Meeresboden liegt, erschlägt einen ungefügen

Riesen dem die Krähe erst die Augen aushacken muß, und entsendet die Eule mit einer Schnapsflasche um den Hals nach dem Wasser des Lebens. Mit diesen drei Stücken kehrt er nun zu der Schönen zurück, die sich nicht länger sträubt dem Pagen an des Königs Hof zu folgen, aber inzwischen diesen eben so schön als das Portrait des alten Königs häßlich findet. Dieser ist voll Freude über die Ankunft der Geliebten, geräth aber bald in Eifersucht, der er durch Parodien Richard's III., Othello's und wer weiß wessen noch Ausdruck verleiht. Um sich zu restauriren greift er nach der Flasche mit dem Wasser des Lebens, aber sie ist verwechselt und er trinkt in seinem Wahn ein Cosmeticum der alten Oberhofmeisterin Mollymopsa aus. Die Folgen sind schrecklich, er stürzt innerlich brennend auf die Bühne, schreit nach einer Feuerspritze und gibt unter sehr unköniglichen Gebärden und den lächerlichsten Parodien den Geist auf; die Hofleute tragen den Leichnam säuberlich hinaus, lassen ihn aber fallen und der todte König wirft ihnen im Zorn noch seine Perrücke an den Kopf. Letzte Scene: Hochzeit, Besteigung des vakanten Throns und allgemeine Zufriedenheit.

Das Gehirn aus welchem all dieser Unsinn entsprossen ist, gehört einem Theaterunternehmer in New-York, Mitchell an, und man hat eine Menge köstlicher Parodien von ihm. Als das Dickens-Fieber dort

wüthete, setzte er eine Parodie in Scene, „Boz" betitelt, in der alle die Lächerlichkeiten des Empfangs des gefeierten Novellisten, zum Theil mit starken Farben wiedergegeben waren. So wird unter anderem für ihn eine Feuersbrunst veranstaltet, das Löschwesen zu bewundern, und ein Dampfschiff in die Luft gesprengt; überbildete Damen stürzen herein und wollen sein Portrait machen, seine Büste in Marmor hauen u. s. w.

In einem Circus bewunderte ich treffliche Reiter und schöne wohldressirte Pferde, besonders aber einen Menschen von ungeheurer Gelenkigkeit, der sich den Gummimann (India rubber man) nannte, da er in der That nicht aus Muskeln und Knochen sondern aus Gummi zu bestehen schien. Außerdem wurden in diesem Circus vortreffliche Harlekinaden aufgeführt, die man bei uns leider fast gar nicht sieht; es ist immer die vielfach variirte Mythe, daß Harlekin mit seiner Colombine von zwei täppischen Gesellen, Pantalon und Clown verfolgt wird, aber mittelst der magischen Kraft seiner Pritsche die Verfolger immer in Noth und Elend zu bringen weiß. So bereiten sie ihm einmal eine Falle mit einem Mühlstein, wie sie aber daran rollen und heben, fällt derselbe um und schlägt den Clown ganz platt, mit großer Mühe wird er dann mit einem Blasebalg wieder aufgeblasen und durch die Pritsche des verstohlen zusehenden Harlekin wieder belebt.

Ich weiß nicht warum wir dem Phantastischen und Grotesken so wenig Raum auf der Bühne zum Heil unseres Zwerchfells gönnen; es schadet dem Geschmack des Publikums gewiß nicht so viel als die französischen und deutschen Rührstücke mit Thränenströmen und falschen Motiven, mit falschem Pathos und falscher Moral, und als die platten Darstellungen des wirklich Gemeinen in den Lokalpossen.

Neben diesen Schauspielen wohnte ich auch dem Spektakel einer öffentlichen Schwurgerichtssitzung bei; das Publikum war hier bedeutend gemischter, weil es nichts kostet, und die Enthüllung alltäglichen niedrigen Verbrechens doch den Gebildeten weniger anzieht, vielmehr ihren Werth als Bildungsschule der niederen Volksklassen vorzugsweise behauptet. Es kamen auch nur gemeine Fälle vor, und als die Geschworenen einmal etwas zu lange berathschlagten, schickte der Richter zweimal hinaus sie zu fragen ob sie denn noch nicht mit ihrem Verdict fertig wären. Innig befriedigt und in meiner Vorliebe für das treffliche Institut der Schwurgerichte bestärkt, verließ ich diesen Tempel der Themis vulgivaga.

So war denn die Reise bis zum südlichen Ende der Vereinigten Staaten glücklich zurückgelegt, und ich rüstete mich zur Abreise nach Westindien auf dem Dampfschiff Alabama, das am 4. Januar nach Habana

abgehen sollte; ein dichter Nebel verzögerte unsere Abfahrt bis zum Nachmittag und hielt uns auch im Flusse noch so lange auf, daß wir erst den nächsten Abend die Mündung erreichten. Inzwischen hatten wir Gelegenheit gehabt vom Schiff aus die stattlichen Zuckerpflanzungen zu bewundern, deren manche an dreißig Negerhütten in einer Straße gebaut zählten; Schiffe begegneten uns, von Dampfbooten den Strom hinaufgeschleppt, unter andern die Leontine von Bremen. Der Lootse welcher von dem Dörfchen Balize an der Südostmündung des Stromes an Bord gekommen, hielt die Ausfahrt am Abend für gefährlich; dieselbe ist vierzehn Fuß tief, aber verschlammt, welchen Schlamm jedoch der Kiel eines Dampfschiffs leicht durchschneidet. Erst am 6. Januar Morgens 9 Uhr ließen wir die nordamerikanische Küste und das gelbe Wasser des Missisippi hinter uns und steuerten der hohen See zu.

Görtz, Carl von

Reise um die Welt in den Jahren 1844 - 1847

Bd.: 1

Stuttgart ; Tübingen 1852